H. Ref. 239n

Lütkemüller

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Beiträge

zur

Kirchengeschichte der Gegenwart.

Ein Lebensbild

der

deutschen, belgischen und holländischen Kirche

von

L. P. W. Lütkemüller,
früher evangelischem Prediger zu Brüssel.

„Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe.“

Leipzig,
bei C. H. Reclam sen.

1842.

206 D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Seinen

christlichen Freunden und Brüdern

in

Deutschland, Frankreich, Belgien und Holland,

welche

das Werk des Evangelii unterstützten und den Fremdling gerne herbergten,

in

innigem, tiefem Danke gewidmet

vom

Verfasser.

I n h a l t.

Seite

Vorrede.

Ueberblick meines christlichen und theologischen Lebens bis zur Abreise nach Belgien . XI

Erstes Capitel.

Meine Abreise von Glauchau in Sachsen. Christliche Begleiter . . 1

Zweites Capitel.

Ronneburg. Ueber einen gewissen Ultrarationalismus 2

Drittes Capitel.

Weimar. Lutherisch-sächsische Hausandacht. Sächsische Demagogen in ihrem Richterspruche über einen Lutheraner. Ueber geistliches Leben im Weimarischen. — Röhr. — Friedliche Gedanken über reineren Rationalismus 9

Viertes Capitel.

Erfurt. Blick auf die Separation von Lutheranern in Preussen . . . 15

Fünftes Capitel.

Beobachtung im Postwagen über ein gewisses, gebildetes Publicum. Frankfurt am Main. Ueber demagogischen Modeschwindel. Die reellen Säulen Deutschlands. Aecht deutscher, zeitgemässer Sinn. Der diesem Sinn entsprechende christliche, kirchlich-deutsche Sinn. Die Gebrüder Böhmer. Ueber den kirchlichen Zustand in Frankfurt. Der Prediger Richter und Candidat Fresenius. Der Judenmissionar Ayerst 21

Sechstes Capitel.

Gefühle bei der Ueberfahrt über den Rhein. Mainz. Würdigung der Buchdruckerkunst bei Gutenbergs Denkmal. Ueber eine jetzige verheerende Pest. Ein Dank der Censur. Wiedersehen eines Universitätsfreundes als östreichischen Officiers. Ein Rückblick dabei.

Seite

auf eine Art Theologie und solche Studirender. Religionsfreiheit unter dem östreichischen Militair 32

Siebentes Capitel.

Mein Abstecher nach Metz. Beobachtung über deutsche Katholiken. Entgegentreten französischen Charakters 42

Achtes Capitel.

Metz. Ueber Oster und seine evangelische Wirksamkeit. Eigenthümliche Innigkeit wirklicher französischer Christen. Beispiel der Erweckung einer römisch-französischen Christin in Spanien. — Gelegentliche Wahrnehmung über französischen Charakter. Beobachtungen beim Pfingstfeste der Katholiken. Newenham. Englische Freigebigkeit für christliche Zwecke. Eine englische junge Miss. Der Pfarrer Dürr zu Nancy. Die Lehrer Nees v. Esenbeck und Simon aus Saarbrück 45

Neuntes Capitel.

„Und in Luxemburg da sind wir auch gewesen.“ Noch ein freies, deutsches Wort über den Herrn von Hassenpflug 58

Zehntes Capitel.

Die Anbetung der schwarzen Maria zu Hall. Wie wird Maria wahrhaft geehrt? Wie verhält sich dazu die falsche Verehrung im Papismus? (Ein Beitrag zur Idee desselben) 60

Elftes Capitel.

Brüssel. Ueberblick der Stadt. Empfindungen bei meiner Ankunft daselbst. Mein Willkommen 66

Zwölftes Capitel.

Mein Besuch in Antwerpen. Ueber gothische Bauart der Häuser. (Ergänzung zu dem in Cap. 21 über den gothischen Bau der Kirchen und Rathhäuser Gegebenen). Der Pfarrer Spörlin. Ueber die Schwierigkeiten in seinen und anderen Gemeinen Belgiens. Besuch im Hospitale und Hafen. Anblick in der Citadelle und Kathedrale 71

Dreizehntes Capitel.

Ueberblick über den Zustand der evangelischen Kirche in Belgien. Mein nächster Zweck in Brüssel 78

Vierzehntes Capitel.

Mein Amtsantritt in Brüssel. Ueberblick über die französischen und deutschen Vertreter des Protestantismus zu Brüssel. Der Pfarrer Vent. Scheler. Die Capellen der Herrn Panchaud und Boucher . 82

Fünfzehntes Capitel.

Die Feier des Sonntags zu Brüssel. Evangelische Würdigung derselben überhaupt. Sinnige Betrachtung der Unfeier an diesem

Seite

Tage. Feste der Katholiken. Eine grosse Blösse in der römischen Disciplin. Fastnacht. Cavalcaden. Die Kirmess. Ueber belgischen Volkscharakter . 89

Sechszehntes Capitel.

Mein Begegniss mit einem jungen, deutschen Katholiken. Ueber die Jesuiten in Belgien und ihre anderweitigen Fortschritte . 101

Siebenzehntes Capitel.

Mittheilung zweier Briefe einer Nonne aus Mecheln an einen römischen Geistlichen zur näheren Einsicht in den inneren Zustand der römischen Kirche in Belgien. Betrachtung über den unersättlichen Geiz ihrer Häupter. Gelegentliches Wort für die östreichische und die protestantischen Regierungen gegen Görres'sche Schmähungen. Das horrende Sectenwesen innerhalb der römischen Kirche und dessen Verhältniss zu dem in unserer evangelischen Kirche 110

Achtzehntes Capitel.

Ueber das böse und gute Theil von Christen in der römisch-katholischen Kirche. (Ein Beitrag zu deren heller und von den Jesuiten so gerne vertuschten Unterscheidung.) 131

Neunzehntes Capitel.

Evangelisches Bekenntniss des römischen Priesters van Maasdyk . . 148

Zwanzigstes Capitel.

Die unbarmherzigen barmherzigen Schwestern. Die Barmherzigkeit des Papismus überhaupt. Ueber die Manier, wie die Papisten zur römischen Kirche zu bekehren suchen und den Hass, wo das misslingt . 151

Einundzwanzigstes Capitel.

Ueber die Zeit, in welcher wir gegenwärtig in der christlichen Kirchengeschichte stehen. Eine briefliche Mittheilung, in welcher biblisch und kirchlich die Allgemeinheit der Kirche im Gegensatze des sie particularisirenden Romanismus beleuchtet, die zwei Hauptperioden der neutestamentlichen Kirche gezeigt und deren Geschichte als eine Entwickelung der Offenbarung Johannis kirchlich dargethan wird. Beleuchtung des Antichristenthums und des Standes der Kirche zu demselben. Die Reformation. Anbahnung derselben in der Kunst. Nähere Würdigung der ächt germanischen, gothischen Baukunst. Fortgang in der Kirche nach der Reformation. Die Aussicht für die Zukunft. 158

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Ueber das Erlernen fremder Sprachen. Bemerkung wider die lateinische Sprache, dass sie jetzt noch bei uns gelehrte Hauptsprache bleibe und dem Griechischen vorgezogen werde. Ueber die tägliche, fortgehende Entstehung des Unglaubens und Republicanismus im Gegensatze und bei dem Anblicke des römischen Aberglaubens und seiner Tyrannei, da wo evangelischer Glaube nicht erkannt ist . 183

Seite

Dreiundzwanzigstes Capitel.

Mein Anfang der flamändischen Predigt. Zunehmen der Gemeine. Die Weihnachtsfeier und Weihnachtsgeschenk aus Holland 189

Vierundzwanzigstes Capitel.

Verbot unseres ferneren Gottesdienstes in der Capelle der *Societé Evangélique* durch Herrn Panchaud. (Ein Beitrag zur Kenntniss des Independentismus.) 192

Fünfundzwanzigstes Capitel.

Pöbelangriff auf meine Wohnung. Versuch bei dem Cultminister de Theux, ein öffentliches Kirchen-Local zu erlangen 204

Sechsundzwanzigstes Capitel.

Meine neugewonnene, klare Einsicht davon, wie man als Prediger lutherischen Bekenntnisses in der gegenwärtigen unirten, evangelischen Kirche in Preussen, als solcher, fortbestehen könne und die evangelisch-lutherische Kirche auch wirklich noch in derselben bestehe . 208

Siebenundzwanzigstes Capitel.

Andeutung einiger als Seelsorger gemachten Erfahrungen. Wie ich im Nothfalle das hochheilige Sacrament mir selber reichen lernte. Ueber gemischte Ehen . 223

Achtundzwanzigstes Capitel.

Mein Entschluss zu einer Collectenreise nach Holland. Abreise. Glaubensstärkung auf dem Meere. Gedanken auf den Fluthen der Nordsee über nordische Sage und griechische Mythologie. Vorbeifahrt vor Dortrecht. Entgegentreten des holländischen Charakters. Ankunft in Rotterdam und Besuch bei Erasmus' Statue . 229

Neunundzwanzigstes Capitel.

Unvermutheter Beweis von brüderlicher Liebe reformirter Christen gegen mich zu Rotterdam 243

Dreissigstes Capitel.

Meine Reise im schuyt über Delft nach dem Haag. Beobachtung über das Publicum am Sonntage. Ueber Verfleischlichung und Methodisirung des Glaubens. Besuch bei Cappadose. Aufenthalt in seinem Hause. Ein ächter Israelit, in welchem kein Falsch ist. Bekanntschaft mit dem Staatsrathe Groen van Prinsterer. Andere Besuche und Beobachtungen dabei 245

Einunddreissigstes Capitel.

Meine Ankunft in Leyden. Besuch der Kirche der separirten Reformirten. Bemerkung über niederländische Predigtmanier. Der Dominé Duin. Meine Einladung zu einem Gliede der separirten

Seite

Gemeine. Parteien unter ihnen über Gesang. Besuche bei dem Bodel Nienhuys und dem Professor Clarissen. Entmuthigende Besuche bei den nächsten Glaubensgenossen. Erquickliche bei reformirten Christen. Das Museum 253

Zweiunddreissigstes Capitel.

Meine Reise über Haarlem und Amsterdam nach Utrecht. Ueber einen Schlag von Geistlichen in der reformirten Landeskirche Besuche in Haarlem. Eine Bloemisterei. Herr Koenen zu Glipheuvel by Bennebroek. Besuche in Utrecht. Dominé Scholte, der Urheber der Separation von der Landeskirche. Weitere Beobachtungen über den Charakter dieser Separation und den Prädestinatianismus. Besuch im Gotteshause der Jansenisten. Erstes persönliches Zusammentreffen mit Helper-Sesbrügger 262

Dreiunddreissigstes Capitel.

Rückkehr nach Amsterdam. Mein Aufenthalt daselbst. Ueber die zwei in Holland neben einander bestehenden evangelisch-lutherischen Kirchengemeinschaften. Charakteristik der Vernünftelei und deren Gefahr. Die kirchliche Feier des 18. Juni. Ueber Kirchenlieder. Musterbild einer holländischen christlichen Hausfrau. Ueber falschen Modeton unter jetzigen Christen. Ein gelegentliches Wort über Miss Fry. Ueber christliche Lotterien. Der Prediger Lenz. Da Costa. De Clercq u. s. w. 270

Vierunddreissigstes Capitel.

Vergebliche Versuche zur Erlangung eines gottesdienstlichen Locals in Brüssel. Nunmehriges Reifen des Entschlusses zum Weggange von dort . 289

Fünfunddreissigstes Capitel.

Meine Abreise. Besuch in Lüttich. Ein belgischer christlicher Major. Nutzen seines Umganges. Der Prediger Girod 294

Sechsunddreissigstes Capitel.

Meine Ankunft in Aachen am 15. October 1840. Betrachtung bei der Huldigung des Königs. Gedanken auf dem Grabe Karls des Grossen über die damalige katholische Kirche im Vergleiche zu unserer evangelischen. Schauspielhaus. Spielhaus. Ueber das Absurde der Teufelsscheu der Neologen. Besuch bei Luther 298

Siebenunddreissigstes Capitel.

Meine Reise über Düsseldorf. Abenteuer daselbst. Ankunft in Elberfeld . 307

Achtunddreissigstes Capitel.

Mein Logis im Missionshause zu Barmen. Ein Blick auf diese Mission. Blicke in das kirchliche Leben des Wupperthales. Der Frühling der evangelisch-deutschen Kirche 312

Seite

Neununddreissigstes Capitel.

Meine Weiterreise über Iserlohn. Aufenthalt in Kassel. Hervortreten des entschiedenen Sinnes für evangelisch-deutsche Kirche daselbst 322

Vierzigstes Capitel.

Weiterreise über Schmalkalden und Gotha. Ein Blick auf die theologischen Richtungen des Rationalismus und Supranaturalismus (auch fälschlich Pietismus oder Mysticismus genannt) in der evangelisch-deutschen Kirche. Ueber ihr Verhältniss zu einander und ihre Polemik 331

Schlusswort . 348

Vorrede.

„Wer von einer langen Reise kommt, der kann auch wohl etwas erzählen", was gehört zu werden verdient, und wenn ich nun bei Besuchen in den Ländern, welche der Titel besagt, und bei dem kirchlichen Verkehre freundlich angehört worden bin, so könnte ich mir deshalb schon schmeicheln, ein Publicum für dasjenige zu finden, was ich einzeln bereits privatim schriftlich mittheilte, theils auch mündlich austauschte, oder doch andeutete und dabei zugleich Aufforderung erhielt, öffentlich damit hervorzutreten. Denn was privatim von objectivem Interesse war, das dürfte ja auch öffentlich nicht ohne einigen Anklang bleiben, wie ja mit dem Privatleben das öffentliche in einem organischen Zusammenhange steht und aus concreten Fällen das Abstracte erfasst wird und Leben gewinnt.

Jedoch, was bringt denn wohl ein armer Wanderer von der Reise mit, als Armuth, und diese liesse ihn eher für sich etwas heischen, als dass er sie Anderen anbieten dürfte. Er ist's ja auf der ernsten Pilgerfahrt durch das Leben so gewohnt worden. Aber bietet gerade diese Armuth nicht Seiten dar, um geistliche und leibliche Erfahrungen sowohl an sich, als an der Mitwelt und in ihr zu machen, welche der Hoheit und dem Reichthume unzugänglich bleiben? Ist sie nicht die Tarnkappe, unter welcher Held Siegfried uns beisteht zum Siege über Islands Königin, und unter welcher wir auch in die inneren Gemächer des Herzens unbemerkt eindringen können, um sowohl alle die Reichthümer desselben zu ersehen, welche so wohl thun, als auch alle die Greuel, welche Ezechiel sah, als er die Wand durchgrub?

Aber wer gäbe die Befugniss, von dem Letzteren irgend etwas zu offenbaren, da, was im Vorborgenen geschieht, auch übel ansteht, öffentlich zu sagen? Wer gäbe mir Befugniss, auch über dasjenige öffentlich zu sprechen, was doch auf das Leben Einfluss übt und der Nerv desselben nach seiner Oppositions- und Schattenseite hin ist, so sehr auch das natürliche Herz dazu geneigt ist, dieselbe sich selbst zu geben? Wer könnte mich ferner veranlassen, das Erstere zu offenbaren, da gerade diese Schätze eines stillen Herzens dem Veilchen gleichen, das im Verborgenen blüht, dem Manna, das früh, ehe die Sonne es beleuchtet, sich sammeln lässt, bei dem hellen Scheine derselben aber zerrinnt? Wer gäbe mir die Veranlassung, dass ich den Muth haben dürfte, auch öffentlich damit aufzutreten, ohne dass ich dabei fürchten müsste, selbst aus der geistlichen Armuth herauszutreten?

Sicher kann dieses nur der Beruf selbst thun. Vor nun zwei Jahren erhielt ich den Ruf von einigen Bekennern der evangelisch-lutherischen Lehre, als Prediger nach Brüssel zu kommen, um dann zugleich unter den Tausenden, welche daselbst als Schaafe herumirren, die keinem Hirten angehören, den Versuch eines Wirkens als evangelischer Prediger zu machen. Man war nicht ohne Hoffnung zum Wiederaufbaue einer evangelischen Kirche, da, wo die Erde das Blut ihrer ersten Märtyrer in der Zeit der Reformation getrunken hatte, und wo diese Kirche einst so lieblich erblühte, da hoffte man noch eine späte Nachernte, nach dem verheerenden Unwetter, unter jetzigen Umständen, nämlich bei der noch herrschenden Religionsfreiheit. Was ferner geschehen wird, das ruht in der Hand des Allmächtigen, der die Herzen zu lenken weiss und keines Seiner Worte will fruchtlos lassen.

Aber nachdem ich unter des Herrn gütiger Leitung, nach Beauftragung Eines hohen Cultministerii zu Dresden, durch den Herrn Consistorialrath und Superintendenten Dr. Rudelbach zu Glauchau in Sachsen am 7. Mai 1839 die heilige Ordination empfangen hatte und nach Brüssel gegangen war, erwarteten Freunde und Brüder von mir die mögliche Mitwirkung zu diesem Zwecke und mit ihnen alle die lieben Christen, welche zu diesem Werke auch äusserliche Unterstützung geboten haben, und, wo sie diese nicht reichten, doch mit ihrer Fürbitte halfen. Diese alle thun auch wohl billig die Forderung: „Gieb Rechenschaft von deinem Haushalten“. Sie haben

das Recht, eine solche öffentich zu fordern, da privatim dieselbe jedem Einzelnen zu geben unmöglich ist.

Damit wäre aber denn auch eine detaillirte Mittheilung aus dem Leben von selbst gefordert. Und indem mich gerade diese kirchliche Stellung mit so verschiedenen kirchlichen Parteien und Interessen, ihrem inneren Wesen nach, in Berührung setzte, die hierbei eine Berücksichtigung finden müssen, und zwar noch von einer andern Seite, als das wohl von dem Lehrstuhle in den Hörsälen oft geschieht, nämlich nach ihrem alltäglichen Leben selbst, so dürften diese Mittheilungen auch dem entfernter stehenden, persönlich unbetheiligten christlichen Lehrer nicht ohne Interesse bleiben.

Aber nun bleibt doch auch der Christ so gern geneigt, das Finstere, was er an sich selbst zunächst wohl täglich beobachten sollte, umgekehrt an dem Nächsten aufzusuchen und zu richten, ein Trachten, welches doch schon im Jugendspiegel des geschwisterlichen Beisammenseins als böse erkannt werden kann. Und doch lässt auch die Geschichte selbst wieder die Schattenseiten zuerst so oft hervortreten, wie natürlich auch Berge, und zwar die kahlsten, schroffsten und eisigsten viel eher gesehen werden, als die lieblichen Thäler, welche dahinter verborgen liegen. Was muss da anders des Christen Streben werden, als da, wo ihn jene Schatten umfangen und auch wohl kirchliche Greuel nahen, von denen die Welt heutzutage überschwemmt ist, sich nur bei dem göttlichen Worte nach der Analogie des Glaubens zu halten, und dieses das Licht bleiben zu lassen, welches jene beleuchten und verscheuchen kann? Dann wird ja jeder Leser das persönlich Absichtslose auch bei solchen Mittheilungen einsehen, sich dabei auch wohl hie und da zum eigenen Nachdenken angeregt fühlen, zumal wenn er darin Erfahrungen, welche typisch die Glaubensväter im Alten Testamente bereits mittheilen und welche die des neuen Bundes von Anfang an machten, auch hierin sich wiederholen sieht, wie ja auch für einen Jeden der Jahreslauf in dieser wechselvollen Welt wieder seine Stürme und Unwetter, Eis und Schnee mit sich bringt, welche letzteren gerade beim Thauwetter als Fluthen verheerend niederschiessen.

Noch viel erfreulicher musste es mir aber werden, die verwandten, freundlichen Lichtseiten, so viel sich immer dazu Gelegenheit bot, bei allen denen wiederzugeben, welche

doch auf dem einen Acker der allgemeinen christlichen Kirche stehen, so verschieden sie auch sonst, sowohl in dem äusserlichen particulairen Bekenntnisse, als individuell wieder unter einander in einem jeden solchen sein mögen, theils durch die Einwirkung des Geistes Gottes Selbst, theils noch durch ein fleischliches Widerstreben gegen denselben; insbesondere aber jenen Johannessinn nicht zu verkennen, der dem Herrn auch nachfolgte, als Petrus dazu erst wieder nach dem Abfalle die amtliche Befugniss empfing und über welchen dieser erst wieder neue Anfänger doch murrete: „Herr, was soll dieser?" und dadurch sich eine schwerere Rüge von dem guten Hirten zuzog, als über seinen dreimaligen Fall (Joh. 21, 20—22). Oder wurde nicht gerade unter dem Kreuze dem Johannes die Kirche zur Bewahrung in den geheimnissvollen Worten bereits anvertraut: „Weib, siehe, das ist dein Sohn", und da der Herr zu ihm spricht: „Siehe, das ist deine Mutter"? Hat der Jünger, von welchem der Herr will, dass er bleibe, bis Er kommt, uns nicht auch das ganze Geheimniss der Mutter Kirche in der Offenbarung durch den Herrn mitgetheilt? Vielleicht, dass auch durch meine so geringe Mittheilung über gefundenen Johannessinn, wie dort bereits die Sonne der Gerechtigkeit leuchtet, wo sie bei uns eben nicht wirkt, das Eis von diesem oder jenem Fenster des Herzens schmilzt, so wie in der Natur die Sonne, wenn sie auf ein entgegengesetztes Gebäude scheint, das an den Fenstern des gegenüberstehenden Hauses wirkt, was dort der Ofen nicht thun will, und wie auch im entgegengesetzten Falle, wenn auf die schneebedeckte Erde das Sonnenlicht scheint, die vorüberziehenden düsteren Wolken daher ein Licht empfangen.

Leugnen kann ich dabei nicht, und will es mit Dank zu der Barmherzigkeit des Herrn auch freudig bekennen, dass sich durch die erweiterte kirchliche Lebensanschauung ebenso, wie durch das erweitertete kirchliche Selbstmitleben meine Ansicht von der christlichen Kirche selbst erweitert hat. Die Anfechtungen lehren ja auch auf das göttliche Wort achten, und wenn man in sich selbst zu nichte wird, und täglich gern und gedrungen sich selber stirbt, so erfasst man dann die äusserlichen Erscheinungen noch mehr nur nach dem göttlichen Worte und hasst es auch, sich selbst in dasjenige hineinzumischen, an welchem man nur die eigene Schwäche und Stärke ermessen soll. Das soll in der Berührung mit kirch-

lichen Parteien geschehen; in welcher man sich stets nur innerlich zunächst selbst zu prüfen hat, ob man auch rechtschaffen steht; das sollte auch bei dem Lesen der Kirchengeschichte geschehen und würde da einen grossen praktischen Nutzen fürs Herz mit sich bringen. Und doch durch diese Regulirung und kirchliche Mässigung und die damit verbundene eigene Verleugnung wird mir, da ich bei meiner Rückkehr nach Deutschland und meinem geliebten Vaterlande Preussen ihr gemäss auch zu handeln angefangen habe, ein neuer Kampf bereitet. Ein neues Ungewitter hat sich mir schon nach den ersten lieblichen Sonnenstrahlen drohend aufgethürmt. Das wirkt nun nicht der Werth oder Unwerth meiner nichtigen Person, sondern das Interesse um Principien, welche jetzt in der ganzen evangelischen Kirche Einfluss üben, und die einst ein jugendlicher Muth auch wohl eifrig mit erfasste und um welche er gern das Letzte gelassen hätte, indess sie der ins Mannesalter Getretene nur noch als Nebendinge erachten kann, und, besonders urgirt, scheinen sie auch leicht in der Hauptsache ermatten zu lassen, ja von dieser unbewusst abzuführen. Wie nun die Welt einst bei dem erweckten christlichen Leben mit ihren Wellen den ihr erstorbenen Leib sogleich auszuwerfen anfing: so fangen auch diejenigen jetzt wieder an, mit welchen ich bisher in allen Stücken als Bruder ging und in der eigentlichen rein kirchlichen Sache durch Gottes Gnade auch stets Bruder, nämlich in Christo und nicht in Menschen, bleiben werde, wegen dieser mir zu Theil gewordenen Mässigung schon Dolche des Misstrauens zu zücken, Steine der Beschuldigungen, des Abfalls zu erheben und sich zurückzuziehen, um Front zu machen, die Klingen zu wetzen, um den von ihnen Durchbohrten und Gesteinigten, Geschlagenen und Todtgewähnten bequem aus ihren Mauern und Grenzen schleifen zu können. Und da verwundet denn die nahe, verwandte Hand allerdings tiefer und schwerer in dieser Trübsal, als je Feinde solches vermögen.

Gewiss aber bin ich, wider solches Unternehmen dennoch bereit zu bleiben zur Rechenschaft auf den Grund des Glaubens, der in mir ist. Indem ich aber auch hier nicht blos persönlich betheiligt stehe, sondern Dinge zur Sprache kommen, welche auch öffentlich in kirchlicher Hinsicht von Odessa bis nach Philadelphia und wiederum bis nach Australien einwirkten, so möchten die hier nothwendig mitgetheilten

Erfahrungen auch nicht ohne ein allgemeineres Interesse sein, zumal wenn die zarten, rein persönlichen Rücksichten, welche auch heilig gehalten bleiben wollen, nicht verletzt werden. Auch soll ja das jenseitige, ebenfalls christliche Leben keineswegs in seiner kirchlichen Bestrebung verkannt werden, wie das leider noch oft genug geschieht, bei wohl nicht üblem Eifer, aber doch fälschlichen Angriffen und Beschuldigungen. Aber hier durch die geschichtliche Anschauung möglichst ein beiderseitig annäherndes Wort gegeben zu haben, würde mir eine süsse Freude gewähren.

Lieb möchte es dem christlichen Leser vielleicht werden, gewissermaassen sogleich einen Schlüssel zu den hier nachstehenden Mittheilungen zu empfangen und daher dürfte eine kurze Skizze aus dem vorhergehenden Leben des Verf. nicht unlieb sein.

Im Jahre 1810 wurde ich in einem Dorfe Papenbrock bei Wittstock in der Mark Brandenburg geboren und stamme väterlicher und mütterlicher Seits aus einer alten Evangelisch-Lutherischen Predigerfamilie. Aus der Zeit des deutschen Befreiungskrieges sind mir Körner's, Arndt's u. A. Lieder die Erinnerungen der ersten Jugendklänge, welche mir Mutter und Tanten sangen, als ich noch nicht verstand, weshalb man die Zeitungen so verschlang, und wir Kinder dann zu einer so peinlichen Ruhe genöthigt wurden. Den Kanonendonner der Schlacht bei Gross-Beeren hörte ich selbst schon mit Vergnügen und seit der Rückkehr meiner Vettern und Oheime, von denen einige auch das eiserne Kreuz erhalten haben, wurden Waffen und Turnübungen schon früh meine liebste Beschäftigung.

Als Knabe empfing ich von meinem Vater den ersten Religionsunterricht und ich entsinne mich noch recht wohl, wie ich einst theils durch diesen, theils durch die noch fortwirkende Taufgnade mich schon sehr früh einmal gezogen fühlte, als ich einsam auf dem Gottesacker war, an dem Grabe eines verstorbenen alten Bekannten niederzuknieen und zu bitten: „Lieber Gott, mache mich fromm, dass ich in den Himmel komm'!“ Mein Vater, welcher lange in Weimar als Privatgelehrter und zwar in nächster Beziehung zu Wieland gelebt hatte, und deshalb auch seinem erstgebornen Sohne den Namen des Taufpathen gab, erzählte mir bei Spaziergängen auf dem Schlachtfelde von Wittstock und besonders auf

der aus jener Zeit noch übrig gebliebenen Schwedenschanze zuerst mehr über den dreissigjährigen Krieg und knüpfte daran eine für den fragenden Knaben sehr fassliche Belehrung über den Unterschied des Papismus und Protestantismus. Als ich bei Gelegenheit der dreihundertjährigen Jubelfeier der Reformation im Jahre 1817, wo ich bereits lesen konnte, Kinderschriften über Luther's Leben in die Hände bekam, so hinterliess dieser Gottesmann durch seinen Glaubensmuth, mit seiner Kindeseinfalt gepaart, einen wohlthuenden Eindruck in meinem Gemüthe. Das alles hat später immer seinen Einfluss wieder geltend gemacht.

Auf den sonst so guten und herrlichen Gymnasien verlernte ich zuerst das Beten und gehörte als Primaner höchstens noch zu den Einzelnen, welche, bei einer zufälligen Frage, noch die heiligen zehn Gebote nach ihrer Zahl und sonst behalten hatten und auch die biblischen Bücher noch anzugeben wussten. Diese Unwissenheit in dem Allerheiligsten wurde damals als Bildung belacht, während der seligmachende Eine evangelische Glaube der Väter zunächst zu einem blossen Wissen von Abgeschmacktheiten und einer scheinheiligen Uebung, bei Sünden im Leben, in der eigenen Einbildung herabgesetzt und dann als Mysticismus, Pietismus und dumme Kopfhängerei verhöhnt wurde. Nachdem auch ich ihm gänzlich entfremdet worden war, wurde er von mir als eine alte, unästhetische Judenmythe bei Seite geworfen. Bei dem Lesen der Griechen hatte ich mir als Religion ein materialistisches System gebildet und meinte, dieses läge eigentlich auch nur im Geiste der Bibel, deren Worte ich denn nicht mehr verstand, noch dabei blieb, sondern hineinlegte, was mir behagte, weil mich die Worte und damit ihr Geist nicht mehr hielten. Ich besass die Bibel späterhin als Schüler in deutscher Sprache auch gar nicht mehr. In Secunda wurde uns zu einem deutschen Aufsatze einmal von einem sehr achtungswerthen Lehrer das Thema gestellt: „Ob Nothlügen gestattet seien, oder nicht?“ Ich gehörte zu denen, welche sie durchaus nicht billigen wollten, dabei aber den kritischen Fall mit der neuen preussischen Agende zur Sprache brachte. Ich meinte, dass die Gewissen dadurch beengt würden, indem man darnach verpflichtet werden solle, solchen Unsinn zu lehren, wie das nicänische und athanasianische Glaubensbekenntniss enthalte. Der Lehrer hob gerade diesen

Aufsatz hervor und wandte manches dagegen ein, doch kam die Sache zu keinem bestimmten Resultate. Ich meinte natürlich, bei solchen greulichen Ketzereien dennoch der beste Protestant zu sein, und wurde dabei auch gar nicht des Gegentheils beschuldigt.

Von der Schule sollte ich nach der Universität gehen, um Theologie zu studiren. Das verlangte mein Vater nach altem Familienbrauche, während ich die entschiedenste Neigung zur Medicin hegte, indem man als Arzt doch ehrlich und redlich handele, wenn man an leiblichen Patienten das Mögliche thue, hingegen man unmöglich als Mensch ehrlich und redlich bleiben könne, wenn man als Theolog vortragen solle, was man selber nicht glaube. Durch solche Dinge, welche ich vortragen sollte, meinte ich überdies eher schädlich, als nützlich zu werden.

Nur durch eine Liebe zu dem höchst betrübten Vater, welcher immer meinte, ich werde auf der Hochschule bei der Theologie, mit welcher ich freilich schon fertig zu sein wähnte, ganz andere Ansichten bekommen, wurde ich bewogen, doch wider Willen, also entkirchlicht und entchristlicht, nach Halle zu gehen, und ich trat damit zugleich in das Mittelalter des Lebens ein.

Und das Mittelalterliche fand man denn auf jenen mittelalterlichen Instituten, genannt Universitäten, gerade auch in seiner letzten Carricatur noch wieder.

Es sei mir hier vergönnt, nach der Andeutung von dem, was nur noch die eigene Brust beseelte, und hier so reichen und vollen Anklang fand und das Leben ferner nach seinem Aufwallen und Niederschwanken bestimmte, einen Blick auf dieses selbst zu richten, um daraus ersehen zu lassen, was mir fehlte und was ich durch die grosse Gnade Gottes doch schon hier in seinem Anfange wiederfinden sollte, nämlich das kündlich grosse Geheimniss der Liebe Gottes in Christo Jesu selbst.

Diese Liebe war einst auch im Mittelalter unter Drachenflügeln entrückt, und, weil man dieselbe mit fleischlichen Waffen wiedergewinnen wollte, zunächst auf geistigem Gebiete und somit auch dann auf dem Schattengebiete in der körperlichen Welt, wurde es darum so rauh und eisern im Jünglings- und Mannesalter der neuen Menschheit, und weil ihr der Bräutigam wirklich entrückt war, fastete sie wieder. Wo das Ge-

heimniss der göttlichen Liebe und damit das Gleichgewicht des Lebens verloren ging, suchte man ein solches durch Gelübde, Orden, Abenteuer und Fahrten wiederzufinden, nämlich in der Anbahnung des Suchens, und meinte es bei dem Umschlagen in die Welt dann auch andererseits im Bacchus und der Frau Venus Geniess, wie beim Gotte Mars gefunden zu haben. Diese Erscheinungen müssen auch da sich noch wiederholen, wo der mittelalterlich gestimmte Sinn eine noch späte Carricatur desselben wiederkehren lassen mag. Daher denn auch die abenteuerlichen Trachten und Formen, das jugendlich Ritterliche in Witz und Travestie; daher das abstrakte Deutschseinwollen unter deutschem Kaiser und französischer Constitution zugleich statt des wahren, so nahen concreten Deutschlands; daher die Landsmannschafterei, daher die Tradition im Comment, die Verehrung der von ihnen selbst erhobenen knochenstarken Hähne statt der Heiligen; daher der Papst in einem jeden, der sich über alles Göttliche und auch Menschliche, in Betreff der Stände und Ordnung, mit seiner Willkür hinaussetzt; daher die Anbahnung zu der Liebe hin, in einem sehnenden, aber falschen Suchen, der Eifer in einer abstrakten Tugend aus eigener Kraft, nach einer abstrakten Ehre, Freiheit, einem Vaterlande, wie es nicht *ist*, also auch nimmer *gut würde*; daher das Umschlagen in die Welt, Gemeinheit, Rohheit, Lüderlichkeit, der Sang und Klang statt geistlicher Lieder, das Schlingen und Saufen statt des geistlichen Hungers nach himmlischem Manna und des Durstes nach dem Lebensquelle durch den heiligen Geist; die Burschenterminologie statt der Sprache wahrer, geistlicher Jünglinge von Israel, die Verachtung der Philister, wie einst der Ketzer, Juden, Türken und Heiden, die Orden und Clubbs, statt einer Gemeinschaft heiliger Christenjünglinge im Allgemeinen, wie nach ihrer Eigenthümlichkeit und näherer Heimath wieder geschieden. Daher auch noch das Schwerdt des Mordes und der Barbarei, statt des Schwerdtes des Geistes zur siegreichen Ueberwindung des Bösewichts, welches geistlichen, vor Gott und Engeln ruhmvollen Jünglingen geziemt, neben leiblicher Nüchternheit und Enthaltsamkeit. Daher die vielen Thiernamen, wie das Mittelalter solche auch auf Wappen als Insignien einer *anderen* Stärke hinterliess. Daher, weil, wer Christum nicht sieht und erkennt, nimmer den Vater sehen und erkennen kann, wie auch dann die Kindschaft

des heiligen Geistes in ihm erlischt, wie zugleich in dem davon unzertrennlichen Schatten im Irdischen, bei dem Selbstbetruge, der Trug nun gegen und über Vater und Mutter, Lehrer und Vorgesetzte, Obrigkeit und König und wahres Vaterland. Und diesem setzen die mittelalterlichen Schulen der eigenen Kraft und der scheinheiligen Werk- und Verdienstgerechtigkeit wie der eigenen Mithülfe zur Erlösung, mit all der rationalistischen Tradition doch aus Menschenvernunft, zu welcher Kirche denn der Hegelianismus in seinen scholastischen Spitzen gar den Thurm anbaut, keinen Damm, weil sie ja selbst in der Willkür stehen. Da bleibt bei jedem noch so viel äusserlicher Schein und Form von Orthodoxie, als es der zeitliche Vortheil erheischt.

In diese neue Welt trat ich nun ein und fühlte äusserlich mich gezogen, auch in den vermeintlichen Ehrentempel deutscher Jugend einzutreten, um das Ideal d a r i n, selbst mit eigener Gefahr, zu ergreifen, welches mir nur wie in dunkler Ferne vorschwebte. Auch war da wohl noch manches Jugendliche, Kräftige, Herrliche, aber doch musste der Geist, der das Ganze beseelen s o l l t e, einst aus der Zeit geboren, ein also auch mit der Zeit v e r g e h e n d e r, obwohl unvergesslicher, und da nur immer lebendig, wo er sich in die Zeit schickt, schon deshalb hier bereits unerreichbar sein, wenn man sich von dem gegenwärtigen Zeitgeiste, statt jenes, nicht ein französisches Trugbild vorspiegeln lassen wollte, gegen welches doch der ächte deutsche Geist gerichtet ist. Ueber seinen letzten, sich hier vorfindenden Ruinen hatte sich ein Gebäude des Egoismus erhoben, welcher eben fremde, engere, mysteriöse, magische Kreise zog und dadurch den sich enttäuscht findenden Jüngling gern zurückziehen liess. Dennoch ist auch dieses Studentenwesen, so weit ich es anschauen lernte, mir als ein Zipfel des öffentlichen Lebens selbst wichtig geworden, um hier aus Carricaturen im Kleinen die grossen dort auf dem Forum der Völker wieder zu begreifen und das p r a k t i s c h e Weltthier zu erkennen, neben dem theoretischen (Offenb. 13, 1—8. Cap. 17), welches hier in dem Praktischen nur seinen Schattenriss wirft, und aus den Wogen des Pariser Modegeistes hervorgeht und uns Deutschheit und die bestehenden Thronen, statt sie zu erleuchten, zu verfinstern trachtet. Behüte uns Gott immerdar vor d e r Einheit Deutschlands, welche der fränkisch-römische Geist aus Paris uns so leichten

Pocals credenzt und **Görres** als seine Eisa, an welcher er mit Pygmalions Hand arbeitet, im Kopfe trägt!

In Halle wurden Gesenius und Wegscheider meine ersten Lehrer in der Theologie, doch liess ich es mir mit Gewalt nicht ausreden, zugleich auch schon bei Tholuck die Encyklopädie der Theologie zu hören. Meine so gut meinenden Freunde verwahrten sich, ohne es zu wissen, gegen das positive Christenthum, indem auch sie nur bis dahin hatten ablehnen und entstellen hören, was den dunkeln Kreis ihrer herkömmlichen Lehre hätten durchbrechen und verwirren können.

Gesenius gefiel mir durch seine Flucht vor der Cholera praktisch und im Colleg auch dadurch nicht wohl, dass ich meinte, mehr bereits in seinen Büchern zu Hause lernen zu können, als aus der Vorlesung selbst mitzubringen. Wegscheider's Vortrag wurde mir langweilig und der von Tholuck schien mir zu schön. Bei alle dem Geschwätz über ihn meinte ich auch Inconsequenzen zu finden, und der fleischliche Mensch bemerkt solche, selbst wo keine vorhanden sind, und meint nun in seiner Theilnahmlosigkeit, in Betreff eines ernsten Eingehens, entschuldigt zu sein.

Eine tiefe Messerwunde, welche ich in das eine Armgelenk empfing, sollte nun in der Hand des gütigen Vaters, der, wo Er irgend nur Raum findet, uns zum Sohne gern ziehen will, das Mittel werden, um Seine Stimme einmal in dem innersten Gewissen zu vernehmen: „Es wird dir schwer werpen wider den Stachel zu lecken!“ Die Aerzte erklärten nämlich, dass, wenn nicht von Natur die Arterie meines Armes schief gelegen sei, ich mich augenblicklich habe verbluten müssen, und ich sah nun auf einmal die Vorsehung Gottes hinter der Natur, und damit zugleich, dass, wenn ich in die Ewigkeit gegangen wäre, ich ewig habe verloren sein müssen. Zwar lebte ich nach der Genesung wieder mein altes Leben, aber um meine **Ruhe** darin war es für immer geschehen. Alles, was ich hörte und mir selber sagen mochte, konnte mir diese nicht wiedergeben, das Eis des Herzens war geborsten und die vermeintlichen Zerstreuungen und der Tumult machten das Uebel nur ärger. So wurde ich endlich von einer innerlichen Qual getrieben, einmal einen sogenannten Mystiker zu hören, ob der mir den innerlichen Frieden geben

könne, welchen ich nirgends mehr finden konnte, und es fiel mir ein, wie einige Bekannte einmal über den Professor Guerike spotteten, dass dieser ein completer Mystiker sei, der sogar auf der Strasse die Augen zum Himmel erhoben habe und still bete. Das gefiel mir nun auf einmal, und ich beschloss, ihn heimlich aufzusuchen. Eines Vormittags schlüpfte ich scheu, mich nach allen Seiten umsehend, zu dem Alten-Markte und sah mir von Aussen das alte, so verdächtig scheinende Templerhaus an, in welchem er wohnen sollte. Endlich fasste ich Muth und ging hinein. Aber wie klopfte mir das Herz, als ich die Stufen hinanstieg! Eine unbeschreibliche Feigherzigkeit und Angst überfiel mich, so dass mir der Schweiss ausbrach. Es war mir völlig, als solle ich zum Teufel und in die Hölle gehen, ja diese stand mir hier auf einmal klar vor der Seele, während ich sie doch so lange geleugnet hatte! Ich entsann mich dieses Zustandes später recht lebhaft wieder, als mir redliche Katholiken, welche der Herr zur Erkenntniss der Wahrheit geführt hatte, beschrieben, wie ihnen zu Muthe gewesen sei, wenn sie zum ersten Male zu mir in den Gottesdienst gehen wollten, und wie sie der Teufel noch als Ungläubige von der Erkenntniss des Evangelii habe abhalten wollen. Guerike war dieses Mal nicht zu Hause. Diese Kunde machte mich auf einmal leicht, als fielen mir Centner vom Herzen. „Siehst du, das ist eine Führung Gottes, du sollst nicht verleitet werden!“ sprach eine Stimme in mir. Doch als ich zu Hause ruhiger wurde und nun die alte Angst wieder erwachte, da sprach ich bei mir: „Bist du doch ein Narr, dich so zu fürchten! Gehst du dem Guten nach, — und das Böse kann dir ja Niemand aufzwingen, — so kannst du ja selbst dem Teufel in der Hölle Trotz bieten.“ Der neue Entschluss war: „Du musst nun gerade noch einmal gehen!“ Aber auch das Mal war Guerike nicht zu Hause. Leichter wurde es mir, nun auch noch den dritten und letzten Versuch zu machen, je weniger ich Neigung dazu in mir selbst spürte. Da sah ich in Guerike einen Mann vor mir, dessen theologisches, mildes, väterliches und still freundliches Wesen mich mit Vertrauen erfüllen musste, ihm auch gern mein Anliegen vorzutragen. Er fragte noch Einiges und dann bald: ob ich denn auch die Bibel lese? Ich antwortete, dass ich ja solche nicht verstehe; denn wenn ich das griechische Neue Testament aufschlage, um es dann mit dem

einen Commentare zu verstehen, so habe ein zweiter und gar ein dritter wieder ganz andere Ansichten, und so stehe ich immer bei ungewissen Meinungen. Er fragte, ob ich nicht die deutsche Bibel, zunächst ohne theologische Absicht und ohne Commentar lese? Das musste ich verneinen. Nun rieth er dazu, aber noch vor Allem, wie ja selbst ein deutscher Dichter nicht verstanden und gewürdigt werden könne, wenn man sich nicht in den Geist desselben versetze, so hier zum rechten Verständnisse erst den heiligen Geist zu suchen, von welchem die heiligen Bücher eingegeben seien, und deshalb Gott darum ernstlich zu bitten, welcher ihn dann, nach Seiner Zusage, schenken wolle. Das klang mir ganz neu. Sonst gab er mir auch noch einige treffliche Bücher mit zur Lectüre.

Aber mein Hemmniss blieb noch der alte Umgang, welcher die erst eben gewonnenen Eindrücke schnell wieder verwischte und mich vom Gebete zurückhielt und die Opfer störte, wie die Vögel, die zu Abrahams Opfer kamen und von diesem verscheucht wurden. So wurde es mit mir schlimmer als vorher, indem mein Gewissen mir auch schwere Vorwürfe machte und ich deshalb mich scheute, allein zu sein. Dazu gerieth ich gegen meine Lehrer in eine Heuchelei. Und da mir diese zuwider war, suchte ich ihre Nähe möglichst zu meiden und in neu angeknüpftem Weltumgange Zerstreuung, um die Gewissensbisse zu übertäuben. Meine Lehrer sahen indess die Gefahr, in der ich stand, und namentlich der väterliche Guerike, welcher mir mit allem Ernste eine liebevolle Rüge zu rechter Zeit zu Theil werden liess. Diese verfehlte ihren Eindruck nicht. Ich entschloss mich sofort, allen älteren Umgang abzubrechen, und, um nur von christlichen Lehrern zu hören und dabei nur christliche Gemeinschaft zu hegen, nach Berlin zu gehen; denn in Halle fühlte ich mich dazu zu schwach, weil es mit der Gnade noch nicht zum Durchbruche gekommen war.

Michaelis 1833 ging ich nach Berlin ab, woselbst ich noch bis zum Jahre 1835 bei der Universität blieb. Aber vorher brachte noch der Tod meines Vaters, welchen ich bei meiner Ankunft in meiner Heimath unerwartet bereits beerdigt fand, einen tiefen, erschütternden Eindruck in mir hervor. Dadurch wurde ich aufs Neue von der Erde, welche mir wenig Hoffnung mehr bot, zu dem Herrn hingewiesen, indem ich auf Ihn nun auch ganz mein Vertrauen in Betreff des zeit-

lichen Fortkommens setzen musste. Nachdem ich mich vorher innerlich wie der verlorene Sohn in dem Evangelio hatte fühlen gelernt, wurde ich in die Gnade des himmlischen Vaters wieder aufgenommen, indem ich am heiligen Weihnachtsfeste d. J. bei dem begierigen Lesen Luther's über die Rechtfertigung der Sünder zu dem ersten Innewerden meines Heilandes gelangte und damit die erste Liebe Gottes durch den heiligen Geist mit dem seligen Frieden in mein armes Sünderherz ausgegossen wurde. Die Folge davon war, dass ich nun in eine innige Gemeinschaft mit einem gleichgesinnten Kreise von Theologiestudirenden geführt wurde. Wir hörten nicht allein die Vorlesungen uns theuergewordener Lehrer und beteten und belehrten uns unter einander, sondern erfreuten uns auch des näheren Umganges mit diesen Lehrern. Besonders unvergesslich bleiben auch mir alle die Abende, welche uns regelmässig, nicht ohne grosse eigene Opfer, der Licentiat Otto von Gerlach schenkte. Ebenso wurde meinem Bedürfnisse recht angemessen der nähere Umgang mit Gossner, welcher mir in seiner Gemeinschaft mit Gott, wie in seiner praktischen Thätigkeit als ein ehrwürdiges Muster dadurch näher bekannt wurde.

Ausserordentlich wohlthuend war mir auch der Zutritt zu einigen christlichen Familien, welcher mir zugleich reichen Ersatz für einige Verwandte gewährte, von denen mich ein noch unverständiger Bekehrungseifer entfremdet hatte. Darneben versäumte ich nicht, einzelne sogenannte Conventikel zu besuchen, welche mir nicht ohne manchen Nutzen für das eigene Herz wurden, so gering wie Studenten auch solche anzusehen geneigt waren, dann aber manches für die Umgangsmanier mit dem Volke lehrten, indem man zugleich mit diesem und zwar in christlicher Beziehung in Berührung gesetzt wurde.

Auch zu der Regierung wurden in Dankbarkeit die natürlichen Bande der Liebe durch manche empfangene Wohlthat enger geknüpft, welches mir eine persönliche Erfahrung von dem, was sie ist und wie sie sorgt, gewährte. Ich fühlte mich in Berlin als Preusse glücklicher, als je da, wo man es von Jugend auf so oft zu verachten wusste, und lasse heute noch lieber einem Jeden gern sein Vaterland und erfreue mich nach so manchen Erfahrungen auch in Deutschland des meinigen, mir von Gott wiedergegebenen.

Im Winter 1835 hörte ich bei Marheineke Symbolik und dieses vortreffliche Colleg lenkte meine Aufmerksamkeit von dem Katheder unwillkürlich auf die kirchlichen Ereignisse hinüber, von welchen man bereits aus Schlesien hörte. Schon frühere, bei der Agende und nun zwar aus einer völlig entgegengesetzten Rücksicht als ehedem aufsteigende Scrupel hatte ich mich gern bestimmen lassen, einer Beimischung von einem fleischlichen Oppositionssinne zuzuschreiben. Ich beugte mich deshalb vor Gott und fühlte mich bewogen, gerade weil mir's unangenehm wurde, recht absichtlich oft der Lesung der Liturgie beim Gottesdienste beizuwohnen. Als ich aber von Guerike's Suspension in dieser Angelegenheit vernahm, wurde mir die Sache doch wichtiger, zumal da auch andere Freunde Bedenken äusserten. Endlich aber wurde sie mir als Lebensfrage nach längerem heimlichen Ausweichen aufgedrungen, als ein alter, ehrwürdiger, sehr bekannter Christ eines Abends in einer christlichen Familie uns tief ergriffen die unerwartete Mittheilung machte, dass so eben ein Befehl ergangen sei, auch gegen die Gemeine Hönigern in Schlesien erforderlichen Falls Militair anzuwenden. Dadurch fühlte sich meine jugendlich evangelische Vorstellung, welche ich bereits auf der Schwedenschanze eingesogen hatte, verwundet und gerade diese stille Wehmuth des auch mir so ehrwürdigen, hohen, christlichen Greises musste den Zunder bieten, um mein Gemüth in helle Flammen zu setzen. Ich konnte nicht bleiben und ging äusserlich still nach Hause; aber da brannte es in der Einsamkeit erst recht in mir. Ich machte mich noch am Abende zu meinem nahewohnenden Beichtvater Gossner auf den Weg und theilte ihm mit, was ich vorhin gehört hatte. Die unerwartete neue Sache, welche nun anfing nach allgemeinen christlichen Motiven beurtheilt zu werden, führte zu einzelnen, augenblicklichen Aeusserungen, welche Holz zu der Flamme trugen. Zu Hause wurde nun die Bibel zur Hand genommen, die Bekenntnissschriften hervorgesucht und auf der einen Seite das Ansehen eines mir theuern akademischen Lehrers nebst den Aeusserungen meines Berliner Beichtvaters, wie auch anderer Christen und einer Menge von Bibelstellen in die Wagschale gelegt, während auf der andern Seite nur die That blieb, in welcher nun die Agende gewogen wurde. Da entstand in mir ein mächtiger Kampf; Alles, worin ich bisher bereits gefochten,

aber noch durch die Luft gestrichen hatte, und wo ich noch als ein Knabe im Christenthume matt und müde geworden war, das wurde nun meinem Stehen in der Union zugeschrieben und dem Abendmahle in derselben, obwohl ich bei Gossner das völlig lutherische gehabt hatte. Dann sah ich auf der andern Seite eine Verleugnung, welche mir unendlich wohlthat gegen das mir so empfindliche Geschwätz von sogenannten gebildeten Christen: „Nun, Gottlob, über die Zeiten sind wir hinaus, in welchen man sich wegen Religionsmeinungen noch todt schlagen liess!“ Schmerzlich schwer wurde es mir, nun mit der Regierung, der ich so viele Wohlthaten verdankte, nicht Hand in Hand zu gehen oder vielmehr unter ihren Auspicien dem Herrn zu dienen; aber das Wort: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt, denn mich, der ist mein nicht werth“, trat mir mit andern vermittelnd entgegen. Ich sah bald, dass mich nichts zurückhalten könne, auf Seiten der leidenden Brüder zu treten, als zeitlicher Vortheil. Und da trat mir nun die unendliche Güte des allmächtigen Gottes vor Augen, der mir bis hierher so reichlich und oft so wunderbar geholfen hatte, so wie die grobe Undankbarkeit, der ich mich gegen ihn schuldig mache. Heftiger wurde der Kampf, weil ich mich Niemandem mitzutheilen wagte, bis ich selber zu einer Klarheit gekommen sei, und endlich am Neujahrstage setzte ich mich nieder, um eine Erklärung in Betreff meines Ausscheidens aus der unirten Kirche an Guerike aufzusetzen. Damit ward mir's erst wieder leicht.

Nun sprach ich auch laut aus, was ich bereits gethan hatte, und das war den Brüdern unerwartet und neu. Die Schrift des Strassburger Diemer, welche mir nun gezeigt wurde: „Stimme eines Lutheraners an seine Brüder in der Gefangenschaft“, wie Hirschfeld's: „Trennende Union“ machten mir eine ungemeine Freude und ich las nun auch die Agende und fand natürlich alles darin, wie man von ihr schrieb. Meine Freunde, welche vorher für die Sache gesprochen hatten, machten jetzt sanfte Einwendungen; denn sie mochten wohl erschrecken vor der Consequenz, zu welcher sie sich eigentlich auch getrieben sehen mussten. Der freundliche Austausch mit Gossner, welcher mir seine Ansicht über Kirche als persönlich bezeichnete, kam mir wieder zu Hülfe. Eben so das so freundliche Begegnen meines verehr-

ten Lehrers in der praktischen Theologie, des Herrn Dr. Strauss, welcher mir am Ende überliess, einen Versuch zu machen und meiner Ueberzeugung gemäss fortzuhandeln, da ich, wenn ich bei demselben Sinne bleibe, in der Erfahrung am Ende doch noch eines Anderen über die Nothwendigkeit der Separation belehrt werden würde.

Nun hörte ich auch, dass bereits eine Anzahl separirter Lutheraner in Berlin vorhanden sei. Es dauerte nicht lange, so kam ich mit ihnen in Bekanntschaft. Ich freute mich über sie ebenso, als sie sich über mich. Beinahe alle Abende fanden wir uns in dieser oder jener Privatwohnung auch ohne Verabredung zusammen. Und wenn uns das Lesen von Schriften, wie die Mittheilung von Briefen in unserer Separation bestärkte, so verband uns inniger die Aussicht auf die Gefahr, welcher wir gerade in der Residenz am meisten ausgesetzt zu sein meinten. Das bewirkte eine Gemeinschaft im Gebete und brachte einen Hunger nach dem göttlichen Worte und älteren Kernbetrachtungen mit sich, in welchem wir durch die geistliche Speise reichlich erquickt wurden. Auch bei dem Vorlesen von Predigten in der Versammlung, welches nun sonntäglich eingeführt wurde, vermissten wir die bisher so gern gehörten Predigten in der Hof- und Domkirche, wie die eines Gossner, Couard, Arndt, Bachmann und Kuntze, nicht. Das Entbehren um einer höheren Idee willen hat ja auch seine besonderen Reize. Unsere Gemeinschaft, welche wirklich in diesem Momente durch die vielen, ernsten Christen, welche hier einmal zusammenflossen, während sie sonst als ein Sauerteig mehr verborgen und vereinzelt stehen, einen apostolischen Anstrich gewann, bestand aus einzelnen Beamteten, einigen Militairs und sonst Handwerkern aus den verschiedenen Provinzen, darunter im praktischen Christenthume gediegene Männer, wie man gerade dort ja am meisten findet, geübt und geprüft noch im Kriege, wie auf Wanderungen und in manchen Nöthen, welche Andere in dem Maasse nicht so leicht erfahren. Das führt zu einem Anhalten an den Herrn und oft zu einer reichen Erkenntniss Seiner wunderbaren Güte. Und da schmecken denn wieder täglich und stärken zugleich, neben der heiligen Schrift selbst, der alte Vater Luther, Arndt, Scriver, Francke, Bogatzky, Schubert u. A., in deren Lectüre wir Theologen selbst oft gegen sie zurück-

bleiben. Eine herzliche Liebe verband uns unter einander, welche mir unvergesslich bleiben wird.

In den Frühlingsferien wurde ich veranlasst, da andere Brüder ihr Beruf zurückhielt, eine Reise zu machen, um die Berliner Gemeine mit anderen in nähere Gemeinschaft zu bringen. Eigentlich bezweckte diese Reise nur das, was auch Reisen unter den ersten Christen bezweckten, nämlich eine gegenseitige Mittheilung und Glaubensstärkung. Bei dieser Gelegenheit kam ich durch Sachsen und lernte von Dresden aus, woselbst ich erst einige sanfte, liebe Brüder gesehen hatte, in Hermsdorf den Doctor Scheibel kennen, von welchem ich nur einige kleinere Schriften und briefliche Mittheilungen gelesen hatte. Derselbe war so eben erst von einer schweren Krankheit genesen. Seine imponirende Gestalt, seine ungemeine Lebhaftigkeit, sein offenes, etwas verstudirtes Auge, seine kindliche Gutmüthigkeit und sein so stürmisch liebevolles Wesen, wie ich es gár nicht geahnet hatte, und ein mir anderswo schon früher bekannt gewordener schlesischer Patriotismus, welchen ich auch in seinen Aeusserungen wiederfand, zogen mich an bei den Eindrücken, von welchen ich wie überstürmt wurde. Damit stand wieder das freundliche, sonnige Asyl des Professors und Doctors der Theologie in so angenehmer Mischung. Es war bei einem stillen, christlichen, sächsischen Aristokraten, auf einem ehemaligen churfürstlich-sächsischen dreithürmigen Jagdschlosse, zu dessen Hofthore ich aus einem eben vorübergegangenen Hagelschauer eingetreten war und schon über dem Thore die einladende Ueberschrift gelesen hatte: „Willkommen!“ Nun wurde ich von Scheibel selbst bewillkommt. Die persönliche Bekanntschaft mit einem sanften, stillen Bruder aus Breslau, der mir aus seinen Briefen schon so lieb geworden war, trat dazu, und endlich auch die einer gleichen Hausfrau, deren unsichtbares Walten in ihrer zarten Sorge auch für den geringen Gast mir schon wohlthuend fühlbar geworden war, ehe sie noch bei Tische persönlich erschien. Am Abende vergrösserte sich der Kreis durch die von Heinitz'sche Familie und ein paar liebe Prediger aus den benachbarten Orten. Ich musste bleiben und liess mir's gern gefallen. Dann sollte ich mit einer Gelegenheit weiter reisen können. Die zerschlug sich und endlich wurde mir von Scheibel bei

näherer Bekanntschaft der freundliche Antrag gemacht, da mich kein Beruf in Berlin zurückhalte, von da aus wieder-zurückzukehren. Das geschah, und so wurde ich von Berlin nach Sachsen versetzt, um dort in neue kirchliche Kreise einzutreten und neue Erfahrungen zu machen.

Scheibels persönlichem Umgange und zwar unter diesen Umständen verdanke ich so Vieles, dass ich es unmöglich übersichtlich anzudeuten vermag. Eben so musste der neue kirchliche Schauplatz, zu welchem ich durch seine Güte Zugang erhielt, seine wissenschaftlichen, wie praktischen Früchte tragen. Dazu kamen die persönlichen Bekanntschaften, zu welchen ich also Gelegenheit fand. In der Nähe musste ich nun die beste Anschauung von der sächsischen Landeskirche gewinnen, aus dem Leben selbst, nicht wie ich mir solche aus kirchlichen Klängen meiner Jugend in Pforta, welche mir jetzt erst so theuer geworden waren, zu träumen geneigt war. Wie mir dieser Aufenthalt in Sachsen und auch die Gegend ein halbes Jahr früher im Traume gezeigt war: so sollte er mir jetzt unerwartet wirklich ein neuer Abschnitt in meinem Leben werden.

Obwohl ich bald auf eine persönliche Bekanntschaft mit Stephan gern verzichtete, so lernte ich doch den Stephanismus an seiner Quelle selbst verstehen, ohne zu ahnen, dass diese Erfahrung einmal auch noch ihren Nutzen für einen offenen Kampf mit demselben tragen sollte. Schon damals auf der Reise theilten mir redliche, nur verblendete Stephanisten in Leipzig den Auswanderungsplan mit und suchten mich zu bewegen, emsig auf meiner Reise durch Preussen dafür Anklang zu erwecken. Die innere, wie äussere Sachlage musste nachher auch in Preussen Auswanderungsanklang erwecken, wogegen ich denn von Anfang an nach Kräften und Gelegenheit mit anzukämpfen suchte und in dieser Sache auch meine kirchliche, praktische Erfahrung bereichern konnte. Die Rücksicht auf die Brüder in Preussen und der Jammer, welcher das Herz bei dem persönlichen Anblicke solcher Zerrüttungen ergriff, wie sie diese Sectirerei mit sich brachte, bewogen mich später, noch im Angesichte Stephans selbst, um ihm möglichst beim Volke Abbruch zu thun, mit einem rein praktischen Aufsatze hervorzutreten, welcher dann mit einer Vorrede im Angesichte des Processes über ihn noch einmal in Altenburg bei Pierer gedruckt erschien. In dem

Processe selbst bin ich von der Leipziger Juristenfacultät nach Einsicht der Acten ehrenvoll auch bürgerlich freigesprochen worden, wodurch die mir gemachte Beschuldigung von „klatschhaftem Gewäsche" von selbst fällt. Mich wundert, dass dieses nicht beachtet worden ist und dass man dieses Wasser, welches ich allein geschöpft hatte, um es in ein um sich greifendes, böses Feuer zu giessen, mit einer nachherigen, wissenschaftlichen Abhandlung über den Stephanismus von Fischer zusammengestellt und darnach kritisirt hat, also doch im Grunde in diesem Löschwasser ein solches Wasser suchte, welches in einem Trinkglase zum Genusse präsentirt werden sollte. Dazu passte es freilich nicht. Es war aber auch von Anfang an dazu nicht bestimmt.

Erquicklich wurde mir in Sachsen auch die nähere Bekanntschaft mit der Brüdergemeine, sowohl äusserlich in ihrem Mutterorte Herrnhut selbst, als auch ihrem inneren Geiste nach an einzelnen Gliedern. Freilich, wie mit der Zeit alles Zeitliche nach dieser Beziehung hin veraltet, so muss es ja auch hier geschehen, zumal da dieselbe schon in dieser Beziehung aus einem local krankhaften Zustande der Kirche hervorging. Nur wer wirklich noch durch den Schlüssel Davids in sich selbst die Thür hat aufschliessen lassen, die Niemand zuschliessen kann, und wer sie nicht bei sich durch den Herrn Selbst wieder verschliessen lässt, wegen einer natürlichen Leckerei, Süsselei und Spielerei, wie z. B. das ja die Mutter bei sinnlich lüsternen, naschhaften Kindern zu thun hätte, der ist ein wahres Glied dieser Gemeine, aber dann auch nicht mehr dieser, sondern der allgemeinen Kirche, und hätte sich also nicht mehr in einen besonderen Kreis abzuschliessen, wenn nicht die nur kleine Kraft unwillkürlich dazu Veranlassung wird, welche aber sicher auch da bereits verloren gegangen ist, wo man sich als Auserwählte in und wegen dieser Abschliessung betrachtet.

Scheibel wohnte später bis zu seiner Entfernung aus Sachsen in Glauchau, und wenn mir früher der eine kirchliche Flügel Sachsens jenseits Dresden bekannter geworden war, so wurde ich hier in das Leben des Muldenthales zunächst eingeführt, dann aber auch näher bekannt mit den kirchlichen Zuständen der sächsischen Herzogthümer. Glauchau selbst, die Stadt, welche wegen ihrer sieben Bergabtheilungen, auf denen sie sammt dem gräflichen Schönburgischen

Schlosse erbaut liegt, von sächsischen Geographen mit dem Titel des „kleinen Roms“ beehrt wird, ist allerdings der Sitz des fürstlich und gräflich Schönburgischen Consistorii, aber eben noch kirchlich wichtiger und bekannter, als durch dieses und durch seine Fabriken, durch Rudelbach's Gegenwart, des „*savant docteur de Glauchau*“, wie ihn noch jüngst Mr. Gaussen in seiner: *Pleine inspiration des saintes écritures* (*Paris 1840*) nannte. Um ihn hat sich ein Kreis gläubiger und wissenschaftlicher Prediger gesammelt. Bekannt ist, was dieser Mann bereits literarisch geleistet hat; aber was man hinter dieser anspruchslosen und ruhigen, ja anfänglich scheinbar düsteren, nordischen Hülle nicht sucht und wozu man auch geistlicher Augen bedarf, um das Gold zu erkennen, und was auch ich diesem Manne verdanke, von welchem ich durch die gütige Leitung des Herrn die heilige Ordination empfing, das möchte der kundige Leser schliesslich in dieser Umhüllung erblicken:

Kennst du die grünen Wogen,
Die aus dem greisen Nord
Sind jugendlich gezogen
Zum fernen deutschen Port?

Kennst du der Saga Klänge
Von Brunehildens Strand?
Und Ossians Gesänge
In Lunas Silberhand?

Kannst du des Geistes Wehen
Im jugendlichen Nord,
Im Süden du verstehen
Des blinden Sängers Wort?

Kennst du den Glanz der Rosen,
Der aus dem Osten bricht,
Und in der Liebe Kosen
Zur Thauesperle spricht?

Kennst du der Liebe Sehnen,
Die einst ihr Zeugenblut
Schon um der Hoffnung Thränen
Gern gab der Feuersgluth?

Kennst du das Licht der Wahrheit,
Siehst du in diesem Licht?
Kennst du des Tempels Klarheit,
Die sich in diesem bricht?

Liebst du die lichten Hallen,
Kennst ihrer Säulen Zier,
Willst unter ihnen wallen
Im starken Glauben hier?

Stärkst du im Strom der Wahrheit
Die müde Streiterbrust?
Siehst du in seiner Klarheit
Der goldnen Körner Lust?

Liebst du in einem Herzen
Der Liebe hellen Schein,
Der durch des Kreuzes Schmerzen
Nur mag noch heller sein?

Kannst diese du ermessen,
Denkst du dem Allen nach:
So wirst du nicht vergessen
Den Namen Rudelbach.

Erstes Capitel.

Meine Abreise von Glauchau in Sachsen. Christliche Begleiter.

Am 9. Mai 1839, am dritten Tage nach meiner Ordination und am ersten nach meinem 29. Geburtstage, gerade am Feste der Himmelfahrt unsers Herrn, verliess ich, nach einem nochmaligen Abschiede von Rudelbach und seiner theuren Gemahlin und noch einigen Freunden, bei dem schönsten Frühlingswetter, Glauchau in Sachsen. Dem Schmerze über den Abschied von Scheibel und seiner Familie, welche einen Tag früher abgereist waren, und mit denen ich seit 1835 Freude und manches Leid getheilt hatte, gab ein Gegengewicht die Thätigkeit, welche meine eigene Abreise erforderte und das noch entferntere Reiseziel. Ausser den nahen Herzen, welche mir noch einmal mit ihrem ganzen freundlichen Lichte entgegenleuchteten, wurde, gerade beim Scheiden, auch mir die interesselose, liebe Gesinnung Einzelner unerwartet offenbar und bei dem Austritte nunmehr aus der alten Welt wie ein Lethe, und erwärmte mir das Herz bei dem Scheiden aus dem Herzen Deutschlands wie ein edler Wein. Mehrere Freunde geleiteten mich auf dem Fusswege nach dem altenburgischen Städtchen Schmölln, woselbst ich die Post besteigen wollte, und nachdem ich in Merana einem Glaubens- und Amtsbruder den letzten Abschiedsgruss in diesem Leben gegeben hatte, welcher uns deshalb auch schwerer zu werden schien, zogen wir still den Berg hinan und ich sah nun noch einmal zu dem freundlichen Muldenthale zurück und zu seinen mir theuer gewordenen Bergen. Dann betraten wir das altenburgische Gebiet.

Hier begleiteten mich noch einige christliche Bürger und Handwerker, welche sich nicht nehmen liessen, auch mein Reisegepäck zu tragen. So lange hatten wir manche trauliche Missionsstunde mit einander zugebracht und uns durch Mittheilungen aus diesem christlichen Gebiete erquickt, welches eine päpstliche Allocution deshalb noch jüngst als ein Hauptsatanswerk verlästert und anathematisirt. Es hatte sich eine herzliche, brüderliche Gemeinschaft gebildet. Jetzt waren sie auch die Letzten, welche mich bei dem Antritte meines Missionsberufes geleiteten. „Wie eigen ist's doch," unterbrach einer

unter ihnen das Schweigen, „dass an dem Tage, an welchem wir gedenken, wie unser lieber Herr und Heiland mit elf Jüngern den Oelberg hinanging, wir auch unser elf einem lieben Bruder auf seinem Berufswege das Geleit geben, von welchem wir wünschen, dass er ihm und manchen Seelen zu einer Himmelfahrt werde.“ Das erfreute und gab nun Stoff zum Weiterreden und Ermahnen, wie denn dadurch Gänge mit christlichen Handwerkern so erquicklich werden und es nie an dem edelsten Stoffe zur Unterhaltung gebricht. So erreichten wir denn auch diesmal Schmölln, woselbst die lieben Brüder mich noch bis zum Postwagen begleiteten.

Zweites Capitel.

Ronneburg. Ueber einen gewissen Ultrarationalismus.

Durch das unbedeutende, altenburgische Badestädtchen Ronneburg konnte ich nicht reisen, ohne bei der Erinnerung, dass Schuderoff dort wohne, lebhaft an seine ultrarationalistische Opposition gegen das Consistorialrescript des General-Superintendenten Hesekiel zu denken, welches im November 1838 publicirt worden war. Auch musste mir, abgesehen von der hier nicht in Betracht kommenden Person, die Sensation einfallen, welche die Sache erregte. Denn was enthielt das Rescript Anderes, als die doch gerechte und billige Forderung, dass die Geistlichen der Lehre der Kirche ihrer Väter, welche durch Jahrhunderte als reiner Protestantismus besteht und in welcher durch das Evangelium die Kraft lag und noch liegt, dem Papismus und der übrigen Welt siegreich zu widerstehen, in dem Dienste dieser Kirche auch ferner getreu lehren sollten? Eine Forderung, welche die Obrigkeit mit den geistlichen Consistorien gerade da noch mehr machen kann, wo sie selbst ein organisches Glied der Kirche ist. Auch kann man schon in gegenwärtiger Zeit die Gefahr des kirchlichen Abfalls in dem dadurch entstehenden Wachsthume der Kraft des Papismus überall sehen. Wohlbemerkt fand diese Verordnung erst Statt, nachdem Görres bei Gelegenheit der Kölner Sache die Schwächen und den Schaden in der protestantischen Kirche denen, welche Augen haben, um zu sehen, so klar gezeigt und über diese wirkliche Schwächen so goliathmässig auch dem ganzen Heerzeuge Israels Hohn gesprochen hatte. Und doch erbitterte das Rescript damals unter einem Theile, der doch immer noch gut protestantisch sein wollte und bleiben will, und es kamen Erscheinungen vor, dass man doch auch „Den, dessen Brod man isst, mit Füssen treten wollte,“ und zugleich die christliche Obrigkeit durch Blätter übertäuben und einschreien, als sie sprechen musste: „Ich finde keine Schuld an Ihm.“ Bei allem Liberalismus kam man hier auch, wo es die Sache des Galiläers gilt,

wiederum angerückt mit der elenden, engherzigen Landsmannschafterei in Betreff der Person. Dadurch wollte man auch die Sache, welche doch in dem ehrwürdigen Wesen des Landesgesetzes liegen muss, verhasst machen! Schon früher wandten sich einmal mehrere sächsische Candidaten im Gespräche an mich, in der Meinung, ich werde auch billigen, was man damals wider das Rescript verbreitete. Sie schwiegen, als ich ihnen die Gegenfrage that, ob sie es auch für recht und billig hielten, dass, wenn jemand unter einem geschlossenen Contracte, bei gesunder Ueberlegung, eine Leistung übernommen habe, er den Contract nicht halte, und ob er in solchem Falle dennoch auf den bedingten Lohn von dem anderen Theile rechtlich und billig bestehen dürfe? Sie stutzten, als ich die Anwendung auf den mir vorgelegten Fall machte und meinte, dass jemand, unbeschadet seiner subjectiven Ueberzeugung, doch der kirchlichen, auch rein menschlichen Pflicht genügen müsse und seinen Eid halten, oder sonst lieber von dem Amte abstehen, wie dazu sich redliche Leute wohl schon eher bewogen gefunden haben. Sie pflichteten mir bei, dass, wenn dieser Eid aufgehoben werde, und damit der bisherige und legitime Grund der protestantischen Kirche, bei der beständig sich auch mit jedem Lebensalter wieder ändernden, individuellen Ueberzeugung, wie bei der tausendfältigen Verschiedenheit unter einander, bei welcher dann nur die Analogie des Glaubens mit dem Bekenntnisse der protestantischen Kirche hinweggestossen werde, eine völlige kirchliche Anarchie erfolgen und eben den Anarchisten den Untergang bringen müsse, indem die Geistlichen selbst sich doch wieder gezwungen sehen, dasjenige auch wider ihre Ueberzeugung lehren zu müssen, wornach der schlechten Mehrzahl des gebildeten und ungebildeten kirchlichen Pöbels, welcher die heilsame Lehre eben so wenig als die Papisten mehr leiden wolle, die Ohren jücken *). Die Willkür und die Heuchelei dann noch in der Benennung von Evangelischen und Protestanten musste mir auch beifallen, wenn wir nämlich die ohne die göttliche Erleuchtung alles verwirrende Vernunft als höchste Richterin in Glaubenssachen über das geoffenbarte himmlische Wort aufstellen und wie wir im Grunde, ohne es zu wollen, dann nichts Anderes thun, als was der Papismus willentlich nur mit dem Schaafpelze der Tradition und der Väter äusserlich umhüllt, und auch factisch ausspricht durch das spätere Stellen seiner Kirche über die heilige Schrift und mithin über den göttlichen λόγος selbst,

*) Unter Pöbel versteht man nämlich auch wohl den blinden, leidenschaftlichen und unwissenden Haufen, der sich von einzelnen Stimmführern durch zeitlichen Vortheil zu Werkzeugen des Umsturzes der guten Ordnung gebrauchen lässt. Und so wäre kirchlicher Pöbel nicht das Volk, sondern nur diejenigen, welche bei aller weltlichen Bildung doch in kirchlichen Dingen blind und unverständig sind, und sich nach ihren Leidenschaften auch zum Sturme der protestantischen Kirche gebrauchen lassen.

aber auch plastisch durch die Erhebung der Maria über Christus*), wie praktisch durch die Hülfe der Heiligen und ihre Anrufung neben dem einzigen Mittler, und wieder moralisch durch die Mitwirkung in Werken und Verdiensten zur Rechtfertigung vor dem heiligen Gott und finanziell speculativ durch die Ertheilung des Ablasses, statt der evangelischen Absolution an reuige und gläubige Sünder. Es musste mir auffallen, dass man die Manier des Citirens der heiligen Schrift in römischen Breve's wohl rüge, aber nicht bemerke, wie man im Wesentlichen doch dieselbe Manier auch habe. Ich musste mich erinnern, wie man nun auch gegen die reinen protestantischen Lebenselemente ankämpfe, indem man hier von Juden und Judenthum mit den Papisten einstimmig spreche, anderswo wieder von Mystikern, Pietisten, Muckern, Neuerern, oder verbissener, von „streng religiöser Richtung," wie man es andererseits mit dem Worte Ketzer, Lutheraner und Revolutionär thut und dabei nicht sieht die Wiederholung des alten Judensinnes, welcher den Herrn selbst einen „Samariter" nannte, die Jünger Galiläer, die Christen Nazaräer hiess, oder „Christen" von dem Gekreuzigten, und uns noch im schlechten Sinne „Protestanten" nennt. Wenn da nun auch Theologen an die Spitze treten unter uns Protestanten, und ein gewisses Publicum blindlings mitlärmt, so ist das wohl eins der betrübtesten Zeichen unserer Zeit in Betreff des Verfalls der religiösen, evangelischen Glaubens-Bildung unter uns, bei aller Zunahme der äusserlichen Politur und des materiellen Wissens.

Woher aber dieses? Bei aller der äusserlichen, weltlichen Bildung und Abgeschliffenheit, nach welcher man mit dem Irdischen überhaupt nur noch, wie jener im Kiffhäuser nach dem Golde und Edelgesteinen hascht, vergisst man eben das Beste gar, welches anfänglich wohl dem weibischen Auge der Lust nur wie eine Stange alten, verrosteten Eisens erscheint, oder gar wie glühende Kohlen, endlich aber doch als Gold sich zeigt, wo jene Schätze als Koth geschwunden sind. Denn schon die alleräusserste Ausstrahlung des Himmlischen, die Tugenden, haben hier dem ihr entfremdeten und in der falschen Vernunft und in dem falschen Verstande benebelten Auge der natürlichen Lust etwas Düsteres, Dunkles, Ernstes, Männliches, ihm Entgegenstehendes. Wie viel mehr muss dieses der Fall sein mit dem Worte selbst, das sie wirkt, welches ja deshalb offenbart werden musste, weil es nie in eines Menschen Herz und Vernunft gekommen ist, sobald es nämlich die Vernunft als etwas ihr Gleiches nach ihrem sinnlichen Maassstabe messen will, also im Principe schon fehlt, ohne das Wort selbst zu hören. Da muss ihr natürlich alles, was vorher still gehört und geglaubt sein will, weil es als die ewige Vernunft der Gottheit nicht begriffen werden kann, aber auf jene Weise als Geist und Leben erfahren wird, unverständlich und

*) S. weiter Cap. 10.

dunkel erscheinen. Wo es nun ernst auftritt, und seine Ewigkeit nicht geglaubt, oder an der Person die Wahrhaftigkeit desselben nicht sogleich tyrannisch erfahren wird, so dass Gott mit dem Knüttel darein würfe, weil der Freiheit und damit dem Glauben sein völliger Raum hier gelassen bleibt: da erscheint es dann auch „als eine Thorheit denen, die verloren gehen.“ So wurden darüber die Propheten schon verspottet, und Christus am Kreuze, als die Juden dennoch „den Tempel abbrachen, welchen Christus in drei Tagen wieder aufbaute“ und als später ebenso erfüllt wurde, was er von der Zerstörung des Tempels und der Stadt geweissagt hatte, obwohl es den trotzigen Juden unmöglich schien, auch selbst, da sie es erfuhren, bis es geschehen war. Der Ursprung aber dieser Weltsucht im Gefolge der Glaubenslosigkeit, wie auch der von dieser selbst, liegt darin, dass sich die Menschen auch heut zu Tage abermals den Geist Gottes nicht mehr strafen lassen wollen. Wie viele sind denn noch vorhanden, welche bei allem Berufen auf Tugenden, also auf die Gesetzeswerke, das göttliche Gesetz, die heiligen zehn Gebote besser verstehen, als die Juden in der Masse zu Christi Zeiten? Wie viele lassen sich denn noch den rechten Gebrauch nach der eigenen, göttlichen Vorschrift lehren, nämlich, indem sie zu einem jeden Herzen, das da schlägt, sprechen: „Du sollst nicht andere Götter haben neben mir, du sollst den Namen Gottes nicht missbrauchen, du sollst den Feiertag heiligen, du sollst Vater und Mutter ehren, du sollst nicht tödten u. s. w. und endlich: lass dich nicht gelüsten, du sollst nicht begehren“: wie viele lassen sich dadurch noch von dem Herzenskündiger ins Herz reden, dass der Abgöttische, der Verächter des Namens Gottes in Christo, der Verächter des göttlichen Wortes und des Heiligen Geistes im Widerbellen der falschen Vernunft, der Revolutionär wider Vater, Mutter, Lehrer, Herren und Obrigkeit und deren Zucht und Zaum, um die wüthende Bestie der Menschheit zu halten, ferner der Mörder (Matth. 5, 22.), der Hurer und Ehebrecher (das. V. 28. vergl. Röm. 2, 19—22.), der falsche Zeuge und Lügner bereits bei aller äusserlichen, bürgerlichen Gerechtigkeit dennoch in dem Herzen eines jeden Menschen vorhanden ist (Matth. 15, 19. 20.), dass diese Gesellschaft schon in dem *Gelüste* des Herzens und dessen stillen Gedanken und Wünschen, wie auch in dem Begehren des Willens in dem Menschen, in seinen dunklen Trieben und Neigungen *lebt* mit Leib und Seele, wie ein Kind im Mutterleibe, auch wenn es noch nicht geboren ist, und dass das Begehren, die Lust, die Gedanken, die Worte und Thaten ihre fünf Sinne sind, durch welche sie sich offenbaren? Wie viele sind denn noch, welche dadurch erkennen, dass keine auch unserer besten Handlungen vor dem heiligen Gott rein und unbefleckt und wurmlos ist, so dass wir damit vor Gott irgendwie bestehen, geschweige denn die eine, böse, durch ein anderes immer vor Gott unreines Werk gut machen könnten, und dass das Gesetz dazu dienen soll, um uns zu dieser Erkenntniss zu führen? Wie viele sind, welche sich

jetzt des Herrn eigene Anwendung des Gesetzes in der Bergpredigt (wie derselbe uns denn auch nach diesem Worte richten wird, wenn wir uns selbst nicht richten), dennoch nicht erschrecken lassen, um sich als völlig verlorene und verdammte Sünder zu erkennen und damit, wohlbemerkt, nur zu der Furcht Gottes zu gelangen, welche aller Weisheit Anfang ist und durch welche sie sich nun auf einmal hier als geistlich Blinde, dort als Lahme, als Taube, Stumme, Aussätzige, als mondsüchtige Träumer, ja mit dem einen Lazarus als Todte, mit dem andern als Elende, geistlich Arme, ihre Seele als die Wittwe, welche betteln muss, in den bösen Lüsten und Begierden gefangen und zu ohnmächtig, um sie durch sich selbst zu verlassen u. s. w., der Reiche sowohl als der Arme, der König wie der Bettler, der Weise wie der Narr, der Gelehrte wie der Ungelehrte, der Greis wie das Kind, wie der Gichtbrüchige auf dem Bette und wie der Halbtodte auf dem Wege nach Jericho erkennen würden, und nun in dem Hunger und Durste nach der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt zu dieser und der einzigen, aber eben so unermesslichen Gnade und Barmherzigkeit Gottes in Jesu Christo fliehen? Wie viele sind denn noch, welche also das Felsenherz durch das Gesetz sich zerhammern lassen und den Acker des Herzens durchfurchen und weich machen, dass nun nach dem Evangelio und darin nach dem Heilande, der alle heilt, ein Lechzen und Verlangen entstünde, welches jedes Wort des Evangelii als einen Regentropfen in der Dürre verschlingt, und den Saamen im Herzen mit diesem Regen aufnimmt, so dass er bald aufspriessen muss? Wie viele sind noch, die den Schatz über alle Schätze begehren, und nun in dem Gebete und Flehen zu dem Heilande bei der Allmacht Seiner Liebe und der Kraft Seiner Büssung und Bezahlung aller unserer Schuld durch Sein Blut vertrauensvoll beharren, bis Er den Heiligen Geist ins Herz ausgiesst, der den Glauben weiter wirkt und das göttliche Wort nun zu lebendiger, geistlicher Erfahrung macht? der uns den Frieden Gottes wider alle unsere Sünden dann in unsere Seele giesst, welcher unvergänglich ist, und inmitten der Anfechtung nicht mehr erlischt, wie er auch über unsere werkheilige, in göttlichen Dingen thörichte und blinde Vernunft, und, Gott sei Dank, auch über deren Wurzeln, über unser Hören, Sehen und Fühlen, geht? In ihm werden uns dann die ewigen Freuden der zukünftigen Welt schon im Vorgeschmacke durch den Glauben erschlossen, daraus quillt dann die neue Lust und Kraft zum Kampfe, wie auch mehr und mehr zum Siege über das Fleisch und die Sünde, wie auch die täglich hellere Erkenntniss der heiligen Schrift und durch sie der verborgenen Herrlichkeit Gottes. Daraus, wenn wir nun hie und da die geistige Heilung durch den Heiland erfahren, wird aber unser Glaube an das Wort, welches Geist und Leben ist, nicht allein gestärkt, dass wir nun z. B. auch die leichteren leiblichen Heilungen begreifen, in dem Vorbilde auch dessen, was uns allen durch Ihn einst leiblich ewig geschehen wird, wenn wir die verklärten Leiber empfangen, sondern es wird uns

auch jedes Wort von ihm theuer fürs irdische Leben, weil wir wissen, dass, wo wir darin bei Seinem Worte bleiben, nun auch ein Segen erfolgen muss, wie wir auch zugleich die also nach Gottes Wort guten, irdischen Verhältnisse in bürgerlichem Gesetze, in Ständen, ihrer Verschiedenheit, in Eltern, Lehrer, Herrschaft, Obrigkeit u. s. w. als den hier bestehenden Abdruck und Schattenriss der Geisterwelt verstehen und würdigen lernen und dabei auf Gottes Gebot im Neuen Testamente bleiben, damit unsere irdische Vernunft auch in der wahren Unterordnung unter der himmlischen, als ihr Abdruck, vernünftig bleibe und in einem Umsturze auch dieser, wie der göttlichen Ordnung nicht geistig toll werde. Aber wo auch evangelische Christen den Gebrauch des Gesetzes sogar verlernt haben, wo dadurch das Auge des Geistes im Finstern nicht mehr geöffnet wird, so dass ihm der völlige Mangel fühlbar ist, welcher nur in der beständigen Gemeinschaft mit Christo durch den Glauben an sein Wort Befriedigung findet, da sitzt denn auch schon in dem Herzen der Pharisäer und falsche Schriftdeuter auf dem Stuhle Mosis, und meint umgekehrt dem Gesetze vollkommen zu genügen und kann noch überflüssige gute Werke thun nach selbstbestimmten Meinungen und Gesetzen. Damit wird ihnen denn die Barmherzigkeit Gottes ein verächtliches, für den sündhaften groben Pöbel gehöriges Ding, und wo ihnen nun noch das Gesetz oder die Gnade Christi nahe gelegt wird, da verachten sie dieselbe und spotten ihrer und haben sich die Gebote, Christus, dem Heiligen Geist und sein Wort, kurz alle Mittel zur Seligkeit in Phantome ihres Wahnes umgestaltet, welche sie Mythen nennen, einen Götzen sich als Gott aufgestellt, der eben so denken, fühlen und richten muss, wie sie, also sich selbst (Röm. 1, 22. 23.); der einen Himmel und Hölle haben muss, wie es ihnen eben beliebt, und nicht länger, und es zeigt sich hier recht handgreiflich, dass, wer den Sohn leugnet, auch den Vater nicht hat (1. Joh. 2, 23.). Wo aber die Vernunft auch bei uns also wieder durch den berauschenden Modegeist toll geworden ist, und die Banden des Gesetzes wie des Evangelii zerreisst, da ist die Folge davon, wo sie von der göttlichen Vernunft in Christo, dem ewigen λόγος, durch welchen alle Dinge gemacht sind, abgefallen ist, dass nun auch nicht mehr die irdischen Ausdrücke desselben im bürgerlichen Gesetze, in Eltern, Lehrer, Ehe, Adel und Thronen verstanden und gewürdigt werden. Denn diese bestehen, weil es auch in der Geisterwelt Thronen, Herrschaften, Fürstenthümer und Obrigkeiten zum Heile giebt (Col. 1, 16. etc.), ja solche, gute, hinter den äusserlichen guten, wie die Tinctur in der Pflanze, verborgen sind (vergl. z. B. Dan. 10, 13. Sach. 3, 1. 2. Hiob 1, 14), wie auch die bösen Engel hinter der biblisch als tyrannisch und gottlos bezeichneten Herrschaft (Hiob 1, 12. vergl. V. 15. 16. 17. 19. Offenb. 9, 1. 2. vergl. V. 7. Cap. 13, 2.). So hat jeder seinen guten Engel, Apostelgesch. 12, 15., die Engel der Kinder sehen das Angesicht des Vaters im Himmel, und wenn sich ein Sünder bekehrt, so

ist Freude darüber bei den guten, himmlischen Engeln, weil sie ihm nun wieder beistehen können (Luc. 15, 10); die Bösen werden aber endlich gar vom Satan besessen (Luc. 22, 3. Joh. 13, 27.). In dem Abfalle wird nun wie von unsinnigen Trunkenbolden gegen jedes, welches noch rein nach göttlicher Ordnung besteht, mit dem Kopfe der taumelnden Vernunft und des benebelten Verstandes, wo es ihnen nur hemmend entgegentreten muss, angerannt, raisonnirt und opponirt, als sei dieses alt, oder neu, oder albern, verkehrt, in allem will diese Vernunft nun Recht haben und meistern und mit der eigenen Hand nach Willkür und Belieben im Spiele sein und mitbestimmen, wie das der Papismus zuerst in der Christenheit kirchlich vorgemacht hat. Da fassen sie die Sache bei ihrem Missbrauche an, der überall bei Menschen Statt findet, und meinen nun Ursache zu haben, auch deshalb selbstsüchtig den Gebrauch aufheben zu dürfen und das Kind mit der Mulde auszugiessen und widerstreben also der Ordnung Gottes, in der Verwerfung der bürgerlichen Heilsmittel, wie aller geistlichen.

Hier taucht freilich „die Träumerei auch auf, die das Fleisch befleckt, die Herrschaften aber verachtet und die Majestäten lästert“ (Judä 8.), ohne dass sie jedoch schon kirchlich privilegirt wäre, wie wir das später in Betreff des Papismus sehen müssen. Und weil man den Hund hinter dem Ofen wohl zu finden weiss, wenn man sich selber dahinter setzt, so hat auch für solche Erscheinungen, bei Theologen, Dichtern, Romanschreibern und in politischen Blättern Görres ein richtiges Auge, um das übele Wesen dort in seiner Ehrlichkeit zu sehen. Und wo von den nur äusserlich noch mit Toleranz schmeichelnden und schnurrenden glatten politischen Katzengeistern der Hexenbrei aus den Todtengebeinen der argen Gedanken des eigenen Herzens gequirlt wird, da mag er wohl recht haben, wenn er von Einzelnen bemerkt, wie sie „beim Putzen, Schneuzen und Rationalisiren das Licht sich gar ausgeputzt haben, wie die Hegelingen.“ Er macht sicher aber einen Ba-Sprung*), wenn er hier nun den Grundsatz anwendet, welchen er ausspricht: „Personen habe ich kaum genannt, überall die Sache aus dem Gebiete der Persönlichkeit heraus ins Allgemeine hinübergespielt.“ So macht ers freilich! Ueberall greift er, wie seine Consorten, Persönlichkeiten auf, welche die protestantische Kirchen sowohl augsburgischer Confession, als der reformirten Bekenntnisse in Deutschland nimmer kirchlich gestatten und dulden und stellt diese als Protestantismus auf. So gewinnt er ein wahres Monstrum in einer Windmühle, gegen welche er nun als gegen die protestantische Kirche zu Felde zieht, und die Reformation mit der Revolution, wie auch Luther mit Lessing zusammenwirft, indem er auch letzteren mit allen weltlichen Schreibern zu kirchlichen Helden stempelt. Dazu gehört aber wahrlich ein Zerren und Dehnen oder Absäbeln und Hauen, bis

*) In der Turnkunst einen Anlauf nehmen ohne zum Sprung zu kommen.

es alles in Görres' Eine, eiserne Normal-Bettstelle passt, wie es ihm nur der Räuber Prokrustes am Wege nach Athen an allen denen, welche des Wegs vorüberzogen, hat vormachen können. Aber wie viele selbst von diesen Rationalisten bis auf wenige Sophisten und völlig zügellose Geister, denen alles, ausser ihnen, gleich gilt, bleiben dennoch, welche ernstlich zürnen würden, wenn man von ihnen behaupten wollte, dass sie nicht lieber sich unter eines der Bekenntnisse der protestantischen Kirche fügen und den Protestantismus lieber bauen wollten, als ihn umstürzen, um ihre Individualität oder viele andere an dessen Statt aufzustellen? In dem Königreiche Sachsen ist z. B. noch nicht die von Einigen beabsichtigte Moderation in dem Eide der Geistlichen auf die Bekenntnissschriften der lutherischen Kirche durchgedrungen, und gerade im Angesichte des Görres'schen Hohnes richtet die ganze sächsische Landeskirche den Unterricht der Jugend nach dem lutherischen Katechismus wieder auf. Eben so findet sich z. B. bei aller Individualität der Einzelnen dennoch in Mecklenburg die alte Kirchenordnung in ihrer Gültigkeit. Alle Rationalisten erkennen dort einmüthig, so wie es die Kirche gilt, deren Bekenntniss über ihre Individualitäten an und opfern diese der höheren Einheit willig, wo das gilt. In Mecklenburg-Strelitz wurde durch die Synoden die Abschaffung des Herder'schen Katechismus beschlossen und der reinlutherische als allgemein erneuert, und durch die Geistlichkeit des Landes selbst wird zugleich der in der Agende eingerissenen Willkür durch eine auf den völligen Grund der alten Kirchenordnung neu abgefasste allgemeine Agende gesteuert.

Drittes Capitel.

Weimar. Lutherisch-sächsische Hausandacht. Sächsische Demagogen in ihrem Richterspruche über einen Lutheraner. Ueber geistliches Leben im Weimarischen. Röhr. Friedliche Gedanken über reineren Rationalismus.

Zum drittenmale kam ich nach Weimar und herbergte bei demselben christlichen Bruder. Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin das Bild einer christlichen Hausandacht hier wieder zu geben, wie man solche bei sächsischen Lutheranern nach der Väter Weise durchgängig findet. Bei den ernsten Christen wird nicht nur gebetet da, wo es die katholischen Christen biblisch auch thun, wo viele unchristliche Protestanten es aber selbst formell unterlassen, sondern es findet möglichst Morgens und Abends damit verbunden auch eine passende Hausandacht Statt. Dazu liefern denn die älteren Bücher der Glaubensväter das köstliche Material und werden noch zu segensreichen Brunnen, in der Wüste gegraben, aus denen späte Nachkommen schöpfen. Bei frommen Bauersleuten und Handwerkern findet man Bibel und Gesangbuch bestimmt, und wo ein neues die alten Kern-

lieder mehr verwässerte oder gar verfälschte, liegt ein altes im Hause. Johann Arndts wahres Christenthum oder dieses und jenes andere alte Werk wird als ein Hausschatz darneben auch wohl gefunden, in welchem man zuweilen das ganze Stammregister der Familie liest, welche alle den Vorlesungen des Buches beigewohnt haben. Mein Freund hatte dazu eine ganze Sammlung von Luthers, Arndts, Heinrich Müllers, Bogatzkys, Scrivers, Roos' und anderer älterer und auch neuerer gottseliger Männer Schriften. Die Familie und das Gesinde sammelt sich, um nach einem kurzen Gebete dieses oder jenes vorlesen zu hören, und singt darnach oder betet das Vaterunser andächtig mit. Sonst wird bei den einfältigen lutherischen Laien gewöhnlich nichts extemporirt, aus einer edlen Besorgniss vor eigenem oder sectirerischem Wesen. Im Gegentheile sucht man nur dasjenige, was man empfangen hat, haushälterisch zu bewahren und in sich zu mehren. Dabei findet man in mancher Beziehung ein ängstliches, ja beinahe peinliches Zurückziehen von allem dem, was nicht einen streng lutherischen Stempel auch äusserlich trägt. Das ist nun löblich, wenn es aus einem demüthigen Gefühle der eigenen Schwachheit entspringt; tadelnswerth würde es aber — wie das manchmal wohl auch eintreten mag — wenn es aus einem gewissen pietistischen oder stephanistischen Absonderungsgeiste entspränge. Leicht machen aber auch im praktischen Leben vorkommende übele Erfahrungen misstrauisch, oder doch scheu. Nach der Hausandacht früh geht dann ein jeder zu seinem Berufsgeschäfte über und dient darin, um des Herrn willen und nach Seinem Worte Ihm zunächst, mit Freuden. Findet eine Erholung statt, ein Spaziergang, ein Gespräch, so ist die Rede lieblich und mit dem Salze des göttlichen Wortes gewürzt.

Eines Bildes aus dem menschlichen Leben muss ich beiläufig doch gedenken, welches mir hier so lebhaft entgegentrat. Der liebe Bruder hatte eine Tochter, welche mir bei dem ersten Besuche geistlich und leiblich aufblühend entgegentrat. Durch Rudelbachs Predigten war sie zur Erweckung gekommen. Das zweite Mal, ein Jahr darnach, sah ich sie als angehende, bescheidene Braut wieder, diesmal als Hausfrau und als eine stille christliche Kreuzträgerin, und das vierte Mal fand ich ihre Stätte nicht mehr, denn sie war bereits verwelkend ins Grab gesunken.

Zu einem Beweise davon, wie wunderbar der Herr die Seinen befestigt, nachdem sie einmal von ihm ergriffen sind, möge auch eine Erzählung aus dem Munde des lieben Bruders dienen. Er stand als Beamter an einem Orte im Weimarischen, in welchem Revolution ausbrach. Dort wurde er von dem Pöbel vor das Forum der Demagogen als ein Mystiker geschleppt, und man verlangte deshalb die Absetzung von seinem Posten. Der Angeklagte wurde indess zunächst ruhig befragt, ob die Ankläger auch die Wahrheit gesagt haben? Und im Aufblicke zu dem Herrn, für welchen er Zeugniss ablegen sollte, antwortete der Freund, dass, wenn man diejenigen Mystiker nenne, welche sich zu der Augsburgischen Confession, dem lutherischen

Katechismus und den übrigen Bekenntnissschriften der lutherischen Kirche bekennen, er allerdings ein Mystiker sei, wenn man aber etwas Anderes und Neues darunter verstehe, so sei er kein Mystiker. Hierauf wurde er von der Anklage völlig frei gesprochen. Mit welchem Danke zum Herrn fühlte er sich nun auch inniger der Kirche verbunden, um deren Lehre willen er die Freudigkeit empfangen hatte, auch wenn es gälte, zu leiden, und in welche er von dem Herrn, der die Herzen zu lenken weiss, aus dieser Prüfung auch gesegnet hervorgehen sollte! Aber welch' ein Unterschied war hier doch zugleich zwischen diesen deutschen Demagogen und den ehemaligen französischen Jacobinern! Während letztere diejenigen, welche als Religiöse angeklagt waren, wenn sie den Glauben nicht abschwuren, zur Guillotine schleppten, beschützten diese den protestantischen Glauben gegen den Pöbelangriff.

Vieles hat zur Wiedererweckung des christlichen Lebens da, wo es erstorben war, auch im Weimarischen der Doctor de Valenti beigetragen, und ich habe selbst mehrere Christen gesprochen, welche ihm dafür noch tiefen Dank wussten. Uebrigens, wenn man nur Augen hat, um zu sehen, und gerade dahin geht unter Bauern und Handwerker, wo man sonst gewöhnlich nicht hinkommt, so wird man auch im Weimarischen noch finden, wie bei dem Abfalle in der jetzigen Zeit der Herr sich dennoch immer ein Volk behalten hat, welches seine Kniee nicht vor dem Baal gebeugt hat. Der gläubigen Prediger, wie auch z. B. Köthe's, zu geschweigen. Nur kann ich eine persönliche Erfahrung mittheilen, wie ich in einem Dorfe, Hottelstädt auf dem Ettersberge, einen Prediger Wesselhöft kennen lernte, einen Mann von eben so ächter, deutscher Kerngesinnung, als von dem deutschen, lutherischen Christenthume durchdrungen, einen eben so biederen Hausvater, als treuen Seelsorger der Gemeinde.

Unmöglich hätte ich so oft in Weimar sein können, ohne mich gedrungen zu fühlen, wenn es anginge, den Mann persönlich kennen zu lernen, über welchen ich schon von Jugend auf so viel gehört und auch manches gelesen hatte, nämlich Röhr. Mit Freundlichkeit wurde ich, auf meine Anmeldung, angenommen, und fand bei meinem Eintritte einen nicht grossen, schon bejahrten Mann, aus dessen freundlichem Auge bei der übrigen Ruhe noch eine gewisse jugendliche Lebhaftigkeit glänzte. Er unterhielt sich mit mir frei und offen und theologisch würdig und äusserte sich, als damals natürlich auch das Gespräch auf die preussische Agendenangelegenheit kam, unabhängig davon, sehr evangelisch über die Kirchenfreiheit, so dass ich unwillkürlich auch an des Dr. Schulz „vollgültige Stimmen" aus Breslau erinnert wurde. Manche interessante Notiz hörte ich noch, und dem ganzen Gespräche würde ein jeder aufrichtiger Christ mit Vergnügen beigewohnt haben. Ich hatte aber zugleich den persönlichen Vortheil, dass mir auch das Wort „Röhr" kein blosses Wort und kein hohler Schall mehr war, und dass ich dasjenige, was ich an ihm schätzen lernte, gerade auch in seiner Reformationspredigt von 1838 und in

seiner Protestation in der allgemeinen Kirchenzeitung, die katholische Angelegenheit betreffend, damals noch wiederfand. Und ich meine, dass man auch bei solchen Erscheinungen nicht so misstrauischen Auges sehen oder gar aus der guten Sache Schlüsse auf die Person zu ihrem Nachtheile machen soll, welches man andererseits ja auch nicht wohl thun kann, ja welches ein arger Rationalismus bei Gläubigen wäre. Soll ich mir hier eine Bemerkung noch über den reineren Rationalismus erlauben, wie sich mir solche aus dem Leben aufgedrungen hat?

Gewiss ist es zunächst, dass kein Christ irgend eine evangelische Erkenntniss besitzt, ohne dass er sie aus grosser Gnade Gottes, bei einem suchenden und bittenden Herzen, empfangen hat. Zu diesem treibt nun freilich der Herr jedermann, wenn er es nur erkennen will. Von Hause aus ist aber jede christliche Glaubenslehre uns nach unserer widerspenstigen, fleischlichen Vernunft zuwider und was kostet es der Barmherzigkeit Gottes für Mühe, um uns dahin zu erziehen, zu treiben, zu klopfen und zu erweichen, dass aus uns, die wir den dürren Stockfischen gleichen, nur ein wenig salziges, christlich Geniessbares werde. Nur also verdanken wir der grossen Gnade Gottes die Erkenntniss jeder evangelischen Wahrheit. Und wenn wir erwägen, wie allmählig Gott doch immer im Verborgenen schon Seinen Weg bei uns gehabt hat, ehe wir zu dem hellen Lichtblicke Seiner Gnade kommen, so sollte uns das doch recht tolerant und demüthig und vertragsam gegen Personen machen. Wer weiss, bei wie mancher Seele der Herr doch schon seinen Weg im Verborgenen hat, wo wir es nicht sehen, und je grösser die Seelengefahr ist, in der jemand noch hier schwebt, desto näher lässt sich ja auch der Herr finden. Denn auch um die elfte Stunde ist sein Liebesarm noch nicht verkürzt. Wo also eine Aufrichtigkeit vorhanden ist, welche wir freilich nicht beurtheilen können, und eine Liebe, die das Beste möglichst will, da kann die Liebe Christi am Ende doch noch einen Spalt finden, um das Herz zu erleuchten. Dazu dient nun besonders die Gefahr. Während die Selbstsucht auch wohl so viel formell orthodox bleibt, als es ihr zeitlicher Vortheil erheischt, so findet sich doch bei manchen Gemüthern im Anblicke der Gefahr auch eine wirkliche Umkehr zu dem evangelischen Glauben um seiner Wahrheit willen. Man will den Trug nicht. Ich bin mit Rationalisten zusammen gekommen, welche als solche verschrieen waren. Bei dem gegenseitigen Austausche ergab sich, dass sie nach dem göttlichen Worte eine grosse richtige Unterscheidung des Guten und Bösen bewahrten und bei den Tugenden in der Begebung ihrer Leiber zu einem Gott wohlgefälligen Opfer um des Wortes Gottes willen standen, und hierin auch dem Worte Gottes unbedingt glaubten. Nur in der Erkenntniss des alttestamentlichen Gesetzes, um der eignen völligen Untüchtigkeit inne zu werden, und in dem Zwecke dieser Erkenntniss, nämlich dadurch zum Glauben an den Erlöser getrieben zu werden, damit in Ihm die neue himmlische Lebenskraft sich uns mittheile, stockte der Glaube noch, obwohl man weniger geneigt war, der biblischen Wahrheit zu wider-

streben, als man persönliche Auffassungen von dieser noch nicht unterschied, oder dieselbe mit solcher noch sehr verwechselte. Man war sich hier unklar und musste immer inconsequent stehen, wenn man's auch nicht zugeben wollte, und diese Inconsequenz war nicht zum Uebeln. Ja, wenn man sich in den eigenen früheren Zustand zurück versetzt und damit solche Beobachtungen des reineren Rationalismus vergleicht, so kann man wohl sagen, dass diese Art des Rationalismus noch kirchlich bleibt, noch Glauben hat, also schon kirchlich ist, obwohl auf der äussersten Stufe. Darum sagt er sich auch nie von der evangelischen Kirche los, so weit er sie erkennt, und will nur als ihr aufrichtiger Vertheidiger dastehen. Hieraus ist aber auch die Opposition des völlig ausserkirchlichen und ungläubigen Hegelianismus gegen diesen Rationalismus klar, indem er seine Inconsequenzen attaquirt, um seinen Glauben völlig zu destruiren. Wie soll man daraus, wenn man bedenkt, welchen Einfluss immer die Gewohnheit und Erziehung übt, nicht dennoch eine freudige Hoffnung für den Unglauben im Anblicke der Gefahr fassen, welcher Niemand entgehen kann, nämlich des Todes, zumal wo eine Umkehr bis in diese Zeit nicht muthwillig verschoben ward? Wie mancher hat z. B. auch im Angesichte eines Kugelregens, wenn es in die Bataille ging, plötzlich glauben und beten gelernt? Solcher hartfleischlichen Natur war auch Thomas, welchem der Herr sich auch zuletzt aber doch noch offenbarte. Er hatte dennoch den Herrn lieb und war der Erste, als es nach Bethanien gehen sollte, der mit dem Herrn auch sterben wollte (Joh. 11, 16.). So würde auch mancher Rationalist noch lieber sterben, als dass er den evangelischen Glauben verleugnen wollte. Thomas wünschte dennoch seinen Heiland sehen zu können, wie ich dieses im vertraulicheren Umgange auch bei manchen Rationalisten bemerkt habe. Sie äusserten den Wunsch, glauben zu können. Thomas will nicht eher glauben, als bis er seinen Finger in seines Heilandes Seite und Nägelmaale gelegt habe. Das ist also das äusserste und äusserlichste Fühlen und Begreifen des Leidens und Sterbens seines Heilandes für ihn. Dieses kommt aber bei dem leiblichen Tode über Leib und Seele. Wo man dann noch in sich zum Sünder wird, und nun Der allein, welcher ohne Sünde ist, von welchem man, als dem Erretter, gehört hat, entgegen tritt, wo man da nach ihm, als dem göttlichen Helfer und allgegenwärtigen Gotte, noch die Hände ausstreckt, bei seinem Leiden und Sterben für ihn, rein auf seinem Worte fussend, da, wo die Werke der Hände zerstieben wie Spreu, wenn der Wind darein bläst, und das Herz mit all seinen Gedanken und dem Wollen als eitel erkannt wird: da ist dann der Herr auch sogleich nahe und lässt sich noch finden, und hilft freundlich. Nur die Mahnung hinterlässt Er uns, dass diejenigen bereits hier, trotz der niedrigen Umhüllung und dem wenigen Empfinden, selig sind, welche dem Worte glauben, obwohl sie nicht sehen.

Und bei dieser Gelegenheit möchte die Erzählung eines speciellen Falles dem freundlichen Leser so wohl thun, wie er mir selbst gethan

hat. Ich hatte einen Verwandten, der als Arzt schon mehr zu dem Rationalismus geneigt war. Dabei besass er einen ausserordentlich scharfen Verstand und war seiner äusserlichen Erscheinung nach rauh, oft auch sehr barsch. Dennoch besass er dahinter ein weiches, liebevolles Herz. Z. B. als er mit meinem Vater sich ernstlich erzürnt hatte und in unserer Familie ein böses Fieber ausbrach, kam er demungeachtet nicht nur sogleich, sondern nahm die zwei von uns übriggebliebenen Geschwister auch mit in sein Haus, um uns zu erhalten, und stellte seine eigene Tochter zur Krankenpflegerin in unserem geflohenen Hause an. Ich brachte ihm das böse Fieber mit in sein Haus, und er verlor daran seinen Lieblingssohn. Dennoch habe ich nie einen Laut der Klage von ihm darüber vernommen. Als derselbe später von meiner Bekehrung hörte, wurde er böse und schrieb mir auch nach Berlin einen Brief voll Bitterkeiten und Spott, der endlich dahin endete, dass ich, als Pietist, für's Tollhaus reif sei. Wir sahen uns wieder und Tage vergingen damit, dass er mich auf das schärfste angriff, mir opponirte und endlich allerhand Fragen über diese und jene Bibelstelle that. Noch einmal sahen wir uns. Da war er schon milder und wir schieden endlich auf das Herzlichste. Nun hatte der Herr zuerst seine Frau hingerufen. Aus den Briefen an Andere war von ihm, wie ich nachher fand, sorgfältig alles abgeschrieben worden, was ich über diesen Fall auch in Betreff ihres Glaubens bemerkt hatte. Dann hörte ich, dass er, trotz seiner alten Manier bei Tage, doch immer des Abends die Bibel noch im Bette gelesen habe. Nun kam es mit ihm, in einem höheren Alter, zum Sterben. Da hatte er öfters meine Gegenwart sehr ersehnt, denn Niemand von den andern Predigern könne ihm, wie ich, Trost der Religion geben. Doch fand sich eine Verwandte, der er diese Aeusserungen that, welche ihm in seinem Sündergefühle mit dem Verdienste Jesu Christi und mit dessen überflüssiger Gnade tröstete. Das that ihm wohl. Mit der grössten Andacht betete er nun auf seinem Todtenbette, und als die Lippen nicht mehr mit wollten, sprach er zu den Umstehenden: „Kinder, nun betet ihr weiter, denn mit mir wills nicht mehr fort." Die Verwandte sagte ihm darauf vernehmlich das Lied vor: „O Haupt voll Blut und Wunden." Er bewegte noch freudig die Lippen mit. Als aber der Vers: „Wenn ich einmal soll scheiden, so scheide nicht von mir" zu Ende war, da hatte auch er sanft und selig vollendet.

Diese Liebe des Heilandes in der Annahme eines Sünders rührte mich tief. Gerade diese Thomasnaturen pochen so viel auf Werke und eigene Verdienste, und auf ihre Rechtschaffenheit, durch welche sie die Seligkeit erwerben wollen und hindern sich dadurch an der Gnade Gottes in Christo, durch welche sie fruchtbar an guten Werken werden würden, ausser dem, was nicht die verborgene Gnade in Christo doch bereits in ihnen wirkt. Und so müssen denn gerade sie sich am Ende nackt und blos von den Werken sehen, mit denen sie vor Gott bestehen wollten. Gerade sie müssen am Ende am meisten mit beiden Händen die süsse Wahrheit ergreifen:

„Wir werden ohne Werke vor Gott gerecht durch den Glauben an Jesum Christum, welchen uns Gott vorgesetzt hat zu einem Gnadenstuhle.“ Gerade sie müssen am Ende noch diese Wahrheit am allerhöchsten verherrlichen, wenn sie noch zuletzt beim Untergange der Sonne dieses Lebens das blutrothe Verdienst ihres Heilandes ergreifen, auf dass sich kein Fleisch rühme. Hingegen können gerade wir, die wir die Gnade Gottes in Christo uns bereits früher zueigneten, und in welchen der Herr also die Kraft zum Wirken wurde, Werke mitbringen, welche uns auch nachfolgen, Pflanzen, welche der himmlische Vater in uns pflanzte und die deshalb nicht ausgereutet und ins Feuer geworfen werden, wiewohl wir solche nicht als unser Eigenthum ansehen und dadurch vor Gott uns als gerecht darstellen und durch sie die Seligkeit verdienen wollen. Ja, jene letztere, wirklich nur göttliche, Liebe bewog auch Thomas zu dem hohen Preise, als er beim Betasten seines auferstandenen Heilandes überwunden ausrief: „Mein Herr und mein Gott!“ Denn die Liebe, wenn sie ihren Gegenstand wirklich vor sich hat, wird dann vor ihm plötzlich arm, entäussert sich, und solch' ein Empfinden der göttlichen Liebe in der eigenen völligen Entäusserung dringt Paulus zu den Worten (1. Tim. 1, 15.): „Das ist je gewisslich wahr und ein theuer werthes Wort, dass Christus Jesus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen, unter welchen ich der vornehmste bin.“

Viertes Capitel.

Erfurt. Blick auf die Separation von Lutheranern in Preussen.

Diesmal wurde ich in Erfurt gebeten, ein paar Kinder separirter Lutheraner zu taufen. Ich that es auf meiner Durchreise als ein Geistlicher einer Landeskirche lieber, als ich es als separirter Prediger hätte thun können, und man mochte sich andererseits auch noch mehr freuen. Ich theilte damals nämlich noch völlig die Ansicht der separirten Brüder über diese Separation, und auch nur deshalb konnte ich ja taufen.

Bei dieser Gelegenheit möchte es aber nicht unzweckmässig sein, einen kurzen Ueberblick von dem zu geben, was ich früher bereits daselbst unter Brüdern gefunden hatte und wie ich es noch fand, um dadurch einen Vorblick zu liefern in die nachher erfolgte Aenderung meiner Ueberzeugung über diese Separation.

In Erfurt nämlich bestand, wie auch anderswo, eine Anzahl erweckter Christen, welche sich besonders zu einigen gleichgesinnten Predigern hingezogen fühlten. Das längere christliche Leben erweckte unter ihnen auch wieder Sinn für Kirche, der aber, Gott sei es ge-

klagt, nun, statt als ein Salz in der Kirche zu bleiben, und also, neben dem anderen Wechsel, ihr wahres, conservatives Element zu bilden, in dieser Zeit des fleischlichen Abstrahismus und der Auflösung, dem Hange zur äusserlichen Absonderung so vielfach folgt, und also im blosen einseitigen Gegensatze gegen das Antichristische, welches auch die deutsche protestantische Kirche jetzt so sehr überdunkelt, verdumpft. Anfänglich liegt darin wohl nur ein Sehnen, sich aus dem Verderben dieser Zeit zu Gott emporzuschwingen und ein Gefühl der eigenen Ohnmacht und Schwäche, wie das nach der ersten Erweckung in der Erkenntniss des Sündenelendes statt findet. Dazu kommt der Hang, bei der süssen, lauteren Milch und dem Honige immer zu bleiben. Um dem Herrn treu zu sein und das Beste für sich zu bewahren, handelt man wie eine verliebte Jungfrau, die nur bei dem Bräutigam sitzen will und darüber ihre Geschäfte versäumt und vergisst. Man vergisst, dass Maria Magdalena, nachdem sie dem Herrn ihr „Rabbuni“ gelallt hatte, nicht am Grabe gesondert zurückgeblieben ist, sondern den Beruf empfängt, nun zu den Brüdern, welche die Offenbarung des Auferstandenen noch nicht gehabt hatten, zurückzukehren und dieselbe ihnen zu verkündigen, bis der Herr selbst auch ihnen erscheinen wollte. Aus diesem Vergessen und Ungehorsame gegen des Herrn Befehl entstanden aus der apostolischen Kirche, bei ihrem Grabe, im Gegensatze gegen den Verfall, gewisse engere Kreise, als sie von dem äusserlichen Drucke frei und von der alten Schlange innerlich angegriffen wurde und das Weib in die Wüste floh. So endeten gerade diese Lebenselemente endlich in Möncherei. Auch nach der Reformation, seit dem Wiedererwachen des apostolischen Lebens, standen bald nicht allein falsche Apostel neben den wahren auf, sondern nach dem dreissigjährigen Kriege, welcher die deutsche evangelische Kirche wieder verschlingen sollte, bildeten sich bei dem Absterben der Kirche auf diesem Gebiete auch innerhalb derselben wieder Absonderungen. Mit dem Gefühle der zurückziehenden Schwäche da, wo sie vor Jesu solches nicht darf, verbindet sich wieder, wenn man ihr folgt, eine Stärke im Fleische. Sie bilden innerhalb der kirchlichen und privaten Gemeinschaft für sich Kreise, verlieren die Allgemeinheit der Kirche, obwohl sie dieselbe sonst gelten lassen, für sich aus den Augen, erzeugen praktisch erst einen engen fleischlichen Begriff von der Gemeine der Heiligen, und lassen von dem allgemein kirchlichen Interesse sich abscheiden, indem man nur noch für sich dieses verfolgen will, ehe man doch von dem Antichristenthume selbst hinaus geworfen wird, und damit dann im Gegensatze von diesem die allgemeine Kirche für sich behielte, als ein Rüstzeug in der Hand Gottes, wie Paulus, die anderen Apostel, Luther u. A. Denn auch Luther hat sich nimmer von der allgemeinen Kirche abgesondert, ja er wollte auch unter dem unbiblischen und antichristischen Papste noch stehen bleiben, wenn man nur die reine Lehre sonst wollte gelten lassen, um welcher willen er aber mit der Kirche von dem Antichristenthume verstossen und verdammt ward. Ein gewisser

Geist der Activität aus den fremden Landen des Prädestinatianismus wie des Republicanismus stimmt auch jetzt die schwachen Gemüther wohl mit zur Separation durch einen geistig propagandistischen Einfluss.

Nach Erfurt wurde in den schlesisch-kirchlichen Unruhen, wie schon bekannt ist, der Prediger Otto Wehrhan aus Liegnitz gewiesen, um daselbst zu privatisiren. Bei seinem dortigen ruhigen, gesetzten und gesellschaftlichen Wesen fand er die Theilnahme von Christen, welche nun durch ihn auch erst näher, auf ihre Fragen, von der Sache hörten. Derselbe ging später nach Schlesien zurück. Jetzt, nachdem die Gemüther für die Sache interessirt waren, wurde dahin ein anderer, junger Prediger der Separirten, Namens Krause, jener nachherige Unruhestifter in Hamburg, unter polizeiliche Aufsicht versetzt. Dieser fand hier einen ferneren Kreis zum Wirken schon vor. Als der Pastor Grabau auch auf der Kanzel seinen Austritt aus der unirten Kirche erklärt hatte, bildete sich in Erfurt eine separirte lutherische Gemeine. Eine freundliche Einladung bewog mich, als Grabau noch mit dem Bischof Dräseke zu Magdeburg in Unterhandlung war, einen Besuch in Erfurt zu machen, woselbst ich bei der ersten Bildung der Gemeine zugegen war, welche ohne einen wilden Oppositionssinn, welcher auf Angriff oder Umstürzung abgezielt hätte, von Statten ging. Man wollte ja nur bleiben was man war. Grabau selbst, ein körperlich kleiner, behender Mann, war, bei einem melancholischen Temperamente, still und in sich gekehrt, wenn er aber sprach, so war es sanft und doch kräftig. Bei einer kleinen Fussreise, welche wir mit einander machten, fiel mir ein gewisses, beständiges Predigen, auch in den Wirthshäusern, auf, ohne dass der Beruf dazu in solcher Art äusserliche Veranlassung fand, welches also auch wohl gegen die eigene, wahre Demuth sein mag.

Bei meinem zweiten Besuche in Erfurt ging ich von da mit einem Paar Brüdern nach Heiligenstadt, wohin Grabau auf Veranlassung einer Erfurter Magistratsperson geschafft worden war. Wir fanden ihn ausserhalb der Stadt in einer auf dem Casseler Wege gelegenen herrlichen Parthie, ich glaube Burgwall genannt, und gingen zurück zur Stadt, zum Theil von den katholischen Einwohnern begrüsst, welche ihm auch Theilnahme schenkten. Eine solche sehr freundliche Wirthin herbergte uns, als seine Freunde, auf das billigste. Am andern Morgen besuchten wir ihn in seinem Gefängnisse. Mit erhobener Stimme las er uns das dritte Capitel aus dem Propheten Daniel und that ein sehr ergreifendes und lautes Gebet in Bezug hierauf. Dann sangen wir zusammen das Lied: „Lobet den Herren, den mächtigen König der Ehren," welches er mit dem Claviere begleitete, und endlich schieden wir herzlich und gerührt von einander. Ich lernte dort auch zuerst einen Hauptmann von Rohr aus Magdeburg kennen, welcher von Erfurt aus dann mit mir reiste. Er hatte ein ausserordentlich sanftes, fast engelähnliches Ansehen (wie eine Christin gegen mich äusserte), und konnte nicht unterlassen, gegen jeden, der ihm in den

Wurf kam, zu predigen, auch selbst beim Gehen durch Dörfer ein geistliches Lied laut zu singen. Dann betete er gern und sehr gut, wo mehrere beisammen waren. Wir hatten manches Gespräch; wo ich ihm aber nicht zustimmte, da gabs ein Disputiren und Streiten und er wurde leidenschaftlich, hart, bitter, böse und wild, bis sich die krausen Wellen wieder glätteten und er dann seine Heftigkeit abbat. Mit Grabau war er innig verbunden.

Dieses dritte Mal hatte sich der Stand der Dinge wieder in Erfurt ungemein geändert. Grabau war später veranlasst worden, bei einem Spaziergange, wo Rohr mit einem Wagen seiner harrte, aus Heiligenstadt zu entweichen, nachdem er dort äusserst human behandelt worden war. Rohr hatte seine Frau verloren, und da ihn nach seiner Absetzung das Amt nicht mehr hielt, hatte er verschiedene Reisen gemacht und war auf diesen mit den Stephanisten in die innigste Gemeinschaft getreten. Hatte er schon früher Zelotie geäussert, so wuchs diese nun bis zum Fanatismus. Dabei hatte er den Auswanderungsplan der Stephanisten mit erfasst und missionirte dafür überall. Grabau, der durch die ungewohnten Reisestrapazen und das versteckte Fungiren körperlich leidender geworden war, hatte einen mürrischen und herrschsüchtigen, galligen Eigensinn angezogen. Was früher schon bei dem Prediger Krause Besorgniss erregte, trat nun hervor, da es in der Stephanistischen Auswanderungsidee Zunder fand, welche er mit Grabau leidenschaftlich ergriffen hatte, und in welcher er in anderer Art, und obwohl nicht von solcher Höhe zu Fall kam, wie Stephan selbst, und seit der Zeit herumgekrebst und geheuchelt hat, bloss um noch möglichst eine Fülle von irdischen Träbern zu finden. Mir musste dabei lebhaft vor die Seele treten, was Taulerus bemerkt über ungeordnete christliche Freiheit. Er sagt: „Der Mensch kehrt sich vom sündigen Leben und übt sich im bussfertigen Leben und sieht sich nicht an innerlich und nimmt Gottes nicht wahr in ihm, bleibt also auswendig. Er bleibt unbekannt sein selbst. Denn wahre Erkenntniss entspringt von Innen, nicht von Aussen. Da bleibt ihnen die Wahrheit unbekannt und sie fallen von Blindheit in ein Wohlgefallen ihrer selbst. Wenn sie viel Uebung an ihnen haben, wähnen sie die Besten zu sein, und also entspringt eine Freiheit in ihnen, dass sie selbst niemand wollen lassen, denn sie dünken sich die Besten von Mannigfaltigkeit ihrer Werke und sind gute Menschen. Aber sie mögen nicht bestehen ohne Gebrüsten, denn das innerliche Licht mangelt ihnen und also fallen sie in eine ungeordnete Freiheit, in ein Verschmähen und Urtheilen anderer Leute. Und mit diesen Leuten ist gar kümmerlich wandeln. Denn diese Menschen, alldieweil sie also stehen in ihren äusserlichen Werken, so kommen sie nimmermehr zu rechter Demüthigkeit. Sie mögen alle einen auswendig demüthigen Wandel beweisen; aber sie sind das nicht im Grunde. Denn der rechte Grund der Demüthigkeit wird geboren von innen und nicht von aussen." Und wenn ich mich bei der Auswanderungswuth in Preussen hieran erinnern musste, so scheint mir bei Stephan selbst

jenes Wort von demselben Taulerus wohl zu erwägen zu sein: „Zum andern gebiert sich ungeordnete Freiheit, so ein Mensch sich geübt in äusserlichen guten Werken und er dann äusserliche Mannigfaltigkeit lässt und sich einkehrt und inne bleibt. Und in dem Innebleiben so entsteht ein natürlich Licht in ihm und das zeigt ihm den Unterschied natürlicher Wahrheit. Und der Unterschied gebiert eine grosse Lust und die Lust jaget ihn, noch mehr Wahrheit zu erkennen, dass er denn gar vernünftig wird. Aber die Vernunft ist von Natur. Und so er also steht in seinem natürlichen Lichte und er mit Unterschied begreift, was er will und ihm dünkt, er habe allen Unterschied und alle Wahrheit in ihm, so fällt er mit einem Wohlgefallen auf sich selbst und ihn dünkt, dass Niemand ihm gleich sei und ist also frei, dass er sich Niemand mag gelassen, denn ihn dünket, dass Niemand der Wahrheit lebe, die er versteht, als vollkömmlicher, und fällt dann eine Hoffahrt in ihm und er hat ein Begnügen auf dem Unterschied, dass ihm also wohl ist mit dem Unterschied, dass er alle Tugend und guten Werke nicht achtet. Und daraus entspringt eine ungeordnete Freiheit, dass er verschmähet die Gesetze der heiligen Christenheit. Und indem er also eingehet in sein natürlich Licht, zu erkennen alle Dinge, so kommt er dazu, dass er den Glauben will erkennen nach bildlicher Weise und er mag sein nicht. Und indem er also steht in Unerkenntniss des Glaubens und er ihn gern verstünde, so kömmt der böse Geist und zeigt ihm ein falsches Licht für eine Wahrheit und es ist falsch und er kommt damit zu Fall. Der Fall ist Lucifers Fall etwas gleich, denn er ist geistlich und er mag kaum und nimmer wieder aufstehen, und alles, das er thut, das hält er nicht für Sünde und davon bleibt die Sünde ungestraft und ungebüsset. Und diesen Menschen kann Niemand zu Hülfe kommen, denn Gott allein und sie heissen freie Geister, die hören dem bösen Geiste. Und mit diesen Menschen ist gar sorglich zu wandeln und den Menschen mag Niemand erkennen in der Zeit, denn ein vollkommener Mensch, der mit natürlichem Lichte und mit göttlichem erleuchtet ist." —

Man sieht hieraus zugleich, wie die papistische Polemik gegen uns Evangelische als Sectirer hinkt; denn als in ihrer Kirche noch allgemeiner mehr Leben war, sie aber sank, da kannte Taulerus in ihr solche Geister, welche in unserer Kirche nicht bestehen können, während die Papisten das wahre christliche Leben nicht bei sich dulden können.

Doch zurück zu der Sache, bei welcher ich den theuren Mitchristen an diese so wichtigen Stellen erinnern musste! Während an Krause, der auch nun nicht mehr scheu in der Wahl der Mittel blieb, alles Ermahnen und Schreiben der ruhigeren und ernsteren Christen fruchtlos blieb, bewirkte Rohr mit rücksichtsloser Härte und Heftigkeit, verbunden, wo es galt, mit einer petrinischen Heuchelei, die traurigsten Zerrüttungen in Gemeinen. Grabau war wieder eingezogen und nach Heiligenstadt gebracht worden, weil sein gefährliches Wirken

für die Auswanderung auch die väterlich gesinnte Obrigkeit zur möglichsten Einschreitung dagegen bewog. In Erfurt waren die armen, doch redlich und treu meinenden Gemüther in die traurigste Aufregung gekommen. Sie wurden treulich gewarnt und ermahnt, aber hier zeigte es sich recht, was auch in der Christen Herz noch steckt und in solchen Wellen emporkommt, welches man aber bei ruhigem Spiegel und in der Windstille nimmer meinen sollte, weshalb man nicht genug demüthig sein kann. Hier erfährt man, „weshalb sich der Herr den Menschen nicht anvertraute, denn er wusste wohl, was in ihnen war.“ Endlich griff das eine Theil doch zu weit, und so wurden denn die solideren und gemässigteren Brüder zu einer Scheidung von dieser übelen Sache bewogen, bei welcher auch dieses noch besonders rühmlich bleibt, dass sie sich damit nicht von der Liebe zu ihrem Seelsorger schieden. Ein junger unerfahrener Mann, der früher beim Militair gedient hatte, und sich in seinen Schwächen vorher noch bedeuten liess und so getragen wurde, erhub sich nun als Dirigent der Auswanderung, während die Anderen aus der Anarchie zur Ordnung zurückkehrten und sich den ruhigeren Schlesiern wieder anschlossen. Ach, wie sah es doch da unter denen aus, die, wenn zwar nicht alle auch im Worte, aber doch am Ende im Grunde des Herzens noch meinten die einzigen, rechten Lutheraner im Preussenlande zu sein!

Immer wehmüthig wird mir der letzte Anblick bei einem Abschiede von Grabau's Frau bleiben. Sie weilte bis zur Abreise bei einer Verwandten und trat auf den Vorsaal hinaus mit einer so kalten Gelassenheit und mit so sicherer Entschiedenheit, als ahne sie gar nicht, welchen Gefahren sie nach Amerika, und unter solchen Umständen, mit ihrem Manne und Kinde entgegengehe. — Uebrigens ist das noch zur Aussöhnung mit den Ausgewanderten hinzuzufügen, dass dieselben in Nordamerika, wie die Stephanisten, den fanatisirten und separatistischen Charakter abgelegt haben und nun wieder als treue Bekenner der rechten lutherischen Kirche dastehen, ausser dem von Nordamerika noch einmal zurückgekehrten und wieder dahingegangenen Krause. Ueber dessen greulichen Unfug, zuletzt noch in Hamburg, habe ich mich übrigens veranlasst finden müssen, im vierten Quartalhefte der Zeitschrift für die gesammte Lutherische Theologie und Kirche von Dr. A. G. Rudelbach und Dr. H. E. F. Guerike 1841 mich öffentlich auszusprechen.

Natürlich gab es genug Stoff mit einigen der zurückbleibenden, sich nun mir wieder vertraulich nahenden Brüder über die Erfahrungen zu sprechen. Freilich, dass wir eben durch die äusserliche Separation schon in ihrem damaligen Principe mit den Auswanderern auf einem Gebiete standen, und also wegen unserer doch schon geistig-fleischlichen Auswanderung auch consequent die materielle hätten billigen müssen, das wussten wir alle nicht. Wir stritten mit Schrift und Geschichte gegen die Auswanderung, welche uns deshalb so gefähr-

lich werden mochte, weil sie uns zur Consequenz zwingen wollte, von welcher mich Gott wie durch ein Wunder errettete und nun erst tieferen innerlichen und äusseren kirchlichen Erfahrungen entgegenleitete.

Fünftes Capitel.

Beobachtung im Postwagen über ein gewisses, gebildetes Publikum. Frankfurt am Main. Ueber demagogischen Modeschwindel. Die reellen Säulen Deutschlands. Aechtdeutscher, zeitgemässer Sinn. Der diesem entsprechende wahrhaft christliche kirchlich-deutsche Sinn. Die Gebrüder Böhmer. Ueber den kirchlichen Zustand in Frankfurt. Der Prediger Richter und Candidat Fresenius. Der Judenmissionar Ayerst.

Ein Postwagen hat immer etwas Menagerieartiges an sich, wie solche Bemerkung auch mehrere der deutschen Reisenden machten. Ferner hat gerade die Flüchtigkeit eines ungewohnten Anblickes auch seine Vortheile zum Begriffe einer Sache, und so wurde ich diesmal zum Verfolg jenes Thema's bei den schnellen leiblichen Fütterungen, welche hie und da statt finden, und in der Beobachtung dessen, was das allgemeine Postwagenpublikum in dem engen Raume vornimmt, um sich bestens geistig zu ergehen, hingeleitet. Gerade die thierische Beziehung im Menschen lässt sich, besonders in Deutschland, auf diese Weise in ihren Hauptzügen recht trefflich wahrnehmen. Der sinnliche Zug in dem Charakter der Deutschen zeigt sich da, wie seit alter Zeit, in einer affenartigen Neugier. Das macht ihn auch gesprächig, während der Italiener sich mehr misstrauisch benimmt und der Franzose bloss höflich ist, der Holländer aber gemächlich schwatzt. Das lässt den Deutschen sowohl gern das Neueste, was er weiss, mit seinen trefflichen pragmatischen Maximen dazu, zu Markte bringen, als auch nach dem neuesten Modegeiste ins Weite, Aeusserliche, wie einen Fisch nach dem Wasser, schnappen. Der alte Grund des Herzens spiegelt sich, besonders beim Nahen eines deutschen Marktes, in den Aeusserungen leicht also, dass der Eine einen Acker gekauft hat, und deshalb als ein Mann, in dessen Herzen andere Sorgen nisten, mit der Einladung zur Hochzeit des Lammes sich nicht befassen kann, sondern mit näherer Pflicht sich anständig entschuldigt. Der Andere hat fünf Joch Ochsen dazu gekauft und entschuldigt sich als ein honetter Mann höfischer und vornehmer. Der Dritte, ein leichtsinniger Vogel, hat ein Weib genommen und kann deshalb nicht kommen. Das ist die lauteste und vermessenste Art. Wo nun der zweite Adam in den Herzen noch nicht zur Schöpfung gekommen ist, und die Menschheit so noch in geistige Thierspecies aus einander geht, da zeigt sich die Blüthe dieses thierischen, blos irdisch vegetirenden Geistes in den Aeusserungen, nach welchen ein jeder wieder aus dem

allgemeinen Geiste seine Luft und Nahrung einzuziehen sucht. Von Paris, und was man von daher Neues zu erwarten habe, ging das Gespräch aus. Dann hatte ein Aachener Kaufherr im Grunde viel gegen die preussische Politik auf finanziellem Gebiete einzuwenden, weil er seinen persönlichen Vortheil dabei beeinträchtigt meinte. Einige Sachsen führten das mehr aus. Nur ein bescheidener Oeconom trat mit kurzen und gesunden Einwendungen dazwischen und nahm die Parthie der preussischen Regierung. Der Kaufherr, um nicht den leisen Verdacht des Katholiken zu erregen, bemerkte nun, dass er zwar Katholik sei, doch keineswegs so ungebildet und fanatisch, wie viele seiner Glaubensgenossen am Rhein. So sei er auch über das Ceremonielle und über den Priesterbetrug hinaus und mit jedem gebildeten und vernünftigen Manne von anderer Confession völlig einverstanden. Das wurde mit Beifall aufgenommen, die Köllner Angelegenheiten diesem Manne zum Richterspruche vorgetragen und schliesslich die Hoffnung laut, dass die grossen Fortschritte der Aufklärung, Bildung und Vernunft über den in dieser Zeit noch so unbegreiflichen Aberglauben und Fanatismus den Sieg davon tragen werden. Andererseits wurde auch bemerkt, wie ja dieses auch in der evangelischen Kirche der Fall sei; denn seit so grosse Philosophen aufgetreten seien und die Kanzeln so helle Redner zieren, auch die Journale so viel Licht verbreiten, könne bei ihnen ein gewisser finsterer Mysticismus und Pietismus nicht mehr aufkommen, der mit dem Jesuitismus vielleicht gar im geheimen Bunde stehe, und sich leider auch wieder neu rege!

So giebt es in Europa eine gewöhnliche Art von Publikum, durch alle Lande und unter allen Confessionen, von Lissabon bis Moscau, welches, wenn nicht eine ganze, doch halbe Bildung im Weltlichen besitzt und dafür seine Nahrung aus dem Modegeiste zieht und sich in dem Heu und den gekräuselten dürren Schnitzeln der Menschheit zu erquicken wähnt. Und in Betreff des evangelischen G l a u b e n s und der K i r c h e ist es eine selbstdürre, farblose, grauliche Art Leute, welche, obwohl sie den Namen „Christen“ führen, nichts davon wissen wollen, dass Christus sie versöhnet habe mit dem Leibe Seines Fleisches und dass sie nur an Ihm die Erlösung haben durch Sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden, welche nicht an Christo ihre eigene Missethat und die Beschaffenheit all ihrer Werke erkennen wollen, um welche der Unsterbliche bis zur freiwilligen Entäusserung des Lebens litt. Weil sie diese Predigt nicht aufnehmen, um also heilig und unsträflich vor Gott in Christo zu werden und durch ihn nun die Kraft zur Tugend zu empfangen, werden sie nach der Taufe wieder Fremde und Feinde durch die Vernunft in bösen Werken (Col. 1, 21), welche sie wohl bei dem ersten Donner des Gesetzes als solche zu erkennen vermöchten; aber sie haben Ohren und hören das Evangelium nicht, Augen und sehen nicht, lassen alle Kräfte schlafen, das Gewissen in Unwissenheit und sündlichem Leben und Gedanken und träumen dabei Gott im Schoosse zu sitzen, und zwar so fest, ohne zu erwachen, wie der reiche Mann im Evangelio, und

jemand, der, wenn er bei einer Feuersbrunst erwacht, bereits Pein in den Flammen leidet. Unter dem äusserlichen Motto: „Rechtthun und Niemand scheuen,“ oder: „Gott, Freiheit, Tugend und Unsterblichkeit,“ indem sie bürgerliche Gerechtigkeit und Kraft zu den weltlichen Dingen mit der vor Gott und aus Gott verwechseln, welche im Glauben der Predigt von Christo auf den Flügeln des Heiligen Geistes den Begehrenden, geistlich Armen nur mitgetheilt wird, lassen sie Christum vergeblich für sie gestorben sein, machen ihn zum Missethäter in ihren Herzen, verschmähen ihn, stechen und kreuzigen ihn aufs neue durch ihren falschen Wahn und Werke und Verachtung, wie es äusserlich unter den Papisten geschieht, nur auf andere Weise durch Mönch- und Nonnenwerk, Kappen und Platten, welche sie gleichstellen der Taufe, in der Christus ihnen Seine Gerechtigkeit mittheilte, auch durch andere eigene Werke und Verdienste ausser Christo vor Gott, und endlich in den Messen durch die Irrlehren des neuen Opfers, in welchem sie Ihn, nachdem das ewige, einzig gültige, blutige Opfer in Ihm geschehen ist, neu kreuzigen und Ihm gar als einem Missethäter die Beine brechen. Und so gleicht denn diese arme, geistige Papageienart dem Vogel in der Sage, welcher die Springwurzel, die alle Schätze erschliesst (hier der Erkenntniss sein selbst als Sünder vor Gott und der Gnade in Christo), im Munde führt (sie nennen sich Christen), wenn man ihm aber den rothen Mantel entgegenbreitet (hier das blutige Leiden des Sohnes Gottes für ihre Schuld zu dankbarer Anerkennung und Zueignung im Glauben daran), so lässt er vor Schreck gar die Springwurzel fallen, sie schlagen mit den Flügeln der eigenen Tugend und Kraft darein, und fliegen davon, um nur nicht sich selbst zu erkennen, weil sie dann allerdings sich selbst verlassen und ihr altes Leben in der Welt durch den Glauben verlieren müssten. Andere stürmen mit den Hörnern der Leidenschaft wohl gar auf diesen blutigen Rock der Gerechtigkeit ein, wie ein spanischer Stier auf einen ihm entgegen gehaltenen rothen Mantel, oder rasen, mit Göthe zu reden, wie ein Philosoph, wenn man nur überhaupt von Farbe spricht. So weiss der neidische schwarze Höllenhund hunderttausenden diesen Schatz vor ihrem Angesichte zu entrücken, wenn sie, statt still dem göttlichen Worte für das Wohl ihrer Seele zu glauben, um also zur Erfahrung zu kommen, ihre eigene verblendete Vernunft dawider schwatzen lassen mit Einwendungen und Ablehnen.

Frankfurt selbst nahte ich an einem der schönsten Frühlingsmorgen, welcher die herrliche Ebene in seinem Reize bis zu den fernen Bergen im Süden und bis zu dem nordwestlichen dunkleren Taunusgebirge beleuchtete. Durch die herrlichen Alleen strömten eine Menge Bäuerinnen in eigenthümlicher Tracht dem Thore zu, alle ihre käufliche Habe auf dem Haupte tragend. Man merkte, dass man in Süddeutschland sei. Wenn mir in der Ferne ein freundliches, deutsches, freies, betriebsames Wesen, mit vielen körnigen und sprichwörtlichen Reden gewürzt, nebst dem naiven Frankfurter Dialekte, gefallen hatte,

so war ich nun gespannt, die Stadt selbst zu sehen, deren mercantilische Wichtigkeit bekannt genug ist, deren politische aber auch der Sitz der Bundesversammlung bekunden möchte, wie der Schlag, welcher just noch von hier mit Bedeutung für ganz Deutschland ausgeführt werden sollte. Sie zeigt sich sogleich grossartiger, als Leipzig, elegant, schön, reich, lebhaft, dabei keineswegs eine öde, moderne Einförmigkeit, sondern einen Reichthum an Form, und das Lichte, Glänzende wird herrlich durch eine Einmischung von Alterthümlichem schattirt. Das war, im Ganzen genommen, freilich nicht mehr die alte deutsche freie Reichsstadt, welche man wohl in der Vorstellung hatte, sondern eine neue, moderne Stadt, die aber doch noch die Reste des Alten ahnen liess. Das modern Geistige wehte mich bereits auf dem Wagen an, als meine Reisegesellschaft mit besonderem Interesse die Punkte in der Stadt bemerkbar machten, welche durch die letzte politische Studentengeschichte Bedeutung gewonnen hatten. Aber als ich gar in ein Hotel der Constablerwache gegenüber geführt war, meinte die Bedienung mir mit nichts Interessanterem als mit der Erzählung jener Geschichte und des Angriffes auf die Constablerwache aufwarten zu können. Auf meinem Zimmer gewahrte ich das erste Bett in französischer Art, und in dem Frühstückssaale sprachen die Deutschen meist französisch. Seltsam, besonders in Frankfurt eben auffallend, stach ein wortkarger, schlanker, junger Mann mit langen brandrothen Locken und in altdeutschem schwarzen Rocke gegen die übrige Gesellschaft ab. Wenn er sprach, so war's deutsch. Der war ein Engländer! Das Ganze gab auch hier die Ansicht einer Mischung von moderner, deutscher Form mit französischem Geiste gefüllt. Wo dieser Mang, draussen, an der Constablerwache, sich seiner tollen Aufgährung nach offenbarte, da waren die Spitzen dieses fremden Geistes Dolch und Meuchelmord an treue deutsche Krieger. Dieser fremde tolle Geist war es, der die trinklustigen Jünglingsgemüther so stark benebelt hatte.

Der Senat der Stadt übt, wie ich vernahm, eine mögliche Conservative, steht also zwischen der neuen bunten äusserlichen Eleganz, wie die noch alten vesten, bethürmten Patrizierwohnungen, und wie eine Thurmruine, welche dem nagenden Zahne der Zeit am längsten trotzt. Und was man so auf diesem deutschen Markte im Kleinen ersieht, das zeigt die deutsche Welt im Grossen wieder. Auch da blieben noch einzelne Vesten und ehrwürdige Ruinen der Vorzeit, mit Epheu umschlungen, während unter denselben im Thale oder neben ihnen sich weite, bequemere, flache, moderne Landhäuser erhoben haben, auch da sind noch geblieben die hohen Thronen, welche aus den ersteren hervorgingen, mit einigem treuen deutschen Epheu umkränzt, der ohne sie auch verdorren müsste. Sie bilden noch immer im Gegensatze von dem alles gerne gleich machenden Zahne der Zeit und im Gegensatze des französischen, umstürzenden Wirbelwindes den Halt von Deutschlands historischem und moralischem Bestehen, auch nach dessen verschiedenartiger Nationalität,

bei der höheren Einheit. Der Zeitgeist hat auch neben ihnen zum Theil neue, leichtere, thurmlose Sommerpalais aufbauen lassen, in deren Wänden und Zierrathen der Schatz angebracht wird, der sonst in jenen alten Mauern wohl als Reserve ruhte. Denn wer sein Geld gern am schnellsten zerronnen zu sehen wünscht, der braucht ja nur zu bauen. Allerdings, wo ein solcher Bau bereits angefangen worden ist, da ist es besser, dass er solid ausgeführt wird, als dass er auf halbem Wege gelassen würde, wie etwa jene, nun neue Schlossruine zu Kassel. Aber wo die auch den modernen Kindern gern das Mögliche zu Gefallen thuenden Väter nach dem Anschlage der Kosten bei Zeiten zurückzogen, um am Ende nicht ein Gebäude aus dem Marke und den Beinen ihrer eigenen Kinder zu erbauen, wie es einst auf kirchlichem Gebiete mit dem St. Petersmünster zu Rom geschah, da war es gewiss noch besser. Oesterreich und Preussen sind so in dem Zeitsturme die zwei Hauptsäulen Deutschlands geblieben, das Eine für den Süden, das Andere für den Norden. Sie sind die Sonne der deutschen Monarchie, welche ihren Schein noch nicht an dem politischen Himmel verloren hat; denn das muss man nach rein vernünftigem, unpersönlichem Principe, indem der Staat nur das Abstracte von der concreten Familie bleibt, zugeben, dass das absolute Kaiser- und Königthum, als correspondirend der väterlichen Gewalt in der Familie, die vollkommenste irdische Regierungsform in Staaten bleibt, ohne den Werth von anderer Verfassung unter eintretenden Umständen zu verkennen. Diese haben lieber, nach weiser Ueberlegung, die alten Vesten der Monarchie repariren wollen, als sie, in einer Anwandelung des Pariser Zeitgeistes, niederreissen, um aus ihren Steinen eine moderne Zwittercarricatur von gothischem Palais zu errichten. Damit waren die jungen, erst wiedergeborenen Kinder freilich nicht zufrieden und sprachen und schrieen: Du hast's doch gesagt und versprochen! Aber sie fanden sich hinterher, da sie mit der Zeit verständiger worden sind. Nur wenige hörten lieber den bösen Nachbarn zu. Das sind die ärmsten Kinder durch eigene Verschuldung, denen statt des deutschen, nahen Sinnes nichts, als eine leere Form geblieben ist, in der fremde Farben, wie in einer Seifenblase, schillern. Darin wird den Armen auch von den fremden Chamäleons zu deren eigenem Vortheile so geschmeichelt. Wo sie aber gar aufsätzig und wild werden, da werden sie natürlich unschädlich gemacht und verdienen dazu auch eine Züchtigung, welche die Unart und die Idee einer Affenliebe nur hart und grausam finden kann.

Ach, dass der natürliche Verstand auch so sehr erlischt und man sich auch da nicht in die Zeit schicken will, wo es eine so böse Zeit ist, zeigt recht, wie der alte böse Feind sein Spiel in den Kindern des Unglaubens treibt! Wenn man für sein Theil als Deutscher nicht nach Paris und London fliegen wollte, um sich Träume zu erholen, sondern ans Vaterland, das theure, sich anschliessen, und in dem weiten deutschen Lande wieder an das Heimathsland als das Nächste,

und an die Regierung und Verfassung darin, wie sie besteht, und, wo etwas der Persönlichkeit nicht behagt, die edle Selbstverleugnung zum Wohle der höheren Allgemeinheit üben, und zu deren Erhaltung, ein jeder in seinem Stande und Berufe, mitwirken: nur dann würde der ächte deutsche Nationalsinn bewahrt bleiben, wie ein Gebäude, so lange seine hartgeglühten Steine unzerfressen am bindenden Kitte halten, jener Eine Sinn, der sich einst in der Gefahr so herrlich bekundete, das eigene nächste Interesse trieb und damit das allgemeine verband und so Deutschland wirklich gerettet hat. Wo wäre das: „Heil dir im Siegerkranz“ und das: „Gott erhalte Franz den Kaiser“ mehr und inniger gesungen worden, als in dieser Zeit? Und gerade durch diese Liebesgluth für das Einzelne, die da band, wurde nun dieses wieder zu einem schönen Ganzen, Allgemeinen verbunden und es erblühte die hundertblättrige Königsrose der deutschen Freiheit, welche dem Feinde die Dornen zeigte!

Aber hier, mit dem Anblicke der Blüthe des ächten deutschen Sinnes, ist der Uebergang zu der höheren Stufe, zu der Erwägung des ihm entsprechenden kirchlichen Sinnes von selbst gegeben. Denn der kirchliche Sinn, wo er vorhanden ist, wirft ja nur seine Schatten in die politische Welt hinüber und gestaltet diese, und wo derselbe fehlt oder falsch vorhanden ist, da muss auch die politische Welt zerfallen und zusammenbrechen, von welchem letzteren wir das Beispiel in den blutigen Kriegen des Mittelalters sehen und in den Kämpfen des Papstes, der den von Gott eingesetzten Kaisern und Königen, als weltlicher Herr über sie, auf den Nacken treten wollte und auch trat. Wie nahe liegt also hier der Wunsch im Allgemeinen, dass doch auch da bei den Einzelnen eine Rückkehr zu der Grundlage des Einen unwandelbaren Glaubens, welcher die Väter beseelte, statt finden möchte. Wo das Wasser des Lebens im tiefen Grunde des Brunnens von Anfang enthalten war, und in dem Bekenntnisse bewahrt ist, da muss es dann auch mit seiner ewig jugendlichen Kraft und Wonne die alten Herzen verjüngen, wo es nur wieder wirklich auch geschöpft und genossen wird. Und welche Confession liegt uns Deutschen da näher als die, mit welcher die deutsche Kirche erst zur Selbstständigkeit erwachte, und durch deren Inhalt von Glaubenskraft, bei aller persönlichen Selbstverleugnung, das bis dahin allmächtige Rom mit seinen Bannstrahlen und Scheiterhaufen tödtlich verwundet ward? Unsere katholisch-deutschen Brüder haben uns in diesem Anhalten an ihrem Glauben und ihrem aufopfernden kindlichen Gehorsame ein dankbares und beschämendes Muster geliefert. Diese Treue im alten Glauben und dieser Gehorsam und dieser Sinn für Wahrung des Rechts in kirchlicher Beziehung, abgesehen davon, dass sie nur in der Sache dem göttlichen Worte nicht folgen, und so wirklich den Einen wahren Glauben nicht haben, welchen sie haben wollen, verdient alle Anerkennung, und diese bewirkte, da sie leider nur auf Weltlichem, auf Menschengrund steht, ohne Evangelium, dennoch die äusserliche, weltliche Stärke, welche

heutiges Tages von neuem wieder in Erstaunen setzt. Aber wir Protestanten würden so zu einer unbesiegbaren innerlichen kommen, durch welche, selbst wo der Leib der Vernichtung äusserlich anheim fällt, die Pforten des Todes und des Höllenkerkers bereits zum Paradiese durchbrochen sind! Ach, wollte nur ein jedes Land, eine jede Stadt unter uns deutschen Protestanten an dem alten Bekenntnisse und an dem alten kirchlichen Rechte und protestantischen Boden festhalten und nur in diesem Sinne an dem Aeusserlichen, wo es verwittert, wieder neu repariren, so würde die alte Grundveste der Kirche, welche bereits als solche erprobt ist, auch wider die neuen Stürme noch denselben Halt gewähren, indem sich ja nur die Zeiten äusserlich, nicht die Herzen ändern und somit das eine Bedürfniss für alle Zeiten bleibt. Mit einem Muster ging, in der Zeit des späteren Verfalls, Preussen unter Friedrich Wilhelm II. voraus, und die landesväterliche Regierung, als solche, drang wenigstens von Aussen auf das Anhalten an dem Bekenntnisse bei einer jeden evangelischen Confession des Landes. Aber, wo der innere Gehorsam des Herzens und die Unterwerfung der Vernunft unter das geoffenbarte göttliche Wort zu deren Erleuchtung, wenn Pol auf Pol steht, innerlich geschwunden war, da vermag die äussere evangelische Forderung des Gehorsams durch das Gesetz auch nur äusserlich noch dem Unfuge zu steuern, während das Murren, welches bereits damals statt fand, statt der Freude und des Dankes auch himmelschreiend das schrecklichste Verderben im Unglauben bekundete, welches die verkehrte Welt freilich für das allergeringste Uebel, ja gar für ein Glück ansieht, weil sie nicht ahnet, wie schnell dann dort, wo keine Vergebung der Sünden mehr Statt finden kann, das Maass derselben in einem Lande auch zu seinem Gerichte gefüllt wird. Die Züchtigung des französischen Geistes durch die Franzosen selbst wirkte etwas; aber nachdem die Güte Gottes bisher uns mit dem Aergeren verschont hat, ist der Abfall unter denen, welche den Namen Protestanten tragen, noch ärger geworden. Nur im Verhältnisse zum Ganzen bestand noch eine Schaar Gideons, einzelne Lichtheerde, und dazu keimte nun eine neue junge Saat von altem Korne der Väter wieder lieblich grün hervor, welche im letzten Kriege doch gesäet worden war. Das ist noch übrig von der Tochter Zion, wie ein Häuslein im Weinberge und wie eine Nachthütte in den Kürbisgärten, wie eine verheerte Stadt. Das andere war erst erstorben, dann zu einer Wüste und Wildniss worden und in einem Zustande der völligen innerlichen Anarchie; die hundertköpfige Willkür, welche sich zu Paris und sonst in den Köpfen der Republikaner unter den Katholiken herumtreibt, welche nie vom Evangelio etwas Rechtes gehört, noch weniger angenommen haben, diese selbstsüchtige, nichts über sich anerkennende und deshalb alles Höhere stürzende Willkür, wollte sich als Protestantismus und evangelische Kirche nun constituiren und stürmte gegen die Kirche und den Glauben der Väter als gegen eine finstere, ungebildete Aristokratie des Pietismus an. Der Fäulniss da zu steuern, wo es

noch übler stand als zur Zeit Friedrich Wilhelm II., und nun mit dem Salze, welches vorhanden war, das Ganze zu würzen, schritt Friedrich Wilhelm III., seligen Andenkens, dazu, da das Verfassungsmässige der Kirche im höchsten Grade verfallen war, aus den äusserlichen Ruinen in äusserlicher Beziehung ein gemeinsames neues Gebäude zu erbauen, in der, nach innen hin, dennoch ein jeder seinem Bekenntnisse getreu bleiben dürfe. Auf die Bekenntnisse sollte wieder die Verpflichtung der Geistlichen geschehen, wie sie nach historischem Grunde in den Gemeinen zulässig war, welches in ganzen Districten unterlassen wurde. Bei der gemeinsamen Agende wurde der älteren rituellen Gewohnheit wie dem unzweifelhaften Glaubensbekenntnisse beider Theile Freiheit gestattet, wodurch dieselbe allerdings mangelhaft wurde und nicht mehr so dauerhaft als das Frühere, aber nur zum klaren Beweise auch davon, dass die Freiheit in dem confessionellen Bekenntnisse durch die rituelle Form nicht behindert, wohl aber dem Unglauben auch also möglichst gesteuert werde. (Vergl. unten Cap. 26.). Ja, zum sicheren Beweise davon, dass die Freiheit wirklich mit der Agende besteht, konnten auch diejenigen nur Duldung erhalten, welche aus vermeintlich confessionellen Gründen die Agende mit der neuen evangelischen Kirchenordnung verwerfen und sich separiren. Aber eben das Bestehen des Bekenntnisses und die nicht gehemmte Stimme nach Aussen macht, trotz des äusserlichen Wechsels, dieses neue Gebäude, bei all der irdischen Unvollkommenheit im Einzelnen, dennoch zu einer wohnlichen Herberge der Kirche, in welcher der übriggebliebene Sauerteig den ganzen Teig durchsäuern kann, und zu einem Zoar in der Welt, wo es, trotz derselben, gerathener ist zu wohnen, als in die gefährlichen Höhen und Klausen der Separation zu gehen, und dort gegen den Gehorsam des Glaubens aus Furcht und also aus fleischlicher Stärke zu handeln. Als Christen haben wir uns hier mit persönlicher Aufopferung, wo der Glaube und das Bekenntniss nicht irgend wie in Wort und Sacramenten (vgl. Cap. 26.) verleugnet wird, in die Zeit zu schicken, zumal da es eine böse Zeit ist. In der Zeit, in welcher das Weib, die Kirche, laut heiliger Schrift, einmal in der Wüste ist, mag auch wohl ein protestantischer König, der auf kirchliches Recht hält, als oberster Bischof stehen, auch davon mehr unten Cap. 26. Ach, wollte nur in dieser Union ein jeder, wie ihn sein Gewissen und die Einsicht des göttlichen Wortes treibt, an einem der beiden evangelischen kirchlichen Bekenntnisse nach Väter Weise mit Aufopferung der eigenen Rücksichten fest halten, wollten nur die anderen Landeskirchen, welche ihr kleinerer Umfang schon mehr sicherte, im Angesichte der drohenden Gefahr bei dem Zustande bleiben, der auch bei ihnen noch besteht, wie ja überall auch noch ein Saamen übrig ist, dann würde gerade dadurch die scheinbare Zersplitterung dennoch zu einem Ganzen verbunden, und bestände als solches auch noch, obwohl eben sehr im Verborgenen, und bildete die Rose der deutschen evangelischen Kirche, äusserlich schwarz und unansehnlich, aber innerlich und dem geistigen Auge gar lieblich, die Rose im tiefen Jam-

merthale unter den Dornen, aber dennoch schrecklich wie Heeresspitzen, dennoch der kleine David, der bräunliche Hirtenknabe, im Eichgrunde wider den geharnischten und gespiessten Philister Goliath, der dem Heerzeuge Gottes Hohn spricht! Und so mag denn Görres über die freistädtisch Hamburgische, fürstlich Reussische u. a. Kirchen, und über die Verschiedenheiten der evangelischen, gläubigen Theologen nach aussen hin spotten. Was zeigt er darin, als nur dass er die Natur des Glaubens nicht kennt, und nur ein Auge hat für das Fleischliche wie Polyphem, darum aber die tiefere geistige Einheit auch nicht erkennen soll und in kräftigen Irrthümern tappen muss.

Mein bereits oben erwähnter Freund und Bruder Otto Wehrhan hat in seiner „Umschau in Deutschland, Frankreich und der Schweiz“ die preussischen separirten Brüder kirchliche Legitimisten genannt. Das ist wahr und deshalb sollten sie sich auch als solche unter die eben bestehende kirchliche Verfassung wieder schicken, um also im Gegensatze des schwindelnden Zeitgeistes das legitime, beständige Element mit zu bilden. Dann hätte der liebe Freund gewiss auch sein Zeitliches am Nächsten wieder gefunden, ohne vergeblich nach Frankreich u. s. w. zu ziehen und jetzt einer völlig unlutherischen Separation in Hamburg vielleicht zu dienen. Aber wie von jenen politischen Legitimisten, so wurde auch hier lieber das Mögliche dieses constanten Theils der Kräfte nutzlos bis zur Auswanderung vergeudet, und am Ende doch nichts gewonnen, als was man, ohne diesen Kampf, unter der bestehenden Regierung auch im Wesen wirklich hat.

Mein conservativer Sinn führte mich in Frankfurt zunächst zu einer der interessantesten Bekanntschaften in dem deutschen Historiker, dem Stadtbibliothekar Dr. Böhmer und seinem Bruder, einem Senator der Stadt. Eine seltene, ächte Frankfurter und deutsche aufopfernde Gastfreundschaft wurde mir zu Theil. Auch hätte ich nicht besser empfohlen sein können, um zugleich in der Kürze einen Ueberblick über das Frankfurter Leben zu erhalten. Böhmer ist mit ganzer Seele Historiker und hat sich die Herausgabe der Denkmale deutscher Geschichte zur Lebensaufgabe gestellt. Ein schönes, helles Landhäuschen in einem gleichen Gärtchen, ausserhalb des Thores, ist sein Wohnsitz, in welchem er, ausser der Bibliothek, seine alten Klosterchroniken treibt, selbst einsam wie ein Mönch, bis zur Abendstunde, in welcher er gern einen Cirkel von wissenschaftlichen fremden und einheimischen Freunden um sich sieht. Die Liebe, mit der er dem Studium ergeben ist, lässt ihn auch von dem Stoffe, welchen er bearbeitet, wieder durchlebt sein, und so ist er nicht nur eine Säule des alten, reichsstädtischen deutschen Sinnes, wie auch sein Bruder im Senate, sondern als Frankfurter und deutscher Historiker auch warm in der Erinnerung an die alte Kaiserzeit Deutschlands, wie auch für die deutsche Nationalkirche Augsburgischer Confession und für ihre rechtliche Erhaltung im Gegensatze der neuen Auflösung und Zersplitterung. Damit hat er natürlich auch, abgesehen von der Anwendung auf gut und böse, ein Auge für die Anerkennung der äusserlichen

Einheit und Kraft und den Sinn für die Wahrung des Rechtes in dem Katholicismus, weshalb es manchem, der ihn nicht versteht, scheinen möchte, als ob er katholisire.

Den Gebrüdern Böhmer verdanke ich die Ansicht des schönen Bibliothekgebäudes, reizend gelegen am hellen Main, und der Bibliothek selbst, in welcher mich, bei der Flüchtigkeit, eine alte Litanei auf einer Pergamentrolle aus dem neunten Jahrhundert besonders interessirte. Aufs Rathhaus ward ich geführt, sah dann die alten Patrizierhäuser, aber mit Interesse auch Göthe's Haus mit jenem Eckfensterchen, dessen er in seinem Leben gedenkt. In den herrlichen Promenaden um die Stadt, welchen der Senat auch seine Sorgfalt widmet, befinden sich, wie mir bemerkt wurde, für den Botaniker an dreitausend ausländische Gewächse. Aber noch mehr danke ich den Freunden auch die Einsicht in den kirchlichen Zustand Frankfurts, welcher dem der übrigen freien Reichsstädte sehr gleich kommt.

Die Leiter der Stadt sind besonders hier für die Erhaltung des bestehenden, gesetzlichen, kirchlichen Standes bemüht und der alte Kern der reichsstädtischen deutschen Bürgerschaft ist mit ihnen einverstanden. — In Frankfurt schützte man aus diesem Prinzipe auch die orthodoxen Juden gegen die Prätensionen der modernen rationalistischen. — So besteht das alte ehrwürdige Institut der Kirche noch unter seinen äusserlichen Wächtern, wie durch einen Kern in ihm. Wohl hat die moderne Vernünftelei auch da inwendig hie und da wie ein Erdwurm genagt, oder bei dem Bestehen der äusserlichen Form unterminirt und sich Gänge und ein Lager unter dem Weinberge gemacht, doch bildete sich im Gegensatze von ihr auch hier ein neues junges Leben durch den geistigen Frühlingshauch vom Wupperthale herüber. Es bildete Missionssinn und -Verein und grünte dabei auf und schliesst sich an gefundene gleichgesinnte Prediger. Ein paar angesehene Kaufleute, welche dieser christliche Sinn beseelt, sah ich nur, und wurde mit den Missionsberichten beschenkt. Ein liebliches Wuchern mit der kleinen Kraft! Wie aber von den noch jüngeren Kindern freundlich die gereifteren Männer und Jünglinge in einem eigensinnigen kindischen Wesen hier nicht ausgeschlossen, sondern auch gern zu Leitern und Führern erwählt werden, lehrte mich die Bekanntschaft mit dem Vorsteher des Missionsvereins, dem Pfarrer Richter aus Braunau, einem entschiedenen Lutheraner. Mit ihm zugleich lernte ich einen ihm gleichgesinnten Candidaten Fresenius kennen, einen Nachkommen des alten, würdigen Fresenius. Unverhofft fand ich beide und wurde ebenso angenehm dadurch überrascht als in der Unterhaltung den Nachmittag hindurch, erquickt, und ich begreife wohl, wie gerade Richter bei einer Predigerconferenz im Wupperthale später von den dortigen lieben Christen, zu deren Gunsten das spricht, so gern gehört und noch bleibend ein so lebhaftes Andenken finden konnte, obwohl ich keine seiner begabten Reden hören konnte. Dass aber eine bedeutende Anzahl rationalistischer Prediger aus der Umgegend Frankfurts sich an Richter jüngst gewandt haben,

und eine rege, liebevolle Theilnahme für die Mission zeigten, wenn sie auch in der gestellten Bedingung, dass Missionare, welche ihrem Sinne gemäss predigen, mit ausgesandt werden möchten, noch unklar waren, zeigt doch, tiefer gesehen, einen reineren evangelischen Sinn bei ihnen, als bei so vielen ihrer Amtsbrüder anderswo, welche von der Mission überhaupt nichts wissen wollen, oder gar als Feinde derselben auftreten und sie bitter hassen.

Durch den lieben Fresenius erfuhr ich auch, dass der englische Judenmissionar Ayerst sich in Frankfurt befinde. Ich hatte früher diesen würdigen Mann, obwohl nicht persönlich näher, in Berlin kennen gelernt, woselbst er in der Heil.-Geist-Capelle und später in einer andern Kirche den Juden aus dem Alten Testamente das Evangelium mit einer hohen Liebe, tiefen Erleuchtung und Salbung predigte. Die Liebe liess ihn schnell das Sprachhinderniss überwinden, und er fand nicht nur aus dem abtrünnigen Israel manche Zuhörer, denen er mit gewaltiger Kraft zu den Herzen sprach, sondern ein jeder evangelische Christ hatte bei ihm eine erquickliche Erbauung und zugleich mit ihr Anweisung, wie auch er dem armen Israel geistig zusprechen möge. Ach, und wenn je zum heiligen Predigtamte Glaube beim Nichtsehen der Frucht gehört, Geduld bei so vieler bitterer Täuschung, eine unüberwindliche Liebe, die nicht ermüdet, so wird sie bei dem Amte eines Judenmissionars am allermeisten erfordert. Wohl hat der Herr sich auch unter Israel fortdauernd noch einen Saamen übrig bleiben lassen, nach der Wahl der Gnaden (Röm. 11.), wie eine fortbestehende ewige Lampe in der Finsterniss derer, die, was sie suchen, nicht erlangen, und deshalb ist es auch kein leerer gutmeinender Wahn, dass unter Israel Missionare gehen und wirken; aber welch' eine Verstockung findet man auch andererseits, welche scharfsinnige Einwendungen, über welche sich mancher ungläubige Gelehrte freuen würde. Die ganze ungläubige Kritik der messianischen Stellen des Alten Testaments, die feinsten und spitzfindigsten Umgehungen und Deutungen der neueren Theologie finden sich dort auch bei dem gemeinen Juden praktisch, so dass man erstaunt — Spinoza war bekanntermassen auch schon ein Jude. Dann nahen sich den Judenmissionaren auch Andere mit Verstellung, wissen einen trefflichen Schein umzunehmen und herrliche Worte zu führen, lassen sich um zeitlichen Vortheil auch hie taufen, und da wieder, und laufen am Ende wieder davon, wie die Zigeuner. Darum ist es gewiss eine grosse Liebe, welche die englische Gesellschaft dieses äusserlich unbelohnendste Werk unternehmen und fortsetzen liess, und nur eine gleiche kann die Missionare selbst in ihrem Wirken auch schon hier beseligen.

Der liebe Ayerst, welchen ich nicht in seiner Wohnung fand, hatte noch die Güte, mich bei meiner Abreise von Frankfurt auf dem Marktschiffe nach Mainz zu begrüssen. Durch den vorderen grossen Raum, wimmelnd von Handwerkern, Händlerinnen und Reisenden,

geringen Standes, kam er in die vornehme Kajütte, und wandte sich, nach einem Umblicke, sogleich an mich, der ich auf solche Weise noch des erfreulichsten Wiedersehens in der Kürze genoss.

Sechstes Capitel.

Gefühle bei der Ueberfahrt über den Rhein. Mainz. Würdigung der Buchdruckerkunst bei Guttenbergs Denkmal. Ueber eine jetzige verheerende Pest. Ein Dank der Censur. Wiedersehen eines Universitätsfreundes als österreichischen Officiers. Ein Rückblick dabei auf eine Art von Theologie und solche Studirender. Religionsfreiheit unter dem östereichischen Militaire.

Ein eigenes Wesen ist es mit dem Abschiede. Bei einer Person treten uns da unsererseits ihre Vorzüge noch allein recht lebhaft hervor und alle die unangenehmen Berührungen, und die Wolken, welche das Leben vorüberführte und das Beisammensein umdunkelten, sind dahinten und die Liebe nur bricht mit ihren siegenden Strahlen der Langmuth, Freundlichkeit, des Duldens, Glaubens und Hoffens hervor, und lässt in ihrem Perlenlichte auch die fern dahinten liegenden rauhen Berge mit deren Klüften und Wasser in der Tiefe mit einem sanften siebenfachen Schleier umzogen noch ätherisch beim Rückblicke erscheinen. Vielfach in Betreff der Personen mit der gewohnten heimischen Oertlichkeit verbunden, die auch gerade durch Leiden mir theurer wurde, trat dieses Gefühl beim Abschiede von dem Vaterlande hervor, welcher mich bei der Ueberfahrt über die dahinziehenden, grünlichen Fluthen des deutschen Rheines und bei dem Anblicke des herrlichen Rheingaues, in welchem das Vaterland noch einmal, beim Scheiden, all seine Reize entfaltete, stärker berührte. Mancher Sturm und manches Ungewitter lag nun dahinten, Manches, was in der Tiefe das Herz quellen liess, wie einsame Bäche, oder plötzlich auch wieder wie ein Alp drückte. Das erschien alles, wie das blaue Taunusgebirge dahinten, als etwas Unpersönliches, als eine Nothwendigkeit des Lebens, die nur die höchsten Schätze in ihre dunkele Umhüllung birgt, und ein wehmüthiger Blick ging nur noch einmal dahin zurück. Und auf dem Lichte der scheidenden Sonne schwang sich der Geist empor zu dem süssen Bewusstsein der höheren Einheit, mit dem evangelischen Deutschlande als ein organisches Glied verbunden zu bleiben und in meinem Berufe zu ziehen, um nur gegen den einen, alten bösen Feind auch jenseits des Rheins weiter zu kämpfen. Stärkend wurde das Bewusstsein der fortdauernden, nächsten Gemeinschaft in Christo, in welcher keine Trennung und kein Wechsel mehr ist und die daraus erwachsende Hoffnung des siegreichen Wiedersehens in der Seligkeit, wenn das alte Kleid völlig abgethan ist, und es in unüberschwenglicher Freude, Wonne und

Seligkeit heissen wird: „Diese sind gekommen aus grosser Trübsal und haben ihre Kleider gewaschen, und haben ihre Kleider helle gemacht im Blute des Lammes.“ In dieser Beziehung gewährt jeder Abschied auch einen Anklang von dem einen Abschiede aus dieser Welt, um dessen ewiger Hoffnung willen man schon diesen kurzen, dunkeln Tag bestehen mag.

In dem, aus der Ferne gesehen, so hellen, und in der Nähe zum Theil so engen und alterthümlichen Mainz war mir die Ansicht der alten, herrlichen Kathedrale, wegen eines eben statt findenden Gottesdienstes nur im Ueberblicke gestattet. Der Anblick des einstigen alten Sitzes des Cardinals Albrecht erinnerte mich lebhaft an die Reformationszeit, und bei Guttenbergs Denkmal wurde ich hierin länger gehalten. Wenn Luther der Engel geworden ist (Offenb. 14, 6), der mitten durch den Himmel geflogen und das ganze ewige Evangelium in allen einzelnen Glaubenstheilen harmonisch wieder ans Licht gebracht hat, zu verkündigen denen, die auf Erden sitzen und wohnen und allen Heiden und Geschlechtern und Sprachen und Völkern, denen es noch zuletzt, nach des Herrn Rathschluss (Matth. 24, 14. Luc. 14, 23), zum Zeugnisse über sie verkündet werden soll, und denen es das abgefallene und deshalb nun verworfene Rom nicht mehr bieten konnte, wenn Luther im Gegensatze von dem, die Gräber der Kirche in Prachtgebäuden nur noch aufbauenden und schmückenden pharisäischen Rom, anfing, den sanften, süssen Frühlingston des Evangelii im Herzen Deutschlands wieder anzustimmen unbewusst in seinem Berufe, wie eine Lerche, und damit zu offenbaren, was der Bergmannssohn in den tiefen Schachten seines gebrochenen Herzens wiedergefunden hatte, jene Goldader, jenen unversiegbaren, ewig jugendlichen und ewig verjüngenden Lebensquell und die versandeten geistlichen Brunnen in der Wüste wieder aufgrub, welche schon Isaak vorbildlich nach seines Vaters Abraham Tode wieder aufgegraben hatte: so sollten diesem Engel die Pegasusschwingen, die nach dem Osten und Westen, nach Nord und Süd hinrauschen, einmal der Schall der mündlichen Predigt werden, andererseits die zu dem Zwecke der Reformation der Kirche der Menschheit gerade jetzt geschenkte Buchdruckerkunst sein. Und deshalb war der oberdeutsche Guttenberg ein Werkzeug in der Hand Gottes, wie jener Niederländer zu Haarlem, welchem die Holländer dieses Verdienst zuschreiben, und in der Dankbarkeit zu dem Gotte des Himmels mag auch wohl den irdischen Urhebern ein äusserliches Denkmal gebühren und dabei der rein evangelische Zweck, zu welchem Gott diese Wohlthat der Menschheit verlieh, und welche dann auch allemal einen Segen für die rein menschlichen, irdischen Beziehungen im Gefolge führt, noch der späteren Nachwelt mit Flammenzügen ins Herz zurückgerufen werden. Ja, um dieses göttlichen Zweckes willen ist durch diese deutschen Männer mit ihren einfachen Typen, die nur Schwarz auf Weiss drucken, eine Schule der Kunst begründet worden, die an's Wunderbare streift, indem sie ein Brod brechen und hun-

derttausenden austheilen lässt, und die alle die italienischen und anderen Malerschulen weit überstrahlt!

Nach der Zeit und dem dadurch so nahe gelegten Zwecke, zu welchem Gott diese Erfindung verlieh, hätten sich wohl die Menschen dankbar in dem bestimmen lassen sollen, was von ihnen dem Drucke übergeben wird, um vor dem ewigen Richterstuhle einst wegen dieses ihnen anvertrauten köstlichen Pfundes bestehen zu können. Aber auch sie hat das Geschick der deutschen Reformation überhaupt recht theilen müssen. Hat der Böse dort gar bald neben der Kirche seine Kretschams aufgebaut, so konnte er es auch hier. Wo das Licht zum Dämmerlichte wird, oder gar erlischt, da fängt sich die Eule an zu gebahren, und die Fledermäuse rühren sich. Der Lichtvogel der Heiden mit seinen grossen Augen regt sich, und weil er im Finstern zum Mäusefange sieht, meint er ein rechter Lichtvogel zu sein, da ihn nun nicht mehr das Tageslicht in die Augen kneipt. Nun ergeht es auch hier im Grossen, wie es noch jüngst dem armen Becker im Kleinen erging, welchem die Stadt Mainz für sein deutsches Rheinlied einen Pokal verehrt hat. Kaum hatte er einen guten Ton angestimmt, so kommen auch schon überall die obscuren Nachtvögel, nisten sich in die von dem Lichte entkleidete Form ein und lassen so darin ihr finsteres Geächz und Gekrächz des Nachtmodergeistes erschallen, so dass das Lied wohl noch eine gleiche deutsche Melodie wie von Anfang an für sich verdiente, aber in Betreff dieser Rohheit und Undankbarkeit wahrlich nicht mehr!

Also hat sich auch der alte böse Feind, wo die Wächter schliefen, der edlen deutschen Buchdruckerkunst zu bemächtigen gewusst, wie jeder äusserlichen, christlichen und weltlichen Form, wo nämlich in ihr das Licht gebricht. Da hat er seiner Nachteule zum Fangen der knappernden und naschhaften Mäuse die Schwingen des Zeit- und Modegeistes geliehen, welche mehr und mehr gewachsen sind, je nachdem das Christenthum fiel. Und, wo die Pfosten und die Oberschwelle nicht mit dem Blute des Lammes bestrichen sind, da schiesst sie auch sicher daher auf den Wogen der mitternächtlichen Finsterniss mit der Vehemenz der Furie, und flattert mit den Klauen der Harpyie bis in den Journalen und Flugschriften mit den Geisseln des Unglaubens und dem Gifte der geistigen Kothromantik, und schlägt alle die Erstgeburt der heutigen geistigen Aegypter von dem Sohne Pharao's, der auf seinem Stuhle sitzt, bis zum ersten Sohne der Magd, die hinter der Mühle ist und dazu auch von dem Vieh, das ist, von dem gesammelten Gute. Diese Züge sind die schrecklichen Pesten unserer Zeit, welche jede andere der Pesten, die früher hausten, unnöthig machen, da die Leiber der Seele doch folgen müssen, das ist die Pest, welche über diejenigen ergeht, die in der Mitternacht wohnen und welche nur diejenigen im Verborgenen vorübergeht, die ihre Pfosten und Schwellen mit dem Blute des Lammes wirklich bestrichen haben, welche aber die *anderen*, trotz aller Plagen, nicht einmal ahnen, wie es mit den Aegyptern auch geschah. Und dieses ist das Zeichen, wo

der Pestgeist wirkt in Personen und Blättern, dass, wie die Eule vom Lichte und der Farbe gedrückt wird, und sie sich in der Finsterniss wohl fühlt und darin sieht, also dieser Geist vor dem Blute des Lammes und denen, die es zur Heilung genossen haben, vorübergeht, erschrickt, davon beängstigt wird, ja dawider zu schreien und zu wüthen beginnt, weil dadurch alle der Menschen Werke aus ihrer eigenen unerleuchteten Vernunft und aller Welt Weisheit und Gerechtigkeit, Religion und Gottesdienst als eitel, thöricht, ja als böse offenbar werden und man des Tages Last und Hitze nicht umsonst vergebens getragen haben will. Darum toben die Heiden und rathschlagen und sprechen: „Lasset uns zerreissen ihre Bande und von uns werfen ihre Seile!“ Die Prellereien, deren sich einst der Cardinal Albrecht auch im Ablasse schuldig machte, und wo man zeitlichen Schaden noch heute sieht, und „wo eine Hexenzunft kocht und schafft, schwebt auf, schwebt ab, sich neigt und sich beugt, streut und weiht:“ das erkennt wohl die falsche Vernunft, weil es ja aus ihr alles geboren ist, aber damit, dass sie dieses hinwegwirft, ist sie, die solches alles gebiert, noch nicht zur Wahrheit für sich selbst schon zurückgekehrt und noch nicht der Heilung in dem innersten Grunde schon zugewandt, um zu neuen Geburten zu kommen.

Dank sei es daher den redlichen Wächtern des Staates, wo sie, so viel an ihnen ist, auch hier der Zerreissung der kirchlichen und dann, immer im Gefolge davon, der politischen Bande nach ihrem Vermögen zu steuern suchen, indem sie jener oben erwähnten Furie doch möglichst Zaum und Gebiss mit Censur und Gesetzen anlegen. Ja in einzelnen Fällen kann das väterliche Desavouiren eines schändlichen, seelenmörderischen Buches in dem Verbote desselben durch die Obrigkeit als ein wohlwollendes Landsturmaufgebot angesehen werden, den bösen Feind doch aus den Grenzen zu werfen. Dank sei es unseren katholischen Brüdern für ihr Vorbild, welches sie uns in der Abkehr von dem modernen Gifte und in dem Gehorsam an den Warnungen ihrer Beichtväter geben, obwohl wir sie sonst nur wieder tief bemitleiden können, dass ihnen, in ihrer Unwissenheit, gerade die Einsicht und helle Erkenntniss des ewigen Evangelii und der reinen Predigt des Glaubens wie ein Gift vorgestellt wird, während ihnen meist das andere wahre Seelengift viel lieber erlaubt wird. Aber möchten wir Evangelischen doch diese unendliche Wohlthat recht erkennen und nutzen, welche wir darin besitzen, dass wir die heilige Schrift wie ihre Predigt in den Büchern so vieler gottseliger Männer wie auch in den Schriften der Kirchenväter, ja in der Muttersprache lesen und uns täglich erbauen können, wodurch allein ein jeder Augen bekommt, um das Gift zu unterscheiden und dann nach dem Beispiele der Katholiken auch aus sich selbst zu meiden. Möchte aber die christlichen Obrigkeiten in ihrer mühseligen Lage der Anblick des eigentlichen Zweckes der göttlichen Gabe der Buchdruckerkunst und des Bücherverkehrs immer ermuthigen, um auch in Gottes Namen bei dem gleichen deutschen Rechte zu verharren,

wo sie die römischen Schreier einschüchtern möchten, wenn diese nach dem ewigen Evangelio und der gläubigen Kirche unpersönlich, wie seit der Reformation und klarer enthüllt werden, und man da von Zank- und Streiterregen sprechen und heucheln möchte, während doch von solchen Schreiern selbst, was hier nicht, doch zur selbigen Zeit in einem andern Lande auf das unverschämteste gelästert und gedruckt wird zur möglichsten Unterdrückung des Evangelii!

Weil ein Blick in eine kirchliche, theologische Beziehung der Zeit damit eröffnet wird, kann ich nicht umhin, hier noch das Wiedersehen eines Universitätsfreundes in Mainz zu erwähnen. Wir studirten einst zusammen in Halle Theologie und jetzt fand ich ihn als kaiserlich östereichischen Officier auf der Citadelle zu Mainz wieder. Wie das zuging, wird begreiflicher, wenn wir etwas weiter ausholen und mit einer geschichtlichen Erscheinung auf theologischem Gebiete beginnen.

Auf den Schulen und Universitäten findet sich eine gewisse Klasse von Scholaren, welche sich besonders auf letzteren als Theologen bemerkbar machen. Diese lernen und treiben alles mechanisch, nach der Vorschrift ihrer Lehrer, und weil nichts gegen deren Aeusserungen vorkommt, sondern dieselben accurat exercirt, und, wo es verlangt wird, aus dem Gedächtnisse repetirt werden, und sie dabei in einem ehrbaren bürgerlichen Geleise fortgehen, oder doch höchstens dabei einmal äusserlich, in einer Anwandlung von Laune, ein Bart oder ein bunter Rock vorkommt, so verdienen sie deren besondere Gunst! Wenn sie die langsam genug dictirten alten, immer wiederkehrenden Hefte nachgeschrieben haben, und gar in deren Repetition sich der Studien beflissen, so meinen sie, voll Selbstvertrauens, die Fülle der Wissenschaft schon in sich zu besitzen und sprechen gar wie der Professor! Dabei wird *strenge nur ein Theil gehört*, der andere höchstens, wenn darunter sich ein Consistorialrath befindet, der bei dem fatalen Examen etwas zu sagen hat! Auch da werden wieder die Worte des Lehrers memorirt und auf Fragen aus dem Gedächtnisse recitirt. Sonst bleibt man stets bei dem Worte des eigentlichen Meisters stehen, und, wo dieser das Buch zumacht, da heisst es: Nun, der hat es doch so gesagt und der ist doch gelehrter oder eben so gelehrt wie du? Und wo der Meister gar mit einem Witze lockt, da wird sogleich mit Beifall an ihm empor gestrebt! Wo der in der Exegese oder Dogmatik eine Lehre verliert, da tragen die Scholaren das Verlorene auch immer wieder herzu, und wo gar der Stock der Moral ins Wasser der Welt hineingeworfen wird, da springen sie gewiss nach, um ihn zu erfassen! Da findet sich denn nicht die Spur von freiem Geist, sondern nur eine Dressur. Hier finden nun die loseren Vögel Stoff zu ihrem Spotte. Der Jurist hat von seinen Formen doch einen anderen Nutzen für's Leben und wenn er später seine tägliche Arbeit mit Mühe abgethan hat, so ist er dann Mensch, heisst es. Der Philologe erblickt, wenn er in ein

solches Heft hineinsieht, nur armselige kindische Schnitzel seiner hohen Wissenschaft, des in der Materie sich verflüchtigenden Mediciners gar nicht zu gedenken. „Ihr Theologen habt doch ein faules Brod!“ heisst es am Ende. Seit nun der kategorische Imperativ lebhaftere Gemüther hetzte, indem sie meinten auf der Universität doch auf dem Culminationspunkte aller Bildung zu stehen, sogar das Christenthum abzuschwören, finden sich unter den Theologen noch heute wieder manche, welche eben jene Dressur nur erfuhren und darnach die Theologie als ein armseliges Kind der Philosophie und Philologie ansehen, und sich lieber zu der Mutter des Lebens wenden wollen, oder zum Leben wenigstens in der Jurisprudenz und Medicin. Den lebendigen Glauben in Christo Jesu, und darnach die Theologie als die älteste und Königin der Wissenschaften, durch den unerschöpflichen Geist und den Besitz aller Principien, und wie sie alle anderen nur im Gefolge mit sich führt, dann aber auch ein süsses, liebliches Licht in alle ergiesst, und in die sonst scheinbar starren und dürren mathematischen Formeln sogar und in deren Figuren Formeln des Lebens erblicken lässt, erkannten sie freilich alle nicht, und wie gerade die Worte der heiligen Schrift lauter Brüste des Lebens seien, welche den Geist in sich enthalten, so dass man nur an ihnen täglich zu saugen brauche, diese Worte in täglicher Uebung im Herzen aufnehmen und bewahren, um auch zum Bewusstsein der Erfahrung davon zu gelangen. Während auch unsere ganze Sprache als Ausdruck des Geistes symbolisch ist und doch in ihren Bildern und Figuren den menschlichen Geist ausdrückt und je bilderreicher, desto geistreicher wird, ärgert man sich gar an dem Spiegelworte des Geistes, an seinen Bildern, welche doch, als der ewige Logos selbst, uns mit dieser himmlischen Gestaltung auch den Geist bieten, indem diese sich hier wirklich ganz identificiren; man will hier einen getrennten Geist annehmen, damit also die göttliche Sprache todt haben und nur die menschliche, eigene gelten lassen. Ferner, wenn man nun von Weitem und entstellt nur hörte, wie die Vernunft als eine von dem ewigen Lichte entkleidete Form, erst unter dem ewigen Lichte wieder polarisirt werden müsse, um die himmlische Erleuchtung zu empfangen, wie die fremden Magnetsteine des Herzens durch die Kraft des Gesetzes müssen beseitigt werden, damit eine Hinneigung zu dem Pole auch statt finden könne, und eine geistliche Erkenntniss erfolge, wurde das mit Murren abgelehnt, auch da, wo Gott selber in der tadelnden Stimme des Gewissens leiser, und in den Schicksalen lauter anklopfte. Dass mit der Erleuchtung durch den Glauben aus dem unsichtbaren Lichte auch eine verborgene Lebenskraft genommen werde, welche im Verborgenen fortwirke und das Wort Gottes zur Seele in dem Leibe aller zeitlichen Handlungen nehme, bis sie mit der Abstreifung der alten, irdischen Hülle erst zur Vollkommenheit gelange, war ganz fremd. Wo nun also geistige Glockentöne erklangen, Orgel, Posaune oder irgend eine Harmonie, ja auch nur ein Ton erschallt, welcher dem eigenen Begriffe, also der eigenen

äusserlichen Form des Geistes, als Geist fremd ist, wo der Herr darin vorübergeht, sei es als der Sohn Gottes und als der reinen Jungfrau Sohn, der menschgewordene Gott, sei es als der Unsterbliche, der gelitten hat und am Kreuze sein Leben von ihm selber gelassen, sei es als der vom Tode erstandene Heiland, oder als der gen Himmel gefahren ist, zur Rechten des Vaters sitzt, alle Gewalt auch seiner Menschheit nach im Himmel und auf Erden empfangen hat, und als unzertrennte Person allgegenwärtig ist, sei es, dass er in dem heiligen Geiste wirke und dieser durch das Anhören und Annehmen der Predigt von dem Glauben den Sündern mitgetheilt werde, sei es, dass er die Wiedergeburt in der heiligen Taufe durch Sein Wort wirke, ohne Werk und Verdienst, und sich also der Kindlein alsbald erbarme, sei es, dass er sich selbst als das Brod des Lebens und als das Lösegeld uns in den Windeln des Brodes und Weines im heiligen Abendmahle mittheilen will, zur unumstösslichen Besiegelung unserer Erlösung, Gnade und Seligkeit durch ihn, uns armen und verdammten Sündern, die wir dazu sind geistig Krüppel, Lahme, Blinde (Luc. 14, 21.), sei es, dass er zu allen verlornen Sündern komme, welche die Heilung und die Vergebung der Sünden aus Gnaden begehren, und dass, was sich am gerechtesten und heiligsten dünke, dieser Gnade ohne Werk und Verdienst am bedürftigsten sei: wo der Herr, der Heiland der Sünder also irgend vorübergeht, da ist es auch der unerleuchteten Vernunft zu hoch und fremd, da knurrt sie schon, wo sichs nur von Weitem regt und bellt und wüthet bald auch, wo es näher kommt, und sie möchte gern in die Räder der fortgehenden, gütigen Vorsehung beissen und thut es mit mehr Erfolg für sich, wo ein wehrloser Fussgänger, als ein Glied Christi, naht, um nur nicht den Knochen der todten eigenen Kraft, Tugend und Weisheit und Gerechtigkeit sich nehmen zu lassen. Das ist ein alter Hund, der neidisch und zornig durch die ganze Bibel und Weltgeschichte rebellt und beisst. Dieser Hund hat durch den erstgeborenen Kain geknurrt und die Zähne gefletscht, da er auf seine Erstgeburt, also aufs Fleisch mit dem Verlassen des Glaubens an die Verheissung noch trotzte, dieser hat gar, als sein blutiges Opfer aus der Heerde, als Abbild des Glaubens an die Versöhnung durch das Blut des Weibessaamens, geschehen war, und von Gott wohlgefälliger aufgenommen wurde, als die Früchte und Werke Kains, den Bruder erwürgt. Bei dem rauhen Jäger Esau, der in dem Wahne seiner Erstgeburt die Verheissung der Gnade um irdischen Genuss leichtsinnig in den Wind schlug, brach er nachher in dem drohenden Knurren von Würgen hervor, und gab sich mit dem Knochen der väterlichen irdischen Habe und dem Geschenke wieder zufrieden. Dieser Hund knurrte in Saul wider David u. s. w. und in dem Evangelio in dem älteren Sohne gegen den Vater, als er den verlorenen jüngeren Sohn wieder in dessen Reue aufgenommen hat, und mit diesem das Mahl der Gnade feiert. Er murrt in den Arbeitern, die um die erste Stunde berufen sind, als sie sehen, dass den Letzten mit ihnen ein gleicher Lohn wird, und

wirkt, dass sie als die Letzten dahingehen müssen, nachdem sie ihr Gutes hier empfangen haben, dieser ist es auch, welcher den reichen Jüngling wenigstens betrübt von dannen gehen lässt, als er verkaufen soll, was er hat, um dem Herrn dann nachzufolgen. Dieser zieht der geschäftigen Martha den Verweis zu im Gegensatze der leidsamen, aufnehmenden Vernunft in Maria. Er regt sich noch in Petrus, als er Johannes nachfolgen sieht und spricht: was soll dieser und endlich in denen von der Secte der Pharisäer in der Apostelgeschichte und in den Juden in den paulinischen Briefen, welche verlangen, dass die durch den Glauben an Christum bereits gerechtfertigten Heiden, welche in der Predigt des Glaubens den heiligen Geist empfangen hatten, nun noch, über der Taufe, sich beschneiden lassen und unter dem Gesetze Mosis des Tages Last und Hitze tragen sollten, um dadurch sich vor Gott erst selbst aus eigenen Verdiensten die Gerechtigkeit zu erwerben. Soll ich noch anführen, dass dieser Hund in den Pharisäern murrt wider den Herrn: „Dieser nimmt die Sünder an und isst mit ihnen," als ihre eigene Gerechtigkeit dadurch zu Schanden wird, und wie dadurch die Juden so pochen, Abrahams Kinder zu sein, ohne doch Abrahams Werke in dem Glauben zu thun und den Herrn einen Samariter lästern, und wie deshalb, weil das Irdische ein Abbild des Himmlischen sein soll, die leiblichen Knechte auch ihrem Herrn nicht widerbellen sollen? Und so mag denn wohl auch Göthe, welchen, als einen hohen weltlichen Dichter, solche cynische Naturen fast zur Verzweiflung trieben, sagen:

> Wir sind gewohnt, dass die Menschen verhöhnen
> Was sie nicht verstehn,
> Dass sie vor dem Guten und Schönen,
> Das ihnen oft beschwerlich ist, murren.

Aber, wenn den verständigen Menschen Wort und Geschichte lehren, wie Kain verworfen ist, ferner Hagar und Ismael, welche sich über das rechtmässige Weib und den Sohn der Verheissung erhuben, wenn Ismaels Nachkommen in dieser Beziehung auch in der Volkssprache, wie alle Ungläubigen, mit dem Namen „Hunde" bezeichnet werden, und man doch wahrlich am wenigsten geistig zu den Hunden gehören mag, wenn Esau und Saul verworfen sind, und die Juden, die Kinder Abrahams nach dem Fleische, als sie bald nicht allein murrten und bellten, sondern in der Kreuzigung nach Blut heulten, und auch den leidenden Messias, durch welchen die Heiden im Glauben gerecht werden, verwarfen, ihn nun haben zuerst kommen sehen in den Wolken, und wenn, wie er es verkündet hatte und sie es auch nicht glaubten, Jerusalem und der noch leere formelle Tempel dennoch zerstört worden ist, „damit das Brod des Lebens nicht ferner den Hunden vorgeworfen und den Kindern entzogen werde," zum ernsten Vorbilde allen Hunden, wenn er ferner gekommen ist und die dem Glauben entgegentretende Weisheit des Heidenthums und Roms Kraft in Trümmer ging, wenn er gekommen ist, als das alte pharisäische, jüdische, werkgerechte Wesen in

leere Form des Christenthums wieder hündisch verschlungen worden war, jenes Ausgeworfene (2 Petri 2, 22), und nach anderen blutigen Gerichten doch, wie Er wollte, den Stuhl des Thieres verfinstert und den blutgierigen Hunden das Brod des Lebens entzogen und den Kindern wiedergegeben hat (Cap. 21), wenn Er es jetzt den fernsten Heiden noch austheilen lässt und den Leuchter von der Stätte stösst, wo nicht eine Rückkehr zur ersten Liebe von dem Abfalle statt findet, wenn man bedenkt, wie Gott zulässt, dass die Ungläubigen mit sehenden Augen zu Haufen nicht mehr sehen und geistlich schmecken und fühlen, bis mit dem Abstreifen der Natur die ewige Entbehrung des Verworfenen, Unsichtbaren offenbar wird: so sollten doch wahrlich von einem jeden der evangelischen Bekenner die Worte noch einmal ernster erwogen werden: „*Draussen* sind die *Hunde; Sehet* auf die *Hunde; Murret* nicht, wie jener etliche und wurden umgebracht durch den Verderber“ u. s. w. Viel lieber sollte man also sich zu den „Hündlein“ begeben, welche in Demuth, Ergebung, Unterwerfung, Treue und Wachsamkeit dem Herrn mit dem cananäischen Weibe sich zu Füssen werfen, als gar in dem weltlichen und kirchlichen Radicalismus toll werden? Auch zu Paris heulte einst wirklich das vernunfttollgewordene Volk in der Revolution nach dem Blute der katholischen Priester, wie diese schon früher nach dem der Protestanten.

Aber nun zurück zu dem Lebenslaufe meines Universitätsfreundes! Nämlich ein solcher hündischer Geist wehte diesen gerade auf der Universität auch widrig an. Der Sinn für Plato suchte nach Geist. Später studirte er auch in Bonn und kehrte nach einem eifrigen Fleisse doch unbefriedigt zurück, und wurde in dieser zweifelhaften Lage Hauslehrer in einer Familie in der Rheingegend. Dort ging ihm, wenn auch nicht die Sonne des Himmels, doch die der Erde in einer irdischen Liebe auf, und je mehr ihn dieser Frühlingsstrahl erhellte und aufthaute, desto grauer, eisiger und düsterer musste ihm die ihn noch umgebende theologische Theorie erscheinen. Und da ihm diese nicht den Halt des Glaubens geben konnte, vielmehr er sich bei solcher nun gar als einen müssigen Pflastertreter ansah, und weil einmal der enttäuschte Sinn dem irdischen Leben zugewandt war, so bewog ihn diese Liebe ohne Aussicht, sich in die Welt zu wagen, um in dem Wirken der That ein Gegengewicht und durch sie einen Halt zu erringen. So war er bei dem kaiserlichen Militaire eingetreten, und bei seinem regsamen Ernste und seinen Kenntnissen hatte er es bereits bis zum Officiere gebracht. Unter der Militairjacke konnte man ein weiches, gebrochenes Herz spüren, welchem die Erzählung meiner Erlebnisse, und wie ich aus dem Strudel entrissen und zur Erkenntniss des Herrn gekommen sei und dadurch die Theologie so lieb gewonnen habe, wohlthat. Aber im Aeussern war das einmal nach so kurzen Jahren ein rechter Contrast bei zweien, welche damals auf gleicher Stufe und Gesinnung standen. Dem einen war eine hoffnungslose irdische Liebe der Anlass geworden, ein Laie zu werden und als

Soldat dem Kaiser zu dienen, und er stand als ein friedlicher Streiter im weissen Rocke am Rhein, der andere, nachdem er von der Liebe Christi ergriffen worden war, ging im Dienste des Königes der Könige, im schwarzen Rocke, als ein Friedensbote zum Kampfe über den Rhein, und, was jener nicht als Theolog gefunden hatte, wohl aber als Laie noch finden dürfte, hätte dieser nicht als solcher finden dürfen, fand es aber in dem theologischen Berufe.

Mit noch zwei anderen Officieren, Tyrolern, wurde ein bis zum Abgange der Post unternommener Spaziergang zu Gesprächen benutzt. Der äusserliche militairische Anstand der Oestreicher, welche meist bejahrtere Männer unter sich haben, als dieses in Deutschland anderswo sonst, nach der bestehenden Militairordnung, statt findet, gefiel mir. Auch bewiesen alle, an die ich Fragen richtete, eine gefällige, dienstfertige Höflichkeit. So vernahm ich auch, wie unter dem östreichischen Militaire in Betreff der Religionsfreiheit für Nichtkatholiken dieselbe noch bestehe, welche einst Wallenstein eingeführt habe. Z. B. auch wenn ein Jude auf dem Posten stehe, und die lange Nacht beginne, werde er abgelöst. So wurde also selbst in dem Sturme des dreissigjährigen Krieges der Wehrstand, welcher zur Vernichtung des Protestantismus dienen sollte, für das Land eine Schutzmauer, hinter welcher das Evangelium noch fortbestehen konnte, wie, umgekehrt, in der französischen Revolution nur die sich in ihn flüchtenden römischen Priester dadurch Schutz fanden, ohne das Haupt der Guillotine darbieten zu müssen, wenn sie die Religion nicht abschwören wollten. Jenes ist aber ein Beweis von dem fortdauernden biederen, deutschen Rechtssinne, welcher die östreichische Regierung leitet. Uebrigens hörte ich von den Tyrolern, welche ebenfalls eine wissenschaftliche Bildung und im höheren Sinne ein empfängliches Gefühl bewiesen, dass den Zillerthälern von der östereichischen Regierung der Vorschlag gethan worden sei, nach einer anderen Provinz des Staates zu gehen, wo die Protestanten mehr Duldung haben, und wie, je nach den Ländern, auch verschiedene kirchliche Gesetze Seiten des Staates bestehen, auf deren Aufrechthaltung derselbe mit gleicher Sorge halte. So hat sich also das politische Rom besonders den Zugang auch über Inspruck zu sichern gewusst, wie es am Rheine hinauf seine Vestungen hat und sich jetzt in Holland wieder mit Concordat und zwei neuen Bischofssitzen einnistet. Aber, da die östreichische Regierung eine so biedere, deutsche Selbstständigkeit in dem Bestande des bürgerlichen Rechts weislich übt, ist es auch begreiflich, wie der ultramontane Görres in seinem Athanasius so bitter gegen die östreichische Verfassung werden kann und über den fatalen Territorialismus auch in dieser Beziehung schreien mag.

Siebentes Capitel.

Mein Abstecher nach Metz. Beobachtung über deutsche Katholiken. Entgegentreten französischen Charakters.

Von Mainz nahm ich meine Tour auf Metz, indem ich daselbst Gelegenheit fand, mich über die Lage der Dinge in Brüssel, vor meinem Amtsantritte, noch am besten vorläufig unterrichten zu lassen. Des Abends war ich abgereist, und als es am andern Morgen hell wurde, erblickte ich zur Rechten die Berge des Hundsrücks, mit den südlich deutschen Eichen und Buchen belaubt. Immer näher rückten sie dem Wege, bis sie darüber hin liefen und wir durch ein Thal hindurch rollten. Dann blieben sie links liegen, während zur Rechten eine langweilige Torfmoorgegend mit einzelnen, ärmlichen Dörfern am Saume einer Kieferwaldung erschien. In Kaiserslautern wurde Mittag gemacht. Die Wirthin war Katholikin, und es wurde uns die Wahl gelassen zwischen Fleischspeisen, und Eier- und Mehlspeisen, weil es Freitag war. Ein greiser Schulmeister sass uns Reisenden gegenüber, dunkler Physiognomie, wie sie den eigentlichen Katholiken so eigen ist, aber nicht ohne eine gewisse, redliche Gutmüthigkeit in Ton und Mienen. Ein junger Franzose, welcher bis dahin sich wenig bemerkbar gemacht hatte, attaquirte ihn über sein Fasten mit allerhand aus der Bibel leicht aufgegriffenen Phrasen in seinem Deutsch mit französischem Accent. Der Schulmeister, statt sich irren zu lassen, entgegnete freundlich: „Ich sehe doch, dass sie die Bibel lesen, und das freut mich, mein Herr, von Ihnen, und ich wünsche, dass Sie ferner dabei bleiben mögen. Denn das ist bei Ihres Gleichen eine seltene Erscheinung. Die da oben wissen meist nichts davon.“ Das war von einem alten Katholiken eine erfreuliche Antwort! Nämlich ein Theil der deutschen Katholiken zeichnet sich vor den anderen gerade dadurch aus, dass sie die heilige Schrift noch achten und darin auch lesen. Und darneben war denn dieses scrupulöse Gewissen des alten Schulmeisters aus langer Gewohnheit und in einem ehrerbietigen Gehorsame an das Kirchliche nur achtungswerth. „Ich weiss wohl,“ sprach er, „dass es noch wichtigere Wahrheiten zur Seligkeit giebt, als das äussere Fasten; dennoch will ich lieber dabei bleiben, als die Leichtfertigkeit der Katholiken theilen, welche dieses auch nicht halten, ausser hie und da aus einer gewissenlosen Heuchelei.“ Ich erinnerte mich später wieder seiner Aeusserung über das Lesen der heiligen Schrift in Brüssel, als ein Bibelcolporteur daselbst einem katholischen Priester eine Bibel angeboten hatte, und dieser sie ansah, lobte und den Colporteur aufforderte, ihm eine solche in seine Wohnung zu bringen. Als der Colporteur darüber seine Verwunderung äusserte, da doch die Collegen des Priesters sonst nichts von der heiligen Schrift wissen wollten, als: „sie ins Feuer geworfen!“ — erwiederte

er: „Ich bin nicht so dumm wie meine anderen Collegen; denn ich bin in Deutschland gewesen, und habe dort den Werth des göttlichen Wortes kennen gelernt."

Flach geht die Gegend von Kaiserslautern bis Homburg fort. Dann wird sie wieder bergig und die Rücken sind mit den lieblichsten Holzungen bekränzt. Einzelne Abhänge sind auch mit einer alten Ruine gekrönt. Das romantische Saargebiet ist durch Eisenhammer und Eisenwaaren-Fabriken belebt. Die Stadt Saarbrück selbst giebt noch einen gar angenehmen deutschen Eindruck, und ein rein deutscher Sinn mit einer warmen Anhänglichkeit an die vaterländische, preussische Regierung ziert auch ihre Bewohner, so viele ich deren kennen lernte. Von Saarbrück bestieg ich die französische Diligence. Nun ging es bergauf, wobei ich mich der Aeusserung des alten Schulmeisters in Kaiserlautern erinnerte, und die französische Grenze kündigte sich hier durch die Veränderung der Chaussee an, deren Farbe nun hellweiss wurde, wie auch durch einen Schwarm von Bettelkindern und Bettlern, welche alle um *Sous* aus den deutschen Taschen quälten und lange Strecken neben dem Wagen hin summten. Vorher in Rheinbaiern spürte man die Annäherung des grossen Nachbarlandes schon aus den Inschriften auf den Schildern der Gasthäuser, welche deutsch und französisch, die eine unter der anderen, standen.

In Forbach fragten die französischen Beamteten zunächst nach dem Passe. Mit verklärtem Gesichte rief der Fordernde: „Ah, Monsieur kommen von Sachsen! Gewiss kennen sie dann auch Jena?" Ich sagte, dass ich noch auf dieser Reise durchpassirt sei. „Dort habe ich mit gefochten," sprach er. Jetzt kam ein Franzose von seinem zweiräderigen Karrn mit langem Halse herbeigehorcht und fragte, ob ich auch Leipzig kenne? Als er dieses zu seiner Zufriedenheit vernahm, warf er auch schon die blaue Blouse ab, hatte das Hemde offen und zeigte, indem er auch die Beinkleider aufstreifte, vierundzwanzig Narben von Kugeln, Säbeln und Kosakenpiken. „Zwölf davon habe er in der Bataille bei Leipzig erhalten! Siebenzehn Jahre sei er damals alt gewesen, und doch sei er damals noch bis Hanau davon gekommen!" Nun waren auch die anderen Soldaten dazu gekommen. Die von Jena und Leipzig erklärten mit freudetrunkener Miene, dass, wenn wieder Krieg werde, sie sofort wieder mitgehen würden, und alle stimmten ein. Dann war mir auffallend, mit welcher Achtung, ja beinah freudigen Enthusiasmus sie die Tapferkeit der Preussen rühmten. „Das seien doch noch brave Soldaten, mit denen sich zu schlagen eine Ehre sei! Mit den Oestreichern sei es nicht so gut, denn die schlagen sich nicht so gut." So wehte mir hier der Geist der Nation schon entgegen, welche zwei Millionen Krieger auf die Beine bringen kann und einem Strome gleicht, der sich eine Zeit lang wohl eindämmen lässt, endlich aber doch diesen Damm durchbricht, NB. wenn es Gott verhängt, um unserer Undankbarkeit und des Unglaubens willen.

Jetzt wurden meine Sachen durchvisitirt. Das geschah mit Geschwätzigkeit und Artigkeit haarklein. Man war mir auch in ihrer Verschliessung wieder möglichst behülflich. Dann ging es mit Scherzen sogar über die Taschen her; aber die Manier hob auch hier das Unangenehme wieder auf. Nun ging es weiter zu Wagen, und so lange das Tageslicht noch schien, zeigten als Häuser sich flache, steinerne Cajütten, mit hohen und breiten Schornsteinen und mit Hohlkehlen bedeckten Dächern. Am späten Abend stieg ich einmal ab und kam in ein mit Menschen gefülltes Gastzimmer, ländlicher Art.

Die Fuhrknechte tranken dort aus ganz kleinen Gläschen, in Form von Biergläsern, einen Tropfen Franzbranntwein, zu welchem sie reichlich Wasser gegossen hatten. Das war nicht mehr deutsche Art. *Il est Allemand* heisst hier so viel, als: er ist betrunken. Wie ganz anders denkt man sich die Franzosen doch, wenn man sie nur nach der Vorstellung eines Pariser Salons misst!

Noch ganz in der Frühe donnerte die Diligence schon über die Zugbrücken und zwischen den Wällen der mächtigen Vestung Metz hindurch. Da es noch zu früh war, um sich finden zu können, wählte ich ein nahes Hôtel, um noch ein wenig zu ruhen. Die Dielen des Zimmers waren gefirnisst. So bleibt das Zimmer eher sauber, ohne dass es der Reinlichkeit der Holländer bedarf. Ein Kamin mit Marmorgesims, ein grosses Gardinenbette mit Matratze, doppeltem Betttuche und einer gesteppten Decke, einem kleinen, viereckigen Kopfkissen auf einer divansartigen Rolle, dann die kleine Kanne Kaffee mit einer gleichen voll Milch, eine ungeheure Tasse, darneben ein Esslöffel, schneeweisses Brod, Butter ohne Salz in einer Schaale schwimmend, auch um elf Uhr ein *dejeûné à la fourchette*, um fünf Uhr Mittag und darnach Promenade, das gehört zu französischer Lebensweise.

Durch ein Gedränge von Strassen und hohen Häusern, durch ein Gewimmel von eleganten Glasläden, Kuchenbäckereien und Apotheken, mit grossen Schildern, zum Theil die Inschriften sogleich auf der Wand, durch das Gewühl und Getrommel der mit Militair gefüllten Stadt fand ich, von *place de Friedland* durch einen alten, napoleonischen Officier zurecht gewiesen, die *rue des Minimes* und Osters Wohnung.

Achtes Capitel.

Metz. Ueber Oster und seine evangelische Wirksamkeit. Eigenthümliche Innigkeit wirklicher französischer Christen. Beispiel der Erweckung einer römisch-französischen Christin in Spanien. Gelegentliche Wahrnehmung über französischen Charakter. Beobachtungen beim Pfingstfeste der Katholiken. Newenham. Englische Freigiebigkeit für christliche Zwecke. Eine englische junge Miss. Der Pfarrer Dürr zu Nancy. Die Lehrer Nees von Esenbeck und Simon aus Saarbrück.

Es ist eigen, mit welcher Vorstellung man der persönlichen Bekanntschaft eines Freundes entgegensieht, wenn man mit ihm schon lange correspondirt hat. Und wenn ein solcher unsere Liebe und Achtung, nach dem, was er schrieb und was man von seinem Wirken hörte, besitzt: was für Erwartungen hegt man dann von ihm bei dem persönlichen Bekanntwerden, und wie hat man sich seine Gestalt so ganz nach seinem eigenen Geschmacke gebildet! Wenn man aber diese Person selbst sieht: wie verschieden von der Vorstellung steht sie vor uns da! Wie muss man da erst die Worte hören, und sich nun hier- und daran erinnern! Aber wenn so nun die Fäden angeknüpft sind, dann wird uns die Form der Person natürlich, ja nothwendig. Aus dieser Erfahrung, welche ich hier mit Oster machte, ist mir im Kleinsten klar geworden jene Eine, grosse, welche sich in solchen immer wieder abspiegelt, wie nämlich das Volk Israel nach seiner königlichen, eingebildeten und hoffärtigen Erwartung von dem Messias, der mit ihnen so lange durch die heiligen Propheten schon correspondirt hatte, sich bei dem Anblicke des Heilandes selbst in seiner Knechtsgestalt so ärgern konnte, und wie es alle weltlich gesinnten Menschen unter den Christen noch heutzutage thun, welche wohl die Hoheit Christi, aber nicht vorher seine Niedrigkeit theilen wollen, während die Worte Jesu seinen Jüngern sowohl schon bei seinem ersten Auftreten, wie nachher, als sie durch den heiligen Geist an sie erinnert wurden, nun auch die Nothwendigkeit dieser Seiner Knechtsgestalt klar machten, ja, diese ihnen sammt aller göttlichen Thorheit zu dem ewig theuersten Schatze machte.

Die Erfahrung selbst begegnete mir also mit meinem lieben Bruder Oster, Judenmissionar und Candidaten des protestantischen Directoriums zu Strassburg. Diese kleine Figur mit blassem Gesichte und etwas hageren Zügen schien mir Oster nicht sein zu können, und doch die vorspringende Nase und ein gewisser Zug im Auge sagte mir, dass ers doch wohl sein möchte. Als aber nach der Begrüssung das Gespräch sich entwickelte und alte, bekannte Worte mit lebhafter Herzlichkeit klangen, und die Augen auch einen helleren Glanz bekamen, so schien es mir nun in einer kindischen Freude fast thöricht, wie ich mir den Oster nur habe anders vorstellen können! Besonders hatte ich ihn schon ganz nach der Morgenandacht erfasst, und

nun ging es an ein Austauschen, in welches die Hausfrau, wie ihr Mann aus Strassburg gebürtig, auch bescheidene Blumen mit einflocht. Das dauerte auf den Gängen ausser dem Hause noch fort, auf welchen Oster mich auch nebenbei auf französische Eigenthümlichkeiten aufmerksam zu machen nicht vergass.

Oster ist mit ganzer Seele Missionar, und deshalb nicht allein unter den Juden, sondern, da er gegenwärtig in Metz wenig mehr unter diesen thun konnte, indem sich alle vor dem ihnen geistlich unüberwindlich erscheinenden Manne zurückziehen und schweigen, hat er auch Zeit, mannichfach unter Christen zur Beförderung des geistlichen Lebens zu wirken. Z. B. kam an dem ersten Abende ein Beamteter aus dem Elsass mit einer Bestellung zu ihm und wurde eingeladen, zu bleiben. Dieser äusserte einen völligen Ueberdruss am Leben, an dessen äusseren, eitelen Schalen er nur herumgetastet hatte. Mannichfach war er vom Schicksale dabei hin und her geworfen worden. Den Glauben kannte er nicht. Oster ging in seine Aeusserungen ein, und war unermüdlich, um mit der fasslichsten Klarheit und einer gewissen Naivität dem Landsmanne die Nichtigkeit und Hohlheit seiner Einwendungen gegen das Christenthum klar zu machen. Er verfehlte auch die Wirkung nicht. Der Elsasser versprach den anderen Morgen zum Gottesdienste bei ihm wieder zu erscheinen. Wenn er bis dahin die Vestung eingeschlossen und die Laufgräben bis an dieselbe fortgeführt hatte, so beabsichtigte Oster nun einen Hauptsturm zur Ergebung derselben. Nach dem Gesange, mit Pianofortebegleitung, ging er in einen positiven Vortrag für uns im Allgemeinen ein, wusste dann aber dadurch das unglückliche Gemüth dermassen mit der Frische des Lebensgeistes anzufassen und zu rühren, dass der Mann nicht ohne eine sichtliche Erschütterung und Rührung schied. Oster zeigt in seiner Manier des Vortrags ganz den geistigen Franzosen. Nämlich aus einer Aeusserung von jemand kann er sogleich dessen geistige Position beobachten, und indem er dieselbe aufnimmt und in sie eingeht, die Schwächen dieser Position zunächst bemerkbar machen und vorbereitend erweisen. Dagegen entwickelt er nun die Wahrheit nach ihrer Ausdehnung und beseitigt bereits die Einwendungen dawider, ehe sie das andere Theil einmal aussprechen mag. Dann durchbricht er selbst der schwächsten Punkt auf einmal und lässt die Wahrheit, die bezweifelt wird, siegend und süss den Herzen entgegenstrahlen. Bei dieser Geistesgegenwart ist er durch seine Stellung und die damit verbundene Uebung in allen Sätteln gerecht geworden.

In Metz hatte Oster früher einen öffentlichen Gottesdienst begonnen. Der Papismus, durch den Maire, lehnte sich dagegen auf und es kam zum Processe. Die Papisten zogen ein Gesetz an zur Unterdrückung der evangelischen Freiheit, welches gegen die Versammlungen der St. Simonisten, der Constitution gemäss, noch geblieben war. Darnach waren gewisse neue Zusammenkünfte von mehr als neunzehn Personen nicht gestattet. Durch dieses Loch kroch nun die Schlange in die Religionsfreiheit der Christen ein und zog

ihren Leib nach. Christus wurde, indem dieses Gebot gegen die evangelischen Christen in Anwendung gebracht wurde, nun auch unter die Uebelthäter gerechnet. Auf dem *palais de justice* zu Metz, also in der Stadt, in welcher auch einst hunderte von Protestanten von der noch heute daher benannten *pont des morts* in die Mosel gestürzt wurden, geschah die Verurtheilung der constitutionsgemässen Religionsfreiheit, und diese wurde, ächt constitutionell, höchstens noch der Willkür des Maire einer jeden Stadt anheimgestellt. Eine Appellation an die Deputirtenkammer zu Paris blieb fruchtlos, der jesuitische Minister, welcher hierbei besonders seine Hand im Spiel gehabt hatte, ward noch während meiner Anwesenheit in Metz gestürzt, und hatte sich selber bei dieser Gelegenheit den Nachruhm ertheilt, zur Unterdrückung der allgemeinen Kirchenfreiheit in Frankreich das Seine geleistet zu haben. Merkwürdiger ist es übrigens, dass man sich desselben Gesetzes aus dem Buche Napoleons zu gleicher Zeit in Holland bei der Unterdrückung der Versammlungen der sich separirenden, reformirten Gemeine bediente, wie man es am Rheine zur Hemmung der Missionsversammlungen partiell in Anwendung gebracht hat. Aber auf dieselbe Weise werden auch wohl anderswo in Deutschland Gesetze, welche einst in der Zeit des allgemeineren kirchlichen Lebens verderblichen, sich nebenbei einschleichenden Secten steuern sollte, gegenwärtig angewandt, um das noch übrig gebliebene kirchliche Leben der Väter, und wo ein solches in der neuesten Zeit wieder angrünte, möglichst zu hemmen und zu dämpfen.

Dass Osters Stellung auch in Bezug auf den Katholicismus wichtig ist, zeigt schon das Gesagte. Seine Schrift: *la foi catholique*, in welcher er nach einer zweckgemässen Einleitung die augsburgische Confession, als den Inbegriff der Lehre des wahren, katholischen Glaubens, gegen den Trug des Romanismus und seines knechtischen Joches aufgestellt hat, und der in ihr gegebene kirchliche Halt, der den Katholiken angenehm gegen das gezeigte Falsche imponirt, hat Manchen zum Nachdenken gebracht. Die Ankündigung derselben war eben an der Kathedrale zu Metz erst durchgerissen worden. In Brüssel fand ich keine bessere Schrift, welche so schlagenden Eindruck auf die Katholiken ausübte. Gleichzeitig hat Merle d'Aubigné zu Genf seine Geschichte der Reformation in französischer Sprache erscheinen lassen, welche in Brüssel nachgedruckt wurde und so ist auch das Leben Luthers von Ledderhose ins Französische übersetzt worden. Dass die Papisten dagegen mit falschen Zeugnissen und den albernsten Lügenschriften über Luther so eifrig bemüht gewesen sind, zeigt auch von der moralischen Einwirkung dieser Schriften.

Andererseits übt Oster auch einen wohlthätigen Einfluss durch das conservative, kirchliche Element auf den Gegensatz des rein individuellen, französischen Independentismus. Dieses Theil hatte früher leicht seinen Spott mit allem, was Bekenntniss hiess. „Unser Bekenntniss zeigt die Predigt,“ hiess es; aber wenn nun der Katholik hier eine einzelne Meinung in der Predigt heraushört, dann aber in einer zweiten

durch die subjective Meinung den einen Grund des Glaubens und die Harmonie in dem Einen Herrn, der in allen Lehren derselbe Gottmensch ist, gestört sieht, wenn er bei einem zweiten Prediger wieder andere Meinungen, diesen entgegengesetzt, findet (und das Subjective, Fleischliche wird am ersten und so leicht allein bemerkt), so wirkt das höchst nachtheilig und die römischen Priester nehmen daher ihre wichtigsten Waffen wider den Gebrauch der heiligen Schrift selbst und deren Verständlichkeit ohne die Auslegung im Glauben der Kirche, welche die ihrige freilich da nicht ist, wo sie dieselbe verkehrt und auch wider das hellste Wort handelt. Nun, nach dem Erscheinen der *foi catholique* und im Angesichte von deren Wirkung fanden es die Andern doch für gut, auch zu zeigen, dass es ein reformirtes Bekenntniss gebe, und so liessen sie in einem in Paris erscheinenden Blatte damals die *confessio gallica* französisch abdrucken. Wohlthätig in dieser Beziehung wirkte auch Osters Schritt über die Sacramente. Denn da ist auch ein grosser Theil von Independenten, welche die heilige Taufe nur als ein Waschwasser ansehen, welches nur Erwachsenen, als ein äusseres Zeichen der Aufnahme in die Christenheit, gebühre. Sonst wirkt ihre Auffassung des Geistes durch die Vernunft, bei welcher das Wort, wo es beliebt, als ein todter Buchstabe gilt, die Aufnahme und Würdigkeit in der Christenheit, wobei also immer ein gewisses eigenes Werk, hier in der Mitwirkung der Vernunft, sich erst Christum verdiente. Das heilige Abendmahl an sich ist ihnen gar nichts, als was auch, der Wahrheit gemäss zu sagen, ein Thier darin schmecken möchte. Bei den enormsten Abweichungen von dem klaren Gebote des Herrn, je nachdem der Eine dies urgirt, der Andere das, wird es von einigen gar aus der kirchlichen Versammlung auf das Privatzimmer verbannt. Da war nun einem Theile Osters Schrift freilich ein Dorn im Auge, und man suchte auch von dieser Seite ihr Lesen möglichst zu hindern und zu verleiden. Dennoch liessen sich manche Laien und selbst Lehrer mit Wärme zu einem tieferen Nachdenken der heiligen Schrift hinleiten und zur seligen Unterwerfung ihres Vernunftabgottes Dagon unter der Bundeslade des göttlichen Wortes und Glaubens, wo sie sahen, dass dieses bei ihnen noch nicht der Fall gewesen war.

Auch unter dem Militaire wirkt Oster. Eines lieben Officiers, früher in Metz, dessen Bildniss ich nur noch sah, wurde lebhafter gedacht, da derselbe gerade geschrieben hatte. Das Christenthum hatte ihn nach Innen gekehrt, und aus der Erkenntniss des Herrn war bei ihm eine Liebesgluth angebrochen, welche dann den Franzosen so eigen ist, und welche uns in Bezug auf das Gemüth aus Bernières de Louvigni's Schrift so süss entgegenweht. Jetzt besuchten Oster Gemeine vom Militaire und liessen sich unterrichten. Als einer französisch characteristischen Scene gedenke ich noch eines jungen Mannes, der beim Train stand und Liebe für die Wahrheit des Evangelii zeigte. Gerade zum Mittagstische kam er einmal mit seiner Mutter. Diese zweiundsechzigjährige Frau aus der Gegend von Dijon hatte gehört,

dass ihr Sohn, der jüngste von noch elf anderen, in Metz krank sei. Das hatte ihrer mütterlichen Liebe keine Ruhe gelassen! Ohne ihrem Manne und den anderen Kindern etwas zu sagen, nimmt sie nur von dem Maire ein Certificat und eilt mit einem Stabe, und vielleicht 5 Francs in der Tasche, die 70 Stunden herbei. Diesen Vormittag war sie schon von *Pont à Mousson* gekommen. Die Kameraden hatten nun darüber ihren Scherz mit dem Sohne gehabt und so war derselbe verlegen und fragte Oster um Rath. Beide, Mutter und Sohn, wurden mit zu Tische geladen, welches der Sohn aber dringend ablehnte. Die Mutter, äusserlich nur Haut und Knochen, aber noch schwarzen Haares und funkelnder Augen, erzählte nun lebhaft und rührend von ihren mütterlichen Empfindungen auf dem Wege, und war freudetrunken, wieder beruhigt zurückgehen zu können. Aber kein Bissen konnte ihr recht behagen, welchen sie nicht auch ihrem „Kleinen" mittheilen konnte und als gar zum Nachtische ein eigenthümliches Metzer Gebäck, *flancs* genannt, auf den Tisch kam, musste er mit ihr theilen! Beim Abschiede dankte die gute Frau dem Oster besonders für den Religionsunterricht, welchen er ihrem Sohne aus dem heiligen Evangelio ertheile (sie war Katholikin), und bat, denselben doch ja ferner zu ermahnen und zu leiten.

Eines Beispiels von einer Bekehrung muss ich hier noch gedenken. In Metz lebte eine alte Frau, welche sich Oster sehr anschloss. Diese war mit der Armee unter Napoleon in Spanien gewesen. Dort findet sie, als sie gerade durch die äusserste Noth empfänglich geworden war, ein Neues Testament. Sie liest es, verschlingt das Gelesene und kommt zur Erkenntniss ihres Heilandes. Noch täglich hatte sie nun in dem theuren Buche ferner gelesen und dasselbe nicht wieder aus ihrer Tasche gelassen. Dadurch war sie zu einer völligen evangelisch-lutherischen Christin herangereift, und in diesem Zustande entdeckte sie Oster mitten unter der Finsterniss. So wirkt also das Evangelium mit seiner beseligenden Kraft auch im Verborgenen, wo es nur ein empfängliches Gemüth findet, und wo ein solches vorhanden ist, da weiss der Herr auch das Brod des Lebens zu geben, und sollte es ihm selbst mitten in Spanien auf die Erde fallen. Aber Luthers Wort findet dadurch auch Bestätigung, dass mitten in dem finstersten Katholicismus der Herr dennoch Seelen durch das blosse Anhören des Wortes im Evangelio einzeln aus dem unbewussten Abfall zum rechten Glauben zu erwecken weiss, wie auch manche bei Annäherung des Todes durch das Anrufen des Namens JEsu dazu kommen.

An der Stelle konnte ich auch am besten vernehmen, wie der Herr sich, mitten unter der römischen Finsterniss, gerade auf der östlichen Seite Frankreichs überall noch einzelne Saamenkörner von Bekennern der Augsburgischen Confession, ausserhalb der römischen Kirche, hat übrig bleiben lassen. In Lion taufte Oster auch einen Mammeluken Napoleons, 72 Jahr alt, und in Marseille, bis wohin man reisen könnte, ohne einmal bei jemand anders als bei einem Con-

fessionsverwandten zu herbergen, ist ein kleines Gemeinlein, welches ganz aus Frauen besteht. Ein herrlicher Gegensatz zu jenen einstigen Weibern zu Massilia, von deren Anbetung der Heiligen der Papismus dieses hernehmen lernte! —

Eine gelegentliche Wahrnehmung über allgemeinen französischen Charakter kann ich hier nicht unterlassen, einzuschalten. An dem Militaire mag man ihn wohl zunächst erlernen. Zu der erwähnten Beobachtung, bereits an der Grenze, kam hier die der Nachlässigkeit, mit welcher der Infanterist hinter der Trommel her schlendert. Sonst herrscht ein Tanzen und Schäkern und die Haltung gegen die Officiers, ausser der Reihe und dem Berufe, ist höchst familiär. Und doch soll hier weniger Insubordination vorkommen, als anderswo. So wie aber das Commando beginnt, herrscht auch die schärfste, energischeste Präcision, mit einer eigenen Grazie. Charakteristisch ist auch die allgemeine Todesverachtung, welche selbst mit diesem strengen Gaste sich einen Scherz erlaubt. Man hat Satisfaction, wenn man nur bis zu diesem *point*, sowohl auf der laxen Seite als auf der ernsten gestanden hat. Dieser Tod selbst wird ihnen gewissermassen zu dem Culminationspunkte, in welchem man sich als ein Mann von Ehre zeigen kann, wenn man ihm die Stirn bietet. Der Unglaube an die Auferstehung der Todten, welcher in Italien bei Vornehm und Geistlichkeit bis zu Cardinälen und Päpsten so allgemein verbreitet ist, zeigt sich hier in der Menge des Volkes. Auffallend wird uns Deutschen das ungezwungene, natürliche, nobele Wesen und ein angeborner feiner Tact in der alleräusserlichsten Bildung des Umganges, welcher im Gewöhnlichen bei den Franzosen gefunden wird, selbst bei solchen, die weder lesen noch schreiben können. Darum fällt es aber auch gar nicht auf, wenn jeder Junge *monsieur*, die Dienstmagd, mit dem gnädigen Fräulein, *demoiselle*, und die Bettlerin bis zur Königin *madame* heisst. Die Höflichkeit, Artigkeit und Gefälligkeit, mit der man äusserlich behandelt wird, hat etwas so Einnehmendes, dass man leicht geneigt werden möchte, diesen äusserlichen Nimbus als eine Ausstrahlung des Innern anzunehmen. Aber was hat Einer mit dem Anderen bei dieser Manier auch unbewusst näher im Auge, als sich selbst? Und was bei den Individuen einer Nation im Allgemeinen hervorsticht, wie sollte das nicht auch einen Einfluss auf die Haltung der Nation selbst, als solcher, üben? Wenn der Deutsche nun an der engherzigen Kleinlandsmannschafterei kleben bleibt, so findet sich der Franzose im Gegentheil auch als Franzose in der grossen Nation wieder, und so gilt ihm denn ein jeder derselben als solcher, ohne Unterschied der Provinz, gleich. Die Spaltung aber herrscht hier vielmehr in dem Ergreifen der einen oder anderen politischen Parthei, in der man lebendig nach eigenem Ehrgefühle mitwirken kann. Wo aber der Franzose vom Auslande sich angegriffen fühlt, da gilt jede Parthei gleich, welche französisch ist, bestehe Republik oder absolutes Kaiserthum, man ficht unter der bestehenden.

Was den Geschmack anbelangt, so erstreckt sich dieser immer auf das Aeusserste. Daher auf Kleidung, und weil mit dem Aeussersten auch immer das Ende da ist, mag wohl daraus die Mannichfaltigkeit in dem Wechsel der Mode hervorgehen. Was dabei nicht ins Auge fällt, das ist nicht mehr so äusserlich, darauf wird also auch weniger Eleganz verwandt. Das zeigt sich in der Kleidung, in den Häusern und selbst an diesen. Das *Parterre* ist brillant und zeigt den geziertesten Laden und Glasfenster. Das erste Stockwerk fällt dann noch ins Auge, ist also auch noch besser gehalten, als die anderen. Das zweite wird nachlässig, das dritte noch mehr, das vierte ist liederlich oder, statt des vierten, fünften und sechsten, wo sie noch kommen sollten, sieht man ein rundes oder eckiges, ja unregelmässiges Guckloch! Solche Bauart zeigen ältere, ächtfranzösische Häuser von Aussen.

Das Aeusserste des Gefühlsreizes ist der Kitzel. Für den Gaumen wird derselbe durch Süssigkeit bewirkt und diese liebt der Franzose in Conditor- und Kuchenbäckerwaaren, wie in Liqueuren und Chokolade, Artigkeiten und Complimenten. Selbst der süsse Geruch in äusserlichen Parfumerien wird nicht gespart. Um des bleibenden Reizes willen wird auch hier die Mannichfaltigkeit beliebt. Das Aeusserste der Vernunft in der Entfremdung vom Gottes-Wort ist die Misskennung aller staatlichen und bürgerlichen Verhältnisse und daher in deren äussersten Praxis die Auflösung und der Umsturz aller Stände vom Königthume bis zu dem ehelichen und älterlichen Stande. Wo war das mehr als in Frankreich? Das Aeusserste des Verstandes ist ein Schein desselben. Auch diesen haben die Franzosen besonders in dem Witze.

Das Aeusserste des Geistes überhaupt ist seine praktische Richtung, und gerade diese findet man bei den Franzosen vorherrschend. Darnach liegt aller Geist nach Aussen hingewandt in einer überall in der Gegenwart sich bewegenden *présence d'esprit*, welche diese mit Tact zu bestimmen weiss. Auch eine äusserste Energie kann statt finden, also, wenn sie nicht zu lange dauert, solche im höchsten Grade. Sonst wirbelt alles auch mit der Gegenwart vorüber, sowohl die energische Seite als die laxe, und was für beide nicht mehr passt, dessen wird auch schon nicht mehr gedacht, ausser, wo durch sein Andenken etwa der Glanz der Gegenwart gehoben werden könnte. Aber welch' ein herrlicher Charakter ist daher der französische in seiner Wiedergeburt, wo das umgekehrte Verhältniss bei der Einwendung nach Innen eintritt, und nun der ganze Reichthum der Kraft nach Aussen hin für das Reich Gottes wirksam wird! Das sahen wir einst an den Waldensern, davon zeigte im Mittelalter noch immer etwas auch die französische Kirche in ihrer selbstständigen Haltung und der Freimüthigkeit ihrer Theologen gegen den römischen Stuhl, wie sich auch Luther in der Entscheidung seiner Sache mit auf das Gutachten der Universität Paris berief. —

Das heilige Pfingstfest wurde unter den Katholiken in Metz mit einem ungeheuren Geläute der verschiedensten Glocken verkündigt, und dieses wiederholte sich täglich und des Tages öfter in langsameren Nüancen bis zum schnellsten Stürmen und Wirbeln. Es geschah so viel, als wohl von wahren Nachfolgern Petri auch von den Dächern der Glaube an Jesum Christum, durch welchen die Sünder, die sich als solche erkennen, ohne Werke und Verdienste gerecht werden, dem Volke hätte mit lebendiger Zunge verkündigt werden sollen, damit über die, welche das hörten, der heilige Geist komme, und sie im Glauben mit neuen Zungen des Friedens und der Freude und der Seligkeit als Erlöste auch Gott loben möchten. Aber statt dessen erschollen hier über die Dächer metallene Zungen und in ihnen ein harmonischer Klingklang fürs Ohr, unter welchem auch Christus, nachdem er als das ewig-gültige, einmalige, blutige Opfer, sich selbst dem Vater dargebracht hat, aufs neue in der Messe geistlich nach dem Judas-Kusse und Grusse ums Messgeld zu Tode gebracht wird, ohne dass es noch durchs Herz ginge, dass man Ihn aufs Neue schon so unzählige Mal gekreuzigt habe. Aber dieses tägliche Handwerk der abermaligen Kreuzigung hat sie dort gefühllos gemacht, wie Henkersknechte.

Eine Feier sah ich hier in der grossen Kathedrale auch zum erstenmale, nämlich die Firmelung einer Heerde von zum Theile noch bei weitem nicht zwölfjährigen Kindern aus Metz und der Umgegend, welche durch die Eltern und Verwandten doch schon dargestellt wurden, damit sie der in Purpur, Gold und Seide gekleidete Bischof firmele. Die armen Kindlein haben nicht den Grund des Glaubens recht kennen gelernt, auf welchen sie doch getauft worden sind, nämlich an Jesum Christum den Allmächtigen, den einzigen Herrn und Heiland und Fürbitter, durch welchen wir Gott zu einem so lieben Vater haben, als er uns es durch die Dahingabe dieses Seines Sohnes für unsere Sünden bewiesen hat, und durch welchen wir allein das Vaterunser freudig beten können. Sie haben nicht den Unterricht in dieser Predigt des heiligen Geistes gehabt aus dem reinen, heiligen Evangelio, obwohl sie auch auf den Namen des heiligen Geistes, ohne alle Zuthat menschlicher Namen, getauft sind, welcher Geist durch das Anhören des Wortes der heiligen Schrift in Predigt und Unterricht ferner mitgetheilt wird, als der Tröster und wahrhaftige Lehrer, der in alle Wahrheit leitet. Und so werden die armen Lämmlein nun von diesem Glauben geschoren, indem ihnen ein knechtisches Joch in den Geboten der Kirche, welche der heiligen Schrift als dem göttlichen Worte zuwiderlaufen, auferlegt wird. Während auch die helle Sonne zeigt, dass, wo sie strahlt, Mond und Sterne überflüssig sind und deshalb aufhören, führen sie die armen Kindlein von der Sonne der Gerechtigkeit in Christo ab in die Nacht der Menschheit, lehren sie abgöttisch Maria und andere Heilige als Heilande und als Mittler noch neben Christus dem Allmächtigen und Allliebenden anrufen, und entblössen und entfremden sie also von dem reinen, unverfälschten,

ewigen katholischen Glauben, von welchem nur die äusserste Stoppel bleibt. So werden sie dann in der äusserlichen Firmelung zu guten Katholiken gestempelt und mit dem Mahlzeichen der Kirche, ausser der kein Heil, bezeichnet. Das ist die Schaafschur des thörichten Nabal zu Karmel, des Mannes von grossem Vermögen, (1. Sam. 25, 2—11), von welcher aber der himmlische David mit Hohn zurückgewiesen wird und nichts empfangen soll, der doch bis dahin seine Schäflein durch seine Jünglinge, die Engel, allein bewahrt hat. Aber damit dieses nicht von Abigail, dem Weibe Nabals, das ist, von den frommen Katholiken, welche Glieder der wahren Kirche sein wollen, und deshalb den himmlischen David alsbald wie Abigail, suchen und Geschenke Ihm bringen würden, wie einst in der Reformation, gemerkt werden soll, wird die Botschaft des himmlischen Sohnes Davids mit ehernem Glockenklange übertäubt, und darneben, was nur das sinnliche Herz schmeicheln kann, hervorgesucht, um mit einem ästhetischen Schleier zu täuschen, und mit sinnlich-geistigem Genusse abzuspeisen*).

Die herrlichen Psalmen wurden in unverständiger, lateinischer Sprache gesungen unter Musikbegleitung, während doch im Pfingstfeste der Herr durch den heiligen Geist die Gabe der Sprachen den Aposteln mittheilte, damit sie einem jeden Volke in seiner Muttersprache predigen sollten. Wenn sonst im Politischen nur eine Nationalsprache vertilgt und eine fremde Zwingherrnsprache amtlich eingeführt wird, so gilt das für ein Verbrechen an die Menschheit. Und wie gescheidt wissen dieses die Franzosen da zu beurtheilen! Im Kirchlichen lassen sichs dieselben Franzosen jetzt gefallen und bleiben unterjochte Knechte des politischen Stuhls zu Rom!

*) Ueberhaupt ist es eine grosse Stütze des an sich abgeschmackten und geschmacklosen, bornirten Hierarchismus und der Tyrannei, sich mit den ihnen fremden Federn der Kunst von Aussen aufzuschmücken, wie einst das heidnische, tyrannische Rom mit geraubten griechischen und etrurischen Kunstschätzen that. Durch die Alterthümer und durch die edele Malerei, welche später selbstständig erblühte mit der Dichtkunst u. s. w., wo man zum Lichte anstrebte, bis in die Zeit der Reformation, hat Rom, die alles, wie von Alters her, sich zuzueigenen und zu benutzen versteht, einen grossen Vortheil. In den symbolischen Aufzügen und festlichen Begehungen ist vieles von dem alten, kunstgerechten Heidenthume allmählich verarbeitet, weshalb es dann das alte Herz so anzieht, indem es sich des edelen Geistes der Kunst u. s. w. als bestechenden, die Sinne reizenden Lockmittels bedient. In Frankreich, wie man in jedem Lande immer mehr das fleischliche Herz der Völker zu gewinnen trachtet, und sich diesem accommodirt, wendet man den Modeton der Welt mit ihren Eitelkeiten an, nimmt ihn in die Kirche hinüber, wie einst die Localgötzen, an deren Statt man nur Heiligenbilder setzte, dabei aber der alten Abgötterei nun unter diesem Schafskleide Raum liess, und stempelt das alles kirchlich. Durch dieses Lockmittel sucht man überall zu fangen, obwohl dadurch dem nüchternen Auge sich doch viele horrende Geschmack-

Unbegreiflich könnte es erscheinen, wie so viele Priester einen solchen Anblick ertragen können, so viele, junge, zarte Seelen von dem heiligen Taufbunde abführen zu sehen, und selbst dabei Hand anlegen. Aber wenn man das Priesterseminar zu Metz ansieht, und die Hunderte von blutjungen Menschen meist von sehr geringen Aeltern, welche selbst dort von Kindheit auf dressirt und in spanische Stiefeln eingeschnürt werden, bis das Unnatürlichste ihnen selbst zur Gewohnheit geworden ist, und das Gefängniss, der Käfig mit dem Futter, zum wohnlichen Hause, und der chinesische Papagei plappern gelernt hat und sich nun in dem neuen Ornate gehörig hoch dünkt, so wird uns dieses begreiflich, weshalb sich der Jesuitismus besonders des frühsten Jugendunterrichts annimmt und darin den Köder von äusserlicher Bildung und äusserlichem Wissen, besonders durch vieles äusserliches Memorirenlassen nicht spart, um dahinter weiter seine Zwecke zu betreiben.

Einiger lieben Erscheinungen während meines Aufenthaltes in Metz erwähne ich hier noch. Aus Verdun lernte ich daselbst einen edelen, christlichen Britten, Newenham mit Namen, persönlich kennen, der mit Liebe gegen seine armen, christlichen katholischen Brüder erfüllt war, welche entweder nie oder doch nie rein den christlichen Glauben aus dem Evangelio verkünden hören. So that er Manches in Frankreich und als er zufällig von meiner Reise nach Brüssel gehört hatte, war er es, der mir das Reisegeld aus freien Stücken unerwartet zusandte, in welcher Sendung mir der Herr eine noch grössere Glaubensstärkung zu dieser Reise, als äusserlich die Mittel verlieh. Ja, auch wegen dieser gab mirs gewiss der Herr. Was die zur göttlichen Traurigkeit gelangten Britten in Liebe zu dem Heilande

losigkeiten kirchlich zeigen müssen. Und auch ästhetisch! So hat z. B. die Expositions-*jury* der Malerkunst in Paris sich in diesem Jahre zum Grundsatze gemacht, alle religiösen Gemählde anzunehmen, um dadurch aufs Publicum zu wirken. Ueberall wird den modernen religiösen Gemälden ein weltlicher Anstrich beigemischt, um das alte Joch also den Modefranzosen auch anzuschmieren. Feuerwerke u. s. w. erhalten auch schon einen kirchlichen Stempel. Der Staat, weil ihn hier keine göttliche, höhere Kraft beseelt, und der nun seinen möglichsten Vortheil bei nur *augenblicklich* möglichst geringem Verluste sucht, hat mit der Hierarchie hier das Bündniss geschlossen und lässt ihr den Zügel, indem sie ihm gegen die andere Seite zum Verbündeten dienen muss. Und seit der Zeit sieht sich das geehrte Publicum wieder mit aller möglichen religiösen Gaukelei umgeben, welche das Weltliche so in Pacht nimmt, dass es nun am Ende auch römisch-kirchlich werden muss, ohne es zu wissen und zu wollen. Sehr schlau ist es auch in Betreff der blossen ästhetischen Welt, dass man z. B. in einer deutschen Residenz die römische Kirche als die schönste an einer höchst belebten und schönen Stelle gebaut und darin eine musicalische Capelle und Chöre hat, neben allem, was dem Auge auch wohlgefällig sein muss, dass man ihres Gleichen nicht anders wo suchen mag.

äusserlich schon gethan haben und thun mit dem, was ihnen der Herr an zeitlichen Mitteln schenkt, ist gar nicht zu berechnen. Wir elenden deutschen Krämer möchten meinen: „Ja, die haben auch Geld genug dazu!" Aber nein, ich habe Engländerinnen auf der Reise gesehen, welche es nicht überflüssig hatten und Britten, welche beim Gange aus der Kirche, ohne zu berechnen, Guineen dem Heilande zum Dienste still opferten, und wo ein Missionar auftritt und eine Rede hält und auffordert zur Beisteuer für die Verbreitung des Evangelii unter Heiden oder Türken, Juden und Papisten, da achten die Brittinnen auch der Ringe und Spangen und goldenen Ketten nicht, sondern opfern sie mit Freuden, sammt ihren Börsen. Das sind kirchlich noch heute die Maria Magdalena, die Maria Jacobi und Salome unter den verschiedenen Partheien, welche zum leeren Grabe des Heilandes mit Salben und Spezereien kommen, um den todten Leib desselben zu salben, dieselben, welche mit Maria ein Pfund Salben von ungefälschter, köstlicher Narde nehmen und auch des lebendigen Heilandes Füsse in der Busse damit waschen, und mit ihrem Haare Seine Füsse trocknen und durch den Geruch ihrer Salbe das ganze Haus der englischen Kirche mit allen ihren Kammern erfüllen und deren Namen unsterblich glänzen werden wie die der Maria's. Kein Wunder deshalb, dass der heutige geldgierige Judassinn vor Allem so eifrig um die Bekehrung der englischen Kirche zu ihm bittet, damit die Narde nicht mehr auf den Füssen des Erlösers dufte, sondern dafür dreihundert Groschen in dem Beutel der ewig armen, unersättlichen, auch die Aermsten noch zwackenden und schindenden Geizwänste klingen!

Auch eine englische junge Christin lernte ich kennen, etwa neunzehn bis zwanzig Jahre alt, welche früher schon in Paris sich aufgehalten hatte, nun aber in Metz in einem Pensionate als Lehrerin lebte, um so die französische Sprache zugleich fertig zu erlernen. Dann wollte sie das nächste Jahr nach Deutschland gehen, um das Deutsche ebenfalls zu lernen. Das ist so englische Manier in der Bildung, und „ländlich, sittlich" ist ein Sprichwort. Bei uns Deutschen steht eine vielgereiste Dame nicht sehr bei denen in Achtung, welche die natürliche weibliche Bestimmung vor Augen haben. Freilich nehmen sich die gereisten Brittinnen ganz anders, als es wohl ein vielgereistes deutsches Mädchen thun würde. Man bemerkt bei ihnen im Durchschnitte dadurch nicht eine Beeinträchtigung des weiblichen Characters. Aber dieses muss doch hinzugefügt werden, dass die Brittinen im Allgemeinen, bei aller ihrer sonstigen Liebenswürdigkeit, unsere deutschen und die holländischen biederen Hausfrauen und Wirthinnen doch nicht sind und auch nicht sein wollen. Doch eine gewisse Extravaganz bei englischen weiblichen Charakteren ist mir durch die Betrachtung dieser Bildungsmanier dennoch begreiflich geworden, welche sich in den grellsten Zügen in der Stellung der Quäkerin, Mistress Fry, zur Kirche sowohl als auch zum weiblichen Geschlechte bekundet und auf welche ich später

(Cap. 33.) noch Gelegenheit finden werde, bei der Erwähnung dieser Dame zurückzukommen.

Eine freundliche Bekanntschaft gewährte mir noch die des Pfarrers Dürr aus Nancy, eines anspruchslosen, stillen, bescheidenen und gemüthvollen Christen, welcher durch den Anblick des Rationalismus im Elsasse bewogen worden war, sein Pfarramt daselbst niederzulegen und nun im Dienste einer englischen Gesellschaft für Verbreitung von Bibeln und Tractaten wirkte. Dieser Zug von ihm zeigt schon, dass er selber einer confessionellen Festigkeit im Glauben ermangelte. Denn wo diese durch das beständige Bibelwort gereift ist und wir in dem freien und lebendigen Bewusstsein mit den Aposteln, Kirchenvätern und Reformatoren, wie mit der Einen Kirche, auf dem unerschütterlichen Grunde der Vergebung der Sünden in Christo auferbauet sind, da können wir nicht zagen, mitten in dem Unglauben und schwersten Kampfe, wo wir im Berufe stehen, und so lange wir darin äusserlich Nahrung und Kleidung finden, sondern werden im Feuer nur immer inniger und gewaltiger wie ein Magnetstein, wenn immer mehr daran gehängt wird, und behalten und erhalten in der Finsterniss, wenn wir auch gar kein Licht da mehr sähen, doch noch den Leuchter des Lichtes und die Fahne des Bekenntnisses. Und übrigens, da so viele Rationalisten nur durch die Macht der ungläubigen theologischen Erziehung, Bildung und Gewohnheit so blind und ungläubig sind, während sie aufrichtig doch gute Protestanten, wie viele römische Priester gute Christen sein und der wahren Kirche angehören wollen, so lässt sich gerade durch das Zeugniss im Wort und Wandel, wo man nicht selbst abschreckt, sondern Vertrauen erweckt, ohne dass man den Schulmeister merken lässt, hier ein Wort zur rechten Zeit und da eins wieder einstreuen, und da der Herr dort auch im Leben ja anklopft, wenn wirs im Umgange bemerken, hier und da eine freundliche Mine bohren und voll evangelischer Körner füllen, bis dann der heilige Geist, der Ihm Selbst das Werk nicht nehmen lässt, einmal unvermuthet durch ein Korn alle anderen anzündet und zu hellem Feuer macht, so dass eine Bastion des Unglaubens und der Blindheit dennoch da und dort plötzlich in die Luft fliegt. Aber dieser Rationalismus steckt den wiedergebornen Christen noch immer im Fleische, dass sie an das Sichtbare, an das Sehen der Frucht so gebunden und geknechtet sind, und wo dieses nicht statt findet, auch die Flügel des Glaubens sogleich hängen lassen, und nicht im Glauben und auf diesem dennoch stehen bleiben, auch wenn wir wie Lazarus allein und verlassen an der Tafel des reichen Mannes liegen sollten, ohne je hier eine Frucht zu sehen. Wer aber das nicht thut, es sei denn, dass es der Mangel an den äusseren Lebensmitteln nicht mehr gestatte: wird der nicht dennoch selbst von der falschen Vernunft betrogen und steht gar fein noch auf Werken, und hat zu diesem Götzen ein grösseres Vertrauen, als auf das ewige, unwandelbare Wort?

Aus Saarbrück erfreute mich hier noch besonders die Bekanntschaft zweier lieben Christen und Lehrer an dem dortigen Gymnasium, des bekannten Nees von Esenbeck und eines gewissen Simon. Ihr christliches Leben war im Wupperthale angezündet worden. Da herrscht denn immer eine Vorliebe zu der ersten Oertlichkeit auch im Kirchlichen, wie bei mir für die sächsische vor, dieses aber geht ins unvollkommene Irdische hinüber, bleibt also um so eher bei dem ersten Zusammenkommen unberücksichtigt, als das natürliche Herz geneigt ist, darnach gegen die Person sogleich Vorurtheile zu fassen oder schon zu hegen. So fand ich denn, diese verschiedenen Umhüllungen abgerechnet, das eine Herz, welches in Liebe für den Heiland schlägt, wenn es davon ergriffen ist. Das vereinigte sie als unirte Preussen auch mit dem streng antiunirten französischen Oster und mit mir selber, der ich, besonders eben auf französischem Boden angelangt, beinahe zelotisch in diesen Aeusserlichkeiten denken mochte. Um so mehr freut es mich, in diesem Buche diesen lieben christlichen und preussisch-nächstvaterländischen, brüderlichen Gestalten auch wieder zu begegnen, und dabei gewiss von ihnen verstanden zu werden. Das ist nicht allemal der Fall auch unter Christen. Nicht allein die Welt sieht nur auf den äusserlichen Wechsel bei dem Ringen und Suchen in dem wahren Christenthume, und hat darnach ihre Glossen zu machen, und verwechselt auch das Eine, ewige Christenthum des Glaubens mit dem äusserlichen Scheine an dem Suchenden, sondern, wo Partheien unter den Christen sind, da ist auch fleischliches Wesen, und wenn man daher den Christen nach der äusserlichen Parthei, welcher er angehört, beurtheilen will, so ist das gefehlt und selbst fleischlich geurtheilt. Da kann es allerdings scheinen, als ob man theils in dem Grunde noch auch immerdar lernen wolle und nicht zur Erkenntniss der Wahrheit kommen könne, theils auch, als ob man diese Wahrheit verliesse. Nur nach diesem Scheine urtheilen leider auch viele fleischliche Christen, zumal wenn sie selbst in ihrem Fleische dadurch sich beeinträchtigt sehen, aber die Christen, welche das Fleisch durch den Geist besiegen und sich selber wirklich verleugnen, werden auf das Zeugniss sehen und wo dieses durchs Herz aus dem ewigen Grunde des Evangelii des Einen Glaubens hervorquillt, ein rechtes und freundliches Gericht richten und sich schämen ihres bösen Misstrauens, welches sie nur befleckt, und gewiss ihr Herz verräth.

Neuntes Capitel.

„Und in Luxemburg, da sind wir auch gewesen.“ Noch ein freies deutsches Wort über den Herrn von Hassenpflug.

Auf meiner Reise durch das Luxemburgische und aus dem, was ich als luxemburgisch-charakteristisch auch später in Brüssel kennen lernte, kann ich dieses bemerken. Kein Volk kann zunächst leicht eine elendere Sprache haben, als die Luxemburger in dem corruptesten Deutsch, welches ich je gehört habe. Viel besser sprechen sie in den Städten französisch, und thun auch wirklich besser daran. Aber eben so siehts im Allgemeinen mit dem deutschen Sinne aus, so kahl und erstorben, wie die öden Ardennen, in denen ein Friesen einst durch Meuchelschuss fiel. Dieser Sinn ist bei der französischen Halbraçe ganz ausgeartet und im üblen Sinne französischer geworden, als bei den Franzosen selbst, welches freilich einem Deutschen übel ansteht. Im Allgemeinen (dabei ist also keine Regel ohne Ausnahme) sind die Luxemburger wohl die Ersten, welche französische Herrschaft wünschten und damit Krieg gegen ihre deutschen Brüder, namentlich gegen Preussen. Dazu kommt aber, dass die römische Priesterherrschaft und im Gefolge davon die Dummheit und Rohheit unter dem gemeinen Volke und die völlige Unwissenheit in dem evangelischen, christlichen Glauben auch bei den weltlich Aufgeklärten und Gebildeten die wahre Furcht Gottes so ausgerottet hat und das Volk, unsicher, wie es stets in dem innersten Grunde des Gewissens, wo ein falscher Glaube statt findet, bleiben muss, nun auch zu äusserlichen Unruhen und Schwindeleien im Politischen geneigt wird. Und so wurde mir denn hier an Ort und Stelle recht begreiflich, wie hausbacken richtig von diesem äussersten Zipfel Deutschlands das Volkslied singen kann: „Und in Luxemburg, da sind wir auch gewesen.“

Hier in dieser Provinz, als sie von Belgien an Holland abgetreten war, und die damalige holländische Regierung auch nicht grosse Lust haben mochte, um etwas recht anzufassen oder auf eigene Rechnung anzufangen, vielleicht auch der protestantische Holländer damals als solcher sich scheute, nur hinzugehen, wurde dem Herrn von Hassenpflug die Aufgabe zugetheilt, den wahren Augiasstall wieder auszumisten. Wer diese Aufgabe an Ort und Stelle auch nur von Weitem mit gesundem Auge ansieht, nicht durch einen pariser Operngucker, dem wird die ungemeine Schwierigkeit einer solchen Stellung nicht entgehen. Aber deshalb zeugt auch schon das Vertrauen der holländischen Regierung in Hassenpflug von dem Charakter und der Umsicht dieses ächt deutschen Mannes auch als Mensch und als Protestant. In Hessen hatte er früher den objectiven kirchlichen, väterlichen, bestehenden Rechtsstand der evangelischen Kirche als Cultminister redlich behauptet, auch unter den in Hessen damals obwaltenden Umständen und bei

dem sich daraus verheerend dort entwickelnden modernen, nur subjectivirenden, anarchischen und rationalistisch-französischen Schwindelgeiste *). Das Wohl der von den Vätern durch Gottes Gnade noch bis dahin erhaltenen und ererbten Kirche, wie des Vaterlandes, veranlasste ihn dazu mit der reinsten Selbstaufopferung, bei dem Undanke des neuen Zwittergeschlechts, welches, unsinnig und blind genug, die Erhaltung des geschichtlich durch Jahrhunderte bestehenden und als evangelisch und protestantisch siegreich bestandenen väterlichen kirchlichen Bekenntnissgrundes „neue Pietisterei" u. s. w. nennt!! Aber ein ehrenvolles Zeugniss erhielt er dafür auch von dem allgemeinen hier beschämenden Gegner Görres, in dessen Athanasius; nämlich, während ringsum die kirchliche Ruhe mit den katholischen Mitbrüdern durch Aufhetzerei wankte, durch das Beobachten der fortdauernden strengsten Rechtlichkeit dieselbe in Hessen erhalten zu haben. Aber wegen dieser war es ja auch unmöglich, dass er für die Länge der aufgeregten und geradezu rebellisch gesinnten, papistischen Menge in Luxemburg behagen konnte, wie er der kirchlich anarchisch geneigten, evangelischen vorher nicht anstand, welche überdies den äusserlich weltlich gebildeten Luxemburger Papisten ja völlig gleichgesinnt ist. Er brachte ja schon das Zeugniss der Unbescholtenheit und Unbestechlichkeit aus Hessen mit. Wie edel er nun, ohne hier auf den Dank der Menge zu rechnen, dennoch, in dieser seiner neuen, hohen und deshalb besonders angefochtenen Stellung, unermüdlich, bis zur Niederlegung seines Amtes und sofortigen Abreise fortwirkte, habe auch ich aus einzelnen Erscheinungen, welche mir in Brüssel vorkamen, still beobachten können. Dass aber sonst Gebildete und Evangelische von diesem blinden und unverständigen Wahngeschrei über einen solchen Mann, welcher seinen Seelenadel auch dadurch bekundet, dass er darauf schweigt, nur einen Augenblick angesteckt werden konnten, ist wahrlich eine Schmach für uns Deutsche und Evangelische, darüber wir ebenso trauern müssen, als die Papisten darüber jubeln. Denn wo ist es bei diesem Murren und Auflehnen mit dem Wissen von dem, was Protestantismus und evangelischer Glaube der Väter ist, hingekommen? Wo hat nicht ein giftiges französisches Modephantom tausendköpfiger Willkür, welches sichtlich die Väter um des Glaubens willen zur Kirche hinaus werfen würde, den geschichtlichen Protestantismus aufgelöst? Ist denn da nicht, seit dem französischen Wesen, ein Geist in Deutschland angebrochen, wie einst nach den Perserkriegen in Griechenland, welcher den ächten, treuen, deutschen Staatsmännern das Exil anweisen, und den, in der Väter Glauben noch treuen Theologen den Giftbecher reichen möchte?

* Die Kasseler Welt nennt sich noch heute gern das kleine Paris.

Zehntes Capitel.

Die Anbetung der schwarzen Maria zu Hall. Wie wird Maria wahrhaft geehrt? Wie verhält sich dazu die falsche Verehrung im Papismus? (Ein Beitrag zur Idee desselben).

Der Name Hall erinnerte mich an Halle in Sachsen und an die Anbetung des heiligen Mauritius, dieses Mohrenbildes mit Schellen behangen, welches sich daselbst bisher noch in der Moritzkirche befand, obwohl die Abgötterei mit demselben in der Reformation gesunken ist, seit die Christen lieber wieder von den vergeblichen Götzendiensten zu dem süssen Worte des Evangelii zurückkehren lernten, welches ruft (Heb. 13, 7): „Gedenket eurer Führer, die euch das Wort Gottes verkündet haben und richtet eure Augen auf das Ende ihres Lebens und folget ihrem Glauben nach.“ Jenes Hall, vier Stunden von Brüssel, ist aber nur bekannt, durch ein — seltsam genug — schwarzes Marienbild. Und zu diesem Mohrenbilde, welches, wenn man die Mutter Marie geschichtlich ansieht, doch nur ein Wunder der Lüge genannt werden kann, wird, als zu einem Wunderbilde, eifrig gewallfahrtet. Wo nun das Bild einer theuren Person, wie diese, aufgesucht und angesehen wird, da ist diese selbst gewiss nicht mehr da. Wie wäre das hier auch möglich, wo die Mutter Gottes mit dem Sohne, der Seine Ehre keinem Anderen geben will, durch solche Abgötterei verunglimpft wird?

Der Herzog von Aerschot war es einst, welcher wider die Losung der kühnen Geusen, den Bettelsack und die hölzerne Kumme, vor Alba's Ankunft, zu Brüssel zuerst das Marienbild an seinen Hut heftete und vom Papste darüber laut gerühmt wurde, „dass er dieses Symbol der römischen Kirche zuerst aufgesteckt habe.“ Weil nun dieses heute noch eben so steht, ist es wohl nützlich, ein wenig bei diesem Symbole zu verweilen.

Wer von den katholischen Christen, zufolge des heiligen Evangelii, die Mutter Maria sich als ein lebendiges Vorbild des Glaubens an den Erlöser der Welt ins Herz predigen lässt, so dass er mit derselben, als sie voll des heiligen Geistes war, in seligem Entzücken ausruft: „Ich freue mich Gottes meines Heilandes“ (Luc. 1, 47), der ist unser Bruder. Wer, wo der Herr empfangen werden kann unter der Verkündigung eines Engels und Boten Gottes, zufolge seiner evangelischen Botschaft, auch wenn dabei die Schrecken der Maria in der Seele vorhergehen und allerhand Zweifel entstehen möchten, mit Thomas a Kempis spricht: „Herr, mein Gott, mein Schöpfer, mein Erlöser! Mit jener Empfindung, Ehrfurcht, Lobpreisung und Anbetung, mit jenem Dankgefühle, mit jener Würdigkeit, mit jener Inbrunst, mit jenem Glauben, mit jener Hoffnung, mit jener Liebe möchte ich dich heute empfangen, mit welcher dich empfangen und

aufgenommen hat deine heilige Mutter, als sie dem Engel, der ihr das Geheimniss der Menschwerdung verkündete, antwortete: „Sieh, ich bin des Herrn Magd, mir geschehe, wie du gesagt hast," — der hat unsere Bruderhand!

Aber gerade bei dieser Stelle des Evangelii wird sich ein solcher auch mit uns belehren lassen, wie der Engel Gabriel keineswegs die Magd, welche vor ihm erschrak, mit einem Ave Maria angebetet habe, sondern wie auch er bei der Anbetung des Sohnes Gottes, seines Schöpfers, geblieben ist, von welchem ja im Alten, wie im Neuen Testamente, geschrieben steht: „Es sollen Ihn alle Engel Gottes anbeten" (Ps. 97, 7. Hebr. 1, 6). Und darum wird auch der Christ, welcher das Evangelium Christi kennt, sich wohl hüten, diese Botschaft des Engels: „Gegrüsset seist du Holdselige" zur Anbetung einer Creatur, eines Weibes, zu missbrauchen. Ein Vorbild des Glaubens bleibt uns die heilige Mutter, indem sie die Verheissung von der Geburt des Sohnes und damit die Weissagung des Alten Testamentes von der des Weibessaamens an, gläubig annimmt und ein Vorbild wird sie uns ferner, indem sie auch nach der Geburt die neutestamentliche Botschaft, welche ihr die Hirten verkündigen, nicht allein hört, sondern auch behält und in ihrem Herzen ferner zur Fruchtbringung bewahrt (Luc. 2, 19). Dasselbe that sie auch noch zwölf Jahre später, als sie den Sohn im Tempel wieder fand, und ihm auch dort, als nur ihrem Sohne, vorwerfen und vorschreiben wollte, woselbst ihr ihr der Herr deshalb entgegnen musste: „Wisset ihr nicht, dass ich sein muss in dem, was meines Vaters ist?" Obwohl sie diese Worte noch nicht verstand, und nur deshalb später abermals wagen konnte, dem Herrn in seinem Mittleramte nun ausserhalb des eigentlichen Tempels vorschreiben zu wollen, so behielt sie doch auch hier alle diese scheinbar sie so kränkenden, unangenehmen Worte als eine gläubige Seele, und kam ihm im Tempel auch nie wieder mit Einreden (vergl. Matth. 12, 47). Ferner predigt ihr Vorbild auf der Hochzeit zu Cana, bei welcher sie dient, die Ehe ehrt, und der Sohn Gottes bei dem Antritte Seines prophetischen Mittleramtes als der Heiland der Welt sich zeigt. Dort wollte sich die Mutter für das Zeitliche noch einmal in Sein Mittleramt einmischen, indem er ihr vorher hierin, als des Menschen Sohn, unterthänig gewesen war. Er sollte sich erst durch sie veranlasst finden, zur zeitlichen Erquickung und Freude dem Nothstande abzuhelfen auf ihre Fürbitte: „Sie haben keinen Wein." Aber stärker weist sie hier der Herr in die Grenzen ihres weiblichen Berufes zurück, indem er die Ketzerei ihrer Vernunft mit den Worten bestraft: „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen" (vergl. Kor. 14, 34). „Meine Stunde ist noch nicht gekommen" (Joh. 2, 4). Daraus lernt der Christ, wie der Herr und einzige Helfer Seine Stunde in der Hülfe hält und sich in derselben nicht durch die Vermittelung, selbst seiner Mutter, bestimmen lässt, da Er Selbst die Liebe ist, dass also deren abgöttische Anrufung, geschweige die geringerer Heiligen, auch hierzu nichts helfen kann.

Er lernt deshalb, auf die Ermahnung der Mutter Maria, mit den Knechten bei dem ersten Gebote stehen zu bleiben, indem sie selbst nun gebietet: „Was Er euch sagt, das thut."

Unter dem Kreuze Gottes ihres Heilandes (Luc. 1, 47) wird ihm Maria darin ein Vorbild, auch hier sich ein Schwert durchs Herz gehen zu lassen. Hier, wo der heilige, unschuldige Sohn Gottes dieses als Strafe für ihn und für jedes von seinen Werken, für seine Worte, Gedanken, Lüste und Begierden und zur Versöhnung des Vaters und zur Erlangung unserer Gerechtigkeit vor Gott leiden musste, sieht er, „dass in ihm nichts Gutes wohnt;" hier stirbt er seiner eigenen Gerechtigkeit, Kraft und Frömmigkeit, dem Lichte seiner Vernunft und allem Hochmuthe und dem Wahne, dass er selbst irgend etwas vor Gott Gültiges zur Seligkeit wissen und thun könne. Und mit diesem bitteren Kreuzestode wird sein Herz zu einem leeren frischen Grabe, welches des Heilandes vom Kreuze in sich begehrt, mit der Begierde, welche wir vorher an Maria bemerkt haben. Mit dieser zieht er die Predigt von dem Gekreuzigten, jedes Wort von dem Kreuze aus dem Evangelio in sich, und ist todt dabei und erstorben der Welt und ihrem Spotte Christi, wie Maria unter dem Kreuze. Ja, er leidet nun, da die Strafe von ihm hinweggenommen und auf das Kreuz Christi gelegt ist, aller Zeit Leiden, äusserlich und innerlich mit der Ergebung, Demuth und Geduld der Maria, indem auch durch Leiden nur die Herrlichkeit Christi an ihm offenbar werden soll. Und wo Petrus auch in der Kirche diesen ertödtenden Glauben verleugnet und sich selbst vermisst, und also in dem geistlichen Hochmuthe gefallen ist und das Krenz flieht, insofern er sich nur sein Leben in dieser Welt zu bewahren sucht, ja dafür wohl mit dem weltlichen Schwerte selbst einhaut, da lässt sich der Christ, mit Maria, auch unter dem Kreuze, von dem Heilande zur Pflege dem anderen treuen Jünger, Johannes, unterordnen, welcher in der Kirche, ausser Petro, ja bleiben wird und dem Herrn später auch da nachfolgen, wo Petrus verleugnet hat und wider den Herrn murrt: „Herr, was soll aber dieser?" (Joh. 21, 21). In der Gemeinschaft der Jünger Jesu bleibt der wahre Christ nun mit Maria, welche mit Gebet und Sehnen vereint den heiligen Geist erwarten, der jetzt aus der Predigt in uns angezündet wird, so dass Christus dadurch sich in uns in seiner verklärten Herrlichkeit offenbart, und den Frieden durch Sein Wort des Evangelii im Herzen ausgiesst, der Vergebung der Sünden umsonst uns versichert und Gerechtigkeit, Gnade und Seligkeit ertheilt, so dass auch der Mund davon in der Verkündigung des Ruhmes des Heilandes auf alle Weise überströmen muss und die in uns angezündete Liebe das Wort in allen Lebensverhältnissen nun ergreift, damit sie dadurch auch nach göttlicher Kraft und Willen in allen Tugenden wirke. Und weil wir dann in Christo gestorben sind, und täglich in Ihm sterben, so hören wir unter dem Kreuze, nach der Ausgiessung des heiligen Geistes auf, durch die Kraft dieses Wortes uns selbst ferner zu leben. Christus mit Seinem

Leben, mit Seiner uns zugeeigneten Gerechtigkeit, mit Seinem Frieden, und äusserlich in Seiner Erniedrigung, so lange das Leben im Glauben fortgeht, lebt in uns und bestimmt uns in Allem durch Sein Wort. Und wo der Herr uns so in Seine Hand gezeichnet hat, da verschwinden wir nach der Ausgiessung des heiligen Geistes mit unserem eigenen Namen wie die Mutter Maria dann im Evangelio aufhört erwähnt zu werden. Es weiss der evangelische Christ allerdings, dass „selig sind die Brüste, die den Heiland gesäugt haben und der Leib, der Ihn getragen hat;“ er weiss aber auch in der That dazu, was der Heiland weiter sagt: „Ja selig sind (mit ihr alle), die Gottes Wort hören und bewahren.“ Und wo nun Jüdischgesinnte ihm heute noch begegnen und Christum in einem Gliede zur Verehrung seiner Mutter und Brüder bringen wollen und sprechen: „Siehe, die Mutter Gottes und die Brüder des Herrn, die Heiligen, stehen bei dir draussen,“ so antwortet er mit dem Herrn Christo, welchen alle Christen hören sollen: „Siehe, da ist Seine Mutter, Seine Brüder; denn wer den Willen thut des Vaters im Himmel, derselbige ist des Heilandes Bruder, Schwester, Mutter“ (Matth. 12, 47), und diese hier befindliche Mutter, in der Kirche der vorhin erwähnten lebenden Gläubigen, und diese Brüder und Schwestern in den lebenden Heiligen bitten allerdings mit uns und werden erhört, indem dadurch die Stunde bei uns befördert wird, welche des Herrn ist, wenn wir allein noch Seiner Hülfe gewärtigen, damit Er aus dem Nichts und dem Elende Alles, was nicht da ist, auch reichlich schaffe. Und so lässt denn der evangelische Christ das Glaubenslicht in sich durch das gepredigte Vorbild der Mutter Gottes anzünden und brennt nicht in äusserlicher, symbolischer, alttestamentlicher und nicht einmal solcher Geberde (da sie sich auch dort nicht geschrieben findet) Talg- und Wachslichterchen an, an welcher Begehung, nach Görres, sich dennoch „die Feier des würdigsten Gottesdienstes, der je bestanden hat, knüpfen soll,“ etwa indem man solches Entgegenhandeln noch als selbstverdienstlich aufstellt? Oder hat man dort die Mutter Gottes nicht nur da in Betracht genommen, wo sie augenblicklich einmal irrig ihrer fleischlichen Vernunft und dem sinnlichen Gemüthe folgte, ohne dass sie selbst dabei geblieben wäre, und hat sie auf diesem Fundamente auch kirchlich erhoben und vergöttert? Und hat man es anders mit der geistigen Maria, der Kirche gemacht, wo man an Vätern in der Tradition gerade, wo sie einmal der Vernunft fleischlich Raum liessen und schwach im Glauben waren, diese zur Bibel gestempelt hat, welche kirchlich, wie der heilige Geist, gelten soll, deren Glauben aber verdammt? Hat man des Glaubens der Mutter Gottes so nicht gefehlt, und dieselbe nicht allein zu einer Fürsprecherin und Mittlerin neben Christus aufgepflanzt, sondern sogar, wie eine Sultanin Mutter, über Ihn erhoben? Oder was anders hat auch der Churfürst August der Starke bei seinem Uebertritte zur römischen Kirche in Wien 1717 bekannt wenn er im 15. Punkte seines Bekenntnisses spricht: „Ich bekenne,

dass die heilige Jungfrau Maria eine himmlische Königin sei und zugleich sammt dem Sohne herrsche, nach derer Belieben der Sohn alles thun muss?“ Und im 16.: „Ich bekenne, dass die heilige Jungfrau Maria beides, von Engeln und Menschen höher gehalten werden soll, als der Sohn Gottes selbst.“ Was lehrt nun dieses Bekenntniss zu diesem ausdrücklich aufgespürten und von der Mutter Gottes auf die Bestrafung ihres Heilandes a b g e l e g t e n Schwach- und Unglauben aus Vernünftelei, und was lehrte nun dessen „s y m b o l i s c h e Begehung als G o t t e s d i e n s t“ anders, als dass es in der Kirche Christi jetzt etliche giebt, die unter kirchlicher Form d i e V e r g ö t t e r u n g d e r V e r n u n f t in die Kirche eingeführt haben als des Principes, welches ü b e r Christus, Sein Wort und die Engelwelt zu setzen ist und durch die K i r c h e herrschen soll, und nach der man den Gebrauch der letzteren in ihren Personen und Mitteln für sich e r s t z u b e s t i m m e n hat, wie jetzt die g o t t l o s e n Hegelingen auch wieder beginnen? Was lehrt die s y m b o l i s c h e Begehung mit Maria und den Heiligen denn, als dass die Vernunft und der Mensch durch sie auch in zeitlichen Dingen e i g e n t l i c h sich selbst helfe, wie das die atheistischen Republicaner unumwunden predigen, wenn sie sagen: „Helft euch selbst, so hilft euch Gott.“ Was liegt in dieser Praxis, als dass der Sohn Gottes zu einem e i t e l e n M e n s c h e n erniedrigt wird? Denn d o r t gilt die Mutter mehr als das Kind, wiewohl sie auch da im A m t e dem Sohne nicht einzureden hätte, ausser etwa bei türkischen Sultanen. Und so findet man denn auch gerade unter diesem Theile in der christlichen Kirche den Heiland der Welt neben der königlichen Mutter als ein k l e i n e s K i n d abgemalt. Und was bleibt er denn auch da, wo sich die menschliche Mutter und die Masse der Heiligen in sein Amt theilen müssen und ihm so alle Liebe und Barmherzigkeit rauben, weil sie solche mehr als Er auf Seine Rechnung beigelegt bekommen, als ein k l e i n e s J u d e n k i n d? Und was ist so Maria dann eigentlich, wenn man die Hieroglyphe enträthselt und das Symbol auflöst, als die alte Isis der Aegypter, welche den Horus auch so symbolisch hält. Was ist das nun für eine Person noch unter dem Namen und mit dem Scheine und der Schminke der heiligen Magd auf dem Angesichte, welche Holzpuppen und Bilder besitzt und in schwarze und weisse Puppen als in Leiber erst da fährt, wo man das Evangelium v e r l ä s s t und v e r b i e t e t? Welche sich dort m i t t e n i n d e n T e m p e l G o t t e s s e t z t und eine neue Lehre, gerade dem heiligen Evangelio entgegengesetzt, bringt, welche, wo man den Glauben verlassen hat, als eine neue Prophetin und Mittlerin auftritt, Wunder thut, und zwar um die Menschen in dem A b f a l l e von dem einzigen Heilande und in dem Ungehorsame gegen den Vater, welcher gebietet, dass man d i e s e n nur hören soll, zu bestärken? Wer ist die, welche an allen Strassenecken und aus allen Winkeln die Beine grätscht gegen alle, die vorübergehen (Ezech. 16. 25), so dass man nicht die Strasse ziehen kann, ohne den Anblick des geistlichen Unfugs zu haben? Wer ist diese, ärger bemahlt,

behängt und beputzt, jeden zur geistlichen Buhlerei mit ihr und zur Anbetung zwingen will? Wer ist die Prätendentin im Tempel Gottes, welche ihren pseudomarianischen Charakter enthüllt, wo der Christ dem Gebote der Mutter Maria gehorsam sein will und nur thun „was der Herr Jesus Christus im Worte der heiligen Schrift gebietet?" (Joh. 2, 5). Wer ist sie, die, da Gott Niemanden zum Glauben zwingt, hier zum Aberglauben, zur Abgötterei und zum Abfall von der in Christo, als dem einigen Heiland und Seligmacher, beruhenden Glaubenszuversicht verführt und zwingen will? So erzählt schon Thuanus aus der Reformationszeit, „dass man damals in Frankreich überall (wie es auch anderswo noch besteht), auch zu Paris Bilder der Heiligen und der Mutter Gottes aufgestellt habe, in den Strassen und auf den Plätzen, dass man Götzendienste vor ihnen gehalten, Lichter angezündet und Gesänge in Gegenwart und unter Leitung der Priester gesungen habe, während Becken ausgesetzt waren, in welchen die Vorübergehenden Geld zur Bestreitung des Aufwandes und der Kosten zu den Lichtern zu geben genöthigt wurden? Wer sich Geld zu geben weigerte, oder vor einem Götzenbilde, ohne es zu grüssen, nur in Gedanken vorübergegangen war, oder bei jenem Geplärr nicht ehrerbietig stehen blieb, der wurde von dem Pöbel (wie noch heute auch bei Processionen) als ein Ketzer attaquirt und er konnte sich gratuliren, wenn er, nur mit Faustschlägen und Fusstritten zugerichtet, noch lebendig davon kam und ins Gefängniss geworfen wurde." Ist wohl der Geist dieser Abgötterei wider gottesfürchtige Christen, welche dem Rathe der Mutter Gottes nach dem Bibelworte wirklich folgen, heute ein anderer?

Wer ist nun dieses Weib, „die da spricht, sie sei eine Prophetin und als Kirche neue Lehren unter dem geistlichen Volke Israel einführt und diese durch ihre Wunder bestätigen will, welche lehrt und verführt die Knechte Gottes, um geistliche Hurerei zu treiben? Ist das nicht das Weib Jesabel der Offenbarung Johannis (2, 20), indem sie wirklich deren Thaten thut? Und wo solche Wunder geschehen, welche die Seelen von der reinen Lehre des Evangelii abhalten und sie im Irrthume bestärken sollen, finden diese nicht in 2 Thessal. 2, 9. 10 ihre Erklärung? Hat Gott nicht gedräuet, kräftige Irrthümer, „nach dieser Seiner Verheissung," zu senden, dass sie glauben der Lüge zu dem Anfange des Gerichtes der Verstockung? Unter solchen hat dann der Satan, schon nach Luthers Bemerkung, Macht, hier einen Arm, dort ein Bein zu halten, da einen Schuppen vor den Augen zu machen, und wo man das Vertrauen zu dem Heilande gelassen hat und nun auch Seiner rechten Mittel in Aerzten für den Leib und die Arzenei in gehöriger Weise nicht mehr achtet, da kann der Satan, bei der sympathetischen Cur durch ein Marien- oder Heiligenbild, zur Bestärkung in der Abgötterei, auch wohl Arm oder Bein wieder loslassen, dass die Krücken fallen oder den Schuppen von den Augen hinwegnehmen.

Da ist also allerdings eine Prophetin, wie Mirjam war, aber

nachdem diese mit Aaron (dem abtrünnigen Priesterthume) sich auflehnt wider Moses (das Vorbild Christi) und nun also murrt, dass er eine äusserlich schwarze, ärgerliche, unansehnliche Mohrin, als rein evangelische Kirche, in der Wüste zum Weibe haben und behalten will, und sich als Prophetin mit dem abgefallenen Priesterthume an Christi Statt in dem Volke Gottes aufgepflanzt hat, ist sie aussätzig geworden, geistig aussätzig, wie der Schnee (4. Mos. 12. Vergl. 1. Kor. 10, 11), und weil sie nicht umkehren und Busse thun will, da schminkt und schmückt sie nun äusserlich ihren Aussatz mit der Farbe der reinen Magd. Aber was ist sie durch diese abfallende Prunkerei und das Herrschen durch zum Gesetze erhobene Willkür und zeitliche Gewalt wider das Gesetz des Glaubens und seine Freiheit, so lange es gehen kann, als die Jesabel, welche der Herr ebensowohl im alten Bunde, ihrem Namen gemäss, um des Weinberges Naboths willen zu Koth gemacht hat, als er dies auch der geistigen im Neuen Testamente im 18. Cap. der Offenbarung verkündet hat und bisher in dem Fegefeuer der Geschichte, namentlich in den Revolutionen, in denen man die Praxis des Weibes gegen sie selbst anwandte, schon vorbotisch sehen kann, da ihr diese durch Gottes Wort auch als die Vorboten des Gerichtes angekündigt sind.

Elftes Capitel.

Brüssel. Ueberblick der Stadt. Empfindungen bei meiner Ankunft daselbst. Mein Willkommen.

Brüssel gewährt schon dem, der sich ihm von der Hall'schen Strasse nähert, einen imposanten Anblick. Der nordöstliche Theil der Stadt liegt noch auf der Fortsetzung der Anhöhen, von deren einer man hier die Aussicht auf dieselbe geniesst, und dieses ist der vorherrschend französische Theil der Stadt, der sich von hier bis zum fernen Horizonte hin ausdehnt. Dann aber sieht man auch schon in die nun beginnende fruchtbare und baumgeschmückte Ebene, welche, ohne Unterbrechung, sich bis zu dem Strande der Nordsee erstreckt. In dieser Ebene liegt der untere, flamändische Theil der Stadt, der sich wie eine See von Häusern zeigt und in Villen und Dörfer ausläuft, wie der obere. Besonders charakterisirt diese Masse der säulenartig abgeschnittene, mächtige Doppelthurm der St. Gudule und der sich aus der Mitte der Stadt erhebende, ebenfalls gothisch gebaute, pyramidalische, 364 Fuss hohe Rathhausthurm, der schönste der Art, welchen man weit und breit sehen mag. Diese beiden herrlichen Monumente sind zugleich die legitimsten, augenscheinlichen Zeugen von dem Alterthume der Stadt. Brüssel trägt unter den so grossen und so schönen Städten Belgiens dennoch den Charakter der Residenz

und ist auch unter ihnen die lebhafteste, wimmelnd von Fremden der verschiedensten Nationen. Jährlich ist sie noch, auch ihrer Häuserzahl nach, im Wachsen. Einzelne Theile der Stadt, wie auch einzelne Strassen, zeichnen sich noch besonders durch ihre Schönheit und Lebhaftigkeit aus. In der oberen fliessen so in den *place royale* die *rue de Madeleine* und die *rue royale* zusammen. Erstere ist ausgezeichnet durch ihre prachtvollen Läden, oder sie ist vielmehr ein zu beiden Seiten fortlaufender, bunter Laden; die Letztere ist die längste, geradeste und eleganteste in neuerem Style. Der *place royale*, durch eine moderne Kirche, der *rue de Madeleine* gegenüber, geziert, hat zu seinen vier Ecken die grössten und schönsten Hôtel's der Stadt. Er steht mit dem Platze vor dem Museum, parallel der *rue de Madeleine* gelegen, in Verbindung, wie auch auf der entgegengesetzten Seite, nördlich, mit dem Schlossplatze und dem Parke, an dessen Südseite das königliche Schloss gelegen ist und an dessen östlichem Ende sich das Palais des Prinzen von Oranien zeigt, das schönste der Stadt. Der Park selbst enthält herrliche Baum- und Buschpromenaden und ist aus dem Revolutionskampfe durch das Gefecht der Bürger und Holländer bekannt, aus welchem an den sämmtlichen Bäumen auch noch Schussscharten bemerkbar sind. Auf der dem königlichen Schloss entgegengesetzten Seite liegt unter anderen prächtigen Gebäuden das Haus der Deputirtenkammer. In der Mitte der Stadt befindet sich der grosse Markt, durch das herrliche gothische Rathhaus geziert, welches im Viereck gebaut ist und in dessen Hofraume zwei durch ihre Kunst bemerkbare Fontainen Wasser liefern. Sein Thurm, auf dessen Spitze die vergoldete 17 Fuss hohe Statue des heiligen Michael glänzt, ist schon erwähnt. In einem Gange auf demselben, zu dem sogenannten kleinen gothischen Saale, befinden sich in Lebensgrösse auch die Bildnisse Philipps II. von Spanien, seiner Gemahlin, des Don Carlos, des Cardinal Granvella und der Margaretha von Parma, Gouvernante der Niederlande. Die anderen Häuser des grossen Marktes stehen mit ihren alten Façaden und den verschieden geformten und gezierten Giebeln und mit den hohen und grossen und vielen Fenstern, — niederländischer Styl überhaupt, — im schönsten Einklange mit dem Rathhause. Der Platz selbst ist höchst belebt und es liegen auf ihm auch die Apfelsinen und Feigen zum Kaufe aufgehäuft beinahe wie bei uns die Pflaumen und Aepfel. Doch habe ich nie über diesen Platz gehen können, ohne unter den unzähligen Hinrichtungen, welche hier geschahen, an die des ersten Blutzeugen Jesu in der Reformation zu denken, des Augustiners van Essen, welcher hier auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurde und dessen Ende mit dem des heiligen Stephanus so ähnliche Züge hat, wie auch mit der Hinrichtung der Grafen Lamoral d'Egmont und Hoorn. Sonst zeichnet sich in dieser Gegend der Stadt noch der Platz aus, auf welchem das Schauspielhaus liegt, umgeben von den ansehnlichsten Kaffeehäusern, und der *place des martyrs*, geziert mit der colossalen Statue der Göttin der Freiheit aus weissem Marmor, auf einem eben colossalen, steinernen Sockel.

Sie hat die Tafel der Geschichte in der Hand und mit dem Griffel in ihr eben die denkwürdigen Septembertage der Revolution, den 23., 24., 25. und 26. verzeichnet. Zu ihren Füssen ruht, erhobenen Hauptes, der belgische Löwe und die abgeschüttelte Fessel der zerbrochenen, eisernen Ketten. Genien zieren die Ecken des Sockels und Sculpturen werden noch in seinen vier Wänden angebracht. In der Tiefe ist der Sockel von einem Säulengange umgeben, hinter welchem in den Gewölben Gebeine der in dem Revolutionskampfe gefallenen Bürger ruhen. Andere sind auch zu beiden Seiten der Statue, welche sich in der Mitte des länglichen, viereckigen Platzes befindet, beerdigt, und die Oberfläche ihrer Gräber in zwei geschmackvolle, regelmässige Gartenanlagen verwandelt. Unheimlich wurde mir bei diesen geschmückten Gräbern zu Muthe, als mir das Wort der heiligen Schrift an die Römer gewaltig in die Seele tönte: „Jedermann sei Unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat,“ und: „Wer das Schwert nimmt, soll durchs Schwerdt umkommen.“ Warum hatten diese das Schwerdt genommen? Weil die Pfaffen ein Revolutionsfeuer angeschürt hatten, indem ihrer Selbstsucht der rechtmässige König und die rechte Regierung nicht gefielen. Dass die Pfaffen das Feuer anschürten, kann man auch noch unter dem Volke, welches die Revolution mitgemacht hat, überall hören. Diese waren also die ersten Rebellen, und jene hier, welche als Märtyrer begraben liegen, wollten mir als Raubmörder erscheinen, welche als solche der ewigen Gerechtigkeit nicht entgangen sein können. Indem sie aber als Märtyrer gefeiert werden, und ihnen jährlich mit dem Beginne des Revolutionsfestes ein pompöses Hochamt in der St. Gudule gehalten wird, so kam mirs vor, als wiederhole die Brüsseler Welt das pharisäische Fastnachtsspiel der Juden und fordere den Raubmörder Barrabas als einen Märtyrer los, und schreie über Christum die Kreuzigung aus, welcher als der himmlische König auch den Gehorsam an irdische Könige und Kaiser in den irdischen Beziehungen gebietet, und das Leiden in dieser Zeit selbst da, wo einem Unrecht geschähe.

Doch ich wollte hier nur erst einen Ueberblick der Stadt Brüssel, ihrer äusserlichen Erscheinung nach, geben. Und da ist denn nicht zu vergessen, ihre Einfassung durch die herrlichen Boulevards mit ihren Alleen, und den angränzenden schönen Gebäuden und auf der Nordseite der Stadt der botanische Garten mit dem schlossartigen Gewächshause; denn von der unteren Stadt ist nur noch zu bemerken, dass sichs zum Theil in ihr ungesund wohnt. Dann ist von den Dörfern, welche Brüssel umgeben, besonders Laeken wichtig, zu welchem eine ächt niederländische, doppelte Lindenallee, an einem Canale entlang, hin führt. In Laeken selbst befindet sich das auf einem sanften Hügel von Maria Theresia erbaute königliche Lustschloss. Der dortige Gottesacker, dessen Anblick sich sogleich mit dem Denkmale eines Chevalier der Ehrenlegion eröffnet, wurde mir durch die Betrachtungen des Todes und der Eitelkeit des Irdischen noch besonders interessant, welche sich dort so leicht an die Lectüre der Inschriften auf

den Gräbern knüpfen, indem hier Spanier, Franzosen, Italiener, Britten und Deutsche nebst Niederländer, die Jugend neben dem Alter, die Lust neben der Unlust, Arm neben Reich, Adel neben Bürgern, der cölibatsstolze Cleriker neben der wollüstigen Schauspielerin durch den Tod so gleich bei einander hingestreckt liegen. Wenn ich mir die sich so häufig am Ende der Inschrift wiederholte Bitte der Todten an uns Lebende: „Betet für meine arme Seele!“ zu Herzen gehen liess und bedachte, wie alle Sünden und Laster doch nicht die Höhe des Unglaubens oder des Aberglaubens erreichen, indem nur diese der Ursprung und die Wurzel und Ursache zur ewigen Unseligkeit und zu dem ewigen Elende werden, so konnte ich im Empfinden des Elendes so vieler dahingeschiedenen Seelen bitter auf die falsche Kirche werden, indem sie weder den Unglauben heilt, noch den Aberglauben von sich hinaus wirft und lieber so viele arme Seelen umkommen lässt!

Diese Empfindung wurde nicht gemindert, sondern erstarrte nur fast, wie beim Anblicke des Medusenhauptes, wenn man durch die Thür ins Gotteshaus treten wollte und zur Rechten und Linken auf der Wand zwei zeigende Hände gemahlt erblickte. Die Unterschrift der einen erklärte, „dass man hier dem heiligen N. N. zu opfern habe, wenn die Kühe das rothe Wasser haben,“ die andere zur Rechten lehrt „die Frauen einem anderen Heiligen opfern, wenn sie von einer Krankheit befallen werden.“ Wo der Tod so ernstlich mahnt und dennoch mit der Noth an Menschen und Vieh der Wucher dermassen und so crass und roh in dem heiligen Tempel sein Wesen treibt, da stockt man und dem Verstande kommt, wo ein solcher Contrast dazu entgegentritt, ein unwillkürliches Kopfschütteln ein.

Als ich nun diese mächtige Residenz, bis zu dem fernen Horizonte hin ausgedehnt, mit dem fremden, bunten Gemisch von Leben vor mir sah, und die Kirchen aus der Häusermasse hervorragen, wie Wellen aus dem niederen Gefluthe, in welchen mein kleines Schifflein hinsteuern sollte und wohl in Sturm gerathen, ohne zu scheitern, wenn ich bedachte, wie unerfahren und unkundig ich noch sei und das heilige Predigtamt erst beginnen sollte, und nun in dieser grossen vom Vaterlande fernen Stadt, unter Fremden, bei welchen sich die verschiedensten Nationalitäten und Denkweisen vorfinden, unter anderen Gegnern, welche vielleicht an Talent und Erfahrung mir weit überlegen seien, so wurde ich wohl in mir selbst gar klein, da ich überdies auf der Reise meine Stärke und Schwäche an so manchem Neuen geprüft hatte. „Auf welchem Grunde stehst du, und wie wagst du hierher zu gehen?“ das war die Frage, welche sich mir wiederum aufdrang und mich vernichten wollte. Aber schon tönte auch tiefer die Antwort: Du bist ja nicht auf dich selber gestützt gegangen. Du hast ja sogleich nur im äussersten Falle gehen wollen, wenn niemand anders wäre, der es übernähme. Du bist ja ferner nur auf das geringste Wort des Herrn gegangen: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.“ Dann tröstete mich

nun die Gewissheit, dass bei Gott kein Ansehen der Person, sondern nur Seine Wahrheit gelte. Dazu kam die Erinnerung an die Ordination, wie diese in der rechten Landeskirche geschehen sei und wie dazu mich der Herr geleitet habe. Diese gab mir so schon zu Anfang einen unumstösslichen Grund in dem heiligen Amte. Endlich wurde mir auch süss die Erinnerung an die Hülfe, welche ich in der unverhofften Reiseunterstützung des christlichen Britten empfangen hatte, als ich in der Nähe der Felder von Waterloo nun wirklich geistig wie der kleine David gegen den Riesen Goliath auftreten sollte. Zu dieser Ansicht führten mich die Worte Zach. 12, 8: „Welcher schwach sein wird unter ihnen zu der Zeit, wird sein wie David, und das Haus David wird sein wie Gottes Haus, wie des Herrn Engel vor ihnen.“ Wie konnte ich mich bei solcher innerlichen Glaubensstärkung nun also noch vor dem Koloss fürchten, da ich nicht auf mich selber vertraute, sondern auf der Wahrheit und ewigen Kraft des Herrn fusste, welcher sagt: „Fürchte dich nicht, du kleine Heerde,“ und der auch Noah mit seinen wenigen Seelen durch die Sündfluth geholfen hatte, und die Welt für uns ja überwunden und auch die Pforten der Hölle besiegt hat? Mit Dank zu dem Herrn für solche Tröstung Seines heiligen Geistes fuhr ich in die Stadt ein, unter deren Gewühle mir zuerst die Menge der mit Dreimastern, schwarzen Schleppüberwürfen und mit schwarzen Strümpfen und Schnallschuhen einherziehenden römischen Priester bemerklich wurde.

Beim Austreten aus dem Wagen wurde ich durch meinen künftigen Hauswirth, den Färber Fritz, und eine deutsche Lehrerin, einem treuen Gliede unserer Gemeine, empfangen und nach der *rue de Bateaux* in meine Wohnung geführt, woselbst sich bald auch andere Glieder unseres Gemeinleins einfanden. Dort äusserte sich derselbe Geist der Liebe zum Herrn auch mündlich, welcher mich früher schon schriftlich erquickt hatte und bereit war im Glauben diese Gemeine zu beginnen, um dadurch auch anderen Seelen Gelegenheit zur Findung des ewigen Heils zu gewähren. Eine christliche Schweizerin und Kinderlehrerin, welche sich als Freundin auch später gezeigt hat, hatte mir einen Kuchen zum Grusse vorausgesandt, und auf einem darauf befindlichen Zeddelchen lasen wir die Stellen: Jes. 42, 2 — 7. Galat. 6, 10 und Heb. 12, 2 und dazu die Worte: *Que le Seigneur vous donne plus en plus de croire comme Abraham, de travailler comme Paul, aimer comme Jesus-Christ.* Schon am ersten Abende konnte ich bemerken, welch' ein Sprachgemisch hier herrsche, indem in diesem unseren kleinen Kreise Deutsch und Französisch, Holländisch und das nur dialektisch davon verschiedene Flamändisch vorkam, ja in dem einen Hause mein Wirth, als ursprünglich Deutscher, auch deutsch sprach, die Frau, als eine Holländerin, holländisch, und ein kleiner Sohn, der eine französische Schule besuchte, nur französisch. Wo aber ein solches Untereinandersprechen der verschiedenen Sprachen Statt findet, da verliert die Reinheit der einzelnen Sprache auch ungemein leicht und schnell und ich glaube, dass, indem man in anderen

Sprachen spricht und sich auch in die Denkweise des andern versetzen muss, dieses beständige Spielen fremder Rollen, nebst Anderem einen nachtheiligen Einfluss auf den Charakter der Belgier übt. Aber, wo man von Jugend auf, bei einiger Bildung, als Knabe schon französisch, deutsch, niederländisch und englisch sprechen lernt, wie ich noch solche Beispiele gefunden habe, da scheint mir ein Erasmus auch leichter erstehen zu können, zumal da die lateinische Sprache durch den Romanismus selbst dort gewissermassen noch immer lebendig erhalten wird, wo das Joch der heidnischen alten Unterdrücker unter der Hand der Allmacht Jesu Christi längst gesunken ist.

Zwölftes Capitel.

Mein Besuch in Antwerpen. Ueber gothische Bauart der Häuser (Ergänzung zu dem in Cap. 21. über den gothischen Bau der Kirchen und Rathhäuser Gegebenen). Der Pfarrer Spörlin. Ueber die Schwierigkeiten in seiner und anderen Gemeinen Belgien's Besuch im Hospitale und im Hafen. Anblick in der Citadelle und Kathedrale.

Schon in den ersten Tagen meiner Anwesenheit in Brüssel musste ich mich veranlasst finden, einen Besuch bei meinem lieben mir bis dahin nur schriftlich bekannt gewordenen Glaubens- und Amtsbruder, dem Pfarrer Spörlin in Antwerpen, zu machen. Auf dem in Belgien am meisten gebrauchten Fuhrwerke, dem Dampfwagen, wurden die sechzehn Stunden bis dahin über Mecheln in einer Stunde und einigen Minuten zurückgelegt und die alte, weltberühmte Handelsstadt mit ihrem 444 Fuss hohen, herrlichen Thurme der Kathedrale und ihren Vestungswällen zeigte sich von dieser Seite. Zwischen denselben hindurch, über Brücken, geht man schnell durchs düstere Thor in die Stadt. Wie ganz verschieden ist wieder ihr Eindruck auf den Fremden von dem, welchen ihm Brüssel macht! Wenn man sonst auch anderswo antike Dome und Rathhäuser, ja ganze Strassen findet, so gewährt hier vorzugsweise die ganze Stadt einen mittelalterlichen Eindruck; diese Masse der düsteren Giebelhäuser mit ihren Portalen, höher oder niedriger, reicher oder ärmer, künstlicher oder einfacher, neben und um die alten Kirchen und die Kathedrale wieder über alle! Da bilden denn diese Giebelhäuser im bürgerlichen Leben einen Widerschein und Abdruck der Kirchenportals. Und darum sind auch die Fenster an den Häusern im Verhältniss zur Wand so gross, damit diese selbst das Ansehen einer Säulencomposition erhalten soll. Die grösste Oeffnung im Hause bleibt die Thür, aufs Höchste mit einem Sinnbilde, auch wohl mit dem Bildnisse von Aposteln, Maria oder dem Schutzpatrone des Hauses geziert, aber auch darüber in der äussersten Höhe des stufenartig auf beiden Seiten wie Säulen-

knäufe aufsteigenden Giebels findet man den meisten Zierrath, oder auch bei spitzen Giebeln die Wetterfahne. Hiermit ist plastisch der Hausherr, als der allgemeine Steuermann, repräsentirt, auch wohl die Hausfrau mit ihm als älterlich. Darum sieht man auch dort das Wappen oder Sinnbild des Hauses sowohl über der Thür als auch am hohen Giebel, wo man ein solches vorfindet. Dann kommen in einer niedrigeren Abstufung wieder mit eigenthümlichen Schnörkeln, bei dem allgemeinen Charakter, die Familienglieder, bis die ganze Familie zu einem harmonischen Ganzen in einem Geiste verbunden dasteht. Das drückt die edele, eigenthümlich germanische Bauart aus und will in das Ganze augenscheinlich den kirchlichen Geist gehaucht wissen, wie etwa ein deutscher Hausvater mitten in seinem kernigen und lieblichen Hauskreise die Hausandacht hält und darnach ein jedes Kind, Knaben und Töchter, mit seinem Kusse uud Handsegen auf dem Haupte in Ordnung zum Tageswerke und zur Nacht entlässt. Dadurch kann nur diese Einheit und dauerhafte Harmonie innerhalb der Häuser quellen, in welcher der heilige Geist selbst durch die Predigt des Evangelii von Christo erzieht und erbaut und krystallisirt und schmückt nach dem Modell, das er in Christo, der Natur der Gottheit sieht. Wo dieser Baumeister also auch im Hause wirkt, und nun die irdischen Verhältnisse der Familie in der Unterordnung eines jeden Gliedes, nach göttlicher Ordnung und Befehle, in seinem Berufe und ausser demselben Statt findet, da kann auch das Leben ringsherum sich wahrhaft vernünftig und also harmonisch und dabei zierlich gestalten, weshalb diesem Bauen der Teufel, als der Zerstörer, auch so feind ist, in den Familien sowohl, schon vom Entstehen ehelicher Liebe an, auch wiederum in dem Inbegriffe vieler Familien, in Ortschaften und im Staate und zwar hier wieder die irdisch wahrhaft vernünftigen, legitimen Obrigkeiten, Fürsten-, Königund Kaiserthümer, welche Würde als absolut wie die väterliche Gewalt im Hause auch in allen gebildeten Staaten des Alterthums mit dem Quellen der Saga zugleich (abgesehen von dem Missbrauche der Tyrannen) gefunden wird. Aber in diesem äusserlichen Bauen, in welchem sich kirchlich Seitens des Abfalles der letzte Tod aussprach, die eigentliche Versteinerung der Kirche, zeigt sich zugleich Seitens des geistigen Triebes, der da noch baute, auch bereits, was man geistig wieder suchte. Es war nicht mehr ein römischer Sinn, der sie seit den Kreuzzügen trieb, sondern ein selbstständiger, deutscher Geist im Keime, indem er die Steinmassen beseelte und aus denselben hervorbrechen wollte, weshalb man da auch so gewaltig im Bauen war. Der deutsche, freie, apostolische Kirchensinn drückte sich hier schon wie in einer Mythe aus und hauchte in die äusserste Versteinerung die Vorahnung von dem, was man innerlich, ohne die Wahrheit, nicht mehr hatte, und weshalb die italischen Baumeister verzweifelnd zum antiken Style zurückkehrten. Die Wahrheit aber musste, da die deutschen Steine bereits predigten, nun auch bald nachfolgen und aufgenommen werden. Und als das geistige

Leben selbst in dem Evangelio wieder gefunden war, da hörte die alte gothische Bauart äusserlich auf. (Guttenbergs Kunst half da auch weiter bauen). Jene bleibt aber nun dem, der sie ahnet oder versteht, als ein Vorbote des Lichts und der Einen Kirche, welche von deutschen Stämmen in der Reformation oder Kirchenläuterung geistig wieder erbaut worden ist, ehrwürdig, lieb und theuer, obwohl er die lebendige Kirche mit ihrem Einflusse auf die Häuslichkeit, trotz dem, dass sie bereits wieder über dreihundert Jahre äusserlich gealtert hat, und grau und unansehnlich geworden ist, weil sie inwendig doch dieselbe holde, deutsche Christin bleibt unveränderlich, so viel lieber behalten wird, als Pygmalion das lebendige Weib der vorherigen steinernen Statue vorgezogen hat. Ja, der weise, einsichtige Christ wird sie auch lieber behalten, als gar den in steinernen Gräbern wohnenden Moder des Abfalls.

Ueber die gothische Bauart der Kirchen später (Cap. 21) ein Mehreres. Hier zur Stadt Antwerpen zurück! Den mittelalterlichen Eindruck in ihr vermehren die Marien- und Heiligenbilder, welche sich selbst auf Plätzen und an Strassenecken befinden. Dazu die Menge der Fischköpfe, welche eben vor allen Häusern lagen, bis sie mit dem anderen Auswurfe hinweggefahren werden. Das war das Zeichen eines Fasttages. Auch die Tracht der Bürgerinnen, mit ihren glatten Hauben von brabanter Spitzen und deren Seitenabhängen, bis zur Schulter hinab, und die langen, goldenen Ohrbommeln und die schwarzen, seidenen, bis zu den Fusszehen hinab gehenden, hie und da erblickten, übergenommenen Shawls, bestärkt die Täuschung, welche nur der Anblick der neuen, modernen, uncharakteristischen Welt und ihrer pariser Affenkleidung unterbricht.

Spörlin, von Geburt ein Mühlhäuser aus dem Elsass, ist noch ein junger, für das Reich Gottes eifriger und praktisch thätiger Mann, von den protestantischen Geistlichen Belgiens, die von dem Gouvernement Besoldung empfangen, unstreitig der wissenschaftlichste, rechtgläubigste und thätigste und deshalb, natürlich, nicht ohne grosse Anfechtung. Er steht als deutscher und französischer Prediger der evangelischen Kirche in Antwerpen und wird, ausser dem Religionsunterrichte der Jugend und der Seelsorge, welche in den Niederlanden im Allgemeinen auch möglichst in den Häusern Statt findet, durch die Schifffahrt in Anspruch genommen. Ihm liegt endlich auch die Predigt und Seelsorge für die Sträflinge evangelischer Confession in der nahe gelegenen Strafanstalt St. Bernhard ob. Dabei erhält er nicht allein Besuche von Bürgern und Gemeinegliedern, um Rath zu ertheilen, sondern wird auch vielfach von Durchreisenden in Anspruch genommen, so dass er Alles manchmal wohl nur mühsam bestreiten kann. Und es gehört in dieses Amt ein so unverdrossener Mann, als Spörlin ist.

Er lieferte mir zuerst am Besten den Ueberblick über die protestantische Kirche in Belgien, welchen ich im nächsten Capitel beifüge. Hier bemerke ich nur, nach der Klage, welche Spörlin führte,

dass, wie es ein schwieriges Verhältniss wird, mit Collegen von der entgegengesetztesten Ansicht in einer Kirchengemeine zu stehen, also hier in Belgien es besonders schwer ist, ein innerlich einiges und inniges Gemeineband zu gründen. Da befinden sich in einer Gemeine, als Glieder, Lutheraner, strenge Calvinisten (im eigentlichen Sinne des Wortes), Zwinglianer, Independenten, Baptisten, Rationalisten u. s. w. zusammengewürfelt. Dazu kommt noch die Verschiedenheit der Nationen: der eine ist ein Holländer, der zweite ein Deutscher, der dritte ein Schweizer, der vierte Franzos, der fünfte ein Engländer, der sechste ein Däne oder Schwede, der siebente ein Belgier, kurz, da muss man recht das reine, unparteiische Wort des Evangelii ergreifen und selbst glauben, wenn man auch nicht sieht, damit man dort nicht gar bald matt und müde und verdrossen werde und alles gehen lasse wie es geht. Denn, wo man da, mit der grössten Verleugnung und Aufopferung, meint, endlich ein wenig zu Stande gebracht zu haben, so ists auch schon wieder unter der Hand zerronnen. Kein Wunder also, dass, bei solchen Umständen, der Geistliche, der nicht vest im Glauben gegründet ist, und allein, ohne zu sehen, an dem Worte hangen bleibt, und hieraus immer neue Lust, Kraft, Geduld und Trost in sich schöpft und mit dem Panier in der Hand steht und auch noch allein ficht, so lange ein Lebensodem in ihm ist, leicht die Sache schon vom Ansehen satt bekommt, und nun umgekehrt auch nur seine Predigt äusserlich absolvirt und thut, was er thun muss, sonst aber ihm selber lebt. Aber durch diese Sachlage wird auch erklärlich, dass hier, wie überall, wo Leuten noch ihre Confession Leben ist und wo sie nun so keine Befriedigung, namentlich in den Sacramenten, bei Predigern einer anderen Confession finden können, wenn es möglich ist, zusammentreten und einen für sie passenden Prediger suchen. Und diejenigen, denen alles gleich ist, sind nicht mehr für Christen zu rechnen. Aber wo nur ein Sinn für das Evangelium sich findet und unter reformirten Gliedern von Partheien erwacht, welche durch ein einseitiges, fleischliches Spiritualisiren am Ende kein von Gott gebotenes irdisch-kirchliches Mittel mehr erkennen, schätzen und würdigen, da wird man denn gar bald fertig, und wirft sich selbst zum Prediger auf, wenn der viele Dispüt mit verschiedenen Partheien und die Gemeinschaft im Gebete, welches hier bei allen Versammlungen von nicht völlig geistlich todten Protestanten Statt findet, und wenn die Vorträge einige Uebung gegeben haben. Das ist der Jammer und eine immer grössere Zersplitterung aus der nicht Statt findenden Einheit im Bekenntnisse. Dieses sehen auch die Papisten, welche äusserlich sehr wohl wissen, was es mit dem Bekenntnisse auf sich hat; aber dabei haben die römischen Pfaffen, welche diese äusserlichen Erscheinungen auf die Kanzel bringen, als blinde, fleischliche Menschen, ohne Glauben auch nur dafür ein Auge und stellen es als den Inbegriff des Wesens der protestantischen Kirche dar, wie es auch Görres macht, und gewinnen dadurch einen gewaltigen Schein, um den Irrthum der Unwissenden noch zu verstärken

und dieselben gegen das heilige Evangelium von Christo, ihrem Heilande, zu verhärten. Eine Ordnung könnte hier zum Segen auch anderer Seelen nur dann entstehen, wenn die zu einer Confession gehörigen Glieder unter einem gleichgesinnten Prediger zusammenträten, die anderen unter einem anderen, wenn auch ein Prediger da Function in mehreren Städten bekäme, und dass dabei alle unter einander nun in der äusserlichen Eintracht gegen den grossen Feind beständen, welche doch in der gemischten Gemeine Statt findet. So könnten die legitimen Confessionen unter dem Gouvernement fortbestehen, welches ihren Predigern Kirchengebäude und Sold zu geben verpflichtet ist, die Independenten bei der kirchlichen Freiheit, sich nach der Willkür, welcher sie folgen, auch äusserlich kirchlich bestens einrichten. Aber statt dessen wollen ja auch andere Prediger nur äusserlich in dem Zeitlichen lieber durch den Arm des Gouvernements des Bauches halber vereinigt sein, dabei aber jedes Band des Bekenntnisses abwerfen und zerreissen, und nun, nach eigener Willkür geistig der eine hierhin zotten, der andere dorthin, und so das Feld der Philister vom Glauben gar verbrennen, indem sie darauf rechnen, dass, wo ihnen dieser alte unüberwindliche Glaube kein Hinderniss mehr wird, dieses gelingen werde, indem der alles gleichmachende Bruder Tod da auch eine Einheit in der Kirche herbeiführt.

Mit Spörlin zusammen, in seiner Seelsorge, besuchte ich auch das Hospital in Antwerpen, welches täglich seine Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt. Diesmal ging er zu mehreren Matrosen, deren einem das Bein abgeschossen war, indem eine Kanone auf dem Schiffe un versehens losbrannte. In der Verzweiflung darüber hätte er sich lieber das Leben nehmen mögen; doch genas er unter Spörlins Zuspruch auch geistlich. Ein Schiffsjunge, ein Meklenburger, war zurückgelassen, indem in einer Krankheit der eine Arm ihm schon ganz verdorrt war. Als er hörte, dass ein deutscher Pastor vor ihm stehe, wurde seine Freude gross, und mit erhobener Stimme theilte er hochdeutsch nun, in grösster Andacht, alle die christlichen, gläubigen Gebete mit, welche er in der Schule einstmals gelernt hatte, und die ihm jetzt in dem Leiden und in der Verlassenheit so süssen Trost und Frieden gäben. Ein alter Holländer, in den achtziger Jahren, lag auch, mitten unter den Katholiken, ein ebenso kindlicher, als überraschend gediegener Christ, und dessen vernünftige und verständige Aeusserungen in dieser einfachen, verwitterten Hülle von einer Erleuchtung zeigten, welche nur durch das göttliche Wort bewirkt wird. Immer war er in dem Herrn vergnügt, mit welchem er sich in der Verlassenheit beschäftigte und der ihn im Leiden so tröstete, dass er auch denen, die zu ihm kamen, noch mittheilen konnte. Ein junger holländischer Mahler, Namens Pietersen, ein liebenswürdiger Christ von evangelischem, innerlichen Leben und biblischer Kenntniss unterstützte Spörlin gern in dieser Seelsorge der Kranken.

Auch den Hafen besuchte ich mit Spörlin. In ihm haben über

tausend Schiffe Platz. Er ist ein ungeheures mit Quadersteinen an den Seiten ausgemauertes Bassin, in welchem man einen Mastenwald erblickt und Schiff an Schiff liegt. Das Wasser in ihm ist von dem Kupfer, mit welchem die Schiffe unten beschlagen sind, dermassen durch Grünspan geschwängert, dass, wo hier ein Matrose ins Wasser fällt, er davon sterben muss. Dieses Bassin, oder die verschiedenen, hängen dnrch eine Schleuse mit der Schelde zusammen. Die Masse des Takelwerkes an den Schiffen gewährt dem, der diesen Anblick nicht gewohnt ist, einen erstaunenden Eindruck. Alle mögliche Flaggen der verschiedensten Nationen erblickt man hier und der Schiffsverständige erkennt auch schon sogleich an deren Bau und Einrichtung, welcher Nation es angehöre. Diesmal besuchten wir einen Ostindienfahrer, nächst Kriegsschiffen die grösste Art. Es war in Ostindien selbst gebaut, und deshalb auch das Holz interessant zu sehen. Der Steuermann, ein alter ehrlicher Pommer, führte mich in die ungeheuren Räume hinunter und zeigte mir die Cajütte, wie auch die Gemächer der Matrosen. Die stets ab und zufahrenden Dampfschiffe stationiren an einer bestimmten Stelle in der Schelde selbst.

Der Anblick dieser Schelde, in der so ächt niederländischen Landschaft, wie ich solche bisher nur nach Oelgemälden kannte, machte auf mich einen eigenen Eindruck. Hier ist schon völliges Meerwasser, hier waltet schon Ebbe und Fluth, und diese bringt aus der Nordsee in diesen greisen Tagen noch mit auf grünlichen, jugendlichen Wellen ein Anwehen der Sage von Island und dem hohen Norden, welche ja einst schon hier landete und Hörnensiegfried in den Niederlanden geboren werden lässt und bis nach Worms auch den Rhein hinunterfährt. Da fühlt man sich wie durch einen Lebenshauch auf einmal mit dem Uralter verbunden, und um so wohler thut das, jemehr einen die modernpolirte Gegenwart von Aussen eben todt und verhasst umgiebt. Da klingt die Sage als der Vorbote des Lichtes. Dann drängen sich näher hinzu auch die Gestalten aus der Geschichte bei dem Anbruche des Tages selbst und des damit erwachenden Wogensturmes von Aussen. Die Gestalt eines Alba trat aus diesem geschichtlich classischen Boden herauf, des blutigen Tyrannen, der einst in dieser Stadt, nach seiner Ankunft im Lande, so prächtig auf dem Markte mit dem päpstlichen Ehrendegen thronte und zur Unterjochung unter die Inquisition auch die Citadelle erbauen liess. Diese Gestalt ist geblieben, nachdem die stolze Statue, die der noch hoffährtigere Spanier in ihr sich selber errichtete, schon nach seinem Abgange zertrümmert worden ist. Der Held Farnese von Parma tritt hervor, wie er den Damm durch die Schelde beinahe fertig bauen lassen, um die Geusen in ihrer Veste anzutasten, und wie die Höllenmaschine des Italieners sich dagegen legt, losbrennt, den Grund der Schelde erbeben macht und tausende von Spaniern mit dem Damme in Luft und Wellen reisst und der Held selbst vom Pferde geworfen wird. Wo die Vernunft sich ins Spiel mischte und auch politische Umwälzung herbeiführte, wo sie sich auch in der Reformation als ein fremdes Feuer

auf dem Altare des Herrn eindrängte und ihr Gebiet überschritt, da war der Kampf gleicher, also auch mit mehr Fehlern und selbst Blut von dem andern Theile befleckt, da wurde die Opposition fleischlich und wirkte weder in der Schweiz noch in Frankreich, in England und in den Niederlanden das, was im westphälischen Frieden erwirkt ward, und hier den ungetrübten Glauben sicherte, welchen auch alle Fluthen des Tilly und Wallenstein nicht auszutilgen vermocht hatten, in welche aber Rom ohnmächtig ausschäumte, nachdem es geistig geschlagen war. — Heutzutage hat jeder, der aus dem ewigen Jugendquelle des Evangelii einen Trunk thun will und thut, auch aus dem Kelche des Heilandes hienieden, in Seiner Erniedrigung ein Mara mitzutrinken, und sobald das Herz aus dem krystallenen Wasserteiche des heiligen Geistes verjüngt ist, auch sofort noch inwendig und äusserlich den Kampf an der Ferse zu bestehen, wo auch ihm noch der verwundbare Fleck geblieben, ist und er gestochen wird, bis die Schlange auch gänzlich unter seinen Füssen liegen wird. Des mag er sich als Christ gewärtigen und trösten, wenn es da ist und nicht verzagen.

Auf der aus ihren Trümmern neu erstandenen Citadelle spricht uns jetzt das Käfterchen des alten Chassé in einem unterirdischen Winkel mit seinem Fensterchen an. In diesem Loche sass der alte Held auf seinem Schemel, und auf dem anderen, in einem gleichen, sein Adjutant. — Wie lebhaft fasst man doch die Geschichte auf, und vergegenwärtigt sich dieselbe, wenn man auf dem Orte steht, wo sie geschah und einen Interpreten hat, wie mir Spörlin wurde, als wir auf der Ecke der Citadelle standen, nach welcher hin die Trancheen der Franzosen vom nächsten Dorfe aus gerichtet wurden. Heute stand sichs wohl besser hier, als damals, wo die Kugeln regneten! Viel müssen die Holländer in den tief unterirdischen Casematten ausgestanden haben, welche in der Gestalt eines Quadranten schon finster anfangen und noch finsterer und nass fortlaufen. In ihrer höchsten Höhe kann man nicht einmal mehr gerade stehen. Zwölf gläubige Christen hatten sich von den Soldaten um einen Unterofficier täglich gesammelt und nach einem in der Heiligen Schrift gelesenen Capitel zusammen ihr Gebet zum Herrn gethan. Von ihnen ist keiner geblieben oder in jener Zeit gestorben. Als sie später auch gefangen nach Frankreich geführt wurden und dort ihre Andachten heimlich zusammen möglichst fortsetzten, lauerte man ihnen einmal misstrauisch auf, und fand dann die Beter und in ihrer Mitte die Bibel.

In der Kathedrale sah ich eine Versammlung noch ziemlich kleiner Kinder, von den Lehrern in Ordnung gehalten, welche von einem Priester als Confirmanden unterrichtet wurden. Diese Scene wird mir immer ein Andenken bleiben. Wie eine Ente schnatterte der Priester den Katechismus ab, indem er sich stolz in die Brust warf, und in seinem Ornate völlig frech und frivol einher schritt. Ohne Betonung oder Berücksichtigung der Kleinen, ob sie verstehen

oder nicht, ging er zu Werke. Das ging ununterbrochen fort, so lange wir dastanden und staunten; denn eine solche Art zu unterrichten war uns neu! Von einer Bibel, welche die Priester selbst nicht verstehen, ist bei den Kindern natürlich nicht die Rede. Sie bekommen bei solchem Geschnatter doch ihre zureichende kirchliche Dressur, und damit ist die Sache abgethan!

Dreizehntes Capitel.

Ueberblick über den Zustand der evangelischen Kirche in Belgien. Mein nächster Zweck in Brüssel.

Die Provinzen des Königreiches Belgien zerfallen in *provinces wallones*, in denen vorzugsweise französisch gesprochen wird, und in *provinces flamandes*, in denen die flamändische Sprache vorherrscht, zu welchen ersteren Namur, Liège und Henault (Hennegau) gehört, zu den letzteren aber die beiden Flandern, Antwerpen und Limburg. Ferner halb französisch, halb flamändisch ist die Provinz Südbrabant, und endlich deutsch-französisch und wallonisch die Provinz Luxemburg mit der Hauptstadt Arlen. In allen Provinzen bestanden anfänglich nur vier und zwar reformirte Gemeinen, nämlich zu Maria Hoorbeck in Flandern (fünf Stunden von Gent), zu Doornyk (Tournay), Rongy (unfern Doornyk) und Dour. Die drei letzteren befinden sich in Hennegau. Bereits unter östreichischer Herrschaft bestand ein reformirter Prediger zu Maria Hoorbeck, welcher von den Generalstaaten der Niederlande Besoldung empfing. Tournay und Rongy hatte später oft nur einen Prediger. So wars bei dem *traité de la barrière* im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, als holländische Garnison nach Tournay gelegt wurde. In Dour predigte zu Zeiten ein Prediger aus dem benachbarten Valencienne in Frankreich. Zu diesen Gemeinen bildete sich dann eine neue in Antwerpen, indem der Handel dort viele fremde Kaufleute hinzog. Diese hatten ihren Gottesdienst in dem hanseatischen Hause und ihr letzter Prediger vor der französischen Revolution hat eine Geschichte der reformirten Gemeinen von Antwerpen geschrieben, deren erster Theil im Drucke erschienen ist. Diese Gemeine wurde geduldet, ohne den Namen als Kirche zu haben. Im Jahre 1813 stiftete Napoleon zu Brüssel eine deutsch-französische und zwar lutherische Gemeine dadurch, dass er ein Kirchenlocal und Gehalt für den Prediger aussetzte. Ihr erster Prediger wurde Charlier, leider ein dürrer, rationalistischer Rathhausmoralprediger. Zuletzt, als er bei einem Besuche an dem Krankenbette eines christlichen Kaufmannes Mertens dessen unerschütterliche Geduld bewunderte und dieser erklärte: „Ja, mein Herr, diese haben mir allerdings Ihre dürren Moralpredigten nicht geben können,“ und

es nun zu weiteren Erörterungen kam, wurde er noch zum Glauben erweckt. Nun predigte er laut von der Kanzel, wie er bisher nur Heu und Stroh ihnen gedroschen habe, bereute dasselbe und verkündete das Evangelium von Christo als die Kraft Gottes, ging auch von Haus zu Haus und ermahnte mit Thränen dazu, bis er bald freudig und selig heimgegangen war.

Unter der folgenden holländischen Herrschaft bildeten sich viele neue Gemeinen, deutsch-französische, französisch-holländische und anglicanische. Die letzteren erhielten jedoch nicht Besoldung ihres Geistlichen vom Staate. Alle Prediger aber, ausser dem anglicanischen und einem gewissen Goedkoop zn Gent und dem geistig lebenden und christlich gesinnten Devimes zu Dour und dem nicht todten de Fage zu Tournay verliessen das Land.

Unter der jetzigen Regierung hat sich das Verhältniss also gestaltet, dass vom Staate die zwei Prediger der durch Napoleon gestifteten Kirche zu Brüssel besoldet werden, ferner die zu Anwerpen, Lüttich, Gent (mit der Filialgemeine Maria Hoorbeck), Dour (mit der Filialgemeine Paturages), Verviers (mit den Filialgemeinen Olne und Modimont) und Tournay. Ferner erhalten die anglicanischen Prediger zu Brüssel, Gent u. s. w. Subsidien mit Ausnahme des Predigers zu Antwerpen, welcher vom Bischof von London abhängt. Dieser predigt zu Zeiten auch in Brügge.

Nun hatte sich von Dour seit 15 bis 20 Jahren auch ein Saame des Evangelii nach Paturages hinüber gepflanzt, so dass auch dort eine Predigt nöthig wurde. Eben so fühlte sich der Prediger in Dour veranlasst in Mons zu predigen, wo seit der Revolution kein Prediger stand. Darum wurde dem dortigen eine Hülfe nothwendig. Er ersuchte in Brüssel einige englische Freunde, für englisches Geld dort noch einen Hülfsprediger anzustellen. Zu gleicher Zeit erging aus La Helpe unfern Waterloo von einer Anzahl Katholiken eine solche Bitte. Um nun diesem und ähnlichen Bedürfnissen abzuhelfen, bildete sich die *Societé Evangélique Belge*, welche nicht allein aus England Unterstützung bezieht, sondern auch bedeutende aus Holland, dann auch aus den Rheingegenden. Zu ihr gehören zwei Prediger, welche von dem Gouvernement Besoldung empfangen. Die Zahl der Hülfsprediger oder Evangelisten, welche sie auf ihren verschiedenen Stationen hat, beträgt fünf. Die Stationen selbst sind: 1) Genval unfern La Helpe, woselbst ein englischer Baptist steht. 2) Paturages, woselbst etwa 400 Seelen regelmässig Gottesdienst haben. Damit in Verbindung steht 3) die Station La Bouverie und auch Mons, in welchem ersteren Orte sich etwa 300 Protestanten gesammelt haben, in letzterem etwa 40 Seelen. 4) Steht ein Baptist in der Umgegend von Tournay, woselbst an mehrere Orten Protestanten gekommen sind und 5) ist auch in Lüttich eine Station entstanden, auf welcher als Prediger ein gewisser Girod steht. Der dortige vom Staate besoldete evangelische Prediger ist nämlich ein Freigeist erster Klasse. Dieser brachte nichts mehr von der Predigt von Christo, weshalb

ein christlicher Kaufmann ihn zuerst freundlich ermahnte, zu dem Evangelio zurückzukehren, da aber dieses nichts fruchtete, so bot er der *Societé Evangélique* für sein Theil allein eine Unterstützung von 1000 Francs, wenn sie einen Evangelisten nach Lüttich senden wolle. Da nun in Brüssel mit dem jetzigen Prediger Vent es nicht viel besser aussieht, welcher überdies nur Predigten ablesen kann, so bildete sich auch dort eine eigene Capelle von Gliedern der *Societé*, obwohl unabhängig von dieser, aus welcher dann wieder noch eine zweite hervorgegangen ist. Obwohl nun diese Evangelisten, ausser Girod, der ein Lutheraner ist, nicht bei einer Confession stehen, sondern sehr independentisch-subjectiv sind, so ist doch ihre Predigt eine gar evangelischere und bessere als die der ihnen entgegenstehenden Prediger, namentlich zu Lüttich und Brüssel, und da gerade diese sich bei dem Gouvernement besonders in Ansehen zu setzen gewusst haben, war es natürlich, dass sie auf Mittel dachten, um ein lebendiges Christenthum durch Hülfe des Gouvernements, so viel es angehe, möglichst zu unterdrücken. Zu dem Behufe erschien von dem Lütticher Consistorium (nämlich jede Gemeine hat ihre zur äusserlichen Verwaltung bestimmten Aeltesten und Diaconen aus Gemeinegliedern, von denen der Prediger der Gemeine der Präsident ist) ein Rundschreiben im Jahre 1838 an alle anderen, bis dahin von einander völlig unabhängigen Consistorien der durch das Gouvernement besoldeten Gemeinen, mit einem Vorschlage zu einer Union, welcher bereits dem Gouvernement mitgetheilt und von diesem genehmigt war. Diese Union bezweckte also eigentlich nicht eine Vereinigung der verschiedenen Confessionsverwandten innerhalb der Gemeinen, denn diese bestand ja bereits factisch, sondern man wollte nur ein geistliches Forum errichten, angeblich, damit ein solches vorhanden sei, im Falle ein Streit zwischen dem Prediger und der Gemeine entstände, eigentlich aber, um die gläubigen Prediger, welche in den vom Staate unabhängigen Capellen predigten, aus dem Sattel zu heben. Bei den rein polizeilichen und administrativen Statuten wurde zu einer nun eher spöttischen Form — wenn man nämlich den Willen, die Willkür und die durch sie veranlasste völlige Disharmonie in der Lehre erwägt — obenan gesetzt: *Ces eglises prennent pour la base unique de leur foi les St. écritures.* Unter den Predigern befand sich nur ein Lutheraner und ein confessionell ächter Reformirter. Sonst fand sich bei diesen wenigen auch der allercrasseste Unglaube, theils nackt, theils etwas umhüllter, der fürchterlichste Indifferentismus und auch Independentismus, der geradezu sagt: „Jedes Bekenntniss der Bibellehre ist vom Teufel; denn es bindet uns."

Als das Consistorialrescript an Spörlin gelangte, wollte er durchaus nicht auf dasselbe reflectiren. Doch waren die Mehrzahl seines Kirchenconsistorii ungläubige Menschen, welche sich schon freuten, dass nun den gläubigen Predigern dadurch ein Zwang angelegt werde, damit sie nicht mehr das Eine Evangelium zur Seligkeit predigen, sondern dasjenige, wonach ihnen die Ohren jückten. Diese stimmten

deshalb für das Rescript. Es kam zur Sprache und wurde mit sieben Stimmen gegen sechs angenommen. Spörlin schlug nun vor, als Grundlage des Bekenntnisses, bei welchem die Kirche stehen bleiben solle, die Augsburgische Confession zu bestimmen. Indess die sechs Stimmen der Gläubigen für diesen Vorschlag wurden wieder durch die sieben Stimmen der Ungläubigen dawider überstimmt. Spörlin reichte nun seine Dimission ein; aber die dringenden Bitten der gläubigen Gemeineglieder, welche ihm vorstellten, wie er ja doch für seine Person in keiner Hinsicht gebunden sei und frei das Evangelium fort predigen könne, bewogen ihn zu bleiben, während die anderen dahin mitwirkten, dass ihm noch ein zweiter holländischer Prediger beigefügt werde, welches in diesem Jahre geschehen ist. So ist denn dieser politische Kirchenverband zu Stande gekommen, welcher jährlich eine Synode zu Brüssel abhält, zu der sich die Prediger der Gemeinen und zwei oder drei andere Glieder aus ihren Consistorien versammeln. Der Prediger Richard zu Lüttich stand bis im Sommer vorigen Jahres als Präsident an der Spitze. Die erste Prätension war, dass keiner der Prediger dieses Verbandes mehr an der *Societé Evangélique* Theil nehmen solle, damit diese also zusammenfiele. Das gelang aber nicht. Von dieser Union wurden ferner die sich zu ihr meldenden anderen Prediger sorgfältig ausgeschlossen, zum augenscheinlichen Beweise ihrer rein Geiz und Herrschsucht bezweckenden Tendenz. Jüngst war ein anderer Präsident und Spörlin nur zum Wohle der Kirche Vicepräsident geworden und jetzt ahmt man die englische Verfassung nach und Herr Vent wird Bischof, Spörlin zweiter Präsident. Die *Societé Evangélique,* welche nach dem Willen der englischen Unterstützer der Gallicanischen Confession folgen sollte, hat sich, wie schon gesagt, fast ganz in Independenten und Baptisten zersplittert. Manche Umgestaltungen hat sie in ihrem Comité vorgenommen, wie es ihr gerade politisch vortheilhafter erschien. Es gehörten zu ihrer Comité zwei Prediger des Unionsverbandes, deren einer, Herr Goedkoop zu Gent, äusserlich als ihr Präsident dastand. Bis zu diesem Jahre hat sie, nach ihrem Berichte, eine Summe von 86,500 Francs absorbirt.

So zählt also die Union jetzt neun Prediger, die *Societé Evangélique* bis zum Sommer 1840 fünf Evangelisten, zu welchen dann noch ein für sich in Brüssel stehender Prediger und die der anglicanischen Kirche an verschiedenen Orten kommen. Ausser dem wirkt sehr für die Verbreitung der Bibeln die: *British and Foreign Bible society,* welche mehrere Colporteurs unterhält, die in den Städten auf den Strassen und in den Häusern, wie auch auf dem Lande Bibeln und Tractate ausbieten. Bis zu Ende des vorigen Jahres sind von ihr, seit ihrer Errichtung, 87,000 Bibeln und Neue Testamente und eine grosse Anzahl von Tractaten in Belgien vertheilt worden. Sie verwandte, mit der *Societé Evangélique* verbunden, 420,000 Francs.

Unter den Flamändern hatte ein römischer Abbé, Helze mit Namen, zu Brüssel eine Predigt begonnen, in welcher er die Missbräuche

und den Betrug der römischen Kirche schlagend darzuthun wusste und einen ungeheuren Volkszulauf hatte. So lange er also stritt, gebrauchte er die Bibel noch rechtgläubig, da er aber nun auch aufbauen sollte und selbst das reine Evangelium geben, war bei ihm nichts als der crasseste Unglaube noch übrig, in welchem er Christum und die Apostel, wie den Papst und die Priester, für Betrüger und Schelme ausschrie. Da wandten sich diejenigen, welche Christum suchten, von ihm ab, und es blieb nur eine Rotte von Freigeistern und Republicanern um ihn, welche sich dann auch verlief, als Helze, wenn dieser flamändische Dr. Barth seine angelegte Tabagie voll Biergäste fand, die Predigt, welche doch nur noch in Schimpfreden bestand, unterliess. Aber es hatte sich bei diesem Laufen und Rumor auch ein Sinn für das Evangelium und ein Suchen unter denen an den Tag gelegt, welche wie Schafe ohne irgend einen Hirten liefen. Hier dachte ich durch des Herrn Gnade mit der flamändischen Predigt zu wirken, der einzigen evangelischen, welche noch in dieser Sprache in Brüssel statt finden dürfe, in welcher ich also auch Niemand anders betheiligen könne.

Vierzehntes Capitel.

Mein Amtsantritt in Brüssel. Ueberblick über die französischen und deutschen Vertreter des Protestantismus zu Brüssel. Der Pfarrer Vent. Scheler. Die Capellen der Herren Panchaud und Boucher.

Schon durch meinen Freund Oster war ich an den Agenten der englischen Bibelgesellschaft, Herrn Tiddy, empfohlen worden, welcher mit anderen Gliedern der Comité der *Societé Evangélique Belge* zu Brüssel eine eigene Capelle bildet. Der Herr Tiddy war so gütig, uns sogleich den Gebrauch der Capelle zu unserem Gottesdienste zu gestatten, indem er in Betreff unseres lutherischen Bekenntnisses anführte, wie er sich freue, „wenn Christus nur verkündet werde, obgleich allerlei Weise, es geschehe zufallens, oder rechter Weise.“ So konnten wir denn unseren Gottesdienst sogleich öffentlich beginnen. Demunerachtet musste ich mich an einen gar anderen Maassstab in Betreff der Zuhörer gewöhnen, als nach welchem man in Deutschland misst. Wo eine so kleine Zahl Protestanten sich befindet, und diese noch in so verschiedene Partheien gespalten, und ein gutes Theil völliger Schlacke gar nicht zu rechnen ist, da hat man sich der Warnung des Herrn an David zu trösten, „dass man nicht das Volk zähle,“ und man muss es sich gleichviel sein lassen, ob zwei Zuhörer noch vorhanden sind, oder fünfzig, wenn nur noch eine Gemeinde nach dem göttlichen Worte da ist, damit hier freilich nicht,

wie bei David, der Muth in einen Uebermuth ausarte, sondern nur im Gegentheile beim Anblicke der Wenigen der Muth nicht zum Unmuthe hinabsinke. Wenn man aber glaubt, kann es zu dem Letzteren nicht kommen, indem man dann versichert ist, doch den dreieinigen Gott und die heiligen Engel selbst zu unsichtbaren Zuhörern zu haben, wie auch in der Einsamkeit dies Bewusstsein der lebendigen Gemeinschaft mit der ganzen streitenden und triumphirenden Kirche etwas ungemein Erhebendes hat. Auch würde ja mancher Geistliche in Deutschland sich gefreut haben, wenn er unter seiner grossen Gemeinde nur soviel aufgeweckte Seelen zu Zuhörern hätte, als ich doch auch in der kümmerlichsten Zeit immer noch hatte.

Meine Ankunft bei einigen wenigen gläubigen Seelen auf das Wort des Herrn, ohne dann noch ängstlich weiter die zeitlichen Mittel zu berechnen, war den Ungläubigen zwar eine Thorheit und Spott, welche schon das Werk untergehen sahen, ehe es noch angefangen wurde, wirkte aber bei den erweckten Seelen zu Brüssel eine Sensation, und machte sie mir, wie meiner Geringheit und Armuth, geneigt. Die Art unseres Gottesdienstes, welchen ich, da er noch deutsch Statt fand, möglichst nach der Wittenberger Agende begann, war den uns besuchenden Calvinisten neu, besonders aber ergriff sie unsere innige Gemeinschaft in dem heiligen Abendmahle, in welchem wir die grösste und süsseste Glaubensstärkung, wie ein Wanderer in einer verschmachtenden Wüste an einer Speise und einem Labetrunke fanden. Ach, wie sehr ist doch jenes geistliche Reich- und Sattsein zu bedauern, welches den Glauben an diese Gabe hindert und damit diesen Lebensquell des uns gebotenen Heiles sich selbst verschliesst! — Glieder der *Societé* äusserten, dass man wahrnehmen könne, wie der heilige Geist unter uns wohne. Andere sagten damals, bei einer Gelegenheit: „Die Lutheraner wären gar im Stande, mit ihrer Bibel aufs Schaftot zu gehen.“ Eine junge Französin aus einer anderen Capelle besuchte mich einmal und erzählte, wie sie mich habe besuchen müssen; denn in der Nacht im Schlafe habe sie eine Stimme immer aufgefordert, den *pasteur luthérien* aufzusuchen. Auch unter den Katholiken, welchen unser Liturgisches noch besonders zusagte, regte sich schon Theilnahme, und einige junge Christinnen unter ihnen wollten sich bald lieber im Katechismus unterrichten lassen, als noch die Messe besuchen. Hieraus ist schon zu schliessen, wie mein Auftreten in Brüssel, so arm und geringe es auch war, doch nicht ohne Eindruck zunächst unter den Protestanten blieb, indem zunächst deren Geistliche anfingen zu fürchten, durch mich von ihren Gemeinden zu verlieren.

Und hier ist denn wohl ein nothwendiger Raum, um einen näheren Ueberblick über die Vertreter des Protestantismus in Brüssel, wie über den Zustand der Protestanten daselbst im Allgemeinen zu geben. Nach dem Tode des im vorigen Capitel erwähnten Charlier, hatte in der durch Napoleon gestifteten evangelischen Kirche *Merle d'Aubigné* als Prediger gestanden. Damit war denn der Leuchter der

lutherischen Kirche auch schon wieder hinweggestossen, wie das wohl ein Merkmal ihrer Wahrheit äusserlich sein möchte, dass sie, während die anderen Hauptkirchen fortbestehen, wiederum, wie einst in der apostolischen Kirche, wo der Glaube nicht ist, immer auch äusserlich dahinfällt, bis auf den bussfertigen Saamen, der noch in der Verwüstung übrig bleibt. Merle predigte lebendig und erweckend und wusste so um seine Person alle christlichen, lebendigen Seelen zu einigen, wie er denn durch eine eifrige Privatseelsorge auch bei Armen und Kranken das Reich Gottes wirklich förderte. In der Revolution aber verliess er, leider, Brüssel und kam auch später nicht zurück. Viele Christen waren auch davon gegangen. Nun schrieb eine Kaufmannsfamilie in bester Meinung an eine andere nach Paris, ob ihr nicht etwa ein Candidat bekannt sei, welcher deutsch und französisch zu predigen verstehe und die in Brüssel von Merle verlassene Pfarrstelle übernehmen könne? Das vernahm der jetzige Prediger Vent, welcher dazumal in Paris Unterricht ertheilte, nachdem er vorher bei einem angelegten Pensionate in Montoban Banquerott gemacht hatte. Begreiflich wird es nur so, wie ein solcher Mann diese Stelle erhalten konnte. Denn abgesehen davon, dass er noch bis heute nur eine Predigt ablesen kann, so versicherten verständige Männer, dass er lange im Französischen orthodoxe Predigten gelesen habe, während er zu gleicher Zeit sich der rationalistischen Auszüge in Baumes Magazin als deutscher Predigten bediente. Hier war es also, da überdies der Mann der völligste Indifferentist ist, der sich finden lässt, natürlich, dass ernstere Protestanten, die durch die Constitution erlangte kirchliche Freiheit dahin nutzten, eine Capelle zu ihrer Erbauung durch eine christliche Predigt und Seelsorge zu gründen. Aber gerade dem Gouvernement musste eine solche, möglichste, sich äusserlich um so dicker machende Null, als protestantischer Geistlicher, im Gegensatze zu den Katholiken, und damit diese etwa ja zu keiner Beschwerde Anlass finden, angenehm sein. Darum behielt der ursprüngliche und jetzt noch dem Titel nach bestehende Hofprediger und Bibliothekar Scheler, ein Mann, dem es aufrichtig um die möglichste Förderung des Reiches Gottes zu thun ist, nichts, als den Titel als solcher. Doch auch damit war der Herr Vent nicht zufrieden, sondern, indem der Stadtrath zu Brüssel dem Herrn Scheler einen Saal zur sonntäglichen deutschen Predigt offerirt hatte, wusste er so lange einzuwirken, bis von dem Könige jenem die Predigt untersagt wurde, im Falle er noch sein Bibliothekar bleiben wolle. Ebenfalls machinirte er, dass Scheler auch zu Löwen nicht weiter predigen durfte, auch nicht mehr vierzehntägig zu Gent, welches letztere diesem aber dennoch auf eine Petition der deutschen dortigen Protestanten wieder gestattet worden ist.

Bei einem Besuche, welchen ich dem Herrn Vent machte, brüstete er sich gewaltig mit einer Nationalkirche, und wie dadurch bald alle Secten aufhören sollten. Nachdem er mich selbst, Kraft meiner Ordination, von den Secten ausnehmen musste, kam es zu der Frage,

was er denn unter Nationalkirche verstehe? Und das Ende der Definition wurde, da weder eine Oberbehörde, noch eine Gleichheit im Bekenntnisse, wie in der gottesdienstlichen Form und in der Sprache besteht: die Besoldung vom Gouvernement, das Geld! Sobald es aber nun zu näheren theologischen Erörterungen über Bibel, Kirche und Sacramente kommen sollte, wie sie auch jeder Prediger in Deutschland sich wohl gefallen lässt, lehnte der Herr Vent auf einmal höchst vornehm, aber um so possierlicher, dieselben ab, indem er erklärte: „Auf solche Fragen lasse er sich nicht ein; denn er habe den Grundsatz, über zwei Dinge nie zu disputiren, nämlich über politische Gegenstände, welche jeder Spiessbürger verstehen wolle und doch nur die vom Gouvernement (wobei er sich an die Brust griff) recht wissen, und zweitens über theologische. Das Letztere verbot er auch seinem Sohne, welcher Interesse daran fand, mit mir weiter sprechen zu wollen. Dieser junge Mann war so eben von Genf zurückgekommen und wollte nun nach Berlin, um dort noch zu studiren. Doch zog der Vater vor, ihn jetzt sogleich in Brüssel als zweiten Prediger sich zu Hülfe zu setzen. Das Gouvernement liess das gelten, ohne dass der junge Mann irgend ein Examen gemacht hatte. Freilich, durch wen hätte dieses auch angestellt werden sollen? Noch ist zu bemerken, dass Herr Vent, welcher nur ein rationalistisches Brod- und Weingeniessen in der Kirche statt des Abendmahls kannte, nun auch denen, welche das seit meinem Auftreten erkannten, Lutherisches Abendmahl auf seinem Zimmer offerirte, also *à la carte* zwei Abendmahle, jedoch das erstere dabei sich für das grössere kirchliche Publicum vorbehielt.

Dass der Herr Vent dennoch das grössere Publicum unter den Deutschen hat, da er Einfluss beim Gouvernement übt, auch Summen zu Allmosen empfängt, ist klar. Sonst lernte ich in geistiger Beziehung das deutsche Brüsseler Publicum also kennen: Einzeln, hie und da, wo mans gar nicht vermuthet, recht brave, ja man kann sagen goldene, christliche Seelen unter Männern und Frauen. Diese sind aber dort nur noch vor Gott, nicht vor dem Staate die Repräsentanten des Protestantismus. Denn was in der Welt mehr gilt, ist ein schon in der Bibel, wie im Katechismus höchst unwissendes Geschlecht, von denen aber doch noch einige etwas auf das Evangelium, im Gegensatze zu dem Romanismus, halten. Sonst kennen sie unter Protestantischem keinen Unterschied und halten sich dort zu dem grössten Haufen. Eine andere Art ist völlig indifferent. Ihr gilt jede Religion gleich viel, und nur weil der eigene Gutdünkel dadurch doch beschränkt würde, ist man nicht eben so gut römisch. Diesen predigte Herr Vent am meisten recht. Von dieser Art, der aufgeblasensten, dünkelhaftesten, stumpfsten, neben ihrer Unwissenheit, ist denn nur eine Stufe bis zu der völligen Freigeisterei, welche nicht nur eine Opposition gegen alles Religiöse übt und Christus für einen blossen Republicaner ausgiebt, sondern auch die confusesten, tollsten Ideen über alle häuslichen, bürgerlichen und staatlichen Verhältnisse

hegt (z. B. die Ehe so gut aufgehoben wissen will, als das Königthum und den Adel) und ein eigentliches Futter des tollsten Republicanismus wird.

Die Capellen, in welchen nur französisch gepredigt wird, haben ein Publicum von Engländern, Franzosen und einzelnen Deutschen, auch wohl hie und da einen Holländer. Hier herrscht nichts Kirchliches, sondern nur Gesellschaftliches. Als es etwas Kirchliches werden sollte, war auch nur noch eine Capelle, deren Stamm die Mitglieder der *Societé Evangelique* zu Brüssel ausmachten. Man hatte sich vorgesetzt, der Gallicanischen Confession gemäss zu lehren. Denn diese verlassen zu haben und eine *secte pharisaique* geworden zu sein, wurde den Vorstehern der Capelle bei Gelegenheit der Entlassung ihres Predigers Loord in einem gedruckten Briefe von vielen reformirten Geistlichen Londons laut vorgeworfen. Vor Loord hatte ein gewisser Boucher als Prediger in der Capelle gestanden, ein Mann von vortheilhaftem Aeusseren, schöner Stimme und Rednergabe, sonst aber theologisch ungebildet und der Sohn eines Pariser Schauspielers. Dieser machte eine Reise und sammelte auf ihr in Holland, wie auch in Nordamerika eine Menge Geld zum Aufbaue einer Kirche in Brüssel. Bei seiner Rückkehr kam es zu einem Streite mit den anderen Vorstehern der Capelle, und die Folge davon war, dass Boucher, ohne davon je Rechenschaft abgelegt zu haben, das Geld für sich behielt, einen schöngelegenen Platz an einem der lebhaftesten Boulevards kaufte, eine schöne kleine Capelle nebst Wohnhaus baute, anderes vom Platze wieder günstig verkaufte und eine eigene Gesellschaft begründete.

Die Parthei der ersten Capelle ist in ihren Häuptern crass prädestinatianisch. Sie wollen nur den Vater in einem absoluten Decrete ganz ohne Christum ansehen, und Christus mit Seinem Worte ist ihnen nicht zureichend. Sie wollen den Vater erst sehen, um den Vergleich zu machen und dann Christo zu glauben, wie es Philippus will. Sie lassen sich auch das Beispiel des Nathanael, welchen Jesus doch unter dem Feigenbaume sah, nicht die Allgegenwart Jesu lehren und wie er auch uns unter dem Feigenbaume sieht, und welche er zuvor dort als Jehovah von Ewigkeit gesehen hat (Röm. 8, 29), dass sie seinen Namen glauben werden (da der Feigenbaum uns auch das Symbol des Glaubens ist), diesen Sich verkünden lässt und den Vater durch Ihn, wo sie aber im Glauben nun zu Ihm kommen, sich ihnen als Gottes Sohn und der König von Israel offenbart. So bleiben sie also factisch dabei, Jesum Christum in seiner einen Person nicht dem Vater gleich zu halten und als den anzuerkennen, der vom Vater in Ewigkeit geboren wird, ja ihm, als dem eigentlichen Mittler, die Ehre zu rauben, und damit auch noch mehr alle die Mittel nur halb oder zweideutig und zweifelnd anzusehen, durch welche Er allein unsere Seligkeit wirken will. Das Wort ist ihnen ein todter Buchstabe, wie der Leib Jesu auch nach dessen Auferstehung noch

ein fleischlicher Leib bleibt. Der Geist Gottes soll alles thun. Der schwebt aber bei ihnen in dem eigenen Kopfe und liegt nicht in den Worten der Schrift, wird also eigentlich auch zu einer Kraft, ohne Person zu bleiben, wie die Gottheit Jesu für sich, ausser seiner Menschheit allenfalls angenommen wird. Die Taufe der Kinder wird ganz verworfen, und damit wird also doch der Glaube, welchen allein die Kraft des Wortes Gottes in uns aus Gnaden wirkt, ohne das Werk unserer Vernunft, welche ihn nur hindert, und bei welchem kein Ansehen der Person statt findet, gerade zu einem Mitwerke unserer Vernunft und unseres Verstandes gemacht und deshalb derselbe mit Christo in der Taufe, wie im heiligen Abendmahle und in anderen Gnadenmitteln durch dieses Mitwirken der Vernunft, ohne das göttliche Wort auch ganz wider sie verleugnet. Ja, ihr Prediger, der Herr Panchaud glaubte eben so wenig, als die Corinther, die Auferstehung der Leiber, sondern nahm nur ein Fortbestehen der Seele an. Stückweise wird da nur noch die Glaubenswahrheit behalten, welche sie in der ersten Erweckung mehr ganz hatten, und unbegreiflich der Artikel von der Rechtfertigung in Christo durch den Glauben in seiner Unbedingtheit verleugnet, weshalb denn bei ihnen sich viel gesetzliches Wesen einmischen muss. Wo aber ein solches Rationalisiren bis zur Leugnung der Auferstehung der Todten fortgeht, also wohl leicht der Fall eintritt, welcher im 2. Tim. 2, 17. 18. steht, ist es auch begreiflich, dass ihnen der Fall in Hebr. 6, 5. 6. nun so bedenklich werden muss, und sie lieber den Knoten mit dem Schwerdte durchhauen wollen und auf das Hartnäckigste sich gegen die Möglichkeit anstemmen, dass jemand aus dem wirklichen Glauben wieder fallen könne und dabei der Menge von Schriftstellen entsetzliche Gewalt anthun und die Treue Christi mit eigener Treue und Glauben verwechseln. Wie nun diesen Dissidenten der Leib Christi eine überflüssige Sache ist, so auch die Kirche und ihre Aemter und Ordnung und Formen, ja alles was regelmässig in ihr ist, wie der Jahreslauf also auch auf liturgischem Gebiet wiederkehren mag. Da bleibt nichts als eine sabbathmässige Sontagsfeier, und selbst diese ist der evangelischen Form und Frische entkleidet, wie die Gotteshäuser. Ein Ekel an die Leiblichkeit Jesu, wie an deren Formen in der Kirche und selbst Welt, zeichnet diese übersinnlichen, sinnlichen Freier, aus. Wo aber das Fleisch und zwar durch die absolute Gnadenwahl in einer besonderen geistlichen Hoffart sich untermengt, da ist auch neuer Streit und Absonderung die Folge, wie im Leben manche Unredlichkeit vorkommt, ohne dass man sich dieselbe so übel nehme.

Der Herr Boucher ist mehr ein rationalistischer Methodist, von diesem gilt, was oben im vierten Capitel in der zuerst aus Taulerus angeführten Stelle gesagt ist. Da hat wohl eine Abkehr von dem sündigen Leben statt gefunden und eine Uebung im bussfertigen Leben. Man hat sich aber nicht eigentlich innerlich angesehen, und Gottes in sich wahrgenommen, der ja, nach ihrer Meinung, ferne im Himmel

behalten bleiben soll, bis er wiederkommt, weil man ihn nicht mit dem sinnlichen Auge sieht. So bleibt man auch unbekannt mit sich selbst, da man des Lichtes entbehrt. Und nachdem von Aussen eine Erkenntniss der Erlösung gewonnen ist, nicht aber von Innen, bleibt die Wahrheit unbekannt und ein blindes Wohlgefallen an sich selbst tritt ein. Da wird eine Erweckung angenommen, und darin eine Eingiessung der Gnade, welche nun im Leibe bleibt und macht, dass man sündlos ist, wie auch zu Corinth einige meinten mit der Taufe zu der geistlichen Auferstehung gekommen und nun von dem todten Wesen und bösen Werken in ein völlig neues und ehrbares Leben getreten zu sein (1. Cor. 15, 1. Tim. 2, 18). Sündlos träumen die Leute zu sein und die Stelle Röm. 7, 14—25 wird vor Pauli Bekehrung gesetzt, obwohl der Apostel hier ausdrücklich V. 1 die anredet, welche das Gesetz recht wissen, also lebendig als Bekehrte üben, welches also die lieben Leute schon darum schwerlich recht üben, da sie dieses nicht einmal recht wissen und verstehen (vgl. auch 1. Joh. 1, 8 u. 10). Aber spukt hier nicht dasselbe Wesen, aus welchem die Papisten die *gratia infusa* annehmen und die Prädestinatianer meinen, nicht aus der Gnade fallen zu können? u. s. w. u. s. w. Eine Madame Lambert aus dieser Capelle, welche viel äusserliche Uebung an sich hat, und nun wähnt die Beste zu sein von wegen der Mannichfaltigkeit ihrer Werke, stand in der vorigen Capelle im Gottesdienste gegen den Prediger Loord auf, als dieser biblisch richtig in diesem Punkte lehrte, und bezeugte laut, dass er Unwahrheit lehre und sie nicht mehr sündige, seit sie den heiligen Geist habe. Dass dieses Auftreten in der Gemeine schon eine Sünde wider das ausdrückliche Gebot des heiligen Geistes sei, fiel ihr dabei nicht ein, wie ihr, seltsam genug, auch Niemand anders dies auf der Stelle bemerkbar machte. Das heilige Abendmahl sah Herr Boucher auch nur an, wie die heidnischen Römer, nach Sallust (*bell. Jugurth.*) die wächsernen Figuren ihrer Vorfahren, um deren Tugenden zu gedenken und sich zur Nachfolge anspornen zu lassen. So sah er Brod und Wein (weiter sei nichts da) als eine Figur oder Symbol des Leibes Christi an, welches man zur Erinnerung an sein Leiden und Sterben geniesse. Während die Sieben der anderen Capelle, welche allein nach deren so langem Bestehen Zutritt zum Abendmahle hatten, also wirkliche Gemeinglieder waren, dieses Abendmahl nie öffentlich in der Capelle hielten, that dieses wenigstens Herr Boucher, doch also, dass er an dem Tische Brod zum Abbrechen und den Wein stumm hingegeben hatte, nachdem vorher ein Psalm gelesen. Durch mein Auftreten wurde er bewogen dieses dahin zu ändern, dass er nun bei der Austheilung sprach: „das ist das Symbol des Leibes und Blutes Jesu Christi.“ Seit der Wohlstand des Herrn Boucher gewachsen war, hatte der Inhalt seiner Rede noch mehr verloren, und die wenigen lebendigen Gemeineglieder, welche er noch hatte, zogen sich immer mehr zu Panchaud, der ihn geradezu für unbekehrt erklärte. Boucher hatte sich der Union anschliessen wollen. Wenn dieselbe eine Vereinigung der bestehenden

evangelischen Prediger bezweckt hätte, so konnte er gewiss von dieser Union nicht ausgeschlossen werden, nach deren eigentlicher Tendenz aber wurde er es dennoch.

Fünfzehntes Capitel.

Die Feier des Sonntags zu Brüssel. Evangelische Würdigung derselben überhaupt. Sinnige Betrachtung der Unfeier an diesem Tage. Feste der Katholiken. Eine grosse Blösse in der römischen Disciplin. Fastnacht. Cavalcaden. Kirmess. Ueber belgischen Volkscharakter.

Am Alttage kann man, bei der Arbeit, im Allgemeinen keinen Unterschied zwischen Heiden und Christen bemerken. Der zeigt sich, wo dieselben von der Arbeit ruhen und feiern, an Sonn- und Festtagen, wo die Blüthe des Lebens auch das Wesen desselben offenbart, wie man bei der Blüthe auch am genausten die ganze Pflanze beurtheilt. Da kann das sehende Auge sowohl die Art des wahren Gottesdienstes, wie auch des sonstigen Treibens von dem falschen Christenwesen und Heidenthume sondern. Ich sehe hier ab von der anderswo zu gebenden Belehrung aus dem göttlichen Worte selbst, und überlasse es dem Mitchristen, sich auch die Feier der Sabbathe und Festtage in der apostolischen Christenheit bei dem Lesen der Apostelgeschichte zu vergegenwärtigen. Meinem Zwecke gemäss kann ich hier nur den Blick auf die äussere Erscheinung richten, wie sie in der christlichen Kirche statt finden sollte und wie sie im Gegensatze davon statt findet, damit das Christenherz, welches nachdenkend liest, ohne Unterschied der Confession, hier für sich von Eifer und Schaam erglüht werde und nicht davon gehe, ohne zur Erwählung eines guten Theils hingeführt zu sein. Im Alten Testamente lieferte uns die Feier des Sabbaths ein Abbild von dem zukünftigen siebenten Sabbathjahrtausende, wo alle Arbeit ruhen und die selige Thätigkeit in einem gemeinsamen beständigen Umgange mit Gott bestehen wird, dessen Namen und Segen und Hoffnung an den Sabbathen vorzugsweise verkündigt ward. Die christliche Kirche hat, nachdem das Judenthum mit allen seinen ceremoniellen Satzungen seit der Zerstörung Jerusalems und des Tempels gefallen war, die Feier auf den Tag der Auferstehung des Herrn verlegt, da dieser ausdrücklich bezeugt hatte, dass Er auch der Herr des Sabbaths sei, und dass durch Ihn das jüdisch Ceremonielle des Gesetzes aufgehoben werden würde. Sie hat es gethan, weil alle Gläubigen von je durch die Kraft der Auferstehung des Herrn und Hauptes zu diesem Sabbathjahrtausende mit der ersten Auferstehung der Gerechten auf dieser Erde gelangen. Der Name des Herrn und Heilandes, welcher sich dem Jünger, den Er lieb hatte, einst an d i e s e m T a g e, welcher, als des Herrn Tag,

schon damals gefeiert wurde (Offenb. 1, 10), zu Pathmos offenbarte und an ihm dem Johannes die ganze Kirchengeschichte des neuen Bundes bis zum Ende der Tage in Visionen mittheilte, wird dann noch heute in der Christenheit allgemein verkündet, und die Versöhnung durch Sein Blut, umsonst, allen den sich selbst deshalb als völlig untüchtig erkennenden Sündern, welche in dem ernsten Verlangen nach der Erlösung von ihren Sünden nahen, und im Glauben an das Wort zu diesem ihnen vorgesetzten Gnadenstuhle hinzutreten. Aber damit, dass der Sabbathtag äusserlich ceremoniell nicht mehr beobachtet zu werden braucht, ist das dritte Gebot der Heiligung des Feiertags als Sittengesetz in der Kirche nicht aufgehoben. Dieses Gebot besteht so gut, wie das fünfte und sechste und siebente u. s. w. und der Fluch wird ewig dem Uebertreter desselben ebensowohl zu Theil, als dem Mörder und Diebe und Ehebrecher u. s. w. Aber diejenigen Christen, welche denselben erkennen, und sich unter die Flügel des Heils in dem Glauben an die Gnade Gottes in Christo Jesu begeben haben, werden nun nach dem Vorbilde der apostolischen Kirche, indem die Freiheit Christi ihnen persönlich zum Gesetze wird und die Liebe Christi sie dringt, ihnen selbst zum seligsten Genusse und Segen, diesen Tag feiern, und alles Heidnische und Unchristliche vermeiden, damit nicht gar ein Jude seinen Schabbes äusserlich besser feiere als der Christ seinen Sonntag, und der Heide blos aus einer Ahnung dessen, was ursprünglich Feiern und Feiertage veranlasst, besser feiere, als wir als vernünftige, unterrichtete Christen. In dem unerschütterlichen Glauben und Zutrauen zu dem, welcher in der Wüste des Lebens uns an den anderen Tagen so viel leibliches Manna einsammeln lässt, dass wir an Seinen Sonn- und Festtagen auch wohl ruhen können (wie wir doch wohl an eigenen Familientagen und Königsfesten auch ruhen und feiern), hier, um dann Sein Wort, durch welches wir selbst alle ewigen über alle Kaiserkronen erhabenen Güter erst mitgetheilt bekommen, anzuhören, in dem Glauben an Ihn, der uns ein Jahrtausend in der Herstellung Seines Reichs auf Erden noch bewirthen und uns im Himmel ewig, ohne Mühe und Arbeit selig erhalten will. Dann, mit dem Anfange diese Seines Reichs wird das Schweisstuch der Sorge und Mühe besonders abseits gelegt, welches uns nach dem Falle Adams bis zum Tode umgebunden ist, die Todtengewande des alten Fleisches an Vernunft, Verstand, Phantasie, Gedächtniss, Herz, Willen, Leib und Seele sind abgestreift, der Tod ist überwunden, die Riegel des Grabes gesprengt, die alte verpuppte Raupe wird zum schönen Schmetterlinge. Da ist auch kein Gedanke der Sünde mehr und darum ein ewiger Friede, die paradiesische, ewig jugendliche Freude in dem Umgange mit Gott selbst, dem Schöpfer aller Dinge, ein Beweis davon, dass auch keine vollkommene Erkenntniss mehr gehindert ist. Ja, mit der Sünde und dem Tode ist von dem verklärten Leibe nun auch jede Unvollkommenheit, jedes Gebrechen, Mangel, Schmerz, Finsterniss und Hässlichkeit auf ewig abgestreift und der neue Leib selbst ist wie der Leib des Herrn nach

der Auferstehung bis zur Himmelfahrt, und wie der vollkommene Gedanke schnell und beweglich geworden; die Urschönheit des Leibes und der Seele ist wieder eingetreten, das Ideal in der Menschheit verwirklicht und die Erde wieder zum Paradiese erneuert.

Was Wunder, dass in solcher göttlichen Hoffnung, die nicht zu Schanden wird, das christliche Gefühl auch die Hände von der Arbeit an den Sonn- und Festtagen mit dem Gotteskiange sinken lässt, wie im Hall- und Jubeljahre mit dem Ertönen der Posaunen Israel that, und nur der Unglaube dann, welcher an dieser Herrlichkeit des Reiches Gottes keinen Theil haben wird, hier um die Hand voll faulender Gerste schmutzt, schabt und kratzt? Was Wunder, dass da die Kammer auch sauberer gefegt und geziert wird, der Leib weisser gewaschen, die alten Kleider fallen, und sich auch Knecht und Magd bestens zieren, der Handwerker den schwarzen Kamin, das Schurzfell, den Leisten, die Scheere lässt, der Kaufmann das mühsame Zahlencomtoir und den Laden schliesst, der Beamte vom Joche der Acten ruht und sie alle zusammenkommen, Hoch und Gering, Gross und Klein, Weise und Thoren zu dem Gotteshause? Bis zu dessen Thüre dauert das Ansehen der Person und der Unterschied, dort, im Hause, kennt man nur Kinder des Geistes, die da sind wie Sterne am Himmel, um alle von dem Einen Lichte der Welt, von dem Einen Herrn und Haupte, dessen Glieder alle sind aus dem Einen Evangelio, durch den einen Glauben das Eine, was Noth ist, zu empfangen und dadurch den Vater im Himmel im heiligen Geiste zu preisen, zu dem Einen Bekenntnisse des Glaubens im Worte, im Gebete, im Seufzen wie im Loben und Danken und Singen emporgehoben zu werden und das empfangene Licht also leuchten zu lassen in dieser geistlichen Gütergemeinschaft. Ja, wo hier Jesus Christus der Eine Herr und das Haupt in Allem ist, und deshalb die Eine Taufe, der Eine Glaube, Sacrament, Hoffnung und Himmel lebt, da besteht die wahre Gemeinschaft der Heiligen, Gläubigen, die l e b e n d i g e Einheit der Kirche im lebendigen G l a u b e n, und wo dieser Glaube im Herzen lebt, da wölbt Gott über die Gläubigen, bei der blos äusserlichen Zertrenntheit in Katholik, Grieche, Lutheraner, Reformirter zu der Einen Kirche Seinen blauen Himmel und Sein Sternenzelt, (Sach. 2, 4) und wir stehen in der wirklichen Gemeinschaft auch mit der bereits vollendeten Kirche über dem Sternenzelte.

Darnach steht es auch wohl an, in Gottes Natur einmal zu gehen, einsam oder mit Gleichgesinnten, wie die Jünger am Feste auf dem Wege nach Emmaus, um das Gehörte vest zu machen und noch ferner über den Herrn zu sprechen und sich zu belehren, wie auch, um dazu in dem Buche der Natur die Güte desselben Gottes und Heilandes zu lesen und sie zu saugen und zu athmen. Welcher Christ kann aber wohl meinen, ohne dass er zu einem blinden, werkheiligen Heuchler würde, dass mit dem Singen und Beten und Hören in der Kirche die ganze Sonntagsfeier schon abgethan sei? „Welcher ist unter euch," spricht der Herr, „der einen Knecht hat, der ihm pflüget, wenn er

hinkommt vom Felde, dass er ihm sage: „Gehe bald hin, setze dich zu Tische? Ist es nicht also, dass er ihm saget: Richte zu, dass ich zu Abend esse, schürze dich und diene mir, bis dass ich esse und trinke; darnach sollst du auch essen und trinken?“ Wie sollte also der, welcher meint mit der Predigt genug zu haben (und auch da nicht einmal eine Stunde mit dem Herrn wachen kann, sondern mit einer halben schon überflüssig hat) und dadurch meint verdient zu haben, dass er sich zu Tische setzen kann und die Welt, wider Gottes Wort, zu seinem Himmel macht, wie sollte dieser nicht auch seine Seligkeit mit dieser Schaale der Lust dahin schlürfen, auf welche der ewige Jammer des reichen Mannes in der Hölle folgen muss, der sonst nicht eben böse lebte? Denn da fällt ja wahrhaftig der theure Schatz des Reiches Gottes dann auf den Weg, und ehe er bei uns zum Verständnisse kommen kann, wird er von den Vögeln der Lust und der Welt wieder hinweggefressen, in denen der Arge gerade an den Sonn- und Festtagen so eifrig mit aller Einsicht als der Herr und Fürst dieser Welt wie in Rabenzügen kommt, um das Wort nur wieder aus dem Herzen zu reissen, ehe es hafte, so dass, wenn man sonst die Einwirkung des Teufels durch irdische übel angewandte oder böse Dinge leugnen wollte, man dieselbe hier gar mit Fäusten greifen kann. Ich meine hier nicht Einschränkung in der Speise, so weit auch sie die Feier des Tages erhöht, wenn eine Martha im Hause für die Küche sorgen kann, während die anderen abwechselnd mit ihr in dem Gotteshause die Maria sind. Auch bessere Speise und Trank erinnern an jene Hochzeit des Lammes und sind an solchen Tagen insofern vernünftig.

Aber um ja den Eindruck vom Morgen zu verwischen, hält da der Teufel des Abends seine Kirche auf tausenderlei Weise. Die Kathedrale wird ihm das Theater mit seinem sinnlichen Lustspiele, wie gar mit dem Spiele der Traurigkeit dieser Welt, die den Tod bringt in der Tragödie. Ach, was nur sonst von Sünde und Eitelkeit in unseren sinnlichen Gedanken, welche nicht nach göttlichem Worte statt finden dürfen und die Gott richten wird, und die der Heiligen innerliche Qual und Anfechtung sind, aus dem natürlichen Herzen, durch des Teufels Reiz herumflattert und sich aufprunkt, und den vorne herein so süssen Pocal der Wollust credenzt, wie Lot's Töchter, der aber schon hier die Hefe der Bitterkeit in seinem Grunde trägt und auch das von Gott verfluchte Geschlecht der Ammoniter und Moabiter im Leben als Folge hervorbringen lässt, das ist ja in der ordinären Theaterpredigt, mit unendlich wenig Beimischung von Reellem, dessen Werth aber selbst durch diese Mischung hinwegfällt, zu einem Ragout zusammengebraut und wird von den behenden Katzengeisterchen da gequirlt und aus dem Brei der Todtengebeine, aus diesem Lusttruge in der Welt hier die Tinctur in einem abgezogenen, alten Tranke bereitet, dargereicht, der, wo er getrunken wird und die Sinne umnebelt, in dem Gedankenspiegel das Bild der eigenen Lust-Margarethe zwar weckt und durch sie reizt,

aber doch selbst schon da nur alle reinen irdisch-vernünftigen von Gott geordneten Verhältnisse besudeln und für sich gar auflösen lässt und den also entfesselten Lüsten und Begierden zugleich im Texte Anleitung giebt, um in der Praxis denselben auch mit einigem Kunstreize nachzukommen. Wie vielfach ist wohl die Häuslichkeit durchs Theater zerstört worden! Und wo fangen lieber die neueren Staats-Revolutionen an, als hier? Wie wahr ist, was Göthe von der Folge des Theaters sagt:

„Beseht die Gönner in der Nähe!
Halb sind sie kalt, halb sind sie roh.
Der nach dem Schauspiel hofft ein Kartenspiel,
Der eine wilde Nacht an einer Dirne Busen.“

Wenn nun das Theater, ich will nicht sagen an und für sich, eine Kathedrale des Teufels ist, wohl aber von diesem dazu gebraucht wird, indem er hier, als Apollo, die reizenden und an sich nur lieblichen Musen der Kunst in seinen Dienst zu spannen weiss und sich als der Gott mit den Todespfeilen versteckt, so werden zu seinen Capellen die Tabagien und Schenken mit dem abgöttischen Spielen und Sause und Schwelgen aller Sinnelust gebraucht, in denen dem goldenen Kalbe neben Bachus und Frau Venus gedient wird im offenbaren Belials Dienste, der jetzt so allgemein schon mit Christo stimmen soll und in welchem doch der Hund allemal wieder frisst, was er vorher ausgespieen hat und die Sau sich schon wieder in dem alten Kothe wälzt. Wer nun noch unter der Christenheit mit sehenden Augen sehen kann, der wird, wenn er die äusserliche Blüthe ihrer Menschheit an den Sonn- und Festtagen untersucht, mit Schrecken und mit Betrübniss leicht den Schluss machen, wie weit die Christenheit bereits gesunken ist, und wie allgemein der Abfall, welcher geweissagt ist. Er wird die Erfüllung der Weissagung des Herrn vor Augen sehen, dass die Welt vor seiner Zukunft sein wird, wie zur Zeit Noah, sie werden essen und trinken, freien und sich freien lassen (Matth. 24, 38 u. 39. Luc. 17, 26) und wie zur Zeit Lots essen und trinken, kaufen und verkaufen, pflanzen und bauen (Luc. 17, 28), über welche der Tag des Herrn, sowohl einzeln, als im Allgemeinen, wie ein Dieb in der Nacht einbrechen wird und sie zerscheitern!

Aber wer rühmt sich denn vor Allen hier noch die christliche und, kirchliche, apostolische Disciplin zu üben? Das thun Görres und Seinesgleichen von der römischen Kirche! Und freilich hat er darin Recht, dass bei uns durch den Unglauben im Allgemeinen diejenigen Schranken der Disciplin durchbrochen sind, welche doch auch nach den Landesgesetzen seit der Zeit der Reformation dem Frevel an Gott durch die Sabbathschänderei Schranken gesetzt hatten, als die Kirche noch allgemeiner lebte und so die Macht das zu üben hatte, was bei allen lebendig Gläubigen noch heute als freie Disciplin des Geistes, auch ohne Staatsgesetz unter Protestanten wie Katholiken bleibt. Aber von wo ist denn dieser Verfall der Zucht und Disciplin zu uns Deutschen erst herübergeweht, als zunächst aus dem Lande

des Romanismus, wo jede apostolische Verbesserung der Kirche und ihrer Disciplin mit dem Schwerdte unterdrückt ward und hingegen vom Papste die Bluthochzeit gefeiert ward, wo dann aber der Verstand, welcher doch reifen musste, nun ohne aus dem Glauben die Erleuchtung empfangen zu können, nun ohne das himmlische Träufeln des Evangelii in der Hitze toll wurde und ein solches Blutbad über die eigenen Häupter der verhärteten Kirche in der Revolution wieder herbeiführte, welches diese einst in ihrer Revolution gegen Gott an ihren evangelischen Mitbrüdern angestiftet hatten, und jenen nun bezahlet wurde, wie sie dem Volke gezahlt hatten? Ja, aus diesem Geiste, welchen der Romanismus gebiert, weil er den Glauben an das Evangelium hindert, ist der Modeton auch in den Kindern des Abfalls bei uns erst angestimmt worden, nachdem sie den zweiten Adam in sich verloren haben, und dann sofort aus originell geistigen Menschen zu nachahmenden Modeaffen geworden sind. Aber, wie es mit der römischen, so angepriesenen Disciplin eigentlich auch bei der Masse, unter welcher sie geübt wird, aussieht, darin liefert uns der Sonntagsanblick in den italienischen, wie französischen und belgischen Städten eine klare Einsicht! So schlimm es auch in protestantischen Residenzen schon aussieht, so ist hier doch der Frevel aller Art noch zu einem weit höheren Grade bereits herangestiegen. Der gute Katholik hat auch genug gethan, wenn er nur die Messe besucht hat. Das ist früh in einer halben Stunde abgethan und wie geistlos diese versteinte Sache selbst statt einer Predigt von Christo ist, braucht keiner Erwähnung. Aber die Beichte, könnte noch etwas wirken. Doch da werden einzelne Dinge bekannt (und andere Sünde ist nicht da), solche werden durch diese oder jene Werke und Verdienste selbst abgebüsst und bezahlt, darauf erhält man die Absolution und damit ists wieder in Richtigkeit. Z. B. bekam einmal ein Hurer als Busse sechs Vaterunser und zwei Fasttage. Dabei wird also keine Zuflucht zu Jesu Christo in wahrer Reue auch über die dem Sünder verborgenen Sünden genommen und darum auch nicht die Vergebung der Sünden und der heilige Geist zu einer Sinnesänderung und Erneuerung im Geiste des Gemüthes erlangt und so muss „auch hier die Sau sich immer wieder nach der Schwemme in dem alten Kothe wälzen und der Hund immer wieder fressen was er gespieen hat.“ (2 Petri 2, 22). Aber noch mehr! Wenn ein solcher armer, getäuschter, römischer Christ nun durch das ihm auferlegte eigene Werk wider Gottes Wort abgebüsst hat, dazu Ablass erlangt und auch die Gebote der Kirche erfüllt, Fasten hält u. s. w. meint er einen Ueberfluss von Heiligkeit zu besitzen, welchen er als Laie nicht nöthig zu haben braucht, sondern verthun kann. Ebenso gestattet der Romanismus bei der Mühe in leiblichen Dingen auch wieder leibliche Erholungen, Galgenfristen und Henkersmahlzeiten vor der Entbehrung, welche denn weidlich ausgebeutet werden zum Beweise davon, mit welchem Herzen man sich denselben unterzieht. Die Lüste des Herzens und die Ge-

danken werden öffentlich für gar keine Sünden angesehen, sie passieren als zollfrei wie überall bei den blinden Weltkindern, welche nicht einmal die göttlichen Gebote verstehen (Röm. 7, 9. Cap. 2, 23), und ziehen so viele Worte nach sich, welche ebenfalls höchst geringe gelten. Wie kann es da anders möglich sein, als dass, wo der Vulcan der Hölle im Innern also frei um sich greifen mag, auch derselbe vielmehr in allen groben Lüsten und Sünden immer wieder ausbricht? Und darnach ist es denn kein Wunder, dass in den katholischen Städten des Sonntags, wie dies besonders in Brüssel geschah, allgemein gekauft und verkauft wird, in Läden und auf den Strassen, ja an den Kirchthüren allerhand zu kirchlichem Gebrauche, wie es in dem Tempel zu Jerusalem zu des Herrn Zeit geschah, und alle Ausschweifungen der Lust und der Sinnlichkeit im höchsten Grade statt finden. Wir Lutheraner fielen auf, weil von uns die Kaufläden geschlossen wurden, doch müssen wir zum Ruhme einzelnen redlicher gesinnten Katholiken nachsagen, dass sie uns deshalb schätzten und wünschten, dass das bei ihnen statt finden möchte.

Merkwürdig ist es auch, mit welcher Geringschätzung die Feste des Herrn in Brüssel, und, wie ich höre, auch sonst in Belgien und in Frankreich im Gegensatze von menschlichen Heiligenfesten und weltlichen Feiern angesehen sind. Das macht die ehebrecherische Art der Welt mit ihren Lustfesten und Bewirthungen allgemein so. Was ist die Feier der Geburt des Herrn, die Oster- und Pfingstfeier dort im Vergleiche der Papst-, Bischofs-, und Heiligenfeste? Wo bleiben sie gegen die Revolutions- und Constitutionsfeste und Vogelschiessen in der Christenheit? Ein Rubensfest dauert allein zwölf Tage! Nun sage noch einer, ob dieser Mann nicht dreimal höher als der dreieinige Gott gesetzt wird, welchem man in den höchsten kirchlichen Festen kaum zwei, oft nur einen Feiertag zur Predigt des Wortes lässt? Aber wie viel wird auch von ihnen dem Herrn noch übrig gelassen, wie viel daran noch recht und nicht Belial gedient? Wir wundern uns anfänglich noch, wenn wir diese enorme Masse der Bettler in römischen Landen sehen, im Vergleiche zu protestantischen, so ungeheuer dieselbe auch dort schon geworden ist. Fremd sind uns auch mehr noch die auffallenderen Jammer- und Missgestalten. Aber wir können uns nicht mehr wundern, wenn wir die Masse der römischen Feiertage und die von ihr privilegirten Feste erwägen, besonders aber den mit ihnen verbundenen Müssiggang und die Völlerei. Z. B. Ein Fastnacht und das mit demselben verbundene Carneval geht doch noch über alle Nachahmung in den Cirkeln der protestantischen Welt, wie auch jede Zeitung lehrt. Fürwahr, da wird der Herr in Seinem Leiden von diesen wilden Menschen, ich sage nicht von den einzelnen, stillen, frommen, ächten Katholiken, wie einst von den römischen Kriegsknechten aufs Neue verspottet, recht ins Angesicht gespien und verlästert, indem man mit dem Deckmantel Christi und der Kirche noch solche Greuel auf öffentlicher Strasse ummäntelt, und Er empfängt als der Büsser unserer bösen Lüste aufs

Neue von dem rohen Muthwillen unzählige Geisselhiebe. Da werden Christo und Seiner Stimme durch Sein Wort in uns nicht nur durch Leichtsinn und falsche Entschuldigungen der Lust die Augen verdeckt, sondern dieselben hartnäckig völlig verbunden und unserem in der Taufe Christo zu Theil gewordenen Leibe und Eigenthume, also Seinen Gliedern (1 Cor. 6, 15) die Spottlarve übergezogen, und bei den Schlägen, welche sie Christo durch solche muthwillige Verhärtung neu geben, die Weissagung verachtet, dass es diesen Spöttern im höllischen Feuer ärger ergehen wird, wie Lot's Eidammen im Schwefelregen, nachdem sie die Weissagung verspottet hatten und sich nicht aus Sodom mit auszugehen bewegen liessen. Wenn die Greuel der Sünde durch Fasten und Werke könnten gebüsst werden, welches, freilich, nach Christi Wort und so wahr Er dafür hat leiden und sterben müssen, unmöglich ist, so würde ja ein Jahr nicht zureichen mit allem Fasten und Casteien, um die Sünde eines Abends in diesem stets wiederholten Fastnachtsspiele der römischen Kriegsknechte gut zu machen. Daran hindert die disciplinirte römische Kirche nichts! Des andern Morgens, am Aschermittwoch, strömt dann die wilde, unbussfertige Rotte in die Kirchen, und statt dass ihnen nun das Kreuz Christi und Sein Leiden um ihrer Sünde willen doch einmal mit der Kraft des heiligen Geistes ins Herz gemalt werden sollte, zur Erkenntniss ihrer schwarzen Sündergestalt und zur heissen Ergreifung der Erlösung Jesu Christi durch den Glauben malen die Priester äusserlich den armen betrogenen Seelen ein schwarzes Kreuz von Asche an die Stirn! So werden dieselben durch dieses verkehrte Nachahmen und umgekehrte, äusserliche Anmahlen mit Erdfarbe geäfft. Und dieses blosse äusserliche Zeichnen wird als ein nothwendiges Werk besonders in der Kleidung der Messpfaffen erachtet, wenn sie Christum, der blutig Sich Selbst als Hoherpriester zum ewigen Opfer dem Vater für alle unsere Sünden dargebracht hat, dennoch umgekehrt unblutig und abermals stets in der Messe aufs neue opfern und darum äusserlich zuerst die Schrift der heiligen Passion küssen, um den Geist des Wortes in sich so fleischlich aufzunehmen und dann in dem umgehangenen äusserlichen Schultertuche das Tuch darstellen wollen, mit welchem Christi Angesicht selbst bedeckt gewesen sei, mit dem weissen Kleide das Kleid, welches Ihn Herodes angezogen, mit dem Gürtel die Geissel, mit dem Armbande die Stricke, mit dem Messgewande das Purpurkleid, und dessen goldenen Rückenkreuze das Kreuz des Herrn und mit den Platten gar die Dornenkrone! Diese äusserlichen, eigenen Werke einer so affenartigen Nachahmung im Gegensatze der Werke Christi, welche ein jeder im Herzen aus dem Anhören der Predigt des reinen Evangelii aufnehmen soll, gehören, da sie so gerade der heiligen Schrift entgegen laufen, gewiss zum Wesen des Antichrists, indem sie auch nicht blos als Symbole, sondern selbst als heilig und selig erachtet werden. Und

so hat mit Fingern der heilige Geist im 13. Capitel der Offenbarung Johannis auch auf das vorerwähnte Maalzeichen gezeigt, indem (V. 16) von dem andern Thiere, dem Muhammedanismus, gesagt wird, dass dieses bewirken wird, dass Kleine und Grosse, die Reichen und Armen, die Freien und Knechte das antichristische Maalzeichen äusserlich an der rechten Hand oder an der Stirn auch schliesslich durch das erste Thier empfangen werden (vgl. Cap. 19, 20), dessen Zahl schon der Kirchenvater Irenäus richtig als Lateinos erkannte, dessen Residenz, wie er ebenfalls schon sah, auf der weltbekannten Siebenhügelstadt sein soll (Offenb. 17, 9), und von welchem ja die Anheftung des äusserlichen rothen Kreuzes auf dem Arme in den Kreuzzügen wider das andere Thier zur Begründung seiner eigenen Weltmacht benutzt ward.

Zu solcher äusserlichen Spielerei in Brüssel sind auch die Cavalcaden zu rechnen. Dies sind Aufzüge, welche zwar zur Ergötzung des Volkes geschehen, aber doch von irgend einer Kirche aus veranlasst werden, wie z. B. bei Gelegenheit einer Kirmess zur Ehre des Schutzpatrones des Kirchengebäudes und der dahin gehörigen Gemeine. Sie sind also in Brüssel auch ein Stück von dem, was anderswo äusserliche Aufzüge und Processionen durch die Strassen thun. Einmal wurde dabei die Geschichte der Judith auf etwa acht decorirten, ungeheuren Wagen dargestellt. Priester sind bei einer solchen Cavalcade nur als Zuschauer zugegen. Die Figuren, welche die Geschichte darstellen, sind dazu angekleidete Knaben und Mädchen. Den Zug eröffnet ein Corps Gensdarmerie mit ihren Bärenmützen. Dann kommen Musikanten in türkischem oder anderen Costümen. Herolde und Züge von Vorreitern in allen möglichen Anzügen, bei welchen selbst einige Ritterharnische nicht fehlen, gehen vor jedem Wagen her. Den Beschluss der Geschichte, welche sich denn sehr langsam durch die Strassen bewegt, — daher das Sprichwort: „das geht so langsam wie eine Cavalcade," — machte dasmal eine Bierbrauerei als Zugabe von Hanswursterei an den Volksgeist, welche auch bei jeder Cavalcade erfolgt. Ein anderes mal sah ich ebensowohl den Erzengel Michael in goldenem Harnisch, mit weissen Fittigen dargestellt, wie er den Satan unter die Füsse tritt, als auch Riesenpuppen, einige Stockwerk hoch, voranspazieren, mit verhältnissmässiger Peruque und Zopf, Sonnenschirm, Pompadour und Blumenbouquette. Ferner den Heiligen, der auf dem Roste gebraten ward, ebensowohl als unmittelbar dahinter einen Wagen mit Hanswürsten in den französischen Zopf- und Peruquencostümen des vorigen Jahrhunderts, eine Bauerkirmesse bei einem Hause mit einem Taubenschlage und einige Teufel als Polizei dazwischen. Vor allem zog aber auch Amor auf einem Panther reitend her, und Pfeile den Zuschauerinnen in die Fenster und auf die Balcone schiessend und Frau Venus auf einem goldenen Wagen von Seepferden gezogen und andere mythologische Darstellungen. Da wird also in öffentlichen, von der Kirche veranstalteten Aufzügen, Evangelium, alttestamentliche Geschichte, Mythologie und Narrheit völlig

gleich gestellt, wie in Predigten auf den Kanzeln auch kluge und unwahre Legenden und Fabeln mit dem ewigen Evangelio gleich gemischt werden und gleichviel gelten. Was Wunder, wenn da von so manchem Katholiken die ganze evangelische Geschichte als eine Mythologie und Legende angesehen wird, nämlich als eine Verkörperung von etwas Geistigem, welches daher von diesem erst wieder völlig getrennt werden müsse, damit sie rein und lebendig bestehe? Was Wunder, dass dann so der arme Wahn nun die Wahrheit ganz auf seinen eigenen Geist beschränkt, und so eine unendliche Zersplitterung und die Verschiedenheit der Sünde eintritt, hier also die ungläubige Kritik der heiligen Schrift und aller Glaubensworte ihre eigentliche Empfängniss nimmt, wenn sie auch da erst geboren wird, wo ihr beim Durchbruche der geistigen Freiheit des Glaubens auch Freiheit wird und sich als Feindin nun auch offenbart. Wir haben nur einen, vom Glauben abgefallenen Strauss u. s. w. u. s. w., welche, geistig theoretisch, auch solche Kunststücke persönlich verstehen; aber darüber sollte Görres unsere evangelische Kirche doch ja nicht höhnen, damit wir ihn nicht gerechter Weise erinnern müssen, wie bei ihnen z. B. der Papst Leo X. schon aussprach: „Die Fabel von Christo bringt uns doch ein schönes Geld,“ und wie jüngst auch eine Urselinerin zu Erfurt auf die Frage, was das für Gemälde in der Kirche seien? antwortete: „das sind evangelische und andere Mythen.“ Das Mythisiren bleibt aber hier nicht persönlich, sondern wird durch die Art der Einführung der Tradition und Legenden kirchlich, wie durch das völlig fabelhafte Anbeten der Maria als Himmelskönigin. Auch durch die Masse der oft nur erdichteten Heiligen, indem sie das, laut der Geschichte, wenn wir sie mit Gottes Wort vergleichen, vor Gott nicht sind, und durch das kirchliche Aufweisen und Verehren von Heiligengebeinen und Reliquien, welche oft, wie man mit Händen greifen kann, von diesen eben so wenig herstammen, wie der in Silber gefasste Schädel, welchen Pfaff Amis und Eulenspiegel von den Weibern küssen liess, von dem Heiligen herstammte, welchem man anbetend doch opfern sollte. Ach, wie viele Bilder sind dort doch blosse Phantasiebilder der Maler und Bildhauer, wie z. B. alle Christus- und Marienbilder und die von den Aposteln und von vielen Heiligen. Wo nun diese anstatt der lebendigen Person, und wiederum, wo evangelische Geschichten und Fabeln, der Sohn Gottes und Menschen gleichviel gelten: da sage noch einer, ob dort nicht täglich mehr mythisirt wird, als es je von rationalistischen Theologen und von Sophisten innerhalb der evangelischen Kirche, ohne dass dieses in ihr je kirchlich gestempelt wäre, geschehen ist?

Da wird nun dem armen Volke das ewige Evangelium mit der Predigt desselben vorenthalten, damit ihm die Augen nicht aufgehen. Solche Narrentheidinge und figürliche Mythisirung wird ihm gegeben, wo der Glaube nicht mehr ist und die Vernunft nun, wie Taulerus bemerkt, ihrer alten heidnischen Lust folgen kann und in geistlichen

Formen und Bildern natürliche Unterschiede formiren, davon hier der Janhagel den äussersten Zipfel, nach seinem Geschmacke, abbekommt. Die Strassen und der grosse Markt wimmeln bei solchen Narrheiten von Menschen, die Fenster und Balcone bis zu den Dächern sind gefüllt. Aber was wird der Herr dazu wohl sprechen? Wird Er nicht sagen: das ist also eure Vernunft und Klugheit, dass ihr hieran ein Gefallen Tage lang habt, ja wohl zwei, drei und viermal dasselbe nachlaufend angafft, aber zu meinem Evangelio habt ihr keine Lust, zu mir kommt ihr nicht, um euch eure Blindheit aufdecken zu lassen und von meinen ewigen Gütern nur zu hören und wie ich euch derselben noch theilhaftig machen will, wenn ihr wolltet. Darum will ich euch auch einmal wieder verachten und die Narren und Ketzer und Sünder, die zu mir gekommen sind, ewig beseligen und ergötzen, wenn ihr fühlen werdet, wen ihr verachtet und was ihr nach meinem Taufbunde der Gnade wieder verlassen, gelästert und geschändet habt. — Lebhaft musste ich auf dem grossen Markte, über welchen ich einmal bei einem solchen Aufzuge ging und die harrende und summende und stets neugierige Menge sah, mit bewegtem Gemüthe daran denken, wie diese armen Leute doch nicht besser daran seien als die Heiden einst zu Athen waren. Aber hätte hier unter der sogenannten Christenheit jemand auftreten wollen (welches schon gesetzlich verboten ist) und der Menge, wie der heilige Apostel Paulus einst that, den unbekannten Gott predigen (Apostelgesch. 17, 22 ff.), um sie von den goldenen, silbernen und steinernen Bildern zu bekehren zu dem Gotte, der Himmel und Erde gemacht hat, würde man da nicht bald, wie von wüthenden Tigern, überfallen werden und riskirte in Stücke zerrissen zu werden, noch ehe die Polizei zur Einkerkerung kommen könnte? So wird also Paulus in der jetzigen Christenheit behandelt. Ist's ihm wohl ärger von den Juden ergangen? Das ist der Vorzug, welchen heutige Christen, die es einzig zu sein vermeinen, vor den atheniensischen Heiden haben, welche so gern zuhörten und Paulum nicht hinderten. Und da leugne man noch, dass hier derselbe böse Feind die abgefallenen Christen innerhalb der Kirche, als der Mörder und Seelenverderber, regiere, welcher einst die ebenso den Aposteln widerstrebenden pharisäischen und sadduzäischen Juden regiert hat?

Bei der Erwähnung von kirchlichen Volksfesten kann die Kirmess nicht übergangen werden. Bei uns hat sich dieses Heidenfest, welchem nur der Schafpelz eines christlichen Namens umgehangen ist, neben der christlichen Feier von Reformationsfesten doch noch sehr als ein Krebsschade fortgeerbt. Doch in Belgien erst kann man einen rechten anschaulichen Blick unter den Papisten selbst davon gewinnen, was diese Kirmess eigentlich ist. In Brüssel geht sie in der Stadt vom Mai fast bis zu den Septembertagen der Revolution von einem Bezirke der Stadt zum andern, ohne Unterbrechung, fort. Die Feier besteht in Fressen und Saufen, in Illuminiren und Guirlandiren und dabei in Zügellosigkeit aller Art.

Wie sollte da oft nicht noch geborgt werden, um solche Schwelgereien durchführen zu können? Wie da nicht in den Festverschwendungen dasjenige aufgehen, was sonst in der Noth einen Sparpfennig abgeben könnte? Wie ist da das Ueberhandnehmen der Armuth zu verwundern, zumal, da die Legion der überflüssigen Pfaffen, Mönche und Nonnen das Mark der fleissigen Leute mit verzehren?

Aber welchen Einfluss muss solches kirchliche Wesen nicht auf den belgischen Volkscharakter im Allgemeinen üben? — Obwohl dieser in seiner Prahlerei und im Revoltiren sprichwörtlich geworden ist, mag doch ein specieller Blick aus dem Leben auf ihn hier nicht unpassend sein. Das belgische Volk ist ein Mischvolk. Franzosen, Wallonen, Flamänder, Deutsche und Holländer sind unter einander. Auch viele Engländer u. s. w. finden sich besonders in den Städten. Wie nun, wenn in einem Magen Wein, Bier, Milch und Branntewein u. s. w. unter einander gegossen wird, eine Revolte erfolgt, so war das Volk hier von je zu Revolutionen geneigt, und braucht nur durch die Priester für den besonderen Fall bearbeitet zu werden. Der beste Kern des Volkes wurde bekanntlich durch das spanische Tyrannenregiment möglichst ausgerottet und brachte seine Betriebsamkeit nach England u. s. w. hinüber. In dem spanischen Stiefel wurde der Geist nun gehalten. Der Verstand hat sich dennoch nun unabhängig vom Glauben später wie in Frankreich, Spanien u. s. w. entwickelt, doch ist der crasseste Papismus mit seinem Gefolge von Unwissenheit im Evangelio und der Nichterleuchtung des Verstandes aus ihm dabei herrschend geblieben. Die ganze Schulbildung steht im Allgemeinen auf der kläglichsten Stufe und sehr viele Leute, selbst in Brüssel, können weder lesen noch schreiben. Weil die holländische Regierung auf Schulbildung hinzielte, hetzte die Geistlichkeit auch zur Revolution. Besonders markirt den belgischen Charakter im Allgemeinen eine Treulosigkeit und Falschheit im Leben. Das geht so weit, dass ich oft gesehen habe, wie sich Freunde zu Tische bleiben nöthigten, und wenn der Eine auf die dringenden und freundlichen Bitten des Anderen blieb, dieser hinterher hämisch entweder über sein Essen oder darüber sprach, wie er nur solche Einladung habe annehmen können! Das hiess also eigentlich: Uebel nehmen, dass man die freundlichen Worte der Freunde nicht sofort für Lüge und Heuchelei ansah und mit gleicher Münze bezahlte! Das Giftige, die Ohrenbläserei, neben der Verleumdung, davon der heil. Apostel Röm. 1, 29 spricht (vergl. Cap. 3, 13), möchte man doch so schlimm leicht in Deutschland nicht finden, so arg es auch da bereits unter den Kindern des Abfalls steht. Ein belgisches Nationallaster kann man, praktisch, die Völlerei nennen, z. B. gehen dort die Weiber und Kinder mit in die Schenken und trinken das starke Bier wie die Männer. Ja, Frauen und Mädchen setzen sich allein in eine solche und trinken ihr *Litre* Bier, ohne dass dieses hier nicht ganz in der Ordnung wäre. Das Theoretische ist das entsetzliche Fluchen. Durch keine Strasse kann man in Brüssel gehen, ohne gerade von den Flamändern die gräulichsten Flüche zu hören,

und den greulichsten Missbrauch des Namens Gottes. Selbst deutschen Fluchern ist dieses Fluchen aufgefallen. Oft ist das dritte Wort ein Fluch. Kommt man aufs Feld und meint man da Luft zu schöpfen aus der Beklommenheit, in der man wirklich manchmal fürchten möchte, dass einem die Häuser über den Kopf zusammenfielen, so hört man dort mit Fluchen gehen, reden, säen und ernten. Das allergewöhnlichste Wort ist ein: „Gott verdamme mich,“ welches die katholischen Rheinländer und Westphalen auch weidlich kennen.

Sechzehntes Capitel.

Mein Begegniss mit einem jungen, deutschen Katholiken. Ueber die Jesuiten in Belgien und ihre anderweitigen Fortschritte.

Schon im Juli dieses Jahres kam ein junger Mann zu mir, welcher mir von meinem Freunde Spörlin in einem überbrachten Billet als ein Katholik empfohlen wurde, dem es seit Jahren um die Wahrheit zu thun sei. Er nannte sich Johann Baptist Heutz, führte einen Pass als Oeconom, in Arlon ausgestellt, und es ergab sich, dass er bereits ein Jahr früher in Brüssel gewesen war, angeblich allein, um in der evangelischen Wahrheit mehr Licht zu empfangen, welches ihm sein Oheim, ein Jesuit, an Ort und Stelle unmöglich mache. Zu Spörlin war er durch den Küster der evangelischen Kirche zu Brüssel geschickt worden, und weil er hier sich aufhielt, kam er zu mir. Dieser junge Mann blieb längere Zeit in Brüssel, nahm emsig allen Unterricht an und zeigte sich in jeder Art so, dass er nur Zutrauen erwecken konnte. Auch das heilige Abendmahl genoss er mit. Dann sah er sich wegen Geldmangel genöthigt abzureisen, versprach aber wieder zu kommen. Nachdem er einige Tage unerwartet verschwunden war, fand er sich plötzlich in grosser Eile wieder ein, erzählte, wie ihm sein Oheim auf der Strasse begegnet sei und er mit diesem nach Gent habe reisen müssen. Jener habe beabsichtigt ihn in ein Kloster zu schicken, da er überdies sein Vermögen unter Verwaltung habe. Als er nach dem Kloster abgehen sollte, sei er glücklich entwischt. Dann zeigte er auch einen Brief an den Vorsteher des Klosters von dem *pater provincialis* zu Gent mit dessen Siegel versehen, welchen er nun erbrach. Dieser enthielt eine Ordre, den jungen Mann, der nicht ohne Bildung in Betreff der *humaniora* sei, im Kloster aufzunehmen und bis Weiteres zu behalten. Mit Thränen erzählte der junge Mann nun mehrere Fälle, wie, um Geld zu gewinnen, dieser und jener Katholik ins Kloster gesteckt werde, zumal, wenn man an ihm eine ketzerische Neigung bemerkt habe, und wie sie darin, auf das schmälichste als Wahnsinnige eingekerkert, jahrelang sitzen müssen, oder Torturen, ja dem Gifte preis gegeben seien. Jetzt

hatte er vor, ehe sein Oheim zurückkehre, gerichtlich sein Vermögen ordnen zu lassen, um dann nach Brüssel zurückzukehren. Aber nun fehlte es ihm an Reisemitteln. Ich konnte nicht anders, je nachdem ich ihn und seine Umstände kennen gelernt hatte, als ihm, da ich gerade zu meinen nothwendigsten Lebensbedürfnissen noch so viel Geld liegen hatte, ihm dieses auf seine dringenden Bitten vorstrecken, mit dem Bemerken, dass ich von ihm erwarte, er werde sein Versprechen der Rücksendung an seinen Lehrer und Beichtvater erfüllen, da er ja meine Umstände wisse. Noch machte er mich darauf aufmerksam, da er über Mastricht reisen werde, ob ich nicht ein Schreiben dahin an den Vorstand der lutherischen Kirche mitgeben wolle, damit diese die Existenz unserer Gemeine erfahre und an uns nach Brüssel schreiben könne. Dadurch wurde ich bewogen ein allgemein gefasstes Schreiben mit der Bitte um Anknüpfung einer Gemeinschaft mit uns durch Correspondenz abzufassen. Die anderen Vorsteher unserer Gemeine sahen noch ausdrücklich das Concept durch, damit etwa kein Ausdruck zu der Verabreichung einer Gabe für uns an den Ueberbringer des Schreibens hindeuten möge. Damit reiste Heutz ab. Ich erhielt keine Sylbe von ihm, und hatte deshalb Vorwürfe wegen meiner Gutmüthigkeit im Borgen auszustehen, die aber der Glaube, in welchem ich auch überlegt gehandelt hatte, wohl auslöschen konnte. Endlich erhielt ich unter dem 5. October von Haarlem in Holland die unerwartete Anzeige in einem Schreiben von Heutz selbst, „dass er, nachdem er im Luxemburgischen seine Geschäfte abgemacht habe, über Coblenz, Bonn, Cöln, Elberfelde, Wesel, Nimwegen, Amsterdam bis Haarlem gereist sei und nächstens persönlich bei mir zu sein hoffe. Er habe meine Schrift unterwegs vorgezeigt und man habe meinen Namen aufgezeichnet und werde persönlich an mich schreiben. Der Präsident der lutherischen Gemeine zu Amsterdam habe mir 200 Francs zu übersenden versprochen.“ Das war das Letzte, was ich je wieder von diesem jungen Manne vernehmen konnte, und ich weiss nicht, ob derselbe nachher zu Schaden gekommen ist, oder ob sein ganzes Wesen als eine jesuitische Bosheit anzusehen sei. Denn in Holland hat er selbst für unsere Gemeine, obwohl wir durch unser Schreiben daran völlig unschuldig waren, bei Einzelnen, welche ein Vertrauen in ihn setzten, Geld gesammelt, welches uns noch später nachtheilig geworden ist, ihm aber der Herr vergeben möge, da er sich nicht an seinem Wohlthäter allein, sondern auch an einer Gemeine, wie an Gott selbst schwer versündigt hat.

Durch Heutz selbst nur anfänglich, dann aber auch aus anderen sicheren Quellen näher bestätigt, habe ich dieses über das Aufkommen der Jesuiten in Belgien vernommen: Seit 1835 nisteten sie sich hier ein und bis zum Jahre 1839 hatten sie sich schon zu folgender Bedeutsamkeit erhoben: In Gent, woselbst sich ihr *pater provincialis*, ein Holländer, befindet, besitzen sie zwei grosse Häuser, in deren eins ich an einem Sonntage ungewöhnlich viel junge Leute hineingehen

sah. Sie gingen dort zu einem Billard, welches die Jesuiten angelegt haben, wie andere Dinge, um sich mit der Jugend in Berührung zu setzen. Ihre Zahl betrug dort dreihundert. Zu Brüssel ist der Superior des Collegs zu St. Michel, Bohne, wohnhaft in der *rue de College,* in einem mächtigen Hause, ihr Haupt und des *pater provincialis* rechte Hand. Sonst waren dort noch 37 Glieder. Wie es zu Mecheln steht, zeigen die im folgenden Capitel mitgetheilten Briefe. In Antwerpen hatten sie bereits in der *rue de l'empereur* zwei Häuser von William Hoet und die *chapelle de grace* an sich gebracht. In Löwen haben sie zu einem Colleg drei Häuser zusammengekauft, in Mons sich ebenfalls eingenistet. In Lüttich haben sie ein Haus für 175,000 Francs gekauft, welches früher ein Magazin für die Gensd'armerie war und 261,000 Francs, um es herzustellen, angewandt. In St. Tron haben sie ein Seminar gegründet, wozu sie fürs erste Jahr vom Gouvernement 300,000 Francs forderten und 100,000 Francs erhielten! In Namur besitzen sie ein ehemaliges Benedictinerkloster. In Courtrai haben sie ebenfalls Station und ziehen durch ganz Ostflandern von Dorf zu Dorf, fallen den legitimen Pastoren ins Gehege und machen sich bei dem dummen Volke durch eine angenommene besondere Heiligkeit wichtig. Sie placken z. B. an die Häuser Zettel: „Hier flucht man nicht," als ob das Unterlassen noch etwas Besonderes wäre und jedermann auch so nicht wohl wisse, dass dieses nicht geschehen solle! Aber es giebt sich in solcher Manier wirklich kund, was sich von dem Pfaffen Amis und von Eulenspiegel auch bemerkt findet, als sie den Heiligenschädel zeigten, um ihren Wucher zu treiben und nun immer sprachen: „Welche Frau eine Ehebrecherin sei, möge dem Heiligen ja nicht opfern," indem sie so von denen, mit welchen es nicht sicher stand, die grössten Gaben gewannen, und die anderen nun diesen schon folgen mussten. Und indem sie bei fernerer Sündenbegehung mit dem Banne drohten, und so Leute äusserlich von dem Bösen abkehrten, wurden auch sie vor den anderen noch für besonders fromme Prediger angesehen. Das Gelübde dieser Secte ist das der Armuth, des Gehorsams und der Keuschheit. Wie das eigentlich auch gehalten wird, kann jeder Verständige leicht sehen. Nämlich wo wird bei der gelobten Armuth doch in der Schnelle solcher enorme Aufwand hergenommen? Und welche Intriguen gehen unter ihr im Gange, um sich zu bereichern? Von ihren Collegien gehen sie auf die Jagd besonders nach reichen Erbschaften und sammeln darauf Güter von Tausenden. Wo sie eine Acquisition in Geld oder liegenden Gründen zu machen wissen, da sparen sie keine Mühe und keine Reisekosten. Zu Ruremonde befand sich eine Millionärin. Dahin kutschirten sie so lange, bis sie dieselbe bewogen hatten zum Klosterleben überzugehen. Bei ihren Streifereien sind ihnen alle Namen gut. Einmal kommen sie als Redemtoristen, ein andermal als Jesuiten, dann als Brüder im Glauben u. s. w. u. s. w.

Wo die Geistlichkeit so gesunken ist, dass sie gewähren lässt,

da überschwemmen sie bald wie Heuschrecken das Land. Kein Kloster, kein Stift, kein Einkommen ist vor ihnen sicher und kein Türke kann am Ende ein Land ärger aussaugen, als sie. Armuth ist das Gelübde. Aber man sehe nur einmal das Nasengewächs des *pater provincialis* von Westphalen an, ob das nicht auf einen recht reichen Weinkeller hinweist!

Gehorsam ist das zweite Gelübde. Als ob denselben in allen Dingen, welche das göttliche Wort gebietet, der Christ nicht so zu üben hätte! Als ob er nicht nach dem göttlichen, evangelischen Worte in seinem Berufe überall seinen Leib „zum Opfer zu begeben habe, das da lebendig, heilig, und Gott wohlgefällig sei, welches ist unser vernünftiger Gottesdienst“ (Röm. 12, 1). Dieser Gehorsam ist also nicht gemeint, sondern ein anderer Gehorsam noch über das göttliche Wort hinaus und wider dasselbe zu einem Ausdrucke ihrer Tendenz, ihrer Speculation und ihres Bündnisses auf Güter, Reichthum, Herrschaft und Gewalt in der römischen Kirche wie in Staaten? Und solcher Gehorsam geht auch, wie die Geschichte beweist, bis zu Mord und Dolch fort, wenn gerade der Zweck auch diese Mittel heiligt. Und möchte das nicht an den Gehorsam erinnern, welchen auch eine Räuberbande ihrem Hauptmanne erweist? Die Furcht Gottes wird dabei, indem auch das unter dem Namen Gottes geschieht und *in majorem Dei gloriam* geschehen soll, wodurch Seinem Worte und Gebote schmählich Hohn gesprochen wird, gänzlich ausgetilgt. Und warum denn auch diese noch bei den gröbsten, praktischen Leugnern der ganzen Geisterwelt und wenn, wie von ihnen, die Weissagung eigentlich verachtet wird? Denn die Geisterwelt ist ja überall als die Ursache in der sichtbaren Welt und hinter ihr, wie die Tinctur in der Pflanze. Wenn wir nun in den irdischen Verhältnissen überall das thun, was das göttliche Wort gebietet und also immer dann gesegnet ist, so haben wir hierin den Beistand der guten Engel und bleiben in der Furcht Gottes und im Gebiete der guten Engel. Wo wir aber nicht nach göttlichem, neutestamentlichen Gebote thun würden, und wir lenken auf solchen Gegenstand dennoch nicht allein unser Herz, sondern handeln auch wider das göttliche Wort, also nach der Eingebung der Augenlust, Fleischeslust oder dem hoffärtigen Wesen, da steht das Herz, wo es nicht im göttlichen Worte steht, hinter diesem Blendwerke der Eitelkeit unter dem Dienste des Teufels. Dieser behält einen Zugang zu unserem Herzen durch alle Dinge, welche dem göttlichen Worte zuwiderlaufen und bei welchem wir nicht in dem von Gott gebotenen Werke und Gehorsam bleiben. Wer nun solche dennoch frech thut und gebietet, der muss sich doch aus der Geisterwelt, aus Hölle und Teufel nichts machen, und dieselbe in ihrem Bestehen also eigentlich leugnen, oder, was gleich ist, ein ergebener Freund dieser Geister der Lüge sein. — Wie es endlich mit der Keuschheit aussieht, überlässt man am besten der Sittengeschichte der Länder, wo sie sich eingenistet hatten.

Schon hieraus geht hervor, dass der Umgang der Jesuiten unter

einander wieder ganz eigener Art ist. Wo alle Schliche handwerksmässig unter religiösem Deckmantel gehen, da kann am Ende der Eine dem Anderen nicht mehr trauen, wo man nicht sich genau durch das eine persönliche Interesse schon verbunden weiss. Sonst ist man vor dem Anderen nie recht sicher, kann sich auch nicht leiden, und neidet sich unter einander. Es gilt von dem Wesen unter einander das Wort der Sprüche Salomonis (1, 18. 19): „Auch lauren sie selbst unter einander auf ihr Blut, und stellet einer dem andern nach dem Leben. Also thun alle Geizigen, dass einer dem andern das Leben nimmt.“ Das ist ein Vorspiel von der Brüderlichkeit der bösen Engel im Gegensatze der Gastfreundlichkeit, Liebe, Ehrerbietung und Demuth der guten Engel. Besonders gern nehmen sich die Jesuiten der Jugendbildung an. Dabei werfen sie ihren Köder mit materiellem Memorirenlassen und erlernter Wisserei aus und reissen alles an sich, auch zum Schaden der bestehenden Schul- und Bildungsanstalten. Eine Hauptprahlerei der Jesuiten ist, dass sie es mit Jedermann im Disputiren aufnehmen wollen. Aber sobald es zum Treffen selbst kommt, halten sie nicht Stand, sondern haben das grosse Maul nur vorher und nachher. Diese Prahlerei treibt der Abbé Bohne in Brüssel auch goliathmässig. Er hielt Controverspredigten gegen die Protestanten und wusste da, wie Görres, Gebrechen splitterrichterlich wohl zu bemerken und vorzutragen, ohne aber je den Balken in seinem eigenen Auge zu bemerken! Dann lästerte er aber das ganze Heerzeug Israel und forderte auf, wie der grosse Philister, mit Feuer und Schwerdt die evangelischen Christen zum Lande hinauszutreiben. Er selber wolle mit dem Schwerdte vorangehen und lasse unterzeichnen. Zehntausende habe er schon auf der Liste! So lehrte dieser Mann von der Kanzel die Landesgesetze respectiren, indem er eigentlich wider Gott rasete. Denn so konnte er doch nur auffordern, das göttliche Wort, die heilige Schrift, in welcher die Heiligen Gottes täglich forschen sollen (vergl. alle Gebote und Beispiele schon im Alten Testamente) und geforscht haben (vergl. z. B. Apostelgesch. 17, 11. Luc. 16, 29. Joh. 5, 39) und welche auch die heiligen Väter, wie noch die gelehrten, frommen Katholiken, bisher zu lesen so eifrig ermahnen (welches auch die Auszüge aus ihren Schriften vor katholischen Bibeln zeigen), wo man sie habe und finde, zu zerreissen und mit Feuer zu verbrennen. Besonders wüthend sind solche Leute auch gegen das Buch der Offenbarung Johannis, obwohl zu dessen Schlusse Gott ausdrücklich hat schreiben lassen: „So jemand davon thut von den Worten des Buches dieser Weissagung, so wird Gott abthun sein Theil von dem Buche des Lebens und von der heiligen Stadt und von dem, das in diesem Buche geschrieben stehet.“ (Cap. 22, 19). Wie früher schon den Zeugen Jesu um des Zeugnisses willen geschah, so behandelt man noch das Zeugniss Jesu selbst, nachdem man es dem Herrn Selbst nicht mehr thun kann und mit den vermeintlichen Ketzerinquisitionen es eben auch noch nicht wieder an Seinen Gliedern gehen will. Weil der Herr Bohne auch in den Predigten so unverschämt log, gab es

zu notiren. Doch wurde dieses denen, die dazu ein Papier nahmen, sofort von Aufsehern untersagt. Ein paar Bibelcolporteurs hatten ihn in Folge seiner Schmähreden gegen die heilige Schrift in seiner Wohnung einmal aufgesucht, und weil er ihr Gespräch unter dem Vorwande ablehnte, dass sie unwissende Laien seien, welche den Grundtext der Bibel nicht verstehen, hatten sie ihm versprochen mit einem evangelischen Prediger wieder zu kommmen. Dreimal war ich mit ihnen vergeblich zur bestimmten Stunde dort. Oefter vergeblich zu gehen hatte ich nicht Zeit übrig.

Sonst ist der Abbé Bohne allerdings der beste Redner unter den römischen Geistlichen zu Brüssel. In seinen Predigten kann er im ersten und zweiten Theile auch die evangelische Wahrheit köstlich entwickeln. Aber dann wurde diese im dritten gewiss auch wieder völlig annullirt. Das heisst eigentlich mit den geistlichen Wahrheiten Coquetterie treiben. In dieser Manier wird die heilige Rede zu einer geistlichen Hurenberedsamkeit, in welcher die rechten Prämissen gegeben werden, dann mit ihnen ein Spiel beginnt, welches die Seelen der Zuhörer reizt. Wenn es aber zur geistlichen Seelenerkenntund Empfängniss selbst kommen soll, so wird diese absichtlich gehindert und dadurch das vorher Gesagte, Richtige bei ihnen zu einer hurerischen, scheinliebenden Heuchelei. Wenn sie aber hier unter sich die göttliche Wahrheit des Evangelii so umgehen und diese, wo sie dieselbe noch führen, zu einer Heuchelei machen: wie sollten sie da vor ihren Zuhörern nicht über diejenigen lügen müssen, welche dieselbe recht lehren? Und so wird ihnen denn das Uebelthun im falschen Zeugniss und Lügen hier eigentlich zur Profession, von der ich im 18. Capitel nur ein Pröbchen aus einer Druckschrift mittheile. Daraus soll dennoch etwas Gutes kommen, obwohl St. Paulus den Römern erklärt hat (Cap. 3, 8), dass den Praktikern daraus die Verdammniss kommt.

Hier will ich nur gelegentlich noch auf einen Charakterzug des Jesuitismus hinweisen, welcher sich jetzt eben so sehr geltend macht. Nämlich kaum ist er wieder warm geworden und die Schlange aus ihrem Winter erweckt, so geht die Herrschsucht und Habgier auch schon wieder ins Unersättliche. Das bemerkt Virgilius schon von der Begierde der gottlosen Weltmenschen, indem er sagt: *Nescia mens hominum servare modum rebus sublata secundis* und ein deutsches Sprichwort besagt: „Es müssen gar starke Beine sein, die gute Tage tragen sollten.“ Wo sie sehen, dass es ihnen mit ihrem Lärmen: „für die katholische Kirche gilts!“ glückt und ein König oder Fürst, oder eine Stadt oder ein Land nicht hinreichend widerstehen kann, da schwillt ihnen der Muth und wächst ihnen der Kamm, wie einst den Chaldäern, und sie werden nun trotzig und stolzer denn je zuvor um des Glückes willen und können kein Maass mehr halten und drehen die Schrauben ihres vermeintlichen Rechts, bis am Ende von der Welt kein Stumpf mehr übrig wäre, welcher nicht der ihrige sein müsste. Ist da nicht dieser Sinn der Chaldäer (2 Kön. 19, 23): „Ich bin

durch die Menge meiner Wagen auf die Höhe der Berge gestiegen, auf den Seiten des Libanon; ich habe seine hohen Cedern und auserlesenen Tannen abgehauen und bin kommen an die äusserste Herberge des Waldes seines Carmels. Ich habe gegraben und ausgetrunken die fremden Wasser; und habe vertrocknet mit meinen Fusssohlen die Seen?“ Und so fallen sie denn in zwei greuliche Sünden, einmal in die des Uebermuthes an diejenigen, welche sie ganz überwältigt haben und dann schinden, und in die der Gotteslästerung, dass sie Gott die Ehre nicht geben, sondern lassen sich dünken, sie seien so fromm vor Gott und verachten die, welche sie überwinden, als seien sie von Gott verdammt, verworfen und verdienen solches. Denn so nennt uns Evangelische ja auch Görres (in seinen Triariern S. 49): „die Anbeter von dem Berge Garizim,“ das ist Samariter. Und so prahlt der Erzschenke des Sanherib auch (Jes. 36, 19) gegen die auf den Mauern zu Jerusalem in israelitischer Sprache: „Wo sind die Götter zu Hamath und Arpad? Wo sind die Götter zu Sepharvaim? Haben sie auch Samaria errettet von meiner Hand?“ So laufen sie aber recht an und versündigen sich auch an dem lebendigen Gott, auf dass sie beide Gott und Menschen auf sich laden und zu Grunde gehen durch ihr Glück. Ihr Sieg muss Gottes Sieg sein, wie der Erzschenke des Sanherib auch spricht (Jes. 36, 10): „Meinest du, dass ich ohne den Herrn bin heraufgezogen in dies Land, dasselbe zu verderben?“ Ja, der Herr sprach zu mir: „Zeuch hinauf in das Land und verderbe es.“ Sie müssen ihrem Abgotte zu Babylon die Ehre geben, wie der Erzschenke V. 7, als gebe der ihnen solche Kraft und nicht unser Gott, auf welchen sie doch auch getauft sind, und sprechen mit jenem V. 7.: „Willst du mir aber sagen: Wir verlassen uns auf den Herrn unsern Gott? Ist es denn nicht der, welches Höhen und Altäre der *Hiskia* hat abgethan und zu Juda und Jerusalem gesagt: „Vor diesem Altar sollt ihr anbeten?“ Ist das nicht der alte Trotz wenn man ihn in allen seinen Zügen beobachtet, welcher nächst den Babyloniern allerdings auch von den Juden, bei der Kreuzigung Christi, bekannt ist, als sie mit den römischen Kriegsknechten lästerten: „Ist er Gottes Sohn, so helfe er sich nun“ und hatten auch ganz Recht und Christus gar Unrecht und musste der Sieg und die Kraft ihres Gottes sein, des Teufels, wie denn alle gottlosen Tyrannen thun, dass sie Gottes Gnade nach ihrem Bestehen und Glücke messen und wie es auch die neutestamentliche Babylon thut, da sie (Offenb. Cap. 18) rühmt: „Ich sitze und bin eine Königin und werde keine Wittwe sein und Leid werde ich nicht sehen,“ „weil alle, die auf Erden wohnen von allen Geschlechtern, Sprachen und Heiden (Cap. 13, 8) endlich ihr Thier anbeten werden, nämlich deren Namen nicht im Buche des Lebens geschrieben stehen“ Sie fürchten noch nicht Gott und Seine Gerichte, die Er bisher an ihnen gethan hat, nachdem sie vorher im dreissigjährigen Kriege, in der pariser Bluthochzeit und durch Alba so stolz heran kamen und der Herr ihnen doch einen Ring in die Nase gelegt hat und ein Ge-

biss ins Maul, dass sie umkehren mussten (2 Kön. 19, 27. 28) und aufgehoben wurden und in den eigenen Volksrevolutionen ihre Verstockung ausgezahlt bekamen. Sie demüthigen sich nicht, da dies so eben vorübergeht, weshalb sie denn auch Glück und Sieg genug erlangen werden, damit sie zu Narren in ihrer Klugheit werden und ihre Sünden voll machen, bis das Stündlein kommt wie bei Napoleon nach seiner Rückkehr von Elba, wo Er mit ihnen umgehen wird wie mit Jerusalem, Babylon und allen gleichen Tyrannen.

Was hilft der Trotz auf die Menge (wie bei Jes. 36, 8. 9)? Was ist denn besser, zu gehen mit der Mehrzahl, den *neun* jüdischen Aussätzigen, welche sich, nachdem sie von Jesu gereinigt waren, blos den Priestern gezeigt haben, oder mit dem Einen, dem Samariter von dem Berge Garazim, seit der Taufe umzukehren und zu Jesu Füssen zu fallen und Ihm hier in Seiner Erniedrigung allein nachzufolgen, um darnach auch Seiner Herrlichkeit theilhaftig zu werden?

Aber nicht allein in Europa sind die Jesuiten das bittere und scheele Volk, welches zieht so weit das Land ist, Wohnungen einzunehmen, die nicht sein sind uud beissiger ist, wie die Wölfe des Abends, welche kommen dass sie Schaden thun und reissen hindurch wie der Ostwind und werden der Könige spotten und der Fürsten lachen (Habac. 1), von diesen geht nicht allein jetzt der neue Rumor aus, indem sie überall vorne an treten, und auf eine ungemein taktische Weise überall ihr Netz zu stricken wissen, sondern bekannt ist's, dass sie auch in Amerika Gefangene zusammenraffen, wie Sand. Ausserdem sind sie nicht nur auf dem Lande die gierigen Wölfe in Schafskleidern, sondern sie haben sichs neuerdings zum Ziele gesetzt, wie Haifische die Schifflein, so mit ihrem Leviathansrachen jeder Missionsstation möglichst nachzuschwimmen, wo sich ein Boden für das Evangelium findet. So las ich im *Journal de Flandre* vom Februar vorigen Jahres eine Schilderung der Religionsfreiheit, welche in Persien herrsche und des Zustandes des Volks und besonders der nestorianischen Christen; dann die Anzeige, wie sich in der Stadt Ourmi seit 1829 die Missionare Smith und Dwight von der amerikanischen, evangelischen Missionsgesellschaft zu Boston befinden, und seit 1835 an der Spitze der Mission Justin Perkies stehe. Dann fährt der Aufsatz des Papisten fort: *Nous soumettons à ce sujet quelques observations au lecteur, en nous gardant de laisser couler sous notre plume aucune de ces paroles acerbes et de ces accusations passionnées, que la publication mensuelle de l'honorable compagnie prodigue contre notre communion, notre culte.*

De plus, ayant l'avantage d'être près des membres de la mission, d'apprécier les qualités de leur caractére et de connaitre tous les sacrifices qu'ils font pour la propagation de leur foi, nous ne pouvons improuver en soi un acte que nous venons conseiller présentement à nos fréres, en leur reprochant d'avoir été devancés. Mais, d'un autre côté, en temoignant de notre respect pour les personnes, nous avonons la

plus franche opposition aux doctrines, qu'elles professent. Pélerins de la foi plus encore que de la science, nous avons fixé la tente du voyage en ces lieux, pour leur disputer les âmes, qu'ils convoitent; et nous resterons fermes à ce poste, jus qu'alce que les catholiques d'occident envoient des auxiliaires. La Perse et le centre de l'Asie occidentale deviendront, s'il plait à Dieu, une lice ouverte aux chevaliers de la foi catholique et le monde entier connaitra, comment et pourquoi ils ont triomphé. En effet, quel est le symbole des membres de la société arménienne? Celui des protestans avancés et conséquens, c'est-à dire affranchis de tous les préjugés des idolâtres ou catholiques et déja élevés au déisme; le fond de leur coeur nie la divinité du Christ, quoique l'aveu de ce mystére expire sur leurs lévres, et c'est à cause de cette communauté de foi avec les nestoriens, qu'ils sont venus établir au milieu d'eux une mission. Mais ceux-ci n'ont point encore réduit leur culte à la très-simple expression de l'evangile commentée par le jugement individuel; ils n'ont pas cité au tribunal d'une critique faillible le corps des sacrées Ecritures, et ils ont accépté toute la parole de Dieu. Ils ont une liturgie vieille de quatorze siècle et leur canon de la messe est le même que celui des catholiques à part les noms des hérésies qui le profanent. Ils prononcent également les paroles sacrementelles et croient, en communiant, participer au sang et la chair de N. S. J. C., c'est a-dire, se nourrir de la substance divine et humaine; ils administrent les sacrements du baptême, de l'ordre et du mariage selon le rit catholique: les docteurs Ebedichon, Sablensis et Joseph II, patriarche nestorien, nous assurent, que cette église a reconnu longtems l'usage de la confession, de l'extrême onction et de la confirmation; ils prient pour leurs freres trépassés; ils observent des jeûnes plus rigoureux que les plus rigoureux catholiques; ils nous accusent de relâchement, parce que nous mangeons du poisson les simples jours d'abstinence; ils ont une hierarchie ecclesiastique si sévére dans sa discipline, que l'évêque ne peut manger de viande un seul jour de l'année; ils ont conservé le culte des saints, la croix du Redempteur orne leurs temples et son signe commence et termine leurs priéres; le célibat est la condition de la dignité épiscopale, et le prêtre marié n'en est jamais reconnu digne; leurs église n'est pas un simple salle; leur autel n'est pas tapis vert d'une table parée de l'évangile; en un mot, ils croient à tout ce qu'ont renié les ministres américains; ils pratiquent tout ce, que ces messieurs rejettent, et cependant ces messieurs se flattent de les convertir, mais à quoi! La négation du symbole n'en est pas un." etc. Man sieht aber auch hieraus recht, wie schwach die Independenten im Kampfe mit den Papisten durch ihre Unkirchlichkeit und fleischlichen Eigenthümlichkeiten und ihre Kahlheit des Cultus dastehen.

Andere Jesuiten haben sich im vorigen Jahre im Norden von Borneo angesiedelt, während auf der Südseite der Stationsplatz der Barmer Mission sich befindet. Bekannt ist es auch, dass im vorigen Jahre zwei französische Kriegsschiffe auf der Südsee schwammen und jesuitische Missionare überall aussetzten, und dass sie Otaheite zu be-

schiessen drohten, wenn man dort solche nicht aufnähme. Die Kölner Zeitung soll im vorigen Jahre in einem Blatte darüber einen Jubel aufgeschlagen haben, dass die Schiffe auf einer jener Inseln einem evangelischen Missionare 1000 Thlr. abgepresst haben.

Siebenzehntes Capitel.

Mittheilung zweier Briefe einer Nonne aus Mecheln an einen römischen Geistlichen zur näheren Einsicht in den inneren Zustand der röm. Kirche in Belgien. Betrachtung über den unersättlichen Geiz ihrer Häupter. Gelegentliches Wort für die österreichische und protestantischen Regierungen gegen Görres'sche Schmähungen. Das horrende Sectenwesen innerhalb der römischen Kirche und dessen Verhältniss zu dem in unserer evangelischen Kirche.

Das anschaulichste Lebensbild liefern uns immer Briefe, und da ich durch eine freundliche Hand deren mehrere von einer Nonne zu Mecheln an einen Priester im Originale mitgetheilt bekam, von denen mir diese zwei noch vorliegen, bin ich um so eher so frei, dieselben mitzutheilen, da mancher der Leser noch nie einen solchen gelesen haben wird. Die Uebersetzung aus dem Flamändischen lautet:

Mecheln.

„Geliebter Freund, ich habe von Seffer sagen hören, dass wenn die Geistlichen alle eines Sinnes wären, kein König oder das Gouvernement gegen sie Krieg zu führen vermögen sollte. Aber nun sagt er, dass nicht alle einig sind. Nun habe ich auch gehört, dass die Priester zu Löwen ebenfalls nicht übereinkommen. Denn da sind einige, die, wenn ein Mensch, welcher Almosen genossen hat, zum Sterben kommt, ihn nicht wollen in die Kirche bringen lassen, bevor man nicht für ihn sieben Gulden gebracht hat; oder anders ihn nur so in die Erde stecken, wie einen Hund. Nun haben die armen Leute ein Complott gemacht, um bei dem ersten Armen, welchen sie also begraben sollen, die Kirchthür zu stürmen, so dass dadurch auch viel Zwist entstehen kann. Und auch, welche Schande für so grosse Männer, dass sie sich für so wenig Geld ins Gerede bringen lassen und auch sehen lassen, dass sie nichts thun, ohne fürs Geld, und dieses gänzlich ihre Religion ist. Auch muss der grosse Meister zu Antwerpen wenig Genugthuung (*voldoening*) bekommen haben; denn ich höre davon nicht sprechen und sonst geschah es doch immer, dass sie nach dem Tage verlangten, an welchem er kommen sollte, um den grossen Meister „(den Cardinal)" einzuholen; aber nun hält er sich siech und unpässlich, so dass er selbst auf den hochwürdigen Tag nicht in der Kirche gewesen ist, wodurch er kein gutes Exempel gegeben hat, weil er so besorgt darum ist,

dass alle den Festtag recht feiern, und aufhören zu arbeiten. Geliebter Freund, Ihr wisst, dass vier — (hier ist ein Wort nicht zu lesen) — Oberste sind bei den schwarzen Schwestern, von denen ich eine gesprochen und ihnen erklärt habe, dass ich nicht gesonnen bin, so zu bleiben. Denn ich sei so gerne bei meinen Freunden, als die anderen, und auch, dass die Treterei schon lange genug gedauert hat. Geliebter Freund, am Montag habe ich die Schwestern gefragt, was Mutter gesagt habe? Sie hat mir gesagt, dass sie es nicht allein thun könne, so dass ich nicht weiss, wie viele dabei zu Rathe gezogen werden müssen. Denn sie sind ärger, als die Juden und ich weiss nicht, wie ich nach einer solchen Quälerei lebendig bleiben kann. Jetzt haben sie alle eine Acte unterzeichnen müssen und wenn ich nun ausgehen will, so können sie mich daran nicht mehr hindern, um auch darauf zu kommen. Denn unglücklich ist es, wenn man zu gut ist. Wenn ich nur jemand hätte, der mir ein wenig hälfe, ich würde sie dann auch maltraitiren können, wie sie es mit mir nun so viele Jahre lang gethan haben. Geliebter Freund, sorgt doch, dass Maria kommt. In grosser Eil und Traurigkeit Eure demüthige Dienerin Theresia V; denn was noch aus mir werden soll, ist Gott bekannt; denn alle Tage sind sie ärger."

Zweiter Brief.

Mecheln.

„Geliebter Freund, ich wundere mich, dass Ihr schreibt, dass Mike (Marie) nicht auf Mariane Dupont wohl gesinnt ist, weil ich zu der Hexe nicht zurückgegangen bin. Aber Mike hat darin Unrecht; denn meine Schwestern oder jemand anderes konnte mir das nicht thun, als Ihr, gel. Freund, allein. Und auch hat es mich sehr betrübt, dass sie Euch, trotz den Versprechungen, doch nach drei Monaten keine Pastorei gaben, indem Ihr dann auch mich nicht so gelassen haben würdet. Aber nun ist es es ganz anders. Doch, gel. Freund, alle Mühe ist vergeblich. Jansenist Lekend bleibt mit Lombeck noch in Tevies. Sie haben dem Pastor eine andere Stelle gegeben und der Bürgermeister und alle die Bauern sind nach dem Bisthume gekommen und haben den Pastor weggejagt. Und so haben sie noch ein Dorf in dem Wallonischen Bezirke. Dort haben sie den Cousin von M. zum Pastor gemacht. Und als der angekommen ist, hat er schmählich davonlaufen müssen, woran ich viel Vergnügen gefunden habe.

Geliebter Freund, ich höre auch viel sprechen von den Stevenisten, dass die stark aufkommen und ich weiss nicht, wer es am besten von ihnen im Sinne hat, denn alles wird so fortwährend verändert, dass es scheint, dass diejenigen, welche früher im Bisthume gewesen sind, nicht wohl gethan haben. Sie durchriechen alle Papiere und

schiessen drohten, wenn man dort solche nicht aufnähme. Die Kölner Zeitung soll im vorigen Jahre in einem Blatte darüber einen Jubel aufgeschlagen haben, dass die Schiffe auf einer jener Inseln einem evangelischen Missionare 1000 Thlr. abgepresst haben.

Siebenzehntes Capitel.

Mittheilung zweier Briefe einer Nonne aus Mecheln an einen römischen Geistlichen zur näheren Einsicht in den inneren Zustand der röm. Kirche in Belgien. Betrachtung über den unersättlichen Geiz ihrer Häupter. Gelegentliches Wort für die österreichische und protestantischen Regierungen gegen Görres'sche Schmähungen. Das horrende Sectenwesen innerhalb der römischen Kirche und dessen Verhältniss zu dem in unserer evangelischen Kirche.

Das anschaulichste Lebensbild liefern uns immer Briefe, und da ich durch eine freundliche Hand deren mehrere von einer Nonne zu Mecheln an einen Priester im Originale mitgetheilt bekam, von denen mir diese zwei noch vorliegen, bin ich um so eher so frei, dieselben mitzutheilen, da mancher der Leser noch nie einen solchen gelesen haben wird. Die Uebersetzung aus dem Flamändischen lautet:

Mecheln.

„Geliebter Freund, ich habe von Seffer sagen hören, dass wenn die Geistlichen alle eines Sinnes wären, kein König oder das Gouvernement gegen sie Krieg zu führen vermögen sollte. Aber nun sagt er, dass nicht alle einig sind. Nun habe ich auch gehört, dass die Priester zu Löwen ebenfalls nicht übereinkommen. Denn da sind einige, die, wenn ein Mensch, welcher Almosen genossen hat, zum Sterben kommt, ihn nicht wollen in die Kirche bringen lassen, bevor man nicht für ihn sieben Gulden gebracht hat; oder anders ihn nur so in die Erde stecken, wie einen Hund. Nun haben die armen Leute ein Complott gemacht, um bei dem ersten Armen, welchen sie also begraben sollen, die Kirchthür zu stürmen, so dass dadurch auch viel Zwist entstehen kann. Und auch, welche Schande für so grosse Männer, dass sie sich für so wenig Geld ins Gerede bringen lassen und auch sehen lassen, dass sie nichts thun, ohne fürs Geld, und dieses gänzlich ihre Religion ist. Auch muss der grosse Meister zu Antwerpen wenig Genugthuung (*voldoening*) bekommen haben; denn ich höre davon nicht sprechen und sonst geschah es doch immer, dass sie nach dem Tage verlangten, an welchem er kommen sollte, um den grossen Meister „(den Cardinal)“ einzuholen; aber nun hält er sich siech und unpässlich, so dass er selbst auf den hochwürdigen Tag nicht in der Kirche gewesen ist, wodurch er kein gutes Exempel gegeben hat, weil er so besorgt darum ist,

dass alle den Festtag recht feiern, und aufhören zu arbeiten. Geliebter Freund, Ihr wisst, dass vier — (hier ist ein Wort nicht zu lesen) — Oberste sind bei den schwarzen Schwestern, von denen ich eine gesprochen und ihnen erklärt habe, dass ich nicht gesonnen bin, so zu bleiben. Denn ich sei so gerne bei meinen Freunden, als die anderen, und auch, dass die Treterei schon lange genug gedauert hat. Geliebter Freund, am Montag habe ich die Schwestern gefragt, was Mutter gesagt habe? Sie hat mir gesagt, dass sie es nicht allein thun könne, so dass ich nicht weiss, wie viele dabei zu Rathe gezogen werden müssen. Denn sie sind ärger, als die Juden und ich weiss nicht, wie ich nach einer solchen Quälerei lebendig bleiben kann. Jetzt haben sie alle eine Acte unterzeichnen müssen und wenn ich nun ausgehen will, so können sie mich daran nicht mehr hindern, um auch darauf zu kommen. Denn unglücklich ist es, wenn man zu gut ist. Wenn ich nur jemand hätte, der mir ein wenig hälfe, ich würde sie dann auch maltraitiren können, wie sie es mit mir nun so viele Jahre lang gethan haben. Geliebter Freund, sorgt doch, dass Maria kommt. In grosser Eil und Traurigkeit Eure demüthige Dienerin Theresia V; denn was noch aus mir werden soll, ist Gott bekannt; denn alle Tage sind sie ärger."

Zweiter Brief.

Mecheln.

„Geliebter Freund, ich wundere mich, dass Ihr schreibt, dass Mike (Marie) nicht auf Mariane Dupont wohl gesinnt ist, weil ich zu der Hexe nicht zurückgegangen bin. Aber Mike hat darin Unrecht; denn meine Schwestern oder jemand anderes konnte mir das nicht thun, als Ihr, gel. Freund, allein. Und auch hat es mich sehr betrübt, dass sie Euch, trotz den Versprechungen, doch nach drei Monaten keine Pastorei gaben, indem Ihr dann auch mich nicht so gelassen haben würdet. Aber nun ist es es ganz anders. Doch, gel. Freund, alle Mühe ist vergeblich. Jansenist Lekend bleibt mit Lombeck noch in Tevies. Sie haben dem Pastor eine andere Stelle gegeben und der Bürgermeister und alle die Bauern sind nach dem Bisthume gekommen und haben den Pastor weggejagt. Und so haben sie noch ein Dorf in dem Wallonischen Bezirke. Dort haben sie den Cousin von M. zum Pastor gemacht. Und als der angekommen ist, hat er schmählich davonlaufen müssen, woran ich viel Vergnügen gefunden habe.

Geliebter Freund, ich höre auch viel sprechen von den Stevenisten, dass die stark aufkommen und ich weiss nicht, wer es am besten von ihnen im Sinne hat, denn alles wird so fortwährend verändert, dass es scheint, dass diejenigen, welche früher im Bisthume gewesen sind, nicht wohl gethan haben. Sie durchriechen alle Papiere und

finden nichts, was gut oder vortheilhaft sollte sein können. Alles scheint ihnen nur Plunder zu sein, der alte Dens und alle seine Nachfolger sind nur Strohmänner gewesen....

Geliebter Freund, alle Quatembertage müssen wir bei Seffer zur Beichte gehen und ich habe ihn darüber gesprochen, dass ich so nicht bleiben könne und dass ich so gerne bei meinen Freunden bin, wie die anderen Schwestern und dass er es der Mutter möge sagen, dass ich gehen könne und auch, dass die Treterei schon lange genug gedauert habe. Er hat mir versprochen, dass er es thun werde und ich nächstens dazu kommen sollte. G. F. Ihr könnt meiner Schwester sagen, dass sie mich diesen Sommer erwarten möge, wenns Gott gefällt; aber Ihr müsst Mariane noch erst kommen lassen, denn ich weiss nicht, warum die Düpont zur Capelle in Funsek nicht auf der Eisenbahn gereist ist. Ihr müsst euch darnach einmal erkundigen. Gel. Freund, das dicke Schwein von dem Klosterhause *(van het begyn huys)* hat am 28. Mai im Kloster gegessen. Ich sage Schwein, weil er alles unter einander giesst, Bier und Wein und Wasser.

Geliebter Freund, nun ist der Dicke damit beschäftiget, die kirchlichen Geschichten zu verändern und auch das Concil von Trident. Ich zweifle daran nicht, dass es nach dem Sinne von dem grossen Meister gestellt werden soll, wie sie auch im Sinne haben, in allen Klöstern neue Gebräuche einzuführen, allein zum Vortheile von den Obersten und von deren Geldbeutel; denn sie haben nimmer genug und ich sage, dass sie mehr Geld von den Völkern abzwacken als die Regierung. Denn von woher es kommt, das ist Gott bekannt; denn Bauen und Abbrechen und Kaufen hört nicht auf. Nun haben sie wieder für das Sybariten-Kloster über 100,000 Francs geboten. Dort ist Knockert Director und so haben sie die wiederum unter ihren Klauen. Maria Theresia V. Sie sollten Mutter nach der Türkei senden, um die Christensclaven zu peinigen; denn da ist keine Gnade und alles kommt aus dem Geiste der Religion, oder aus dem Geiste der Verdammniss, denn ich glaube, dass es die Frau von Lucifer ist.“

Hier haben wir aus dem Munde einer ehrlichen Katholikin und Nonne selbst das Zeugniss über den Hebel derer, welche die römische Kirche im Allgemeinen anführen, obwohl die ganze Kirchen- und Weltgeschichte von diesem Antichristischen, welches dort sich in den Tempel der wahren Kirche seit lange gesetzt hat, den Beweis liefert. Der Mephistopheles, welcher in Brüssel herauskommt, zeigte, im Bilde, Belgien einst als eine Kuh, an deren Euter auf der einen Seite das nur schmächtige Gouvernement sog, an dem anderen aber der feiste Cardinal zieht, an dessen Hute die 45,000 Frcs. zu lesen sind. Man sieht, wie diesem Geize alles auch an zeitlichen Gütern recht ist, was er nur auf irgend eine Weise erlangen kann, auch wenn dabei im blinden, vermessenen Trotze auf die fleischliche, selbstsüchtige Einheit gegen die Regierung gebaut wird, welche höchstens

dazu allemal gut bleibt, um sich als einen Fussschemel auf dem Nacken treten zu lassen, damit die eigentliche Welt-Tyrannei den Sattel ihres Pferdes erreichen kann. Wo also eine Regierung blos politisch ist, und, wo dieser Geiz eine Macht hat, und die Regierung keine stärkere innere Macht treibt, da wird sie sich in Alles immer *nach und nach*, bei der Berechnung ihres möglichsten, augenblicklichen Vortheils fügen und sich doch nur so auf der andern Seite das eigene Recht schmälern lassen. Aber wo ist denn, wenn man solche Briefe sieht, und darin, was jeder nüchterne Katholik auch sieht und noch mehr fühlen muss, wie ich Priester und Nonnen, Geistlicheit und Laien noch genug darunter gefunden habe, der Nimbus, welchen Görres (Athanas. S. 13) auch über das Treiben der Belgischen Geistlichkeit zu ziehen sucht? Wo ist dieses Spinnengewebe vor dem sehenden Auge selbst bei Katholiken und womit tractirt er nun auch die, welche ihm unbedingt glauben? Aber hier mache man auch einmal den Anschlag, was alles dem armen, selbst zur dumpfen Trägheit möglichst erzogenen Volke von der sie regierenden Geistlichkeit aufgebürdet wird!! Muss da am Ende dasselbe, wie unter ägyptischen Frohnvögten, welche seinem Leibe nicht einmal das Stroh gönnen und zum Theile lassen, Schatzhäuser dem Pharao ihres Geizes bauen, welche Städte umfangen? Werden sie nicht mit Unbarmherzigkeit von denen getrieben, die da sprechen: Wer ist der Gott Israels, dess Stimme ich gehorchen soll? in welchen keine Furcht Gottes ist und welche selbst ihr Seufzen und Schreien zu dem wahren Gotte und Heilande möglichst unterdrücken, damit ihnen keine Hülfe von Ihm komme? Was kosten der Cardinal und die Bischöfe allein dem Lande? Aber nun kommen die Regimenter der einzelnen Secten und Fresser, die nichts verdienen, zu der legitimen Geistlichkeit, die Jesuitengarde an der Spitze *). Auch bedenke man die Taxen und den Zoll, deren einige wir auch wohl, höchst verringert, nicht als von der Kirche und Geistlichkeit eingesetzt, sondern nur, seit die Könige und Fürsten Säugammen der Kirche wurden, durch deren Gesetz als Abgaben beibehalten, zum Unterhalte empfangen. Aber hier im Römischen gehen solche Zinsen in Masse als kirchliche Abgaben von der Geburt, bei welcher der arme Mensch doch noch nichts geben kann, bis zur letzten Oelung, ja, auch noch über die Leiche des Bettlers, und damit noch weiter der Profit vom Erbtheile ausgebeutet werden könne, bis in ein, erst nach dem sechsten Jahrhunderte der christlichen Kirche erdichtetes, völlig widerbiblisches Fegefeuer fort! Darin ist dem Abgotte Mammon ein rechter Heerd errichtet worden, auf welchem ihm, als dem goldenen Kalbe, Anbetung und Opfer zu Theil

*) Das Journal de Bruxelles meldet, dass seit 1830 in Belgien bereits 420 neue Klöster entstanden sind!

werden, Seelenmessen und Indulgenzen müssen dazu dienen, die Güter der Christenheit unter frommem Scheine auszusaugen und die Clerisei davon zu mästen. Ach, wo ist da Christi, des ewigen Gebieters und Hauptes Wort (Matth. 10, 8): „Umsonst habt ihrs empfangen, umsonst gebt es auch," und St. Petri Wort, als der Zauberer Simon Geld bietet, um den heil. Geist dafür wiederum ertheilen zu können, der uns die Güter von Christo mittheilt (Apostelgesch. 8, 20, 21): Dass Du verdammt werdest mit Deinem Gelde, dass Du meinest, Gottes Gabe werde durch Geld erlangt. Du wirst weder Theil noch Anfall haben an diesem Wort, denn Dein Herz ist nicht rechtschaffen vor Gott!" Ja fürwahr müssen diejenigen bezaubert sein, welche sich die Worte St. Petri nicht zu Herzen gehen lassen (2 Brief 2, 1 etc.): „Es waren aber auch falsche Propheten unter dem Volke (NB. und wie unendlich viele im Gegensatze der einzelnen, wahren), wie auch unter euch sein werden, falsche Lehrer, die nebenbei einführen werden verderbliche Secten und verleugnen den Herrn, der sie erkauft hat, und werden über sich selbst führen eine schnelle Verdammniss. Und viele werden nachfolgen ihrem Verderben. Durch welche wird der Weg der Wahrheit verlästert werden. Und durch Geiz mit erdichteten Worten werden sie an euch hanthieren. Von welchen das Urtheil von länger her nicht säumig ist und ihr Verdammniss schläft nicht. Allermeist aber die, so da wandeln nach dem Fleisch in der unreinen Lust und die Herrschaft verachten, dürstig, eigensinnig, nicht erzittern, die Majestäten zu lästern. Sie sind wie die unvernünftigen Thiere, die von Natur dazu geboren sind, dass sie gefangen und geschlachtet werden; lästern, da sie nichts von wissen und werden in ihrem verderblichen Wesen umkommen und den Lohn ihrer Ungerechtigkeit davonbringen. Sie achten für Wollust das zeitliche Wohlleben, sie sind Schande und Laster, prangen von euren Allmosen, prassen mit dem Euern, haben Augen voll Ehebruchs, lassen ihnen die Sünde nicht wehren, locken an sich die leichtfertigen Seelen, haben ein Herz durchtrieben mit Geiz, verfluchte Leute" u. s. w. Was ist da das einzelne wohlthätige Mitaustheilen, um durch den Schein des Wohlthuns sich zu halten und wieder zu gewinnen? Was sind die Wohlthaten im Vergleich zu dem Schaden, als nur ein Tropfen ins Meer gegossen?

Wo aber dieser Greuel, welchen gerade St. Petrus durch den heiligen Geist beleuchtet, überhand nahm, gegen welchen die wahre Kirche wurde, „wie der gerechte Lot in Sodom und wie Noah mit seiner Arche in der Sündfluth" (2 Petri 2, 5 — 8), wo der Geiz, in der fortwährenden Sorge für sich und in dem Stiften neuer Secten zu seinem Vortheile, nach Jahrhunderten auch das meiste und beste Grundeigenthum der Länder gefressen hatte und es von Gott und Seinem Worte so widrigen Klöstern und Orden wimmelte, welche, wörtlich: „von den Allmosen prassten:" da wurden weltliche Obrigkeiten auch wohl bewogen, von dem ihr von

Gott zustehenden Rechte über das zeitliche Gut zurückzukehren und sich nicht mehr blauen Dunst vor Augen mahlen zu lassen, noch ehe es endlich zu Volksrevolutionen, wie in Frankreich, Spanien und Portugal kommen musste. Freilich wirkten zu diesen noch andere Hebel mit. Denn es musste dabei gegen die Hierarchie z. B. auch aufregen: „das Beharren und sich Verstocken im Unrecht, das nach allen Seiten nach sophistischer Beschönigung greifend, die Genugthuung weigerte," wie nämlich Görres von der Wirkung, die ein solches Verstocken hat, selbst bemerkt. Die Staaten setzten dem italienischen Geize ein Ziel, zogen Klöster ein, säcularisirten, mediatisirten. Sie waren also dabei keineswegs Feinde der katholischen Kirche und der Religion in Deutschland selbst und wollten nimmer den eigentlichen Pastoren und Lehrern derselben den Unterhalt entziehen. Oesterreich ging in deutscher Nüchternheit und Weisheit darin voran, und der Schritt ist ihm dadurch gelohnt worden, dass es der Volksrevolution vorgebeugt und die katholische Kirche selbst in Achtung erhalten hat, obwohl die Revolution aus dem Gebiete des nothwendig also gesteigerten Franzosengeistes auch da hinüberwehen wollte. Görres nimmt das der österreichischen Regierung zwar gewaltig übel und erklärt diesen nur wohlthätigen Aderlass für eine von ihr geschehene Plünderung, etwa wie Napoleon, nachdem ihm das durch Macht und Ansehen an sich Gerissene wieder abgenommen wurde? Die protestantischen Regierungen, welche es später und früher wie die katholischen gemacht haben, kommen natürlich bei ihm eben so fort. Dass diese in aufrichtigem Rechtsgefühle für das Bestehen der eigentlichen katholischen Kirche in ihren Landen gehándelt haben, und ohne der geizigen, stets unersättlichen, hierarchischen Sectenparthei in dieser Kirche je genügen zu können, kann ein Nimmersatt freilich nicht sehen. So zieht er los gegen die „abstracten Staaten" und will nach seinem mittelalterlichen Hirngespinste alle Staaten in den Leviathansmagen der jetzt wieder so herrschenden, römischen Sectenparthei verschluckt wissen, damit sie auf diese Weise nicht mehr abstract sein sollen! Das nennt er die Kirche den Staat durchdringen, die Kirche, deren Reich nach ihres Herrn und Hauptes Erklärung gegen Pilatus nimmer von dieser Welt ist und deren Diener nimmer auf des Herrn Verbot an Petrus, das weltliche Schwerdt für Ihn nehmen sollen, ohne als Antichristen durch das Schwerdt Seines Mundes umzukommen *). Aber indem er nun wider die in den Ländern bestehende, gegenwärtige, Gott nach Seinem Worte wohlgefällige Ordnung und wider das bestehende Recht mit den Ansprüchen seines mittelalterlichen

*) Denn noch eben hat diese Parthei in Belgien das Ministerium umgestürzt, welches die Kölner Zeitung als eine frohe Aussicht im vorigen Jahre schon meldete. Wie die Jesuiten mit dem weltlichen Schwerdte als Anführer wider die Obrigkeit auftreten, zeigt noch die neueste Geschichte.

8*

Rechtes anstrebt und dieses nach seinem unbegrenzten Umfange dem katholischen Volke auf alle Weise wieder in Deutschland einhetzt, will er noch kein Rebell wider Gott und die bestehende Ordnung und Obrigkeit hierin sein? Und wo bereits der Staat das Aeusserste thut und die Hierarchie schon wieder neu das Mark aussaugt, da sagen solche Fresser, nur wie Wölfe gieriger geworden (Athanasius S. 51): „Was die Regierung der Kirche erweist, ist keine Wohlthat. Denn sie fordert nur das Ihre, äusserlich in Geld und Gut nur den kleinsten Theil dessen, was man ihr genommen und was man ihr wieder zu geben schon durch die Gesetze gemeiner Rechtlichkeit verbunden, überdem noch durch feierliche Versprechen ihr angelobt hat.“ Wo wäre da wohl je die Grenze zu finden und wo ist sie je zu finden gewesen?

Was wollten doch unsere katholischen Väter in der Reformation anders, als nur innerhalb des römischen Kirchenverbandes, selbst unter dem Papste,, den wahren katholischen Glauben in Wort und Sacramente noch behalten und bekennen dürfen? Hierüber erklärte ihnen der italienische Stuhl zu Rom den Krieg, wie einst Pharao auf seinem Stuhle in Aegypten, als Israel ziehen will, um dem Herrn in der Wüste zu opfern. Er behandelte sie gar als Ketzer. Dagegen konnten und mussten sich die Rechtgläubigen vertheidigen und indem sie so, nachdem der Herr die Erstgeburt der geistlichen Aegypter schlug und die Israeliten zum Auszuge bereit standen, ja von den Aegyptern zum Lande hinausgedrängt wurden, ihnen die entlehnten Güter als nun ehrlich gemachte Beute im Kampfe zum Aufbaue Seiner Stiftshütte in der Wüste mitgab, werden sie hinterher von denen, die sie hinausgetrieben haben und welche ihnen den Krieg machten, als Plünderer und Diebe und Revolutionairs geschmäht. So treiben Görres und Andere ordinairweg schon lange ihr Handwerk unter unseren katholischen Mitbrüdern und rühmen sich dann hinterher, „dass der Katholik in seinem Buche nur ausgesprochen gefunden habe, was er auch schon vorher in sich gedacht habe.“ Was forderten unsere Väter schon mit Recht? Doch das, was jeder Katholik noch heute thun will, nämlich mit der Preisgebung von Gütern und Leben nur, als Katholiken, den freien Durchzug durch die damals so gewaltige, vor Augen liegende Wüste der römischen Hierarchie nach dem himmlischen Kanaan. Aber hiergegen traten die römischen Hierarchen auf wie einst die Kinder Ammon und treten noch heute wieder hartnäckig auf wie zur Zeit Jephthah (Richt. 11.). Sie wollten Israel nicht durchziehen lassen und wurden nun geschlagen und ihr Land als Kriegsbeute erlangt (das. V. 21 — 24). Nun hat „Israel 300 Jahr gewohnt in Hesbon (V. 26) und ihren Töchtern“ und da kommt so ein Kind Ammon auch wieder in Görres und fordert noch: „Israel hat mein Land genommen, da es aus Aegypten zog. So gieb mirs nun wieder mit Frieden“ (V. 13). Da können wir Evangelischen aber mit

Jephthah, nach Gottes Wort, im Namen des Herrn Zebaoth, antworten (V. 19 ff.): „Israel sandte ja Boten zu Sihon, der Amoriter König zu Hesbon und liess ihm sagen: Lass uns durch dein Land ziehen, bis an meinen Ort. Aber Sihon vertraute Israel nicht durch seine Grenze zu ziehen, sondern versammelte alle sein Volk und lagerte sich zu Jahza und stritte mit Israel. Der Herr aber, der Gott Israel, gab den Sihon mit alle seinem Volk in die Hände Israel, dass sie sie schlugen. Also nahm Israel alles Land der Amoriter, die in demselben Lande wohneten. Und nahmen alle Grenze der Amoriter ein, von Arnon an bis an Jabok und von der Wüste an bis an den Jordan. So hat nun der Herr, der Gott Israel, die Amoriter vertrieben vor seinem Volk Israel und du wilst sie einnehmen?" Und wir sollen nun in unserm Gotte getrost gegen solche Prätensionen des mittelalterlichen Rechts antworten (V. 25 ff.): „Meinest du, dass du besser Recht habest, denn Balak, der Sohn Zipor, der Moabiter König? Hat derselbe auch je gerechtet oder gestritten wider Israel? Obwohl Israel nun dreihundert Jahr gewohnet hat in Hesbon und ihren Töchtern, in Aroer und ihren Töchtern und allen Städten, die am Arnon liegen. Warum errettetet ihrs nicht zu derselbigen Zeit? Ich habe nichts an dir gesündiget und du thust so übel an mir, dass du wider mich streitest? Der Herr fälle heute ein Urtheil zwischen Israel und den Kindern Ammon!"

Aber um hier die vorliegende Absicht der Jesuiten und des römischen Stuhles selbst ein wenig mehr mit biblischem Auge zu fixiren: „Wohin zielt das Gejammer in den päpstlichen Allocutionen und römischen Breve's? Wohin der Lärm mit dem mittelalterlichen Rechte in dem Namen der Kirche? Die Kirche auf Erden soll königlich, ja kaiserlich, nein noch mehr: päpstlich gebettet werden, während ihr König und Hoherpriester und Haupt auf Erden nicht gehabt hat, wo er sein Haupt hinlege. Sie will die arme, bescheidene, duldende, demüthige Mutter Maria zum Vorbilde haben, die sich von der Welt unbefleckt erhielt, und dennoch vergleiche man einmal mit ihr die Länderfresserin, welche sich in ihr gesetzt hat, diese römische Ländereigenthümerin seit Gregor VII., welche von den Fürsten Tribut forderte, während Christus Petro gebietet, dem durch ein Wunder genommenen Stater dem Landesfürsten als seinen schuldigen Tribut zu entrichten? Man höre einmal diese fremde, neue, weltgierige Stimme auch bei Görres! „Sie will z. B. nicht als Magd in das Haus des Staates getreten sein, sich nicht etwa um Lohn ausdingen. Sie ist die Freie, die Semperfreie, die Vorgeborene des Staates," wie der Amoriter-König auch das Land von Israel zurückfordert, welches sein dreihundertjähriger Vorgänger Sihon einmal besessen hatte!

Wo nun also der barmherzige Herr und Heiland zum Fortgange Seines Reiches diesem Leviathansmagen, wie dem grossen Fische, der Jonas verschlungen hatte, ein Brechmittel geboten hat, und die-

ser das gegen Sein Gebot mit Unrecht Verschluckte immer wieder in der Plünderung, im Mediatisiren, Säcularisiren u. s. w. von sich geben musste, da hat dann auch dieses römische Gejammer sich gewaltig erhoben und wurden alle Muskeln in Bewegung gesetzt, um den verlorenen, ungerechten Mammon, sobald es nur angeht, ja abermals wieder verschlingen zu können. Das liegt auch in der fortgehenden Ernennung der Bischöfe *a partibus infidelium.* Die Könige und Fürsten sind die fettesten Bissen der Welt. Darum müssen diese, sowohl innerhalb als ausserhalb der römischen Kirche möglichst verschlungen, oder sonst doch ausgesogen werden. Auch sucht man sie durch Kriegshetzerei wohl zu zertreten. Görres nagt in seinem Athanasius die so musterhafte und rechtliche österreichische Regierung, wie die preussische an. Damit nagt er an den Säulen des Rom stets so fatalen Deutschlandes! Nun geht es weiter aufs Territorialsystem los und auf landeskirchliche Einrichtungen. Denn das Deutsch-Eigenthümliche, wie das Gallicanisch-Selbstständige stellt sich der römischen Tyrannei stets in den Weg, auch innerhalb der katholischen Kirche. Aber auch das Landeskirchliche bei uns Evangelischen interessirt insofern die Jesuiten besonders, dass sie von den Kanzeln, in Journalen und Flugschriften ihre Freude nicht verbergen können, sobald eine Separation von einer derselben wieder auftaucht, oder eine solche in sich mehr verfällt. Denn sobald hier der Tod im Glauben und der Geist des Unglaubens eintritt, schürt der Zeitgeist aus dem Fürsten dieser Welt unter dem Verdorrten eine Flamme an, welche auch das Kirchliche der Landeskirchen, den Glauben, wie die Kraft der Königsthrone verzehren möchte.

Den Obrigkeiten gilt es also mit der Kirche, dem Weibe in der Wüste, seit jene ihr ein Damm sind, um den Strom, welchen der Drache (Offenb. cap. 12) nach ihr schiesst, zu verschlingen. Auch ehe im Alten Testamente die Kirche nach Babylon abgeführt wurde und die Pharisäer die Kirche einnahmen und der Bann- und Blutrath unter Kaiphas bestand und Pilatus aus Furcht gehorchte, waren Könige und Fürsten ihre Pfleger, welche selbst äusserliche Ordnung und Liturgien in ihr anrichteten. Das geschah auch später in der neutestamentlichen Kirche und der Bischof zu Rom wurde nach Kaiser Karl des Grossen Zeit, der erste, welcher sich, da er sich zum Papste machte, der Oberhoheit des Kaisers entzog. Daraus entspannen sich so viele blutige Kämpfe durchs Mittelalter. In der Reformation wurden die evangelischen Fürsten und Obrigkeiten durch ihren Schutz und Beistand wieder die Pflegerinnen und Säugammen der Kirche, und ein „Erzschenke der Chaldäer" könnte ihnen auch nur, wie Hiskia, vorwerfen: „Ist denn nicht der unser Gott, welches Höhen und Altäre Hiskia hat abgethan und zu Juda und Jerusalem gesagt: Vor diesem Altar sollt ihr anbeten" (Jes. 36, 7). Aber wie, wenn durch die weltliche Obrigkeiten und Fürsten und deren Schutz das ihm stets so undankbare römische Papstwesen auch nur mitbesteht, wie bei uns auch Secten durch

deren Privilegium erst neben der Kirche mitbestehen? Und hätte es letztlich noch bestehen können, wenn nicht der türkische Sultan so gut wie der Russe und Engländer in einer rein weltlichen Rechtlichkeit dem Papstthume mitgeholfen hätten? Wenn wir Evangelischen nun den Stand der weltlichen Fürsten und Obrigkeiten in der Kirche nach göttlicher Ordnung erkennen und würdigen, so spottet Görres in dem Sinne jenes Erzschenken über deren kirchlichen Einfluss und sagt: „Die Protestanten, weil sie irdische Freiheit gesucht haben, sind irdischer Dienstbarkeit verfallen." Er zeige doch einmal, dass das Papstthum noch durch andere Hebel besteht! Denn wohl lehrt die Bibel, „einer jeden Obrigkeit, die Gewalt über uns hat unterthan sein," während sie den Papst stets, als kirchlich, illegitim zeigt, weshalb der auch die Bibel wieder bekriegen muss. Doch auch in Betreff der weltlichen Obrigkeiten und Fürsten haben sich der Papst und die zum Danke wieder eingesetzten Jesuiten, ihrer Tendenz nach von aller Dankbarkeit und Anerkennung göttlicher Ordnung in Betreff des Kirchenregiments, soweit es weltlich bleibt, sofort wieder losgemacht, wo sie ihnen nicht zum Pilatus und zu Henkersknechten wider die Glieder des Leibes Christi mehr dienen wollen, wie einst z. B. ein Philipp von Spanien, Alba, Tilly und Wallenstein noch thaten und wo man sich nicht mehr zum Unterthanen- und Brudermorde so einspannen lässt wie im dreissigjährigen Kriege und bei der Pariser Bluthochzeit und in Dragonaden. Da stossen sie sich an alle Staatsordnung und stossen unter der Firma von Kirche wider sie, wie es der alte Drache selbst in den Revolutionen weiter gethan hat, wo es mit dem mittelalterlichen Nackentreten der Obrigkeiten nicht mehr fortwollte. Wo man im Anfange bald, statt den Glauben an das Wort bei dem Fallen des Aberglaubens zu ergreifen, vernünftelte wie in England, oder von dem Glauben gar nichts gehört hatte, indem die Reformation unterdrückt worden war, wie in Frankreich, Italien, Polen, Spanien und Portugal, der Verstand nun ohne den Glauben reifte und wo, weil die Lebenswasser der reinen Lehre in der Dürre fehlten, die Köpfe endlich toll werden mussten: da erfolgte Revolution, welche die katholischen Fürsten wieder zur alten Unterwerfung an die *Hierarchie* bringt, um ihre Macht nicht gar später selbst durch diese zu verlieren. Aber dieselben Revolutionen wirkten, indem Gott eine Züchtigung wegen des einreissenden Geistes der Franzosenmode und des Unglaubens verhing, auch auf die evangelischen Länder ein, sie liess die Fürsten und Völker die Falle empfinden, in welche sie durch die lange Huldigung des Franzosengeistes gegangen waren und dieser böse Geist wirkt da noch, durch welchen die evangelischen Fürsten auch allein zu Concordaten mit dem römischen Stuhle bereits hingeführt wurden, welche mehr, als die bis dahin bestehenden Friedensschlüsse und Landrechte einräumen, mit denen der Katholik, als Christ, doch zufrieden war, ja deren Bedenklichkeit

sich durch Görres einzige Zufriedenheit mit ihnen, wie durch das Pochen auf sie bei den immer höher gespannten Versuchen und Forderungen der ultramontanen Schreier hell bekundet haben. Wo nun da also der Glaube an das göttliche Wort, das Bleiben und Vertrauen darauf nicht besteht, sondern der Erdensinn den temporären Vortheil blind und voll Sorge weiter sucht, da wächst auch die Macht der Herrschaft, deren Stuhl bisher verfinstert war (Offenb. 16, 10), da rennt sie immer mächtiger die Staaten und Fürsten und Landesgesetze an, und das alte Thier in seiner Tendenz nach der alten römischen Weltherrschaft, nachdem es, zu einer Warnung, den tiefsten Schlag, die tödtliche Wunde erhalten hatte (Offenb. 13, 3) strebt nun, heil werdend, noch eifriger fort, blind und wüthend, um endlich die zehn Könige unterzukriegen und zu der unerwarteten Ehre zu bringen, dass sie sein Vorhaupt krönen, seine antichristischen Hörner seien, mit denen es die Christenheit stossen kann, bis es selbst, nachdem es die Könige und Völker in seinen Untergang mitgezogen hat, in den Feuerpfuhl gestossen wird (Offenb. 17, 12. 19, 20). Auf das ewige Rom trotzt Görres neu gegen die Fürsten und Reiche. Ja wohl sollte das Antichristische daselbst und konnte nicht durch eine selbst antichristische Gewalt, wie Napoleon übte, aufgehoben werden. Der Herr Selbst wills nach Seinem Worte allein thun, weil das Antichristische gegen Ihn gerichtet ist (Offenb. 19, 19—21). So lange züchtigt die Langmuth des Herrn noch in alle den bisherigen Gerichten, wie in den noch folgenden, auch bereits angekündigten (Offenb. 11, 13. 14. c. 16, 18—21), wo aber der Herr hierin nur mit einem Finger nachliess, da bekundete sich dieser Stuhl in seiner Feindschaft wider die bestehende Ordnung Gottes in den Staaten aus Selbstsucht auch dadurch, dass er, sobald er jüngst den Vortheil für seine Selbstsucht sah, auch Napoleon in seiner Räuberei an allen legitimen Königskronen durch die Concession der Kaiserkrone, als päpstliche, kirchliche Handlung, kirchlich legitimirte. Wo war da etwa noch eine Spur von der reinen, katholischen Disciplin, welche Ambrosius von Mailand einst an Theodosius übte? Solche Räuber gehen frei aus, werden geschmeichelt, wo sie nur schmeicheln; solche Räuber, wenn sie nur dem römischen Stuhle zu dessen Vortheile unterthänig werden, werden sofort kirchlich privilegirt, und der Frevel wird geadelt.

Aber hier, bei dem Blicke in das innere Treiben und Wesen des Sectengeistes innerhalb der katholischen Kirche, kann es auch nicht unpassend sein, ein Wort über dieses Sectenwesen selbst zu äussern. Sectirerisch ist nämlich gewiss alles dasjenige, was sich von dem Grunde und Boden der allgemeinen, katholischen Kirche absondert und einen eigenen, künstlichen, absonderlichen Grund und Boden noch darüber in der Luft baut. Der eigentliche Felsengrund und Eckstein ist Jesus Christus, dessen wir in der Taufe als

unseres einzigen Heilandes und Helfers zur Seligkeit aus den Sünden theilhaft geworden und auf Ihn gebaut sind, um Seine Kraft ein für allemal zu haben, wenn wir Sein Wort ohne Widerstreben, wie diese Kinder, für uns annehmen und den heiligen Geist, unseren beständigen Lehrer durch das Bibelwort, bleiben lassen, damit Er Christum also in uns verkläre. „Alle Schrift ist von Gott eingegeben zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, dass ein Mensch Gottes sei vollkommen zu allen guten Werken geschickt (2. Tim, 3, 16. 17). Indem nun in ihr der heilige Geist aus dem Eigenthume Christi mittheilt (Joh. 16, 14) und in Allem Seinen Willen verkündet, so werden wir durch den Gehorsam an dieses Wort auf dem Grunde des Glaubens und Jesu Christi erhalten.

In den Zeiten der Drangsal nun, wie auch des kirchlichen Verfalls in der Christenheit, welcher ja schon nach einem Jahrhunderte so gross ist, fingen schon einzelne Seelen an, sich nach ihrer geistlichen Erweckung von der Welt materiell abzusondern und die Einsamkeit zu suchen, um dort in einem vorzugsweisen Umgange mit Christo allein zu stehen. Wie solche dabei, mit ihrem Berufe, in welchem sie standen, als Glieder der bürgerlichen Gesellschaft, welche von Gott als Ihm angenehm bestätigt ist, auch das Wort des Herrn vergassen, welches an Maria Magdalena am Grabe, als sie Ihn anrühren will, gebietet, dass sie zu den Brüdern, welche noch nicht Seine Auferstehung wissen, zurückkehren soll und ihnen dieselbe auch verkündigen, ist schon früher einmal erwähnt. Das hiess also einem eigenen Gefühle gefolgt, und die Wachsamkeit im göttlichen Worte, damit dieses nicht geraubt werde, genommen. Es ist hier natürlich, dass Satan auch in die Wüste kam und die Seelen anfocht; denn dadurch wurden die armen Leute ja in ihrer individuellen Meinung, als ob die göttlich sei, noch recht befestigt! Wo nun aber diese Schwäche im Glauben eintrat, welche die Aufgabe, ein Licht der Welt zu sein, also in der That aufgab, dennoch aber bei Christo zu bleiben vermeinte, da musste eine Stärke im Fleische überhand nehmen. Die Schwäche im Glauben ist allemal mit einer wachsenden Fleischlichkeit verbunden und so fing schon der heilige Antonius im dritten Jahrhunderte an, in Aegypten eine neue Werktreiberei zu begründen, welche, neben der Gerechtigkeit vor Gott, allein durch den Glauben an Christum ohne Werke, solche Werke, welche das Werk und Verdienst Christi schmälerten, bald hinzuthat. Wo dieses eintrat, da bildete sich jenes Separiren zu Orden aus, in welchen allen man nicht auf dem einigen Grunde der Gnade Gottes in Christo Jesu allein baute, aus welchem dann die christlichen, unvergänglichen Werke, zufolge den Geboten des Neuen Testaments, von selbst, wie nach dem Regen und Thau das Grün und die Blumen, spriessen, sondern bald auf den Grund und nach der Individualität einzelner Männer Werke hinzufügte, welche vor Gott auch mitgelten sollten, obwohl das göttliche Wort nichts von ihnen gebot und der Haus- und Familienstand und der Stand der Staats-

bürger, welche den Segen Gottes haben, dabei bald auch herabgesetzt wurde. Zuerst bestanden nun dennoch in der christlichen Kirche Männer, welche solch ein Leben in Regeln nicht hielten, als Heilige in Achtung, wie z. B. Hilarius, Cyrillus, Athanasius, Ambrosius, Augustinus und viele Andere; aber je mehr das Leben des Glaubens schwand, desto mehr traten diese einzelnen Orden hervor und erhuben ihre selbst gemachten Ordensregeln zu Bibeln und ihre Werke zu solchen, welche die heilige Taufe gar und damit Christum, als den einigen Grund der Gnade durch Sein Werk und Verdienst und Leiden und Sterben, verdrängten. Da blieb nicht der Eine unsichtbare Herr, sondern St. Antonius, Benedictus, Gregorius, Bernhardus, Franciscus, Dominicus u. s. w. u. s. w. galten auch und zwar vielmehr mit den neuen Ordenswerken. Diese reihten sich um den Berg Golgatha und um das, so lange der Glaube gilt, Alles überstrahlende Kreuz Christi bald zu Hügeln und Bergen, so dass der Berg des Herrn nicht mehr über alle erhaben blieb, die Berge und Hügel nicht mehr vor dem Herrn geebnet wurden, nach Johannis des Täufers Predigt, wie das bei obenerwähnten Vätern, die ohne Ordensregel lebten, doch der Fall war. Es blieb auch nicht mehr der Eine Glaube, der in der ersten römischen Gemeine war, nämlich der allein aus dem Worte Gottes fliesst und darauf ruht, sondern unter dem äusserlichen Scheine der Einheit trat doch hervor, dass der Eine sich nach seinem Glauben einen Gott einbildete, welchem die äusserliche Kappe und Platte gefiele, und dass man als Heiliger leben solle wie Nebucadnezar, als er durch den Zorn Gottes wegen seines Hochmuthes zu einem wahnsinnigen, unvernünftigen Thiere erniedrigt wurde, nämlich dass man in die Wüste gehe, nichts ässe noch tränke, als Wurzeln und frisches Wasser etc. Der Andere denkt, jenes härene Hemde und jene heiligen Werke, Regel und Leben sei heilig und selig, und also denke und sei Gott. Der Dritte greift aus der Vernunft einen dritten Glauben, dass Gott also sei, dass ihm eine solche Kappe, Speise und ganzer Wandel und Regel wohlgefalle, und bilden sich also wiederum einen Gott und Christus von ganz anderer Denkungsart vor. So geht es fort bis ins Unendliche. Da sag' nun einer, dass nicht Gott zu einem Baal, Astaroth, Isis, Osiris, Jupiter, Bel und Nebo u. s. w. in dem Glauben wieder umgewandelt wird und Christus zertrennt ist! Da spreche noch einer von Einheit im Glauben, wenn der Eine kirchlich sich Gott also vorstellen darf, dass er ein solcher Kappen- und Plattengott ist, dem dieses Wesen gefällt, und zugleich auch wieder kirchlich hunderterlei Anderes! Heist das nicht den wahren Gott zu einem Spotte erniedrigt? Ist's da noch Wunder, dass, wo der Verstand auf diesem Grunde weiter dachte, ohne das Evangelium zu kennen, er zur Freigeisterei und Verspottung Gottes als eines Phantoms angeleitet werden musste? Zu Rotten werden diese Secten der Männer und Weiber, indem sie stets wieder unter einander uneinig sind, knurren und beissen, und kein Mönch mit dem andern hält, der Kartheuser

heiliger sein will, als ein Barfüsser, weil sein Orden härter und strenger ist u. s. w. u. s. w. Wo Spiessbürger und Bauern ihren König und seine Gesinnung und Handlungsweise nicht recht kennen und doch alle Recht haben wollen, da gilt ein Kannengiessern, Keifen und Zanken und Parteiwesen, und wo solche Secten mit ihren verschiedenen Regeln und Werken, welche alle Gott gleich gefallen sollten, die Kirche wie eine Sündfluth überschwemmten, da sollte noch eine klare Erkenntniss des göttlichen Worts und Christi, des Hauptes und Königs, herrschen, der Eine Glaube ohne Ansehen der Person? Eine Taufe gilt auch nur in der christkatholischen Kirche. Aber wenn die Secten lehren, dass, wer in diesen oder jenen Orden tritt und Gelübde thut, eben so rein oder heiliger sei, als er aus der Taufe komme, und dadurch Vergebung der Sünden und Rechtfertigung bei Gott verdiene, und diejenigen selig gestorben heissen, welche nach einem Sündenleben die Mönchskutte umhangen oder deren todtem Leichname man sie nur angezogen habe: wo bleibt da die Eine Taufe und das darin angezogene geistliche Kleid Christi, welches durch den Glauben an Sein Werk und Verdienst für uns erhalten wird? Und wie viele Taufen sind dann innerhalb der Kirche durch die Secten noch neben der Einen aufgekommen? Die Lehrbriefe des Neuen Testaments nennen diejenigen Heilige, welche durch das Evangelium berufen und getauft sind, und glauben, dass sie durch Christi Tod und Blut gereinigt und geheiligt sind, nicht durch ihr Werk, sondern durch Gottes Werk, welches sie durch den Glauben empfangen, nämlich das Evangelium, Sacrament, Christi Leiden, Tod, Auferstehung, Sieg und des heiligen Geistes Sendung und Gaben. Sie wissen, dass sie durch dessen wirkende Kraft den alten Menschen mit seinen Werken nicht auf einmal ablegen, sondern noch fleischliche Lust haben und behalten, wogegen sie aber durch das Wort des Geistes stets streiten, in Busse stehen und dem Fleische nicht mehr die Herrschaft gestatten. Darneben stehen, laut dem göttlichen Worte, diese Heiligen Christi in der Welt als Väter und Mütter, wie auch St. Petrus ein Weib hatte und ein Bischof nach apostolischer Vorschrift (1. Tim. 3 und Tit. 1.) eines Weibes Mann sein soll, wenn er nicht aus freien Stücken unverheirathet steht. Sie stehen als Mann und Weib, als Kinder, als Knechte und Mägde, Sclaven und Sclavinnen, als Obrigkeit, als Unterthanen, als Soldaten, Bürger und Bauern, in Haus und Hof, in Ständen, Aemtern und Beruf, welche alle als Gott gefällig in der Welt sich verzeichnet finden. Darin bleiben sie, wählen kein eigen Ding und begeben darin nach göttlichem Worte ihre Leiber Gott zum Opfer, indem sie nicht wider Seine Ordnung etwas sich zum Unsegen unternehmen, sondern, indem sie also Gott dienen, mit Freuden nach Seinem Worte Liebe und Gehorsam üben. Hier tragen die Heiligen das Kreuz täglich, welches sie nicht selbst erwählen, sondern der Herr ihnen, als das Fegefeuer der Läuterung und Heiligung, zu-

sendet, und das Fleisch, die böse Welt und der Teufel mit seinen feurigen Pfeilen und der Tod anrichtet. Da sind wir denn alle Fremdlinge und Pilgrime auf Erden. Da stehen wir, inmitten des Tumultes der Welt, als geistliche Eremiten, und der Rauch unseres ersten Mahles, welcher zum süssen Geruche dem Herrn aufsteigt, ist das Gebet; gewaschen wird sich zuerst mit dem reinigenden und ewig verjüngenden Blute Christi; gekleidet in das härene Kleid, welches der Heiland uns auf dem Kreuze erworben hat, welches gut ist gegen die Hitze des göttlichen Zornes, aber auch unser eisiges Herz schmilzt, wärmt und entzündet zur Gegenliebe; dann wird gefastet von den Lüsten des Fleisches, die Geissel, die wir als Gurt tragen, nämlich die des heiligen Geistes, wird genommen, und damit das Fleisch bis aufs Blut casteit, bis es sowohl die Bäche Belials wieder brennen sieht, als auch in der Liebe und dem Lichte des Friedens in Jesu Christo ruht. Der heilige Geist ist die Betglocke, die im Herzen des Tags über zu dem dreieinigen Gotte zu bitten mahnt. Gehts tiefer in des Tages Last und Hitze, oder wirds länger in der Nacht und hungriger, so werden die Psalmen zu einer süssen Kost und die Vigilien sind die Seufzer, welche zu dem Herrn aufsteigen, wo man erwacht oder sich einmal umkehrt und auf eine andere Seite legt. Diese Heiligkeit kennen und erfahren wir noch wohl in der evangelischen Kirche inmitten der Welt; diese lebte auch meist in der römischen, als wir Evangelischen noch völlig eins mit ihr sein konnten. Aber nun sag' auch jeder nüchterne und nicht bezauberte Christ, ob das nicht das Heiligsein der Christen in Affenmanier heisst nachgaukeln und umkehren, und eine rechte Teufelslarve und Posse des Antichristenthums und Aberglaubens für das wahre Christenthum der apostolischen und katholischen Kirche setzen, wo man diese geistlichen Dinge dermassen fleischlich gemacht hat und von Innen nach Aussen umgekehrt, dass Barfotten, Kappen, Platten, Stricke und Holzschuhe aus dem neuen Menschen gemacht werden. Ja, hier appellire ich an jeden wahrhaft Gläubigen der Christenheit, welcher als solcher auch zu tieferem Denken erleuchtet worden ist, er stehe sonst, in welcher äusserlichen Kirchengemeinschaft er wolle, ob diese und alle dortige Verkörperlichung des Glaubens überhaupt in seinem ganzen Gebiete, ob diese geistige Versteinerung des Kirchlichen, des heiligen Geistes, statt diesen in seiner sanft allwirksamen, zarten, süssen, tröstlichen, reizenden, lockenden, ewig jugendlichen, ewig verjüngenden, liebe- und freudevollen, und wo er herbe und bitter in geistlicher Gewalt auftritt, nur zum ewigen Leben, zur ewigen Freiheit und zur ewigen Seligkeit bewegenden Eigenschaft und in seiner unsichtbaren, himmlischen Kraft durchs Wort walten zu lassen, nicht das eigentliche Herz des Antichristenthums ist? Ist das nicht im Angesichte des Wortes Gottes und der wahren Kirche und aller heiligen Engel der Abfall von den himmlischen Qualitäten selbst, um nun durch eine versäuerte, herb und contract gewordene Heiligkeit in einer unerhörten ausserevangelischen

Gesetzlichkeit und Werktreiberei, verbunden mit der sie durchdringenden Bitterkeit der weltlichen Tyrannei, als neue Kirche über das Reich des Geistes in der Kirche des Glaubens zu siegen und diese, also die Glieder Christi durch diesen fremden Geist der finsteren Hitze zu inficiren und in sich zu verzehren, so dass sie allein die ewige, absolute Herrinn sei? Ist das nicht unter der Firma von Kirche derselbe heillose Geist, welcher sich in der jetzigen, neuesten, scholastischen Philosophie der Hegelingen, in dem praktischen Sichabsolutsetzen oder Anundfürsichsein vom Himmelreiche und dem ganzen Gebiete des Glaubens selbst abschneidet und sich auf den eigenen Geist beschränkt uud damit die äusserste Begreiflichkeit des Gebietes des Glaubens an sich blos beibehält, als von dem Glauben, selbst mit dem Untergehen der Kirche, geschiedenes Erbtheil, um damit diesen Glauben und sein Gebiet, also den Ursprung und die Ursache zu verleugnen, und somit die Schranken auch des ewigen Naturgesetzes für sich durchbricht? Ist das nicht das Wesen dieses neuen Geistes des Abfalls, welcher so statt bei dem Geiste Gottes demüthig zu lernen, aus dem Himmel gefallen, auf dem blossen bildlichen, figürlichen, eigenen Geist, dieses irdische, verderbte Abbild des ewigen, unwandelbaren Geistes stehen bleiben will? Der sich in diesem Gott und Seinem Reiche feindseligen Willen anzündet, um dadurch Herr über das ihnen nun entgegenstehende Gebiet des Glaubens zu werden, die Kirche einzunehmen und diese in sich durch den strengen, tyrannischen, feindlichen, gewaltigen Geist zu verzehren?

O ja, gewiss gelingt es ihnen, das Himmelslicht in ihnen selbst zu verzehren und gar auszulöschen, so dass, wenn darnach die Natur mit ihrer noch umhüllenden und dämpfenden Eigenschaft bei ihnen erloschen ist, nichts als das Zornfeuer Gottes übrig bleibt, wie bei den Sodomiten, nach jener Nacht, in der sie jene Engel Gottes, die zu dem gerechten Loth eingekehrt waren, figürlich, bildlich, physisch erkennen wollten und damit also zugleich den heiligen Gott an sich zu verderben und zu schänden begehrten. Was blieb den hierbei sofort mit Blindheit geschlagenen, verwegenen Frevlern, als mit dem Anbruche des Morgens der Feuerpfuhl, statt des verschmähten Lichtes des Himmels und Gnadenglanzes der Ewigkeit?

Aber ist denn dieses Wesen, welches sich in seiner geistigen Leiblichkeit hier als die falsche, antichristische Kirche, statt der wahren setzt, dessen Seele aber die Gott und seinem Worte feindselige Philosophie in Verbildlichung und Verfigürlichung des heiligen Geistes in dem Absolutsetzen des Begriffes ist, nicht in seiner höchsten geistigen Potenz das nur Wiederholen des Abfalls Lucifers in seiner Feindschaft gegen den göttlichen Logos, den Sohn Gottes, um durch sein Absolutsetzen und in seiner Verhärtung, Verbitterung, Grimmigkeit und der Durchbrechung des himmlischen Naturgesetzes des Geistes und der seligen, ewigen Harmonie über Gott, den lebendig-wachenden Geist selbst, Herr zu werden? Und

indem die Vernunft lehrt, dass jedes Ding seine Ursache hat, also auch das Sichtbare, sammt seinem Leben, der Seele und dem figürlichen Geiste in dem Unsichtbaren, Ewigen, und diesem Urquelle sich unterzuordnen auch das Naturrecht gebietet; sind diejenigen nicht wie die unvernünftigen Thiere, welche hiernach nicht den Schöpfer in Demuth und Gehorsam suchen wollen? Ja, um dieses zu sein, wird die edle Gabe der Vernunft und des Geistes gemissbraucht?

Görres möchte bemerken, dass jene äusseren Geberden nur die symbolische Umhüllung seien. Aber warum wird denn in dieser Umhüllung und in dem äusserlichen Beobachten und Geberden der Werth des Kernes selbst gesetzt, dass man in ihr die Vergebung der Sünden und die Rechtfertigung bei Gott verdiene? Wie unzählige Mönchs- und Nonnenlarven sind so entstanden und immer diese Moden gerühmt worden, als bestehe darin das eigentliche Christenthum und als seien die Christen, welche in dem von Gott verordneten Stande und Berufe in Kirche, Haus und Staat blieben, weit geringer, als sie! Das eigen gemachte und erwählte Kreuz St. Francisci und Anderer ist ein gar vornehmeres, anderes, als was Gott der allgemeinen Christenheit, einem jeden in seinem Stande und Berufe, austheilt. Wer machte nun erst alle diese verschiedenen Secten kirchlich, als der Papst? Welche Höhen und Altäre und neue, abergläubische Gottesdienste und Werke hat der also nicht in die Kirche eingeführt und damit den einzigen Grund der Gnade aus den Augen gerückt und völlig überbaut! Wer hier nicht stockblind ist, der sehe in dieses Wesen nur einmal recht hinein und antworte dann bei der Behauptung, dass der Papst nicht irren könne, erst auf die Frage, ob er nicht in den wichtigsten Glaubenssachen geirrt habe, und ob Alles, was er in und ausser der Kirche gestiftet habe, göttlich und selig sei? Er strafe Luther einmal Lügen, wenn er (in der Auslegung des Briefes an die Galater, Cap. 5, 20) hiernach erweist, dass der Papst der rechte Erz- und Hauptketzer sei. Diese Secten, welche nun als Uniform so äusserlich das Schafskleid Christi tragen und in dem Gehorsam gegen die äusserlichen Regeln ihr Exercitium beweisen, waren nun zu Regimentern und Heeresabtheilungen in den christlichen Ländern herangewachsen, welche auch wörtlich ihre Generals an der Spitze bekamen! Welch' ein Einfluss musste durch sie in der christlichen Kirche entstehen, indem nach dem durch sie eingeführten Principe in ihr weiter verkehrt wurde? Das bis dahin einzige, auch von den römischen Bischöfen anerkannte unsichtbare Haupt (Ephes. 4, 15), nach dessen Bibel so etwas nicht bestehen durfte, wurde nun in ein fleischliches sichtbares verwandelt, in dem kirchlichen Begründer dieser dem Werke und Verdienste Christi feindlichen Sectenarmee. Statt der Bibel wurden lieber die Canones und Traditionen und päpstlichen Decrete und Bullen, als das verstandene, ausgelegte Wort, wie bei den Juden der Talmud, bei den Türken der Koran, in der Kirche constituirt. In der wahren Kirche galten bis

dahin unter dem unsichtbaren Haupte Christi die Apostel, die Propheten und die Evangelisten und die aus diesen schöpfenden Hirten und Lehrer (Ephes. 4, 11), unbeschadet dass sie in der irdischen und ländlichen Einrichtung der Kirche verschiedene Namen führten, wenn sie dabei dieses nur blieben. Jetzt, als das Mahl aus dem ewigen Opfer in dem heiligen Abendmahle in ein neues Opfer verkehrt wurde und die Predigt, das Wort vom Kreuze in eine symbolische Umhüllung des Messpriesters, mussten auch in der neutestamentlichen Kirche umgekehrt abermals Opferpriester aufkommen über der erwähnten neutestamentlichen Kirchenordnung, und der Papst setzte sich dazu auf den Stuhl Mosis und will, wie auch ein später angeführtes Bekenntniss eines Fürsten zeigt, „mit göttlichen Ehren verehrt werden (Matth. 4, 9) und was er in und ausser der Kirche stiftet, als göttlich und selig angesehen wissen, dabei auch nicht irren können, obwohl er sich die Macht anmasst, die Schrift zu verändern und nach Belieben zu vermehren und zu vermindern". Da gölte also von dieser neuen unerhörten Würde in der christlichen Kirche, was Daniel von dem Antichristen weissagt, „dass er die Zeit (in den irdischen Verhältnissen und Ständen und Gesetzen) und das Gesetz (des neuen Bundes) ändern werde, seiner Väter (der früheren römischen Bischöfe) Gott nicht mehr achten, noch Frauenliebe, noch einiges Gottes (Dan. 12, 37)." Auch lehrt der heilige Geist durch den Apostel Paulus vom Antichrist (2. Thess. 2, 4), dass er ist ein Widerwärtiger und sich überhebt über Alles, was Gott oder Gottesdienst heisset, also dass er sich setzet in den Tempel Gottes, als ein Gott und giebt sich vor, er sei Gott".

Dieses zu einem gelegentlichen Einblicke in das Sectenwesen innerhalb der römischen Kirche, weil man immer vorgiebt, so ganz rein davon zu sein und diesen Balken in dem eigenen Auge gar nicht bemerken will. Als dieses Wesen im Mittelalter die Masse der Völker durchsäuerte, da hörte bei dieser Werktreiberei, in welcher das Gewissen nie einen ruhigen Friedensgrund finden kann, unruhiges Blut nicht auf und diese über Alles sich erstreckende geistliche Hoffarth erregte viele blutige Kriege und Hader. In der neuesten Zeit hat es besonders seine Früchte auf dem politischen Boden und in den Theorien der Ungläubigen getragen, nachdem seine Blüthe auf dem kirchlichen Gebiete dahingesunken war.

Aber einst kamen durch dieses Wesen in die Kirche die vielen Höhen und neuen Altäre, die Tradition, die Kasten, Ceremonien und Orden und alle die neuen Gebräuche auf, durch welche man sich die Gnade selbst bei Gott verdienen sollte und sie als selig erachten. Diese füllten allerdings die Kirche fürs sinnliche Auge angenehm; aber wir mussten sie, wo sie sich also wider das Verdienst Christi auflehnten, beseitigen oder doch wenigstens ihnen dieses Gift nehmen. Deshalb nennt Görres unsere Kirche nun „verarmt". Dass wir, mit Ausnahme der äusserlichen Geberde, in welcher das Reich

Gottes ja auch nicht besteht, den neuen Menschen in unserer evangelischen Kirche und das geistliche Eremitenthum dennoch wohl üben, ist schon angeführt. Aber auch in der Kirche und zufolge des bestehenden kirchlichen Bekenntnisses behalten wir den dreieinigen Gott im rechten apostolischen Glaubensbekenntnisse, ohne dieses durch die Praxis wieder aufzuheben. Wir haben mit der alten römischkatholischen Kirche die Lehre von der Erbsünde und von der Grundverderbtheit und völligen Untüchtigkeit des Menschen in sich selbst, sowohl nach Verstand, als Herz, Kraft und Willen (Röm. 2, 3). Wir wenden uns, mit der alten Kirche, in Allem allein zu der Gnade und dem Verdienste des Sohnes Gottes, unseres Heilandes, dass Er uns den Glauben aus dem Worte durch die Predigt, welche dieses verkündet (Röm. 10, 17) und im Gebete und Andacht mittheile und durch den heiligen Geist uns Seiner Werke und Gnade versichere und dadurch und indem wir durch diese Kraft nach dem göttlichen Worte wandeln, zu allen Tugenden in der Heiligung geschickt seien. Solche Ordnung findet sich auch in der weiteren Folge (Cap. 3, 4 und 8) des Briefes an die Römer vor. Da der Glaube aus der Predigt kommt, so steht diese und deshalb das Predigtamt in gebührendem Ansehen. Das Wort der Propheten, Apostel und Evangelisten sollen die Hirten und Lehrer, heissen sie auch in irdischem Verhältnisse Bischöfe oder Consistorialräthe, Superintendenten u. s. w., treiben und rein vortragen. Die Eine Taufe der alten Kirche ist bei uns wieder hergestellt und die Nebentaufen und Einsprengungen abgethan. Das hochheilige Sacrament des Abendmahles besteht bei uns in der Reinheit der alten Kirche, wie es die Kirchenväter auch, zufolge des Gebotes der heiligen Schrift, unter beiderlei Gestalt kennen. Beide Sacramente sind bei uns noch die Gnade fliessenden Brüste der Mutter Kirche und die zwei Groschen, welche uns der barmherzige Samariter in der Herberge der Kirche zur Wohnung und Speise zurückgelassen hat. Es besteht noch Beichte und Absolution, so dass, auch wo am meisten kirchlicher Verfall selbst in der Praxis herrscht, dennoch der reuige und gläubige Sünder sich die Absolution kirchlich sprechen lassen kann. Und wo nun auch viel persönlicher Unglaube eingetreten ist, was liegt daran? Sollte ihr Unglaube Gottes Glaube aufheben? (Röm. 3, 3). Es besteht bei uns das Gebet der alten Kirche, das heilige Vaterunser, und wir bitten mit ihr täglich um die Vergebung der Sünden, wo aus Unverstand Christus verleugnet und das Evangelium verloren ward, wissen aber, dass wir also, durch den Glauben an Christum, dennoch ohne Flecken und Runzel sind. Wir bleiben im Glauben an die heilige christliche Kirche, nach dem dritten Artikel des apostolischen Symbolums, und sehen deshalb die Heiligkeit und Einheit der Kirche nicht, am wenigsten in äusserlicher Geberde, welche die Vernunft mächtig bezaubert und blendet. Sie ist, auch nach des Herrn Wort, mit Schwachheit, Sünden, Irrthum, Zertheilung und mancherlei Leiden und Aergernissen umhüllt, so dass man sie mit den Sinnen nicht finden kann.

Für diese letzteren zeigt Görres nur Ein Auge. Was an der evangelischen Kirche schwarz ist und von der Sonne verbrannt und wo ihrer Mutter Kinder mit ihr zürnen, das bemerkt er nur, wie auch alle Feinde in ihr. Aus den Modejournalen, aus Sophisten und den Schriften blos wissenschaftlicher oder wissenschaftelnder Leute (und dabei weiss er doch wohl für sich zu bemerken, dass Glaube und Wissenschaft wie Himmel und Erde unterschieden bleiben), aus der modernen, ungläubigen Kritik, aus weltlichen Dichtern bis zu Romanschreibern thürmt er einen Schneemann von Protestantismus auf. Diesen Dünkel, diese Willkür setzt er als Inbegriff der protestantischen Kirche hin, als ob das in ihren bisherigem Bekenntnisse liege. Und doch möchte man bei dieser Splitterrichterei nun wohl erinnern, ob all das „Kritisiren, Rationalisiren, Putzen und Schneuzen“ solcher Leute schon die Höhe erreicht hat, welche in der Praxis kirchlich innerhalb der römischen Kirche besteht, wie auch theoretisch durch die Einführung der Tradition, päpstlichen Decrete und Bullen? Ob dadurch und durch die erwähnte Werkgerechtigkeit und Heiligenanbeterei nicht Christo und der heiligen Schrift kirchlich mehr Abbruch gethan ist, als durch alle diese Individualitäten, welche noch nicht evangelisch kirchlich sind? Auch die gläubigen Theologen erwähnt er nun und hebt heraus, wie verschieden „Neander von Hengstenberg sei, Hengstenberg von Strauss, Strauss von Tholuck, Tholuck von Rudelbach, Rudelbach von Lücke u. s. w.“ Die Seite des Wissens bei ihnen merkt er also an und in wie weit sich der Glaube hierin kund giebt. Dass aber der Glaube, über das Wissen erhaben, auch hier noch für sich bestehe und also vom Wissen wie Himmel und Erde wieder unterschieden werden müsse, und dass sie in dem Glauben an Jesum Christum als den Gottmenschen und Erlöser, in der Wiedergeburt und Erneuerung im heiligen Geiste und im Gebrauche der Gnadenmittel dennoch so eins seien, und noch mehr eins sind, als wir's sehen können, davon ahnet er nichts. Dass die Verschiedenheit dieser bei weitem nicht so gross ist, als die kirchlich gestempelte zwischen den verschiedenen Orden und Regeln auf dem Boden der römischen Kirche, leuchtet ferner leicht in die Augen. Aber auch wenn wir die offenbaren Secten auf dem Gebiete der protestantischen Kirche ansehen, so zählt man in Edinburg, so viel ich mich entsinne, zweiunddreissig Secten. Es fragt sich aber, in wie vielen Städten sich früher nicht zweiunddreissig verschiedene Klostersecten befunden haben? Doch ist der Unterschied zwischen unseren Secten und denen in der römischen Kirche, dass solche, ausser den romanisirenden Rationalisten, die Rechtfertigung durch den Glauben an das Verdienst Jesu Christi in Seinem Leiden und Sterben an unserer Statt, ohne das Zuthun unserer Werke, als den Stern und Kern aller evangelischen Lehre und des evangelischen Glaubenslebens, und unserer Selbsterkenntniss, wie auch der Erkenntniss des göttlichen Gesetzes lehren und gelten lassen. Dass aber gerade dieser Mittelpunkt der Lehre des Evangelii und ihrer Anwendung von den Secten

der römischen Kirche einmüthig und hartnäckig als Ketzerei verdammt und verlästert wird. Ferner, wo das Kind Jesus in der Kirche lebendig ist, da sondern sich auch von allen Seinen Gliedern, vom Haupte, Augen, Nase, Mund, Ohren und allen anderen Theilen des Leibes die Unreinigkeiten ab und werden äusserlich und bleiben nicht in dem Leibe. Dieses ist ein Beweis der guten Gesundheit und des Lebens. So geschah es einst innerhalb der apostolischen Kirche und noch später, und so geschieht es in unserer evangelischen Kirche. Wer da nun all den Unrath nur sehen will von allen Theilen, diesen zusammenkratzt und hinzeigt und hämisch spricht: „Seht da einmal die evangelische, die protestantische Kirche! Dieser Unrath ist ein schönes Kind, eine schöne Kirche!" der muss doch ein blinder und unsinniger Narr sein, so gross und witzig er auch sonst ist. Denn warum will er denn nicht das schöne und liebliche Kind auch ansehen, welches jedes Auge des Glaubens wohl erblicken kann, wenn es diesen wirklich selbst die Lauge an sich sein lässt, um alle Unreinigkeit täglich abzuwaschen? Aber wo der Mittelpunkt der apostolischen Lehre und der Kirchenväter als Ketzerei verdammt und ausgestossen wird, und alle erwähnte Unreinigkeit an Heiligen kirchlich sanctionirt wird, das Glaubensleben, die Seele der Kirche aber ausgetrieben wird, eine todte Werkheiligkeit, Symbolisirung und Figur als göttlich und selig übrig bleibt, die heilige Schrift verboten und verbrannt wird, oder gar nicht mehr verstanden ist, oder nur noch als eine Antiquität in lateinischer Sprache und in der Auslegung der Kirchenväter ruht, ohne für die Gegenwart lebendig angewandt werden zu dürfen: ist da etwa noch dieses Wesen die lebendige Kirche? Und wenn nun seit dem tridentinischen Concil, welchem z. B. in Belgien wie in Spanien durch die Inquisition erst Geltung verschafft wurde, diese Missbräuche und dieses Antievangelische erst in der römischen Kirche als unumstösslich kirchlich sanctionirt wurde und seit der Zeit nun hartnäckig behauptet wird, so wundert sich Görres über die fortgehende gleiche Bemerkung dieses Wesens von unserer Seite und nennt das „die Rosinante seit Friedrich Heinrich Voss!" Dass er von dem Schatten und der Figur im Spiegel aber auf die eigene Gestalt zurückschliessen müsste und sich schämen, auf der noch viel älteren Rosinante, der falschen, dem Evangelio zuwiderlaufenden Tradition, obwohl dieses auch solche sehen, welche er für Stümper und Salbader erkennt, dennoch dem Junker Valand nachzureiten, fällt ihm wirklich gar nicht einmal bei! Was die unerleuchtete menschliche Vernunft gewaltig blendet und besticht, ohne dass sie besonders vornehmer Art zu sein braucht, das hält und fesselt auch Görres noch, dem reitet er auch heute noch nach, obwohl er's an den Revolutionairs und Ungläubigen verurtheilt und nennt's, nur kirchlich gehalten, Glauben!

Achtzehntes Capitel.

Ueber das böse und gute Theil von Christen in der römisch katholischen Kirche, ein Beitrag zu deren heller und von den Jesuiten so gern vertuschten Unterscheidung.

Es könnte hiernach scheinen, als ob auch unsererseits nur Ein Auge für das übele Wesen innerhalb der römisch-katholischen Kirche existire, oder als ob wir die ganzen Katholiken als böse erachten. Auch haben römische Schreier, zumal wenn sie schon von guten Katholiken selbst nicht recht gebilligt werden, sich bemüht, ihre eigentliche Sache als die der allgemeinen katholischen Kirche geltend zu machen und so jede Unterscheidung in der katholischen Kirche zu ihrem Vortheile möglichst zu verwischen. Dennoch, da mir der Unterschied, nach der Ueberschrift, im Leben so klar entgegengetreten ist, wird es nicht ganz nutzlos sein, diesen hier nach lebendiger Anschauung zu zeigen.

Zunächst ist das Biblische dieser Wahrheit, dass es ein böses und gutes Theil in der christlichen Kirche überall, wie Licht- und Schattenseite in einem Gemälde, giebt, klar. Ja, wir brauchen auch nur die biblische Geschichte nachzusehen, um zu bemerken, wie in der äusseren Erscheinung das Gute vom Bösen, einzelne Zeitpunkte des Lichtes ausgenommen, bei weitem überwogen wird, wie auch in der Natur mehr Nacht und Wolken und Nebel herauskommen möchte, als reiner Sonnenschein übrig bliebe. Oft war die wahre Kirche gar klein, wie zur Zeit Noah's, Loth's, Elia's und als der Herr kam. Und die Wiederkehr solcher Perioden im Neuen Testamente wird uns ausdrücklich verkündet und wir brauchen nur der Zeit des Athanasius zu gedenken, um zu sehen, dass er mit einem anderen gläubigen Bischofe damals der einzige Hauptvertreter des Bekenntnisses der allgemeinen christlichen Kirche war. Doch weilen wir noch einen Augenblick bei der Schrift selbst! Was zeigen da die Sendbriefe des Herrn in dem Anfange der Offenbarung Johannis an die sieben Gemeinen, welche als typisch-charakteristisch für die siebenfache, geistig fortgehende allgemeine christliche Kirche bis ans Ende der Tage gelten, als dass, bei jeder Lichtausstrahlung des Einen heiligen Geistes nach Seinen siebenfachen Eigenschaften, sich auch jedesmal eine eigenthümliche, ganze Schattenseite in dem Abfalle, ja schon bei dem Einschlafen der Wachsamkeit in dem Geiste vorfindet. Dasselbe zeigt sich in derselben allgemeinen Kirche auch von Anfang, ausser Kleinasien, zufolge der sieben Lehrbriefe des Apostel Paulus, in denen Ephesus mit dem von Johannes eins ist und die correspondirende Charakteristik der anderen Gemeinen, wie z. B. der von Tyatira und Rom, leicht, bei einiger geistigen Nüchternheit, sich wiederfinden lässt. Hier aber wollen wir zu dem Rom, wie wir es schon in der Apostelzeit finden, nach dem Briefe des heiligen Apostels noch einen Blick richten. Eine

starke Partei aus den Juden fand sich dort unter den Christen, welche von dem jüdischen, pharisäischen Sauerteige noch vieles hinüberbrachte, an welchem der Apostel genug auszufegen findet. Da war ein liebloses und gehässiges Richten und Verdammen der Anderen und ein pharisäischer blinder Dünkel (Cap. 2), die Folge davon, dass man nicht einmal erkannte, wozu das Gesetz gegeben sei, nämlich um seine eigene völlige Grundverderbtheit, Uebertretung und Untüchtigkeit in sich selbst zu allem Guten vor Gott zu erkennen (Cap. 2). Da war ein Trotz auf Abraham's Kindschaft, dass man die alte Kirche sei, in der es einem nicht fehlen könne, ohne dass sie doch Abraham's Glauben hatten. Da wurde die Lehre von der Gerechtigkeit vor Gott durch den Glauben, ohne unsere Werke, als ob der nun zum Uebelthun führe, blind verlästert (Cap. 3), wogegen nun der heilige Apostel genug zu unterrichten findet, und die Gerechtigkeit durch den Glauben an Christum (Cap. 3 und 4), als durch welche stets die Sünden den reuigen Sündern vergeben werden, und die Folgen derselben, nämlich die fortgehende Heiligung des Menschen zu zeigen hat. Da waren dieselben Juden, welche nun nach ihrem Vernunfttruge die Heiligkeit dahin deuten wollten, dass man vollkommen und ohne alle Flecken sein solle, wie todte Stöcke und Klötze, also auch keinen Glaubenskampf mehr nöthig haben, wogegen er zeigt, wie der Christ wohl von der in seinem Fleische wohnenden Sünde noch angefochten wird, ihr aber die Herrschaft nicht gestattet. Dann hat er nochmals auf den pharisäischen Ruhm der Erwählung zurückzukommen und zu zeigen, dass die Gnadenwahl dem freiwilligen Glauben nimmer zuwidergelaufen sei (Cap. 9. 10). Ferner hat er im Gegensatze zu dem Erwählen einer äusserlichen Scheinheiligkeit zu ermahnen, dass man die Leiber in den Verhältnissen, welche der Herr durch Sein Wort heiligt, Gott im Gehorsame an Sein Wort zu opfern und einer innerlichen Heiligung in der Erneuerung des Sinnes nachzustreben habe (Cap. 12). Dabei muss er gegen den Dünkel warnen, dass man von sich allein halte, wie die Juden, sondern auch andere Theile der christlichen Kirche als Glieder des einen Leibes erkenne, nämlich unter Christo. Besonders muss er auch hier zur Unterthänigkeit gegen die Obrigkeit Jedermann, die höheren Christen nicht ausgenommen, ermahnen und endlich wider das jüdische Aufstellen und Fordern werkheiliger Fasten sprechen, als ob, wer die nicht mitmache, verdammt oder ein schlechter Christ sei. In Rom, bei diesem pharisäischem Sinne, musste der heilige Apostel im 1. Capitel sogleich anfangen: „Jch schäme mich des Evangelii von Christo nicht, denn es ist eine Kraft Gottes selig zu machen alle, die daran glauben". Wer sieht da nicht klar schon in der ersten und wahrhaftigen Urkunde der römischen Kirche ihre Schattenseite, welche ausdrücklich als solche dargestellt ist? Und wer will nun diejenigen, welche das göttliche Wort als scheinheilige Pharisäer und Juden darstellt, zu deren eigener, noch grösserer Verblendung gute Christen nennen?

Aber nun zu einer Probe aus dem Leben selbst, wie die jetzigen Nachtreter dieser jüdischen Pharisäer innerhalb der römischen Kirche noch gegen das heilige Evangelium auftreten, wie sie die evangelischen treuen Christen richten und lästern und sich dabei, wie einst die Pharisäer und der hohe Rath, zur Erreichung ihrer Zwecke nicht des falschen Zeugnisses und der Lüge schämen. Es war ein kleiner Tractat erschienen: „Warum verbietet euer Pastor euch das Lesen der Bibel?“ ein Gespräch zwischen einem Bibelcolporteur und einem Katholiken, in welchem der Erstere Fragen über römisch-kirchliche Dinge thut, über welche der Katholik keine andere Auskunft zu geben weiss, als dass es die Prediger so sagen, dann aber die Bibel aufzuschlagen gebeten wird und liest (z. B. in Betreff der Priesterehe 1. Tim. 3. Tit. 1). Das Ganze geht zwar nicht tief ein, ist aber ungemein einfach und schlagend gehalten, und mag wohl manchen redlichen Katholiken zum Nachdenken angeregt haben, obwohl in dem heiligen Abendmahle, so viel ich mich entsinne, die Gegenwart des Leibes und Blutes des Herrn geleugnet ist, im blossen Gegensatze der Verwandelung des Brodes und Weines. Dagegen kam nun zu Aelst im Jahre 1839 ein römischer Tractat heraus, betitelt: „Ein Wort über verbotenes Lesen, besonders über das der verfälschten Bibel, durch A. B.“ (Er soll von dem Bischof B. abstammen.) Wiewohl das Ganze ein merkwürdiges Stück ist, so diene zur Genüge hier Folgendes. S. 35 heisst es: „Was thun nun anders die neugesinnten Bibelsender und Fälscher? Sie sind die Gesandten Luther's, und, wie ihr Meister, spannen sie alle ihre Kräfte ein, um den Schaafstall Jesu Christi zu vermindern durch ihre falschen Bücher, ketzerischen Schriften und glatten Reden, durch Erregung von Empörung gegen die heilige Kirche und zu der ungezügeltsten Lebensweise, mit einem Worte, alle ihre Gewalt zielt dahin, um das Schifflein des heiligen Petrus an den Felsen und Klippen in der wilden See der ketzerischen Irrthümer zu zerschellen; aber bemerkt hier, ihr wahnsinnigen Irrgeister, dass Jesus Christus selbst uns behütet, indem er seiner Kirche zugesagt hat in seinem vielgeliebten Apostel: du bist Petrus und auf diesen Fels will ich meine Gemeine bauen und die Pforten der Hölle sollen nichts gegen sie vermögen. *) Ihr hört nun

*) Görres macht sich auch über die Exegese der Evangelischen lustig, und die sogenannten „Pietisten“ sollen auch nur einzelne Stellen der Kirchenväter aus dem Zusammenhange herausreissen und theils missbrauchen, theils fälschlich gebrauchen (!). Hier ist nun ein Pröbchen von der neuen römischen Exegese, welche auch natürlich Görres führt, indem sie das Bekenntniss Petri weglassen, und einen fleischlichen anderen Grund einer Kirche auf Petri Person sich zu bauen quälen. „Auf diesen Fels“ lesen sie und drehen's doch: „auf Deine Person“. Dass im 18. Cap. Matth. V. 18 ff. dasselbe Amt der Schlüssel der ganzen Kirche und nicht einmal den Aposteln allein (wie auch Joh. 20, 23) zugeeignet wird, und Petrus da (V. 21) nur als ein einzelnes Glied der

aus den Worten Jesu Christi selbst, dass ihr vergebens an der Vernichtung seiner Kirche arbeitet und arbeiten werdet; aber eure Blindheit ist zu gross, ihr beweist durch eure anderen Werke, dass ihr diesen Glaubenspunkt neben mehreren unbezweifelten Wahrheiten verachtet und bespottet."

Kirche ausdrücklich hervortritt und dieses Amt nur vom Vergeben der Sünden versteht (vgl. 1. Petri 5, 1, wo er sich nur Mitältester nennt, und V. 2, 3), sehen diese bezauberten Leute ebenso wenig, als sie sich erinnern wollen, dass neun legitime Päpste, oder vielmehr fromme Bischöfe von Rom die Worte: „auf diesen Fels will ich meine Gemeine bauen", selbst von dem *Bekenntnisse* Petri erklärt haben, und die Augen aufthun und das Siegel des Papstes noch heutzutage ansehen, in welchem mit Recht noch von Alters her Paulus als der allgemeine Apostel der Heiden über Petrus steht, wie denn auch *Gregorius Magnus (lib. IV. in 1 Reg. cap. V. Tom. III. Part. II. op. Paris. 1705 edit. col. 250)* bemerkt: *Saulus, ad Christum conversus, caput effectus est nationum, quia obtinuit totius ecclesiae principatum.* „Saul, nachdem er zu Christo bekehrt, ist das Oberhaupt der Heiden geworden, weil er die Leitung der ganzen Kirche überkommen hat." Auch der grosse katholische Theolog Gerson bemerkt *(Tom. II. op. a Du Pinio Antwerpiae 1706 edit. col. 198)* über diese zwei Häupter im päpstlichen Siegel: *sunt ibi duo capita. Et primum est Pauli.* „Da sind zwei Häupter und das erste ist Pauli". Und da einige Hierarchen das drehen wollten, als sei das durch ein Versehen der Stecher entstanden, antwortet der römische Allatius: *Si errore id sculptorum aut pictorum in ecclesiam irrepsisset, et emendassent summi Pontifices et causam hujus praelationis tam sedulo atque anxie quaerere desiissent.* „Wenn das durch ein Versehen der Stecher oder Maler in die Kirche sich eingeschlichen hätte, so würden die Päpste das corrigirt und die Ursache jener Voransetzung so ängstlich zu suchen aufgehört haben". Lange weigerten sich die Bischöfe zu Rom, welche unsinnig jetzt alle als Päpste aufgezählt werden, den Titel eines Universalbischofs anzunehmen, und eiferten auf das entschiedenste, als sich zuerst der Bischof zu Constantinopel herausnahm, diesen Titel führen zu wollen, dagegen der Bischof Pelagius zu Rom (vgl. *Cherubini de Nursia bullarium tom. I. p. 7*) schreibt: „Euer Gnaden wollen doch Niemand in Ihren Briefen einen Universalbischof nennen, damit Ihnen nicht die schuldige Ehre entzogen werde, indem sie einem Andern wider Schuldigkeit geboten wird." Ebenso schrieb ein zweiter Papst *Gregorius Magnus (Lib. VIII. ep. XXX. col. 919 in edit. Benedict. Paris.)* an den Patriarchen Michael von Constantinopel, als dieser ihn mit dem Titel des Papstes schmeicheln wollte: „In der Vorrede Eures Briefes habt Ihr das Wort der stolzen Benamung, welches mich einen Universalpapst nennt, setzen lassen. Ich bitte also, dass Eure gütige Heiligkeit das nicht wieder thue." Ebenso schreibt noch der gottesfürchtige Bischof Leo IX. (im Jahre 1049) aus Rom *(apud Harduinum tom. VI. Part. I. col. 956)*: „Jeder Freund Gottes hat bisher verabscheut, sich mit der Benennung als Papst beehren zu lassen. Petrus wird nirgends als Universalapostel genannt gefunden, keiner seiner Nachfolger hat irgendwie in einen so verdächtigen Titel gewilligt. Denn sie durchschauten, dass der kein Freund des Bräutigams sei, welcher über den Bräutigam geliebt werden wolle, sondern vielmehr ein antichristischer Buhler, der sich überhebt über Alles, was Gott heisst." Ebenso schreibt er in der 6. Epistel, dass der, welcher das thue, ein Rival und antichristischer Buhler sein müsse. Zur Zeit des gottesfürchtigen *Gregorius Magnus*, also im 6. Jahrhunderte der Kirche Chri-

„Erwägt, ihr lutherischen Anhänger, das **Leben** eures Meisters, und wenn ihr wollt, so werdet ihr wohl begreifen, welche verdammliche Lehre (welche ihr indess bekennt) er natürlich aufbringen musste.“

sti, wollte sich der Patriarch zu Constantinopel zu einem Papste der allgemeinen Kirche aufwerfen. Dagegen eifert der fromme Gregor und schreibt *(in lib. V. ep. XVIII. tom. II. col. 742)* an den Bischof Johannes von Constantinopel: „Wenn also Paulus vermied, dass die Glieder des Leibes Christi bestimmten Häuptern, ausser Christo, unterworfen würden, sogar den einzelnen apostolischen: was willst du denn Christo, **diesem Haupte, nämlich der ganzen Kirche, in der Rechenschaft des jüngsten Gerichts antworten, da du dich unterstehst, dir alle seine Glieder durch die Benennung Universalbischof zu unterwerfen?** Ich frage, wer kann da bei diesem verkehrten Titel als Muster vorgestellt werden, als der, welcher mit Verachtung der Legionen der Engel gewagt hat, auf eine unerhörte Art zum Gipfel hindurchzubrechen, um, Niemandem unterthänig, allein Aller Gebieter zu sein?“ Ferner in demselben Briefe *(col. 743)*: „Wahrlich, was sind Petrus, der erste der Apostel, das Glied der heiligen und allgemeinen Kirche, was Paulus, Andreas und Johannes anders, als Häupter **einzelner** Schaaren? Und doch sind **alle unter dem Einen Haupte Glieder.** Und um Alles in einem Worte zusammenzufassen: Die Heiligen vor dem Gesetze, die Heiligen unter dem Gesetze, die Heiligen unter der Gnade, alle diese sind dazu bestimmt, **um den Leib des Herrn in seinen Gliedern auszumachen, und Niemand hat sich je einen Universalbischof nennen lassen wollen.**“ An den Kaiser Mauritius schreibt er *(in lib. V. ep. XX. tom. II. col. 748 sqq.)*: „**Weil es aber nicht meine, sondern Gottes Sache ist, und weil ich nicht allein, sondern die ganze Kirche, weil die gottesfürchtigen Gesetze, weil die ehrwürdigen Synoden, weil die Befehle unsers Herrn Jesu Christi sogar durch die Erfindung eines so hochmüthigen und pomphaften Titels leidet, wolle der gottesfürchtige Herr den wunden Ort ausschneiden und den widerspenstigen Kranken durch die Banden der erlauchten Autorität fesseln. Denn durch diese Beschränkung** *kommt Ihr dem Staate zu Hülfe, und wenn Ihr so etwas abschneidet, so handelt Ihr für die Aufrechthaltung Eurer königlichen Würde.* *Dem* **müssen Schranken gesetzt werden, welcher** *der ganzen heiligen Kirche Gewalt anthut,* **dem das Herz schäumt, der sich an dem unerhörten Namen zu freuen begierig ist, der sich auch durch diesen Privattitel über** *Eure Oberhoheit erhebt.*“ Aehnlich und noch dringender schreibt er im 21. Briefe des 5. Buches Col. 751, **dass die ganze Kirche darunter zu Grunde gehen müsse,** und im 27. Briefe des 7. Buches und in dem 20. Briefe des 5. Buches Col. 749, wo es heisst: „**Die ganze Kirche, was ferne sei, sinkt von ihrem Standpunkte, wenn der, welcher Universalbischof heisst, fällt.**“ Das sagen von der römisch-katholischen Kirche selbst **hochgehaltene Päpste,** und urtheilen wir auch irgend anders, als jene Katholiken? Wie können daher die Tyrannen in der römischen Kirche ihre Macht und Ansehen erhalten, als durch die Unterdrückung und Beseitigung der Wahrheit und durch das Aufschmücken dann noch mit deren Scheine bei den vermessensten Lügen? Wie würde aber **Papst Gregor der Grosse** darnach die neue Verpflichtung nennen, welche der Erzbischof Droste den Dienern der Kirche auflegte? War die kein Eingriff nach dessen Worten in das königliche Ansehen und Würde?

„Was war nun dieser schändliche Ketzer? Er war ein hoffärthiger, entlaufener Augustinermönch, getraut mit einer Nonne, auch ein Schandlappen von Unzucht, wie er. Das sind bereits zwei schöne Eigenschaften (um mehrere andere zu übergehen), um ein ordentlicher oder ausserordentlicher Gesandter Christi zu sein."

„Was war nun die Lehre von diesem Irrgeiste? Er lehrte, dass die Ablässe unerlaubt seien, er widersetzte sich der Anbetung der Heiligen, dem Bilderdienste, der Oberhoheit vom Papste, dem Bann, dem zeitlichen Besitze der Priester, dem Verdienste der Werke, der Möglichkeit, das Gesetz zu vollbringen, er untersagte das Klosterleben, die Enthaltsamkeit, den Ordensgehorsam, er liess alle Speisen zu an verbotenen Tagen, er leugnete die Gegenwart Jesu Christi im heiligen Sacramente (!), er verwarf die Messe, die Beichte, die Absolution (!), er leugnete die Wahrheit von dem Fegefeuer, er verschmähte die letzte Oelung, überhaupt fünf Sacramente, er lehrte auch, dass die allgemeinen Concilien irren können, weil er durch dasselbe verwiesen war, dass der Antichrist keine besondere Person sei, dass der Glaube den Menschen allein kann selig und gerecht machen, ohne die Worte des Apostel Jacobus zu bemerken, dass ein Glaube ohne gute Werke ein todter Glaube ist, er verkündigte auch, dass die Gläubigen keine Rechenschaft für ihre Sünde geben müssen, dass die ersten Neigungen Sünde seien, dass die Sacramente keine Gnade herzubringen und mehrere andere verurtheilbare Ketzereien, welche seine gierigen Leidenschaften und sein unaussprechlicher Hochmuth ihm eingaben" *).

Nachdem nun so Christus und die Apostel und Kirchenväter als Ketzer verlästert sind, geht's weiter: „Nun, geliebte Brüder, weil ihr eine Probe von dem abscheulichen Leben und der Lehre von Martin Luther gehört habt, dem Stifter der protestantischen Religion, und dessen Diener uns täglich durch ihre Sendlinge zu dem verderblichen Lesen von den listigsten Ketzereien ermuntern, genug, dass ich eine Frage thue, nämlich: nach wem wollt ihr nun hören, nach euren gesetzlichen kirchlichen Hirten, euren Freunden, um diese falsch übersetzten Bibeln und ihre ketzerische Auslegung nicht zu kaufen **), noch zu lesen, oder wenn ihr dieselben unglücklich gekauft und ge-

*) In der Verwerfung der hier angeführten Lehre der Apostel und der alten Kirche, in dem Tode des Glaubens und dem damit verbundenen Hasse gegen alle zum Glauben wieder aus der Werkheiligkeit erwachenden Katholiken besteht einzig die so sehr gepriesene Einheit des Papstes und aller Secten in der römischen Kirche. Das nennen diese den Glauben der katholischen Kirche, wo der Tod und die Verleugnung des Glaubens allerdings eine Einheit bewirkt, NB. die antichristische Einheit, die darauf nun den Aberglauben erbaut.

**) Dabei machen aber diese Seelsorger keine bessere? Die englische Gesellschaft lässt die alten, approbirten, katholischen Uebersetzungen wieder abdrucken, fehlt aber entschieden darin, dass sie die Apocryphen auslässt. Dieses machen die verstockten Bibellästerer zum äussersten Vorwande der Verfälschung.

lesen habt, dieselben zu verbrennen; oder nach den Bibelsendlingen, euren Feinden, welche bei euch nichts beabsichtigen, als diese Lesung, welche zu eurem Verderben nach Leib und Seele gereicht?"

Nun geht er fort, zu zeigen, wie das Lesen der Bibel verboten sei durch Christus selbst, da er sage, dass man den Seelsorgern gehorchen solle, indem er spricht: „Wer euch hört, der hört mich". Dann wird die Bestimmung des tridentinischen Concils dazu in die Wagschale gelegt, welchem man doch mehr Autorität beimessen werde, als den ketzerischen Landläufern mit der verdammten Lehre. Ja, wenn die neuen Glaubensstifter das Ende wohl erwögen, so würden sie ihre ketzerischen Banden vielleicht selbst noch zerreissen und zur wahren Kirche kommen. „Luther", so geht's dann weiter, „ihr Prophet, der wohl wusste, wie seine Vorgänger sowohl im Alten als im Neuen Testamente gestraft waren, fühlte von Anfang an, dass er einen neuen und falschen Glauben zu verkündigen anfing (wie das die Sender und Sendlinge der ketzerischen Bibeln auch thun wollen), ein Vorzeichen der bevorstehenden Rache des Herrn. In seinem Briefe an Spalatinus sagt er diese Worte: „Täglich erwarte ich meinen Sterbetag und die Strafe, die ein Ketzer verdient". Wodurch er offenbar zu erkennen gab, dass seine Lehre falsch und ketzerisch war. Bemerkt, dass die Bekenner und Verkündiger dieser Lehre die Bibelsender und Sendlinge sind. Doch auf seinem Todtenbette, anstatt seine Lehre zu widerrufen, hat er sie bis zum letzten Athemzuge bekräftigt, denn am 18. Februar vom Jahre 1546 zu Eisleben, seinem Geburtsorte (wohin er von den Grafen von Mansfeld, um einige Streitigkeiten zwischen ihnen zu schlichten, gerufen war), als er von einer tödtlichen Angst überfallen wurde und er seine Todesstunde nahen fühlte, hat er an seine umstehenden Schüler dieses gotteslästerliche Gebet befohlen: „Bittet, sagte er, für unsern lieben Jesus und für sein Evangelium, dass es ihm stets wohl glücke; denn das Concil von Trident und der verfluchte Papst sind sehr dagegen". Zuletzt befragt, ob er in der Lehre, die er bisher verkündigt habe, sterben wolle, hat er mit Ja geantwortet und sich umdrehend hat er zwischen zwei und drei Uhr seinen ketzerischen Geist ausgeblasen, in dem Alter von 63 Jahren. Schreckliches, aber gerechtes Ende! Man erwähnt verschiedene, gräuliche Beweise von diesem ruchlosen Tode Luthers. Tilemann Bredenbach, welcher um diese Zeit geblüht hat, im 7. Buche *Collat. C. XXXIX*, zu Köln gedruckt, 20 Jahre nach Luthers Tode, meldet unter Anderem: „dass als der stinkende Leib von dem gestorbenen Ketzer in einem Triumphwagen von Eisleben nach Wittenberg geführt wurde, eine unzählige Menge Raben über den Leichnam flogen und mit grossem Geschrei denselben begleiteten, als ein Abbild von den höllischen Geistern". Diese Geschichte hat dieser bemeldete treffliche Schreiber durch ganz Deutschland verbreitet, wo Luther als ein grosser Prophet des Landes und als ein ausnehmender Heiliger beinahe mit göttlichem Dienste von seinen Anhängern geehrt wurde. Er sollte sicher da-

mit nicht bestanden sein, wenn die Wahrheit der Thatsache nicht erwiesen wäre (!). Ueberdies, was ist's Wunder, dass die Teufel dem Leib Luthers nach seinem Tode so viel Ehre angethan haben (während sie seine Seele in der Hölle peinigten), da Luther in seinem Leben so viel Gemeinschaft mit dem Teufel hatte (wie er selber zeugt), dass er mit ihm wohl einen Scheffel Salz gegessen habe.

Weil ich nun von der sogenannten Erweckung des Ketzers Johann Calvin öfter gesprochen habe, scheint mir's, dass mein geliebter Leser neugierig sein wird, um das Ende dieses Scheusals auch zu wissen, welches ich ihm sehr gern erzählen will, um ihm einen grösseren Begriff von seinen Anhängern und ihren Reden zu verschaffen.

Das Ende von Calvin, Mitgenossen und Mitpflichtigen Luthers, ist auch höchst schauderhaft gewesen. Nachdem dieser gottlose Ketzer sieben Jahre lang gequält gewesen war mit verschiedenen Plagen, als mit Kolik, ausdörrender Schwindsucht, kurzem Athem, Stein, Fluss, Seitenstechen, Blutspeien, ausser seinem gewöhnlichen Kopfschmerze, durch welche langwierigen und peinlichen Qualen ihn Gott barmherzig zur Busse ermahnte, er aber doch bis aufs Letzte hartnäckig blieb, hat ihn eine Krankheit heimgesucht, mit welcher Niemand gestraft ist, ausser offenbaren und merklichen Feinden Gottes, wie Honorius II., König der Vandalen, nachdem er die Kirche Gottes acht Jahre lang verfolgt hatte, als Arnolph, Kaiser von Rom, ein grosser Kirchenräuber und Schänder, ferner der wüthige Verfolger und Tyrann der Christen, Maximilianus, der hoffärthige Antiochus Epiphanes, dieser böse, gottlose und abscheuliche Entehrer und Berauber des Tempels von Jerusalem, der zur Verachtung Gottes das Bild Jupiters darin aufgestellt hatte, und endlich der wüthige und aufgeblasene Tyrann Herodes Agrippa, welcher meinte, Gott gleich zu sein, nämlich dass ihn das Ungeziefer verzehrt hat; denn dieses ekelhafte Gewürm lief überall aus seiner Haut, so dass er sich desselben nicht erwehren konnte. Das verursachte solchen Stank, dass Niemand bei ihm bleiben und er selbst diesen entsetzlichen Gestank nicht ertragen konnte, noch die Grösse der Pein und Schmerzen, die er von allen den Qualen fühlte. Er rief die Teufel an und verfluchte Gott und ist in voller Verzweiflung den 27. März 1564 zu Genf, 55 Jahre alt, gestorben. Von diesen schrecklichen Umständen des unseligen und gräulichen Todes von Calvin haben Zeugniss gegeben (nach der Erzählung von Bolsec und mehrerer Anderer) diejenigen, welche ihm auf seinem Todtenbette bis zum letzten Athemzuge gedient haben. Bolsec fügt hinzu: Eine unzweifelhafte Sache, dass Calvin überdies die Zeit vermaledeit hat, welche er in den Studien und mit dem Schreiben seiner ketzerischen Bücher verbracht hatte, wodurch er offenbar zu erkennen giebt, dass er so von der schrecklichen Rache Gottes wegen der falschen Lehre, welche er mündlich und schriftlich verkündigt hatte, verfolgt wurde. Was dünkt nun euch elenden Bibelsendern und Sendlingen, euch, Protestanten und Reformirten, von diesen zwei Taugenichtsen?

Wisst denn, wenn ihr von euren Irrthümern nicht absteht, so werdet ihr als Knechte dieselbe Strafe leiden neben euren Meistern, ihr werdet mit eurem Glauben und Lehre an der Seite eurer Propheten in dem Abgrunde der Verdammniss begraben werden etc. Und ihr, geliebte Brüder, bildet euch nicht ein, dass ihr durch das Lesen der Bibel oder anderer protestantischen Werke zu solchem Leben nicht kommen werdet etc. etc.“

Dieses nur zu einer Probe, wie die Hierarchen in Belgien und Frankreich eben laut und öffentlich das Gewebe ihres Truges gegen die göttliche Wahrheit zu schützen suchen, und wie sie dabei auch bei der Anführung von Geschichten verfahren. In Antwerpen warnte z. B. ein römischer Priester eine Christin vor dem Erzketzer Luther, welcher eine verlaufene Nonne, Namens Calvin, geheirathet habe. Weil diese vermessene Parthei freilich immer dieselbe bleibt, so genüge hier noch die Erinnerung an das Glaubensbekenntniss, welches dem Churfürsten August dem Starken von Sachsen, um König von Polen zu werden, beim Uebertritte zur römischen Kirche zu Wien 1717 abgenommen wurde. Dort herrschte damals dieses jesuitische Wesen auch. Ich erwähne dieses zweite Zeugniss, weil mancher redliche Katholik, dem ich dasselbe zeigte und dieses Wesen nimmer das seinige sein lassen wollte, davor erschrocken ist. Es lautet:

„Ich glaube und bekenne, dass ich durch sonderbare Vorsorge dieser christlichen Obrigkeit einzig und allein aus angewandtem Fleisse und Hülfe der Herrn *Patrum* dieses Klosters von dem ketzerischen Weg und Glauben zu der wahren römisch-katholischen und seligmachenden Religion gebracht worden und dass ich dieselbe freiwillig und ohne allen Zwang angenommen, welches ich beides mit meinem Munde und Zunge der ganzen Welt öffentlich zu erkennen gebe.

Ich bekenne und glaube demnach:

1) Dass der Papst Christi Statthalter sei und nach seiner Beliebung den Menschen die Sünde zu behalten, in die Hölle zu stossen und in den Bann zu thun Vollmacht habe.
2) Ich glaube und bekenne, dass Alles, was der Papst nur gestiftet hat, es sei in oder ausser der Kirche, göttlich und selig sei.
3) Ich bekenne, dass der Papst das Haupt der Kirche sei und nicht irren könne.
4) Ich bekenne, dass der allerheiligste Papst von jedermann soll mit göttlichen Ehren verehrt werden, und zwar mit tiefsten Kniebeugungen, als dem Herrn Christo selbst gebühret.
5) Ich bekenne und beichte, dass der Papst vor allen in allen Stücken als ein heiliger Vater soll geehret werden, Dannenhero sollen alle Ketzer, welche seinen Stiften zuwider leben, ohne alle Ausnahme, ohne alle Barmherzigkeit nicht allein durch Feuer aus dem Mittel geräumt, sondern auch mit Leib und Seele in die Hölle verstossen werden *).

*) Ist damit nicht von den Hierarchen der Krieg auch aller protestantischen Obrigkeit erklärt, soweit man nämlich darin bereits fertig werden kann?

6) Ich bekenne, dass das Lesen der heiligen Schrift der Ursprung aller Rotten und Secten, wie auch eine Quelle der Gotteslästerung sei.

7) Ich bekenne, dass die verstorbenen Heiligen anzurufen, ihre heiligen Leiber zu verehren, die Knie vor ihnen zu beugen, vor denselben Wallfahrten anzustellen, sie zu bekleiden, vor ihnen Lichter anzuzünden, gottselig, heilig und nütz sei.

8) Ich bekenne, dass ein Priester viel grösser sei, als die Mutter Gottes Maria selbst, als die den Herrn Christum nur einmal geboren und nicht mehr gebiert, ein römischer Priester opfert und verschafft den Herrn Christum nicht allein, indem er will, ja, nachdem er ihn erschaffen, verspeist er ihn auch.

9) Ich bekenne, dass für die Verstorbenen Messe lesen, Allmosen austheilen und Beten nützlich, heilig sei.

10) Ich bekenne, dass der Papst Macht habe, die Schrift zu verändern und nach Belieben zu vermehren und zu vermindern.

11) Ich bekenne, dass die Seelen nach dem Tode im Fegefeuer gereiniget, und dass ihnen durch die Messopfer der Priester einige Hülfe zu der Erlösung wiederfahre.

12) Ich bekenne, dass das heilige Abendmahl unter einerlei Gestalt zu brauchen gut und selig, unter beiderlei aber ketzerisch und verdammlich sei.

13) Ich bekenne, dass welche das heilige Abendmahl unter einerlei Gestalt brauchen, den ganzen Christum mit Leib und Blut, zusammt der Gottheit und seinen Gebeinen, geniessen; die es aber unter beiderlei Gestalt brauchen, nur das blosse Brod und Wein geniessen und essen.

14) Ich bekenne, dass sieben wahre und wirkliche Sacramente seien.

15) Ich bekenne, dass die heilige Jungfrau Maria eine himmlische Königin sei und zugleich sammt dem Sohne herrsche, nach deren Belieben der Sohn Alles thun muss.

16) Ich bekenne, dass die heilige Jungfrau Maria beides von Engeln und Menschen höher gehalten werden soll, als der Sohn Gottes selbst.

17) Ich bekenne, dass Gott in den Bildern geehrt und mittelst derselben von Menschen erkannt werde *).

18) Ich bekenne, dass die Gebeine der Heiligen grosse Kraft in sich haben, deswegen sie von Menschen verehrt und ihnen Capellen aufgebaut werden sollen.

*) Ein Concil versammelte sich 825 zu Paris, als der Papst Hadrian damals die Anbetung der Bilder befohlen hatte. Und diese heilige Versammlung erklärte dem Kaiser einmüthig: „Es wird erkannt, dass Papst Hadrian blind gehandelt hat, weil er heidnisch befohlen hat, die Bilder anzubeten. In welcher Angelegenheit er auch die Zusammenkunft einer Synode befohlen hat und bestimmte durch sein Ansehen bei eidlicher Verpflichtung, dass sie angebetet werden sollten, während es zwar wohl erlaubt ist, sie aufzurichten, aber, sie anzubeten, eine Gottlosigkeit.“

19) Ich bekenne, dass der römisch-katholische Glaube unverfälscht, der evangelische aber, von welchem ich gutwillig abgetreten, falsch, irre, gotteslästerlich, gottlos, ersonnen und erdichtet sei. Weil derowegen die römisch-katholische Religion durchaus gut und heilsam ist, so verfluche ich alle diejenigen, welche mir diese widerwärtige und gottlose Ketzerei unter beiderlei Gestalt beigebracht haben *). Ich verfluche meine Eltern, die mich bei dem ketzerischen Glauben auferzogen. Ich verfluche auch diejenigen, welche mir den römisch-katholischen Glauben zweifelhaft und verdächtig gemacht, gleichwie auch die, welche mir den verfluchten Kelch dargereicht. Ja, ich verfluche mich selbst und heisse mich verflucht, weil ich dieses verfluchten Ketzerkelchs, der mir zu trinken nicht geziemt, mich theilhaftig gemacht habe.

20) Ich bekenne, dass eine Seelenmesse eines römischen Priesters viel nützlicher sei, als hundert und mehr Predigten **), und darum verfluche ich alle diejenigen Bücher, die ich gelesen, darinnen die ketzerische und gottlose Lehre enthalten. Ich verfluche auch alle meine Werke, die ich, so lange ich bei diesem ketzerischen Glauben gelebt, verrichtet, damit sie am jüngsten Gerichte nicht etwan bei Gott etwas verdienen. Dieses alles thue ich aus einem aufrichtigen Gemüthe und zur Bekräftigung vermittelst eines öffentlichen Widerrufs dieser ketzerischen Lehre in Gegenwart der ehrwürdigen Herrn *Patrum*, in Gegenwart der hochgelehrten Herrn, der zuhörenden Frauen, Jünglinge und Jungfrauen, dass die römische Kirche in diesen und dergleichen Artikeln die wahrhaftigste sei. Ueber dieses verspreche ich auch, dass ich nimmermehr die Zeit meines Lebens zu dieser ketzerischen Lehre beiderlei Gestalt, ob es auch gleich vergönnt wäre oder sein möchte, mich wieder wenden will. Ich verspreche auch, dass, so gewiss ich einen Blutstropfen in meinem Leibe habe, ich mein Kind nicht ferner zu dieser verfluchten Lehre halten, auch mit meinem Wissen nicht zugeben will, dass es durch Andere dazu soll gehalten werden, welches ich auch zugleich hiermit diesem Kloster verlobe, dass es mit meinem Willen darinnen zu einem Diener Gottes soll auferzogen werden. Ich schwöre auch, dass ich diese verfluchte evangelische Lehre gänzlich, heimlich und öffentlich, mit Worten und Werken, auch das Schwert nicht ausgeschlossen, will helfen verfolgen. Letzlich schwöre ich vor Gott und den Engeln, auch vor euch Anwesenden, dass ich weder von einer Veränderung, es sei, dass sie im weltlichen oder geistlichen Stande

*) Also Christum, da er gebietet: „Trinket das Blut" (nicht: „Esset es") und: „Trinket Alle daraus"; die Apostel mit St. Petro und die heiligen Kirchenväter sind verflucht und die ganze Christenheit der ersten apostolischen und noch später reinen Kirche mit ihnen?

**) Warum haben wohl die heiligen Apostel, statt die Völker zu lehren und ihnen zu predigen, nicht lieber Seelenmessen gehalten?

vorgehen sollte, weder aus Gunst oder Furcht von dieser römisch-katholischen und göttlichen Lehre weder einmal abweichen, noch zu dieser verfluchten evangelischen Ketzerei wiederkehren, noch dieselbe annehmen will. Zur Bekräftigung meines Eides, empfahe ich sogleich das heilige Abendmahl und lasse auch dieses mein schriftliches Bekenntniss in das heilige Kirchenbuch aufheben, welches ich eigenhändig unterschrieben, auch geschrieben habe.

Friedrich August,
Churfürst von Sachsen.

Genug hier zur Einsicht in die Parthei der römischen Kirche, welche deshalb alles um den Papst hängt, um des Gottes des Himmels ledig zu sein. Diese sucht sich jetzt in der ganzen römischen Kirche wieder des Ruders zu bemächtigen und von ihr gehen alle Ränke heimlich durch alle Lande aus, von ihr werden überall die öffentlichen Attaquen gemacht, und wo das weltliche Schwerdt etwas vermag, da sind sie, die es als Anführer nehmen, welche es, wie z. B. in Belgien, geradezu predigen! Wer von diesem Geiste, welchen die Jesuiten hier dem Churfürsten einhauchten, durchdrungen ist, so dass er den heiligen Geist, wie einst die Pharisäer, ausgetrieben hat, der macht aus Schwarz Weiss und aus Weiss Schwarz, bei hellem Sonnenscheine. Sie wollen wider Christum und Seine Wahrheit lügen und lästern, wollen diese nicht, sondern Ihn noch heute für einen Samariter, der den Teufel hat, ausgeben, und für den, der die Teufel durch Beelzebub den Obersten der Teufel austreibe. Sie wollen ihn dabei, sobald sie können und wo es angeht, todt haben, sei es, dass sie Sein Wort der heiligen Schrift zerreissen und verbrennen, da vor dieser sie einst richtenden Wahrheit ihre vermessenen und dummen Lügen und Possen allein nicht bestehen können, sei es dass sie die evangelische Kirche, die Zeugen und Glieder Jesu, welche die Seelen zu ihrem einzigen Heilande und Erretter umzukehren suchen, foltern, verbrennen, morden, würgen, vergiften, mit dem Schwerdte tödten u. s. w., damit diese ihnen nicht im Wege stehen, dass der Weinberg Naboths und seine Reben, die armen die Wahrheit suchenden Seelen, die ihren werden und bleiben, wie die Israeliten unter den Vögten in Aegypten mit Unbarmherzigkeit gehalten und getrieben wurden. Da ist eine solche Verstockung, dass kein Gericht Gottes mehr gefühlt wird, sondern sie bei allen Plagen, wenn sie da ein wenig einhalten mussten, so wie sie vorübergehen, auch schon vergessen sind! Da schreien und toben sie mit ihrem alles umstürzenden Rechte und der alte Aegypterhass wider das geistige Hirtenvolk Israel tritt wieder hervor. Wie die Pharisäer und abtrünnigen verstockten Juden gegen Jesum und die Apostel wütheten, letztere aus den Synagogen warfen und lästerten und der Weissagung vom Untergange des abtrünnigen Jerusalems spotteten, noch während das Gericht schon anfing und immer, ohne noch den Glaubensgrund zu haben, darauf trotzten. Dieser Tempel ist ewig, dieser ist allein

Gottes Tempel, bis sie erschlagen lagen und die Stadt zerstört und der Tempel verbrannt waren: so auch diese! Wie ein spanischer Stier durch den rothen Mantel wüthend wird und dahin rast und stösst und wüthet, bis er erstochen liegt, so diese spanischen Jesuiten und die von ihnen erregte Menge und ihr Kaiphas von Papst gegen das Werk und Verdienst Jesu Christi und dessen Gnade im Glauben, ohne das Blendwerk der eigenen Werke des Gesetzes, geschweige der pharisäischen, dazu erdichteten Gelübde und Werke; so diese gegen die Glieder Christi, die evangelische Christenheit, wo sie nur an sie können. Wie ein Hengst gespornt zum Streite in die Linie der Bajonette stürzt, bis er liegt, so diese, wo sie der böse Feind reitet, bis sie nicht den Menschen, sondern Christo Selbst, gegen welchen sie es ja gemünzt haben, erliegen müssen, zu der Zeit, welche Er in Seiner Weissagung bestimmt hat. Diese sind das Haupt und die Zähne des grossen eisernen Thieres (Dan. 7, 7), welches in allen Ländern wie jede andere Weltmonarchie um sich frisst, und alles zermalmt und das Uebrige mit seinen Füssen zertritt, welches den Höchsten lästert (V. 25), die Heiligen des Höchsten verstört und sich untersteht, Zeit und Gesetz zu ändern. Dieses ist das Böse, welches sich in den Tempel Gottes, in die wahre Kirche und Christenheit gesetzt hat, und darunter sie seufzt und wogegen die Heiligen zu streiten haben, nicht mit gleichen fleischlichen Waffen, sondern mit dem Worte der Wahrheit im Glauben, mit dem Gebete, in der innigen Gemeinschaft unter einander, in Christo Jesu durch den heiligen Geist. Und dazu sind diese Attaquen des Thieres gut, um uns wachsam im göttlichen Worte und nüchtern vor dem Unglauben zu erhalten und aufs neue zu machen. Was hat nicht dieser Angriff von Görres für Nutzen für unsere so eingeschlafene Kirche mit sich gebracht?

Aber nun auch noch viel lieber zu der Lichtseite in der römischen Kirche! Diese ist äusserlich, innerhalb derselben am allerverborgensten, und hat nur durch die Wolken auch in der Geschichte hie da einen freundlichen Strahl gesandt, wie besonders in der Reformation oder Kirchenreinigung, welche ja von katholischen Christen geschah, und einmal die ganze Sonne in die düstere Welt leuchten liess. Gewiss ist, dass alle Kindlein, welche auch in der römischen Kirche getauft sind, ehe sie den Taufbund in Irrlehre wieder verleugneten, selig sterben. Eben so weckt der Herr auf dem Todtenbette noch hie und da jemand auf, wenn ihm alle seine Werke und Verdienste keine Beruhigung verschaffen, und nicht das Anrufen der Heiligen, aber in Jesu Christo, in dessen Anrufung als seines Heilandes durch Sein Leiden und Sterben, Seine Auferstehung und Fürbitte zur Rechten des Vaters er die Gnade und den Frieden findet, der nicht vergeht, sondern ewig besteht. Ja, dahin ermahnen und damit trösten dann selbst noch einzelne Priester und Mönche. Aber dann giebt es nun auch ausserdem in der römischen Kirche ein Theil, welches aufrichtig zu der wahren Kirche zu

gehören begehrt, aufrichtig die reine Lehre will, die grösste und heiligste Hochachtung vor dem Worte der heiligen Schrift hegt und gar gern dasselbe hört und dem Gespräche über dieselbe lauscht. Sie haben eine Ahnung ihrer völligen eigenen Untüchtigkeit und wünschen und lieben den Herrn Jesum. Die Macht der alten Gewohnheit und der Vorurtheile von Jugend auf, in denen sie aufgewachsen sind, umhüllt vieles; und mehr als bei Abraham, als die Stimme Gottes an ihn erging und ihn gebot, um der Verheissung willen seines Landes und seines Vaters Hauses zu vergessen; aber doch ist ein musterhafter Ernst, ein Wille des Gehorsams an die Wahrheit und einer Vermeidung alles Fremden vorhanden, der nur, wo die Erkenntniss mangelt, sich falsch leiten lässt. Die Verfälschung der heiligen Schrift will man nicht, wohl aber diese selbst aufrichtig; aber die Willkür der Auslegung unbekehrter und unerleuchteter, wissenschaftlicher Gelehrter will man mit Recht nicht, sondern das dem Einen bleibenden Glauben der Kirche Gemässe. Darum liebt man die Kirchenväter, weil sie noch näher am Quell gelegen, eher zu diesem zurückführen; hat sie aber so gar wenig selbst, dass auch da die Verführer leicht schreien können: „das ist verfälscht“ u. s. w. Sie kennen keine andere Kirche, als welche Christo, dem Haupte, in allem unterthänig sei, und aufgehört habe, irgend etwas zu sein, und Christum ganz in sich aufnehme, und haben darin also den rechten Begriff der wahren Kirche nach Ephes. 5, 20 — 32 u. s. f., wie auch nach der Offenbarung Johannis, Cap. 12, wo das Weib in der Sonne gekleidet ist, Christus sie durch und durch im Rocke Seiner Gerechtigkeit und dem Kleide Seines Heils verklärt und sie alle Seine Strahlen in dem Worte angezogen hat, der Mond, die Vernunft, aber unter ihren Füssen steht, und wie Maria im Gegensatze der Martha der Rede des Herrn lauscht, um sich auch erleuchten zu lassen. Dort hat sie auf dem Haupte, also über sich und über ihrer Vernunft als die zwölf Sterne die zwölf heiligen Apostel und Niemand anders dabei, durch welche sie den Saamen des heiligen Geistes aus dem Worte in dem Herzen, welches sich von der Welt abgewandt hat und ihr verschlossen hat, empfängt, und nun in die geistlichen Geburtswehen kommt. Darum, weil sie noch nicht zum Geiste klarer hindurchgedrungen sind, wie die Johannesjünger, welche dem Herrn auch ausser Petro nachfolgen, sondern noch an Petro fleischlich hangen auf das noch nicht ganz verstandene Wort: „Weide meine Schaafe, meine Lämmer“ und darum mit diesem noch murren: „Herr was sollen aber diese?“ (Joh. 21, 20 ff.) halten sie auch ängstlich nur an den Vätern allein, ohne zu wissen, dass diese auch unser lebendiges Gemeingut sind, und auf die Autorität der Kirche, wo ihnen die Schrift selbst nicht klar daliegt, welches übrigens ja nur in minder wichtigen Punkten bei Gläubigen der Fall sein kann, und wo diese mit ihrer wahrhaft gläubigen, also der Schrift nicht zuwiderlaufenden Auslegung uns allerdings ein Gängelband sein und werden kann und soll. Dieser Art sind auch offenbarer die Jan-

senisten, welche die heilige Schrift in die Muttersprache übersetzten, und denen man die französische Uebersetzung einer Menge von den Schriften der Kirchenväter verdankt, die noch Segen stiften. Dass in ihrer Sache auch die Fülle der eigenen Glaubensschätze aus Augustins Schriften vom Papste als Ketzerei verdammt worden und der heilige Augustinus also recht eigentlich vom Papste als Ketzer verdammt worden ist: wie nennt das Görres und Seinesgleichen wohl die Kirchenväter gebrauchen? Ich möchte zu dieser Art wahrer Katholiken, wie einen Fénelon, de Sacy u. s. w. u. s. w. unter den Franzosen, so einen Pater Abraham a Sancta Clara als deutschen Prakticus, Sailer als praktischen Theologen, einen Jahn als Gelehrten zählen. Besonders zeichnet alle diese katholischen Mitbrüder in der römischen Kirche, welche zum Theile wie Embryonen im Mutterleibe verborgen liegen und von dem Blute des Heilandes durch den Glauben dennoch verborgen Nahrung nehmen, ohne die Brust des hochheiligen wahren Sacramentes des Abendmahles recht haben zu können und ohne die Schrift beinahe mehr als in den Sonntagsevangelien zu hören und zu kennen, ein Sinn des stillen und unbedingten blinden Glaubensgehorsams aus, weshalb denn dieser, da sie die wahre Kirche mit dem Worte nicht genug erkennen, von den Wölfen in Schaafskleidern so geschmeichelt, und durch den vorgemachten Trug ihr Sinn für Gehorsam auf das Fleischliche hin verkehrt und gehalten wird. Ja, sie sind in der That liebe Schäflein, geduldig bis aufs Aeusserste, welche aber von Wölfen umgeben sind, die deren keines geistlich unerwürgt lassen wollen, keines von dieser Heerde in die Freiheit entschlüpfen lassen!

Doch, wie wir an einem fürstlichen Bekenntnisse vorhin, nicht den Abfall von der evangelischen Kirche, sondern die Vermessenheit und Verhärtung gegen Gott Seitens der jesuitischen Führer und derer, die ihr Geist innerhalb der römischen Kirche beseelt, uns lebendig veranschaulichten, so diene hier die Anführung eines anderen königlichen Bekenntnisses, nicht beim sich Stürzen in die Wogen der Welt, um die Perle einer irdischen Königskrone zu erlangen wie dort, sondern bei dem Sinken durch die brausenden Wogen der Welt, die seinen Leib zerscheiterten und ihn äusserlich zu dem unglücklichsten König machten, in das Meer der Barmherzigkeit Jesu Christi, um ewig zu dem königlichen und priesterlichen Volke zu gehören, zu einer näheren Veranschaulichung des bereits im Allgemeinen Gesagten.

Als der in Frankreich, trotz allem Steuern des Papismus, dennoch mündig gewordene Volksgeist (da ihm mit der Predigt des Evangelii und der Reformation der Kirche auch die Erleuchtung des Verstandes zur Unterscheidung der von Gott eingesetzten irdischen Verhältnisse verloren gegangen war) nun auch gegen die Obrigkeit in Revolution ausbrach, und das Volk anfing, politisch an der Obrigkeit zu üben, was der Papismus an letzterer kirchlich schon lange in der Geschichte vorgemacht hatte: da fiel Ludwig der Sechzehnte

leiblich als ein Opfer, an welchem die Sünden der Väter heimgesucht wurden, seiner Seele aber zur Errettung und Seligkeit. In seinem Gefängnisse setzte er noch ein Testament auf, welches wir anführen, um die Gesinnung eines wahren Christen innerhalb der römischen Kirche aus diesem Beispiele zu ersehen:

„Im Namen der hochheiligen Dreieinigkeit des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Heute als am einundzwanzigsten December siebenzehnhundert zwei und neunzig. Ich Ludwig XVI., König von Frankreich, da ich über sechs Monate bereits mit meiner Familie in den *Tour du Temple* zu Paris eingekerkert bin durch diejenigen, welche meine Unterthanen waren und jeder Communication beraubt, selbst seit dem elften dieses Monats nebst meiner Familie ernster in einen Process verwickelt, dessen Ausgang man unmöglich wegen der Leidenschaften der Menschen vorher sehen kann, und zu welchem man keinen Vorwand noch Mittel in irgend einem bestehenden Gesetze findet, da ich auch Niemand, als Gott, zum Zeugen meiner Gedanken habe und an welchen ich mich wenden könnte, so erkläre ich hier in seiner Gegenwart meine Wünsche, meinen letzten Willen und meine Empfindungen.“

„Ich lasse Gott, meinem Schöpfer, meine Seele, ich bitte ihn, dass er sie in seine Barmherzigkeit aufnehmen wolle und sie nicht nach ihren Verdiensten richten, sondern nach denen unsers Herrn Jesu Christi, der sich in dem Opfer Gott seinem Vater darbringt für uns andere Menschen, obwohl wir unwürdig sind, dass wir daran Theil haben und ich vor Allen.“

„Ich sterbe in der Gemeinschaft mit unserer heiligen Mutter, der katholischen, apostolischen und römischen Kirche, welche ihre Macht behält durch eine ununterbrochene Nachfolge von dem heiligen Petrus, welchem sie Jesus Christus anvertraut hat. Ich glaube vest und bekenne alles, welches in dem Symbole: die Gebote Gottes und der Kirche, die Sacramente und die Mysterien, nämlich die, welche die katholische Kirche bezeichnet, und sie immer als solche bezeichnet hat. Ich habe nie prätendirt, mich zum Richter über die verschiedenen Manieren, die Lehren aufzuwerfen, welche die Kirche Jesu Christi in sich fasst, aber ich habe mich gerichtet, und werde mich immer, wenn Gott mir das Leben schenkt, nach den Bestimmungen richten, welche die kirchlichen Oberen einmüthig in der heiligen katholischen Kirche geben und geben werden, übereinstimmig mit der Disciplin der Kirche seit Jesu Christo. Ich beklage von ganzem Herzen unsere *Brüder,* welche in Irrthum sein können, aber ich nehme mir nicht heraus, sie zu richten und ich *liebe sie alle nicht weniger in Jesu Christo,* indem ich *dem* folge, was uns die christliche Liebe bestimmt.“

„Ich bitte Gott, mir alle meine Sünden zu vergeben, ich habe sorgfältig sie zu erkennen mich bemüht, sie zu verabscheuen und mich

in seiner Gegenwart zu demüthigen, da ich mich des Amtes eines katholischen Priesters nicht bedienen kann. Ich bitte Gott, dass er dieses Bekenntniss aufnehme, welches ich ihm gethan habe und mir nicht zurechne, dass ich (obwohl dies gegen meinen Willen geschieht) mich zu Handlungen angeschickt habe, welche der Disciplin und dem Glauben der katholischen Kirche entgegen sein können, bei welcher ich immer rein von Herzen verbunden geblieben bin. Ich bitte Gott, den vesten Entschluss anzunehmen, dass ich, wenn er mir das Leben erhält, sobald ich kann, mich des Amtes eines katholischen Priesters bedienen werde, um mich wegen aller meiner Sünden anzuklagen und das Sacrament der Busse zu empfangen."

„Ich bitte alle diejenigen, welche ich beleidigt haben könnte, aus Versehen (denn ich erinnere mich nicht, wissentlich irgend jemand eine Beleidigung zugefügt zu haben), oder diejenigen, welchen ich ein böses Exempel oder Aergerniss gegeben haben könnte, mir das Uebel zu vergeben, welches ich ihnen nach ihrer Meinung gethan haben kann."

„Ich bitte alle diese, welche die Güte haben, ihre Gebete mit den meinigen zu vereinen, dass sie Gott um die Vergebung meiner Sünden bitten wollen."

„Ich vergebe von ganzem Herzen denen, welche sich als meine Feinde bewiesen haben, ohne dass ich ihnen dazu eine Veranlassung gegeben hätte, und ich bitte Gott, ihnen zu vergeben, was sie in einem falschen oder in einem übel angewandten Eifer an mir Uebeles gethan haben."

„Ich befehle Gott meine Frau, meine Kinder, meine Schwester, meine Tanten, meine Brüder und alle die, welche durch die Bande des Blutes mir verbunden sind u. s. w."

Das ist es, was hier gefallen muss: dieser Glaube an den dreieinigen Gott, dieses unbedingte, gläubige Obenanstellen und Ueberallesstellen der Person und der Gnade und des Verdienstes Jesu Christi aus der Erkenntniss der eigenen, völligen, inneren Sündhaftigkeit, auch über das eigene Bewusstsein. Ferner, die Unterordnung der Kirche Jesu Christi unter ihr Haupt, der Sinn des unbedingten Gehorsams an die apostolischen Lehren und ihre Disciplin, die Unterwerfung unter die heiligen Sacramente zum Segen der Seele und diese Liebe auch gegen die, seiner Meinung nach, selbst irrenden Brüder, welche der Gnade ja auch stets im höchsten Grade bedürfen. Wie Gott gerade in dem Abschneiden alles dessen verfuhr, was der Seele durch den Missbrauch des römischen Predigtamtes hätte schädlich werden können, sieht man hier leicht, wie auch dadurch dieses herrliche Bekenntniss Jesu Christi von diesem wahrhaft katholischen Könige bei ihm befördert und uns erhalten worden ist. Aber wer möchte von uns evangelischen Christen hier auch noch den Wunsch unterdrücken: Ach möchte doch dieser Glaube an Jesum Christum bei uns noch so allgemein sein, wie er es sein sollte und könnte, damit die Seelen auch in Todesnöthen, wo sie rings verlassen

und nur vom Unglauben umgeben wären, den einzigen unvergänglichen, ewig bestehenden Trost und Frieden und Gnade bei Gott wohl finden und haben möchten! Wollten diese doch alle bei dem theuren Gute der wiedergefundenen reinen Kirche und deren Einem Glauben bleiben und deshalb durch die Bibel sich zu dem Bekenntnisse, welches zu Worms und Augsburg siegte, von ihren zersplitterten Individualitäten zurückführen lassen, um so bei der wahren Kirche in der Unterordnung der Vernunft unter das Wort Gottes in allen Dingen zu bleiben, den Segen der Absolution und Vergebung der Sünden in der Beichte und dem heiligen Predigtamte, wie in der Predigt und dem heiligen Sacramente und dadurch auch stärker zu Hause, stets zu finden, um dann auch als die Knechte, welchen die Schuld von zehntausend Pfund erlassen ist, die Mitknechte, abgesehen davon, ob sie Freund oder Feind, gut oder böse sind, nur um so mehr zu lieben und ihnen zu vergeben, wie wir hier ein so herrliches, königlich christliches Muster eines ächten Katholiken sehen.

Neunzehntes Capitel.

Englisches Bekenntniss des römischen Priesters van Maasdyk.

Schon seit länger hatte ich von Spörlin gehört, wie einmal ein junger römischer Priester zu ihm gekommen und ihm auf der Treppe begegnet sei und gefragt habe, ob er Calvinist oder Lutheraner sei? Als er sich als letzterer bekannte, so sprach der Priester: „Gut, dann wollen wir einmal etwas weiter sprechen, sonst würde dies nicht geschehen sein.“ Nun eröffnete er ihm, wie er aus Beverst bei Mastricht sei, in Luthers Schriften gelesen habe und dadurch zur Erkenntniss gekommen sei, dass die wahre katholische Kirche die der augsburgischen Confession sei, dort liege dasjenige klar vor, nach welchem man im Papstthume noch vergeblich taste. Nun könne er keine Messen mehr lesen und müsse die evangelische Wahrheit der reinen Kirche den Leuten verkünden, welche erklären, ihn seit der Zeit auch besser zu verstehen. Gern zeigte er sich bereit, um des Bekenntnisses der Wahrheit willen, alles zu verlassen. Spörlin fand für gut, sich noch mit einem christlichen Freunde an Ort und Stelle zu erkunden. Sie reisten nach Beverst und fanden Maasdyk allgemein geschätzt und in seinem Amte ohne Tadel. Denn sonst ist es gar häufig der Fall, dass, wenn ein römischer Priester zum Uebertritte Lust hat, irgend etwas Disciplinarisches dahinter liegt, weshalb er sich in der römischen Kirche nicht mehr wohl fühlen mag und diese Leute sind dann als Evangelische gar übele Christen. Seit der Zeit correspondirte Maasdyk

nun mit Spörlin und besuchte auch mich in Brüssel, sobald er sein Amt niedergelegt hatte. Nämlich, da er es gegen sein Gewissen fand, noch Messen zu lesen und statt dessen Jesum Christum und unser Heil durch den Glauben an Ihn verkündete, konnte er nicht mehr in der römischen Kirche bestehen. Ich glaube, dass er selbst dem Bischofe zu Lüttich Anzeige gemacht hatte. Dieser liess ihn dreimal kommen und suchte ihn dadurch zu halten, dass er ihm erklärte, man könne wohl eine andere Meinung einmal bekommen, daran sei man persönlich ja nicht gehindert, wenn man dabei nur das Kirchliche bestehen lasse. Endlich entliess er ihn, aber auch dann noch höchst freundlich, von dem Amte. Ich hatte an Maasdyk eine grosse Freude und Erquickung. Es war das erstemal, das ich von einem katholischen Theologen, welcher in der ersten Liebe zu seinem Heilande stand, und einen damit verbundenen Eifer für die reine katholische Kirche verband, mündlich darlegen hörte, wie Luther und wir Lutheraner beim rechten Glauben geblieben seien. Da sah man, wie bei einem Silberblicke, wenn eben die Schlacken abgekehrt sind, die liebliche Einheit im Geiste, wie sie ja statt finden muss. Da war Jesus Christus, der Eine, unzertrennte Gottmensch, der rechte Stern und Kern und die Sonne der Wahrheit, welche durch den heiligen Geist in den Worten der heiligen Schrift ihre Strahlen ausgehen lässt, und in allen Lehren ist da dieselbe Harmonie des Glaubens, und in der Einen wie in der Anderen gilt der Eine, seligmachende Glaube, an welchem mit einer heiligen, kindlichen Scheu und mit unerschütterlicher Festigkeit gehangen wird. Wo da das Wort des Heilandes, der ja die Eine unzertheilte Wahrheit ist, und diese nur in die verschiedenen Bäche der Einen Wahrheit ausfliessen lässt, so bewahrt und als der theuerste Schatz wieder erkannt war, und dieser kindliche Glaube, mit dem Worte innigst verwachsen, lebte und reifte, da musste er auch in Liebe zu den Mitbrüdern hervorbrechen, mit deren Glauben es noch finsterer aussah. Da kamen nämlich auch mehrere ehemalige römische Christen, welche Calvinisten geworden waren, und sogleich mit ihren Vernunftschlüssen wider das göttliche Wort über die Person Christi, über das heilige Abendmahl u. s. w. hervorrückten. Wie liebreich wusste er diese zu tadeln, dass sie als Katholiken so den Glauben haben verleugnen können und bloss fleischlich geworden seien; denn da haben ja die Römischen, trotz dem, dass sie das Wort Gottes nicht recht wissen, doch noch mehr Glauben von Christo und mehr von ihm im hochheiligen Sacramente. Dann wusste er so kindlich das Wort zu nehmen: „Seht hier giebt uns unser Herr und Schöpfer und sagt: Nehmet, esset, das ist mein Leib. Wie können wir uns da nur einfallen lassen, irgend einen Zweifel zu hegen, dass ers anders meint? Und Er hat ihn für uns gegeben, wie ihr ja selbst glaubt, und muss ihn uns mittheilen. Er lehrt auch, dass derselbe nicht materiell, sondern der lebendig machende Geist ist. Wie könnt ihr da zögern und zweifeln ihn mit der Liebe im heiligen Sacramente aufzunehmen, mit welcher ihr doch aufhören müsst

irgend etwas zu sein und Ihn alles gelten lassen, damit Sein Wort bei euch bestehen bleibe. Wenn ihr bedenkt, was ihr dadurch habt und seht, was ihr ohne den Leib und das Blut Christi entbehrt, so solltet ihr doch euch so nicht durch den Unglauben und die fleischliche Vernunft berücken lassen und euch des köstlichsten Gutes und Trostes selbst berauben" u. s. w. Als eine Frau bemerkte, dass sie deshalb von ihrem Manne nicht habe bewogen werden können, von der römischen Kirche ab zur protestantischen zu treten, weil sie bei ihrem Manne, der sich zu einer calvinistischen Capelle gehalten habe, die Verleugnung der Gegenwart des Leibes und Blutes Christi gesehen habe, nun aber, als Lutheranerin, in einem freudigen Seelenfrieden stehe, sprach Maasdyk: „Da war't ihr schon weiter in der Wahrheit gefördert als euer Mann."

So wie aber uns alle Maasdyk durch seine kindliche Glaubenseinfalt erquickte, so fühlte er sich in unserem Kreise wieder erquickt und gestärkt. „Ach," sprach er, „wie wird man in euren Gesprächen doch gestärkt und wie sind die doch von den unserigen verschieden! Bei euch Evangelischen hört man in einer Stunde mehr von Christo und dem göttlichen Worte reden, als bei uns Römischen in einem Jahre geschieht!" Eben so habe ich oft bei redlichen Katholiken noch später wieder Aeusserungen gehört, und gern und andächtig lauschten sie dem Evangelio von Christo? Aber von der evangelische Kirche nach dieser Seite, wo unter Brüdern aus freier Liebe zu Jesu das Wort Christi reichlich wohnt, weiss Görres und Seinesgleichen nicht eine Sylbe, obwohl er gerade das in unserer evangelischen Kirche in Baiern auch nicht als eine solche Antiquität nur antreffen wird, wie die Müggendorfer Bärenknochen sind, von denen er mehr zu sagen weiss.

Maasdyk fühlte nun seine Schwäche, wie er noch nöthig habe, zum Verständnisse der heiligen Schrift, dieselbe in der Originalsprache im Griechischen und Hebräischen verstehen zu lernen. So sieht es nämlich mit der Masse der römischen Geistlichkeit aus, dass sie, denen das Volk, wie Christo, hören soll, nicht einmal selbst das Wort Christi, nach dem Grundtexte, recht verstehen und in ihm lesen können. Diese soll das Volk wie Christum hören und ihnen unbedingt folgen! Solche Leute schreien auch erst recht, dass die Evangelischen die Bibeln verfälschen, während sie selbst doch nicht einmal beurtheilen können, was falsch oder richtig übersetzt ist. Da kommt ihnen denn wahrlich zu Statten das Geschrei: die Kirche hats so bestimmt, gesagt und als Kirche haben doch auch wieder solche Leute bestimmt. Wie viel wusste denn mancher Papst vom Hebräischen und Griechischen?! Was kümmerte ihn auch das? Dafür wurde bestimmt, dass er nicht irren könne, also Christus, oder, wenn er sich auf den Stuhl Mosis setze, der heilige Geist sei, und damit ist das Griechische und Hebräische ja überflüssig! Maasdyk rieth ich, weil ich selber in meinem Amte nicht Zeit übrig habe, um ihn darin noch zu unterrichten,

zu einem Freunde zu gehen, welcher dazu mehr Zeit übrig habe. Aber ehe er noch dahin gehen konnte, hatte ihn eine Empfehlung mit den Mitgliedern der *Societé Evangélique* zu Brüssel bekannt gemacht. Diese wandten nun alle Künste an, um Maasdyk von meiner Gemeinschaft abzuziehen, und offerirten ihm dafür, nach Genf zu gehen, wo man meinte, den ihnen bereits so verhasst gewordenen Lutheranismus abzuschleifen. Für sich hatte die Sache den zeitlichen Vortheil, und Maasdyk konnte um so eher leicht dadurch bewogen werden, seinen Glauben den Menschen zu Gefallen zu verleugnen, da eine irdische Seite bei ihm leicht für die Lockungen Anklang erwecken durfte. Da er also mehreremale in Brüssel gewesen war, und man ihn von meinem Besuche abgehalten hatte, schrieb ich ihm nach Antwerpen, woselbst er sich aufhielt, die Gefahr seiner Seele zu bedenken, wenn er sich durch zeitliche Lockungen verleiten lasse den Glauben zu verleugnen, welchen er so klar und hell, als die evangelische Wahrheit, erkannt habe. Aus seiner Antwort ging hervor, dass er durch die nähere Kenntniss der Zersplitterung unter denen, welche sich alle Protestanten nennen, in Unruhe und in Zweifel gestürzt sei, doch war er entschlossen, wie es auch komme und wohin er auch gehe, bei der einmal erkannten biblischen Wahrheit zu bleiben und sich nicht durch zeitliche Lockung zur Verleugnung derselben und zur Heuchelei hinführen zu lassen. Einmal sahen wir uns noch wieder und ich fand in seinen Aeusserungen noch die alte aufrichtige Gesinnung. Er versprach mir von Genf zu schreiben; aber von anderen wurde es dahin gebracht, dass er mir blos noch einen Abschiedsgruss sagen lassen konnte. Dann wurde er über Paris gesandt, damit er ja nicht etwa in Metz oder Strassburg mit einem Lutheraner zusammen kommen möchte und so sollte ich von ihm nichts wieder hören, als bis er persönlich wieder kam und Gott sich in ihm mächtig bewährt hatte, der ihn bei derselben erkannten Wahrheit noch erhalten hatte, für die er im Glauben auch bereit war, alles zu dulden.

Zwanzigstes Capitel.

Die unbarmherzigen barmherzigen Schwestern. Die Barmherzigkeit des Papismus überhaupt. Ueber die Manier, wie die Papisten zur römischen Kirche zu bekehren suchen und den Hass, wo das misslingt.

Einst wurde ich nach dem katholischen Krankenhospitale zu St. Johannes gerufen. Dort lag ein evangelischer Schneidergeselle aus Kassel krank. In gesunden Tagen hatte er die Mahnungen zur Busse und zu dem Glauben an das Evangelium in den Wind geschlagen. Nun war er elend, und, da er sich nicht in Acht genommen hatte, in

ein Hospital gebracht worden, wo nur Katholiken lagen. Dort sollte er römisch gemacht werden. Aufs Beste hatten ihn die barmherzigen Schwestern, welche daselbst aufwarten, zuerst verpflegt. Nun kamen sie mit Anträgen, dass er zur römischen Kirche übertreten solle. Bald erklärten sie auch, dass sie ihn beim Cardinal in Mecheln als einen Uebertretenden bereits angemeldet haben und der Priester für ihn Messe gethan habe. Als alle Versprechungen nichts halfen, da behandelten sie den immer leidender gewordenen auf einmal schlechter; doch wurde nun ein römischer Priester zu ihm gesandt, welcher auch deutsch sprach. Dieser fing an, da er bald merkte, dass er im Evangelio wenig Erkenntniss besass, ihm zu beweisen, wie schwach er in den Glaubenswahrheiten stehe. Der Schneider entgegnete, dass er eben seine Versäumniss mit Reue erkenne und dass sie seine eigene Schuld sei, nicht die der evangelischen Kirche. Nun machte der Priester eine lange Brühe über die Zersplitterung der sogenannten evangelischen Kirche, dass der Eine dieses, der Andere das für Wahrheit annehme, und dass also die Bibel, ohne die gläubige Auslegung der Kirche, nicht verstanden werden könne, diese aber nur die römische Kirche habe u. s. w. Der Schneider erwiederte, dass er wohl wisse, wie die Menschen verschieden meinen, dass er aber auch wisse, dass was er in seinem Confirmandenunterrichte aus dem Evangelio gelernt, die biblische Wahrheit enthalte, woraus er jetzt auch noch in seinem Leiden den Trost und die Freude in Christo fühle, und bei dieser wolle er bleiben und sich, wenn ihm Gott Gesundheit schenke, auch nun ernstlicher darin unterrichten. Als der Priester beständig kam und ihn mit dem Uebertritte zur römischen Kirche peinigte, erklärte der Kranke, aufs Aeusserste gebracht, endlich: „Er wolle sich lieber aufhängen lassen, als dieses thun!“ Nun brach die Wuth gegen den Unglücklichen von allen Seiten los. Der Priester erklärte, ihm gehören statt der Schonung etwa dreissig Stockhiebe. Die barmherzigen Schwestern hatten ihn schon an den dritten Ort im Saale gebettet und in der äussersten Ecke eine spanische Wand um das Bette gezogen, damit er ja recht einsam liege, die anderen Kranken, besonders einige abgefallene Protestanten, hatten ihn von ihren Betten gelästert, die barmherzigen Schwestern misshandelten ihn und immer war ihre höllische Freude: „Wir wollen ihn doch schon mürbe kriegen!“ Wenn er sich beim Arzte oder gegen jemand anders beklagen wollte, so hiess es immer: „Er phantasirt, es ist kein wahres Wort an dem, was er sagt.“ So hatte die Sache ein katholischer Kamerad gesehen, der laut dagegen auftrat und die Nonnen bestrafte, und dann, da sich der Schneider unseres Hauses erinnerte, zu mir kam, damit ich ihm Hülfe verschaffen solle. Ich machte bei der Direction Vorstellungen wegen der Widergesetzlichkeit, dass man einen Protestanten in dieses Hospital aufgenommen und nicht nach dem anderen, wo diese untergebracht werden sollen, hingesandt habe und verlangte dieses sofort gesetzlich, machte auch bei dem anderen Hospitale zu St. Peter die Anzeige. Aber ich würde wenig ausgerichtet haben,

wenn nicht der Prediger Vent die Sache erfahren hätte und auch dass ich dabei im Spiele sei. So liess er sogleich durch erwirkten obrigkeitlichen Befehl den Kranken nach St. Peter schaffen. Da derselbe mich dringend bat, ihm ferner als Seelsorger zuzusprechen, und überdiess der Herr Vent gar nicht komme und er so schon einmal sechs Wochen ohne irgend einen geistlichen Zuspruch dort gelegen habe, that ich dies, jedoch nicht, ohne dem Herrn Vent persönlich anzuzeigen, dass ich dann einen Kranken auch im Hospitale besuchen werde, wenn mich dieser ausdrücklich verlange, ohne ihm also in sein Amt, als allgemeinem geistlichen Aufseher für die Protestanten des Hospitals, greifen zu wollen. Das nahm er denn auch freundlich auf. An dem andern Tage war er schon eher als ich bei dem Kranken gewesen, hatte das Buch, welches ich diesem zur Lectüre gegeben, gelobt und wider seine sonstige Gewohnheit gar ein Gebet bei dem Krankenbette gesprochen. Die Katholiken des Hospitals hatten bereits, als Mitwisser der Geschichte im St. Johanneshospitale, hämisch geäussert: „In diesem Hospitale solle der Kranke doch noch so gut gekriegt werden, wie in dem anderen!“ Als er nun sehr krank wurde, waren an einem Tage, an welchem ich wegen Unwohlseins nicht ausgehen konnte, Jesuiten erschienen, Vormittags zu dem Kranken gegangen und hatten eine Schrift nachher vorgezeigt, in welcher der Kranke unterschrieben habe, römisch zu werden. Am Nachmittage wollen sie mit dem Taufapparate kommen, um ihn in die Kirche aufzunehmen. Das hatte der Portier, ein protestantischer Schweizer, gehört, der durch mich die Geschichte wusste. Dieser läuft, als die Jesuiten kommen, zu dem Prediger Vent, welcher auch sofort gekommen war. Die Jesuiten behaupteten im Krankenzimmer, der Kranke habe diese Verpflichtung gethan. Der Herr Vent wandte sich darauf an den Kranken, ob es wahr sei, dass er katholisch sein wolle, worauf dieser mit nein antwortete und erklärte Protestant bleiben zu wollen. So wurde er nun von dem Herrn Vent weggenommen in sein eigenes Haus und ist später, so viel ich erfahren konnte, in seine Heimath befördert worden.

Hier ein Beispiel, wie nothwendig dem jungen Menschen eine klare Einsicht in die evangelische Wahrheit zur Vermeidung des Leichtsinnes und der Irrthümer und zu dem ins Herz quellenden Troste auch da ist, wo alle Stützen äusserlich in der Noth fallen. Und wie bald ist diese da, wie nur dieses eine Beispiel von tausend anderen zeigt! Ach, wie muss ein Seelsorger sich dieses nicht zur zartesten Gewissenssache machen und mit der Verleugnung alles dessen, was in Todesnöthen nicht Stand hält, den einfachen lutherischen Katechismus lehren und einprägen! Welchen Segen sie dadurch für Seelen in der Noth ausstreuen, ist gar nicht zu berechnen! Nur wer die Erfahrung davon hat, kann das empfinden und aus Liebe diese Ermahnung auch laut aussprechen.

Was ich von der Barmherzigkeit von Nonnen auch später erlebt habe, das stimmte mit diesem einen Beispiele überein. Die

Liebe in den römischen Secten ist die des jüdischen Priesters und Leviten, welche den, der unter die Mörder gefallen ist, liegen lassen, wenn sie nicht ihren besonderen zeitlichen Vortheil davon sehen. Sonst hat man menschlich auch wohl gegen Räuber und Mörder ein Mitleiden, und das natürliche Herz wird auch dem Heiden und Türken in der Noth zu Hülfe kommen, ohne von ihnen irgend einen Dank zu verlangen. Aber hier ist nichts, als der Schafspelz der Barmherzigkeit von Aussen, zu einer Schminke und zu einem Köder, um die Seelen zu angeln. Wie toben sie, wenn ein Katholik evangelisch wird und schreien: „Es ist schändlich, seinen Glauben zu verleugnen!" Aber um die Seelen zu Feinden des Evangelii zu machen und zum Abfalle von dem Taufbunde zu der pharisäischen Werk- und Verdienstheiligkeit unter dem Papste zu bringen, das ist ihnen nicht schändlich? Da kommen sie geschwänzelt, suchen diesen in der Wahrheit durch allerhand Sophistereien irre zu machen, oder locken noch lieber durch zeitliche Versprechungen von Vortheil oder Drohung von zeitlichem Schaden, den anderen peinigen und quälen sie durch sein von den Pfaffen gestempeltes Weib, abermals einen anderen durch Quälereien und Unbarmherzigkeit auf dem Krankenbette u. s. w. Gerade so weit geht ihre Zuthulichkeit und Freundlichkeit, als noch Hoffnung da ist, die Seele zur römischen Kirche zu fangen, sobald diese sinkt, zeigt sich das ganze Gewebe als raffinirte Heuchelei; denn dann ist ja auf einmal nur bitterer Hass und Wuth da, und alle vorherigen Schmeicheleien der Person, die betheuerte Achtung das Lob der Tüchtigkeit, Geschicklichkeit u. s. w. ist nicht mehr da. Liebe von reinem Herzen heisst bei diesen scheinheiligen Heuchlern nicht, wie Gott die Sonne über Gute und Böse aufgehen lässt und regnen über Dankbare und Undankbare, auch also Freund und Feinde, also Gute und Böse lieben und an ihnen ein Herz voll reiner Liebe um Gottes willen bewähren. Nein! da ziehen sie die Liebe auf ihren Zipfel und haben nur die Liebe, welche die Ketzer, Gottlosen und bösen Buben auch haben, nämlich unter ihnen selbst (Matth. 5, 46. 47), wie die Pharisäer und Zöllner und was ihres Dinges ist, hassen und verfolgen dabei aber auch alle frommen Christen, so dass sie gerne einen Mord auf sie brächten, wenn sie könnten. Das ist hier die gepriesene Liebe, ohne welche der Glaube todt sein soll! In Gent gaben sich so z. B. auch die Jesuiten Mühe, um eine christliche, liebe Frau zur römischen Kirche zu bewegen. Man forschte ihr Betragen von den Dienstboten aus, man besuchte sie und sprach ihr vor. Doch die Frau war durch manche Lebensschicksale, auch bei wenigem Wissen, in dem Glauben an das Wort des Heilandes, dessen Trost sie gefunden hatte, diesem immer inniger verbunden worden. Ohne daher grossen Streit anzufangen, blieb sie doch bei dem einmal erkannten Glauben. Das verdross die Jesuiten. Als die Frau eine Tochter verloren hatte, und sie den Verlust am schmerzlichsten fühlte, kamen die Patres wieder und, wo nun eine liebevolle Tröstung jene sehr gewonnen haben würde und ihr leicht Zutrauen

eingeflösst haben, da brach jetzt der bis dahin verbissene Hass hämisch kalt hervor: „Das haben Sie, mit allem Unglücke, nun davon, weil Sie bei ihrer Ketzerei bleiben und zu der heiligen Mutter Kirche nicht gehören wollen! Darum lässt Sie Gott nun durch den Teufel plagen, nach Seiner Barmherzigkeit, damit Er das Letzte an Ihnen versuche, ob Sie Sich noch bekehren wollen.“

Eine sehr geförderte Christin unterrichtete in einem mit einem Ursulinerkloster bei Brüssel verbundenen Pensionate. In der That besass sie als Lehrerin eine grosse Geschicklichkeit und einen ebenso gewissenhaften Fleiss. Eine Nonne attachirte sich ihr besonders, und dann eine andere vor allen. Sie wohnte dem Unterrichte bei, lobte denselben ausserordentlich, sagte der Lehrerin die grössten Schmeicheleien, erbat sich ihre besondere Freundschaft, ihren Unterricht u. s. w. Dann ging es ans Bekehren. Als Vorbild wurde ihr eine Engländerin aufgestellt, welche hier auch als Protestantin Lehrerin, und dann, von der Wahrheit der römischen Kirche überzeugt, eine Nonne geworden sei. Man fing an von der Kirche, und dass diese nicht sein könne, wo lauter verschiedene Meinungen herrschen. Die Lehrerin gab das zu und erklärte, deshalb in allem allein an dem göttlichen Worte zu bleiben und den willkürlichen Meinungen nicht zu folgen. Dass die Kirche ein Haupt haben müsse, bejahte sie und erklärte das Haupt anzuerkennen, welches die ganze Christenheit anerkennen müsse, nämlich Christum (Röm. 12, 5. Ephes. 4, 5). Die Autorität der Kirche leugnete sie nicht, indem ja die wahre Kirche in allem dem Haupte unterthänig sei und nichts wider Christi Wort lehren und thun werde. Dann sagte man ihr, dass aber die Calvinisten in manchem dem göttlichen Worte nicht folgen. Sie gab das zu und erklärte, dass sie auch keine Calvinistin sei. Nun fing die Nonne an übers Abendmahl zu sprechen und die Lehrerin zeigte, wie sie sich darin ans Wort Christi halte und ausser dem Brode und Weine mittelst derselben zugleich die Mittheilung des unsichtbaren allgegenwärtigen Leibes und Blutes Christi glaube. Dann hiess es, sie habe aber keine Absolution, da doch das Amt der Schlüssel nach dem göttlichen Worte in der wahren Kirche sein müsse. Auch das berichtigte diese und erklärte, dass und wie sie auch Privatbeichte im rechten evangelischen Sinne und die rechte Absolution habe. Dass sie kein kirchliches Bekenntniss haben sollte, berichtigte sie auch. Das waren die Hauptpunkte des Gesprächs der Nonnen mit der Lehrerin, nachdem sie ihr vorher einen Tractat über die Bekehrung eines Engländers zur römischen Kirche, gegeben hatten. Darnach wagten die Nonnen mit ihr nicht mehr zu sprechen, sondern verwiesen sie um so eifriger an einen Priester, der ins Kloster komme. Nun wurde der letzteren doch etwas ängstlich und sie fragte auch mich noch, wie sie sich zu benehmen habe. Als ich ihr verschiedene Punkte bemerkt hatte, hielt sie es auch selbst dafür, getrost sich immer weiter nur auf die Bibel zu berufen. Als sie zum Curé gebracht war, examinirte sie dieser noch einmal in den schon berührten Punkten durch und konnte

nichts gegen das Bibelwort einwenden. Weil er überhaupt ein der Wahrheit nicht abgeneigter und für sie unempfänglicher Mann schien, so sprach die Lehrerin selbst auch mit immer mehr Nachdruck und Innigkeit von dem Glauben. Der Curé war verstummt, seufzte verschiedenemal und sagte zuletzt: „Ich glaube gewiss, dass Sie, wenn Sie sterben, ins Paradies kommen.“ Dann sagte er: „Aber wenn Sie ein Glaubensbekenntniss haben, so wünschte ich dieses wohl zu lesen.“ Die Lehrerin versprachs ihm mitzubringen und ich überliess ihr ein Exemplar des schon erwähnten *la foi catholique* von Oster, in welchem die augsburgische Confession französisch abgedruckt ist. Das hat er angenommen und gebeten, es behalten zu dürfen, vermied aber nachher weitere Gespräche mit der Lehrerin, welches die Nonnen nicht begreifen konnten und worüber sie nicht wenig verwundert waren. Als sie aber sahen, dass die Lehrerin nicht so leicht zu gewinnen sei, als die Engländerin, kam es, trotz aller gegebenen Lobeserhebungen und Freundschafts- und Liebesversicherungen, mit den einträglichen Lectionen zu Ende, nachdem man ihr geradezu Fristen zum Uebertritte anberaumt hatte und Jesuiten sie noch mannichfach versuchen mussten.

Mancher arme Mensch, der im Glauben nie einen gründlichen Unterricht empfangen hat, oder bei welchem sich derselbe verwischte, und nun die Lüste und Begierden mit ihren Lockungen die Oberhand gewannen, oder auch Mancher, der einen Anflug von Erweckung in einem Gefühle hatte, und ohne den Geist vom Fleische unterscheiden zu lernen, nun den Eindrücken des sinnlichen Gefühles folgte, ohne das bestimmte Wort des Evangelii, und welchem nun, in dieser Art der Sinnlichkeit die Kunst, welche die römische Kirche klug erborgt hat, als heiliger Geist gilt, wird so zu dem Uebertritte zur römischen Kirche bewogen, der verzweifelten Wildlinge und Wüstlinge nicht zu gedenken. Aber, wo nun der Egoismus seinen zeitlichen Vortheil recht hoffte, da wird er sich hinterher meist garstig betrogen finden. Da ging das Spiel, wie mit der Katze, so lange die Maus noch lebendig war. Hernach ist sie, als todt, hingeworfen. Denn es ist unmöglich, dass nicht noch, selbst bei Katholiken, eine Einsicht in die fleischliche Sünde, für welche ja auch sonst jeder Unbekehrte ein Auge hat, statt finde und dass, wo diese Motiv zum Uebertritte wurde, nicht bald eine Verachtung eintreten sollte. Diese dann zu ertragen ist aber um so schwerer, als das gute Gewissen und das Vertrauen zu Gott dahin sein muss.

Das wird aber überall klar, dass, wo nicht mehr der gottesfürchtige Katholik ist oder bleibt, sondern das römische Wesen herrscht, ausser dieser buhlerischen Scheinliebe, die das Mark der Seele ausziehen will, wenn diese ihre Rechnung nicht mehr sieht, nichts als eisige Kälte, Neid, die Furie des Hasses und der rothe Drache des Mordes, also die eigentliche Lieblosigkeit herrscht, welche man nicht besser in dem äussersten Punkte, sowohl geistlich als irdisch genommen, ausdrücken kann, als der heilige Geist

giebt, Offenb. 18, 23, „dass in der gefallenen Babylon die Stimme des Bräutigams und der Braut nicht mehr gehört werden soll.“ Das ist der mörderische Hass gegen die vermeintlichen Ketzer und Samariter, während der Herr den Christen doch die Feinde zu lieben gebietet, (wie das, ausser dem vorhin angeführten Beispiele von Louis XVI, auch andere wahrhaft fromme Katholiken noch thun,) und während der Herr alle Christen ermahnt, auch nur zu bitten für die, welche uns beleidigen und verfolgen, und Petro gebietet, das Schwerdt einzustecken, und ausdrücklich sagt, dass der Antichrist, welcher das Schwerdt wie hier Petrus nehmen werde (Matth. 26, 52), auch durchs Schwerdt umkommen solle, wie das auch Offenb. 19, 15 und 2 Thessal. 2, 8 zu ersehen. Und wer nicht glaubt, und also dem Bibelworte Christi gehorcht, der ist schon gerichtet, nämlich durch das Wort des Gerichts, das erfüllt wird, weil er nicht glaubt an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes, in welchem er die Vergebung der Sünden finden würde. Auch das Unkraut soll, nach dem ausdrücklichen Befehle des Herrn (Matth. 13, 30), nicht von dem Acker der Kirche ausgerottet werden, bis zur Zeit der Ernte, im göttlichen, eigenen Gerichte, damit der Waizen nicht zugleich mit ihm ausgereutet werde. Dazu sollen freilich die wahren Knechte Gottes helfen, dass das Unkraut sein Leben in der Welt durch die Predigt der Busse freiwillig geistig verliert, um das ewige Leben in Christo zu finden, aber wer jenem Befehle zuwider handelt und umgekehrt äusserlich ausrottet, muss doch ein ungläubiger und ungehorsamer Antichrist sein und kann als solcher dann nur die Christen morden. Und so ist von diesem auch gesagt, dass er gar die Heiligen und die Zeugen Jesu ins Gefängniss führen und mit dem Schwerdte tödten wird (Offenb. 13, 7. 10) und von der neutestamentlichen babylonischen Hure (Offenb. 17, 6), dass sie „trunken von dem Blute der Heiligen und Zeugen Jesu sein soll.“ Was zeigen nun die Millionen von Verbrennungen auf Scheiterhaufen und Hinrichtungen der Zeugen Jesu als Ketzer, was der Kreuzzug gegen die Waldenser mit allen teuflischen Greueln der Quälerei und Hinrichtung, wie solche selbst noch den heidnischen Römern in den Verfolgungen der ersten Kirche unbekannt waren, was zeigt die kirchlich eingesetzte Inquisition mit ihren Foltern, nur aus dem Modelle der Hölle selbst entlehnt, was zeigen die übermenschlichen Greuel des raffinirtesten Mordes, was die pariser Bluthochzeit, die sicilianische Vesper, was die Dragonaden und die Scenen des dreissigjährigen Krieges, z. B. nur die Eroberung Magdeburgs, was ein Alba und Tilly, Männer, welche von Rom aus kirchlich von diesen Greueln Ruhm und Ehren ernteten, als diesen Geist des Hasses, durch welchen alle Liebe ausgelöscht ist?

Einundzwanzigstes Capitel.

Ueber die Zeit, in welcher wir gegenwärtig in der christlichen Kirchengeschichte stehen. Eine briefliche Mittheilung, in welcher biblisch und kirchlich die Allgemeinheit der Kirche im Gegensatze des particularisirenden Romanismus beleuchtet wird, die zwei Hauptperioden der neutestamentlichen Kirche gezeigt und deren Geschichte als eine Entwickelung der Offenbarung Johannis kirchlich dargethan werden. Beleuchtung des Antichristenthums und des Standes der Kirche zu demselben. Die Reformation. Anbahnung derselben in der Kunst. Nähere Würdigung der ächtgermanischen, gothischen Baukunst. Fortgang in der Kirche nach der Reformation. Die Aussicht für die Zukunft.

Nachdem wir, lieber Bruder, kürzlich uns länger über die Kirche ausgetauscht haben, wünschest Du von mir einen biblisch-kirchlichen Ueberblick über sie zu erhalten, um darnach selbst besser beurtheilen zu können, welche Stunde es in derselben geschlagen habe, und Dich in ihren gegenwärtigen, unscheinbaren Stand zu finden.

Zunächst stimmtest Du mir bei, dass die christliche Kirche, bei ihrer allgemeinen innerlichen Einheit in Busse und Glauben, als in dem Lebensathem derselben, für alle Zeiten, wenn auch die Grade ihrer äusserlichen Einsicht und Erkenntniss, und deshalb die stets fluctuirende zeitliche Seite der Wissenschaft in ihr sehr verschieden waren, Eine gewesen sei. Ferner, dass sie ihrer äusserlichen Erscheinung nach von Anfang an, bei dieser Einheit in Busse und Glauben, dennoch nicht denselben Charakter in diesem Glauben gehabt, sondern denselben in verschiedenen Eigenthümlichkeiten offenbart und ausgestrahlt habe. — Ich spreche von geistlichen Dingen und muss mich doch lauter bildlicher Ausdrücke bedienen, weil unser Geist hierselbst in der Bildlichkeit befangen ist und unaussprechliche Worte nicht reden kann, aber an der Erfassung jener als an einem Kleide des Geistigen uns ja dieses selbst nur einigermassen begreiflich gemacht werden kann. — Du erkanntest also, dass diese Grundfarben, in welchen der Glaube, dieses einzige und pneumatische Urlicht der Welt, sich offenbarte, von den verschiedenen Eigenthümlichkeiten des Einen heiligen Geistes Selbst herstammen, welcher auf dem Herrn ruht, nämlich des Geistes, der da ist zugleich der Geist des Herrn, der Geist der Weisheit und des Verstandes, der Geist des Raths und der Stärke, der Geist der Erkenntniss und der Furcht des Herrn (Jes. 11, 2. Zach. 3, 9), und zwar also, dass diese Geister nicht nebeneinander, wie Sterne stehen, sondern alle miteinander sind und keiner ausser dem andern ist, so dass jede sechs immer wieder der Ausfluss des je siebenten sind*). Bei

*) Wer hier geistlichen Verstand auch nur über seinen eigenen Geist hat, und dieses Siebenfache in seiner dennoch dabei bestehenden Einheit begreift, dem wird das Numerische in der hochheiligen Dreieinigkeit nicht

der Schöpfung schwebte der Geist Gottes über den Wassern, und die sieben Geister Gottes sind auch ausgegossen in alle Lande (Offenb. 4, 5. 3, 1. Zach. 4, 10. 5, 6). Daher kommen nun in der Zeit die sieben Tage der Schöpfung, den Sabbath Gottes mit eingerechnet. Daher geben sich in der Natur sieben Grundfarben, trotz der unzähligen Abstufungen, welche der Regenbogen wie der Thautropfen im Lichte der Natur spiegelt. Und nimmt man sechs nach neuerem Systeme an, so handele ich gewiss in diesem selben muthig aufstrebenden Sinne, wenn ich dann die völlige Ruhe der Farbe, also damit noch nicht ihr Aufhören in dem Schwarz oder vielmehr in dem reinen *Dunkel* als die siebente Grundfarbe selbst angebe, indem dieses ja als die Verkörperung oder der Corpus und die Form und Natur der anderen sechs Farben noch selbst urständet und wiederum alle Farben ein Dunkel in sich haben. Und ist in der Mathematik Null nicht auch eine Grösse, ja, genauer betrachtet, die grösste der Grössen? Aber auch in der Tonwelt ist es nicht anders. Auch dort finden sich sieben Grundtöne in der Octave bei den unzähligen Abstufungen doch heraus, und es ist ursprünglich, wie z. B. noch die alte ägyptische Sprache erweist, mit den Grundvocalen nicht anders, und gewiss auch nicht mit dem Worte selbst, nach seinen Hauptredetheilen, insofern es uns ja den menschlichen Geist ausdrückt und äussert. Die sieben Planeten und die sieben Hauptmetalle, wie in der classischen, alten Welt die sieben von der Natur entlehnenden Künste, auch ihre sieben Wunder kommen daher. Gewiss ist es aber nun, dass sich auch unter den unzähligen charakteristischen Abstufungen unter den Menschen, welche sind wie die Sterne am Himmel und wie die Töne in der Tonwelt, dennoch sieben Grundtöne von Characteren, also auch sieben sich wiederholende Volks-Grundcharaktere herausfinden. Das zeigt sich in der Menschenwelt auch wieder an dem Genie, an den einzelnen Grund- oder Hauptfähigkeiten im Theoretischen sowohl, als im Praktischen, weshalb sich auch unwillkührlich in der Geschichte der alten, wie der neuen Welt sieben Grundperioden herausstellen werden und weshalb es auch moralisch sieben Cardinaltugenden und im Abfalle umgekehrt die böse Sieben der Greuel giebt. Was Wunder also, da uns ja schon die materielle Natur, als die Leiblichkeit, die Siebenzahl darstellt, und die psychische Welt, die seelische, ihr nicht nachsteht, dass die Kirche als die rein geistige, die eigentlich pneumatische ihr, bei der Lebenseinheit in Busse und Glaube, auch nicht nachstehen kann? Auch hier offenbaren sich von Anfang an sieben Grundcharaktere, sowohl an einzelnen Christen, ohne dass also der Eine auch einzig und der Einzige bei ihnen wäre, als auch an deren Vereinigungen, Gemein-

mehr unübersteigliche Schranken wider den übersinnlichen Glauben setzen. Z. B. wie viele selbstständige Thätigkeiten müssen lebendig in uns in einander wirken, ehe ein Wort in uns herauskomme, ebenso selbstständig wie im sinnlichen Gebiete herbe, nicht süss, beide nicht bitter u. s. w. sind.

schaften und daher auch wieder an Particular- wie an Nationalkirchen. Diese sind die sieben Leuchter der Offenbarung (1, 12. 20) und unter den von Gott ausgerüsteten Engeln (V. 20) müssen sich wiederum sieben geistige Grundgaben und Geisteskräfte finden. Daher die sieben Sterne in der Offenbarung (1, 16, 20). Und, nachdem so zuerst die Theorie derselben im ersten Capital klar geworden ist, folgt nun im zweiten Capitel die Praxis in den sieben Grundgemeinden Kleinasiens, wo bekanntermassen eine *colluvies gentium* Statt fand. Zugleich werden also diese Gemeinden der Typus für die Kirche nach der Offenbarung in den sieben Grundcharakteren, sowohl in dem Anhalten am Glauben, als in dem charakteristischen Abfalle, bis ans Ende der Tage. Und eben so müssen sich wiederum gerade und nur von dem allgemeinen Heidenapostel Paulus an sieben Gemeinden aus den Heiden Briefe hervorthun, in welchen Ephesus die des Johannes ist, Smyrna der thessalonischen Gemeinde entspricht, Pergamus der zu Corinth, Thyatira der zu Rom, Sardes der zu Colossä, Philadelphia der zu Philippi und endlich Laodicea der in Galatien, wie sich gar wohl, sobald man das Charakteristische in Obacht nimmt, zeigt, wenn man nicht bei dem alles in ein rationalistisches Aschgrau zusammenwerfenden Vorurtheile stehen bleiben will. Darum ist es wirklich eine ebenso alberne als unverschämte Sophisterei und Lüge, wenn spätere römische Päpste und deren Verfechter die römische Particular-Kirche als die einzige Inhaberin der Allgemeinheit ausgeben. Sie war, wie wir ja sehen, in der apostolischen Zeit, wie noch in der späteren, blos ein *Theil* der allgemeinen Kirche. Die Bischöfe von Jerusalem, Alexandrien, Antiochien, Karthago, Konstantinopel u. s. w. hatten vollkommen gleiches Ansehen mit denen zu Rom und der katholische scharfsinnige Gelehrte Gerson bemerkte bereits, wie selbst auf dem ersten Concilio zu Jerusalem nicht Petrus, sondern Jacobus, als der Bischof des Ortes, den Vorsitz geführt und den Vortrag geleitet habe. Wo bleibt also da das Berufen der Päpstler auf die Autorität Petri im Principe vor jedem verständigen Christen, wenn man dadurch die jetzige römische Anmassung rechtfertigen will, und wie darf sich also ein Christ, welcher den heiligen Geist und die Kirche kennen lernt, dieses noch vorgaukeln lassen? Wie soll er nicht muthig bis zum Tode geistig, wie ein Hannibal, gegen diese Prätension auftreten können und müssen, da sie kirchlich absolute Lüge und des Teufels ist und bleibt? Der Papst Pius II. schreibt kurz vor seiner Erhebung zum römischen Stuhle (im 103. Briefe): „Vor dem Nicenischen Concil (welches im Jahre 325 p. Ct. Statt fand), lebte jeder für sich und man nahm wenig Notiz von der römischen Kirche.“ Natürlich, weil sie Particularkirche war. Ja, dieses so höchst wichtige Concil wurde bekanntermassen ohne den römischen Bischof und dessen Einfluss abgehalten und der sechste der Canones dieses Concils bestimmt ausdrücklich: dass der römische Bischof, wie die zu Alexandrien

und Antiochien, gewisse Gemeinden unter sich habe, nicht aus göttlicher Einsetzung, sondern aus Gewohnheit, wobei die Canones auch die völlige Allgemeinheit der Privilegien bestätigen (Vergl. des Katholiken *Richerius hist. concil. univers. lib.* I. *c.* II. §. XVI. p. 65). Darum standen auch die Concilia lange über den römischen Bischof, und z. B. in dem Concilio zu Chalcedon im Jahre 451 wurde der Brief des römischen Bischofs Leo I., die Ketzerei des Eutyches betreffend, gebilligt; „weil er mit dem Nicenischen, Ephesinischen und Constantinopolitanischen Concile übereinstimme" (*Pagi breviat. Tom.* I. p. 197). Aber auch in dem 6ten Concil zu Constantinopel im Jahre 681, findet man den Namen des römischen Bischofs, welcher geschrieben hatte, ausdrücklich nachgesetzt (vergl. *Harduini concilia Tom.* III. *col.* 655), und der Jesuit Garnerius (*diss.* I. *ad librum diurnum* p. 34) bemerkt dazu: „Merke, dass die sechste öcumenische Synode den Namen des Papstes ihrem Namen nachgesetzt hat, worin sie dem Beispiele der vierten gefolgt ist, als sie Bericht an Leo I. über die Verhandlungen zu Chalcedon erstattet." Wie auch, ausser dem nicenischen Concile, solche ohne die römischen Bischöfe gehalten sind, sieht man aus den anerkannten katholischen theologischen Schriften: *Agobardus de dispensatione ecclesiastic. rerum cap.* XX. *Tom.* I. *p. m.* 288. *Antonii Pagi Critic. in annal. Baron. Tom.* I. *edit. Paris. sect.* IV. *p. m.* 129 *an.* 341. *n.* XII. Wo aber die römischen Bischöfe Briefe sandten, da prüften die Synoden genau, ob die Briefe auch mit der heiligen Schrift übereinstimmen *), (vergl. des römischen Theologen *Stephanus Baluzius notae ad Agoberti opera p. m.* 99) und ein anderer, *Du Pin* (*de antiqua ecclesiae disciplina diss.* VI. §. IV. *p.* 397 *sq.*), bemerkt: „Nicht nur ein Beispiel von römischen Bischöfen ist übrig, welche von den Concilien wegen Ketzerei und Laster sind gerichtet, verdammt und auch abgesetzt worden. Den Papst Honorius verdammte die sechste Synode, obwohl er gestorben war." Wer straft daher die neuen papistischen Verfechter, welche den Papst als das untrügliche Haupt der ganzen Kirche, „den Mittelpunkt der Einheit, den Hirten der Hirten und den Vater und Lehrer aller Christgläubigen" ausgeben, und die ununterbrochene Folge der Päpste von Petro an vorgeben, selbst Lügen, ohne unser Zuthun? Und was müssen die Herren, welche einen solchen Eid schwören lassen, wie der Erz-Bischof Droste verlangte, ja die wohl klugen Päpste selbst über jene sophistischen Phrasen, jene *piae fraudes* denken, welche sie

*) Ueberhaupt kannten nach Engelbertus, Bischof von Rheims, welcher unter dem Namen Sylvester II. Papst geworden ist, die Concilien wider den Papst kein anderes Gesetz in der katholischen Kirche, als die Schriften der Evangelisten, Apostel und Propheten, und Bestimmungen, welche hiermit übereinstimmen.

den von ihnen unterjochten armen Christen als reine Wahrheit einschenken, damit sie ihre antichristische Herrschaft erhalten mögen? Görres sagt in s. Athanasius (v. 38): „Der Protestantismus räume der Individualität in religiösen Dingen souveraine Gewalt ein und müsse sich gefallen lassen, wenn diese im weitesten Sinne davon Gebrauch mache.“ Wenn man nach dem Gesagten nun erwägt, wie das Papstthum gerade dieses in der römischen Kirche erst herrschend gemacht hat und wenn man, nach der ersten Anm. im 18. Capitel, der Protestationen der römischen Bischöfe gegen jedes Papstthum in der Kirche als das Aufstellen einer souverainen Individualität statt allgemeiner Kirche sich erinnert, und ansieht, wie sich diese Individualität durch die Geschichte geltend gemacht hat und wie es noch heisst: *Roma locuta est, res conclusa*, so weiss man in der That nicht, ob man solches Umgekehrt- und geradeswegs Verkehrtsehen und Beschuldigen als Blindheit mehr bemitleiden, oder als einen gemeinen Hokuspokus belachen soll!

Aber nun zu der Zeitbestimmung zurück, in welcher wir in der christlichen Kirche leben! Schlimm wäre es, wenn uns diese nicht in der Weissagung des Neuen Testamentes angegeben wäre. Nun giebt der Herr im Allgemeinen die Merkzeichen an, welche Seiner Zukunft vorhergehen werden, aber auch schon unterscheidet er gewisse Entwickelungsmomente des Reiches Gottes im Neuen Bunde bei Luc. 14, in dem Gleichnisse vom Abendmahle. Nämlich, nachdem die Juden die Einladung verworfen haben, sollen die Armen und Krüppel und Lahmen und Blinden von den Strassen und Gassen des geistlichen Jerusalems geladen werden. Endlich, darnach, sollen wieder die auf den Landstrassen und an den Zäunen der Inseln und Küsten genöthigt werden, damit (nach Matth. 24, 14) das Evangelium vom Reiche Gottes in der ganzen Welt zum Zeugnisse über alle Völker gepredigt werde. Diese endet mit der Hochzeit selbst. Da sind also zwei allgemeine Einladungen als Acte der Liebe Gottes unterschieden. Nun giebt uns aber die Offenbarung Johannis, nachdem sie uns die fortbestehende geistige Charakteristik nach der Licht- und Schattenseite innerhalb der allgemeinen christlichen Kirche bei deren verschiedenen Theilen und Individuen geliefert hat, die Entwickelung der Kirchengeschichte in der Welt selbst, wie sich diese Kette denn aus dem Himmel in die Zeit hin entspinnt (Offenb. Cap. 4). Dort liegt das Buch der Zukunft schon geschrieben, oder ist vielmehr in der rechten Hand der Allmacht, der Allgegenwart und Allwissenheit des Lammes, zur Beseligung der Gläubigen und zur endlichen Anbetung des Lammes Gottes vom ganzen Erdkreise (Cap. 5), nachdem der Löwe aus Juda, der Held Simson, den höllischen Löwen durch Seinen Tod und Auferstehung zerrissen hat. Dann geht der Vorhang der Geschichte selbst auf und die Visionen können uns, wenn wir glauben, und dem Herrn in der Geschichte nachsehen, nicht mehr unverständliche

Hieroglyphen sein. Rosse, Kriegsthiere rücken im 6. Kapitel heran, und die Cherubim verkünden den ersten Donnergang der Gerichte Gottes in der Geschichte in der Herrschaft der Engel, welche, wie bei Sacharja, die Kriegsrosse regieren. Bogenmänner zu Pferde, unüberwunden, bringt die erste Macht. Die zweite bringt blutigen, innerlichen Krieg ins römische Reich, so dass eine Parthei sich gegen die andere erhebt, die dritte bringt schwarze Dürre und Hunger ins Land, mit der vierten erscheint der fahle Tod mit der Hölle im Gefolge, und in alle vier Himmelsgegenden des römischen Reichs soll Schwerdt, Hunger und Pestilenz kommen und der Tod durch die wilden Thiere, durch fremde barbarische Mächte und ihre Einfälle. Wer die Geschichte des römischen Reichs kennt, der weiss, was durch die Parther und Perser geschah und was Dio Cassius und Herodian über die innerlichen Kriege berichten, wie auch Aelian und Cyprian (in seinen Briefen) über die Hungersnoth, und was auch über die anderweitigen Einfälle der Barbaren geschrieben steht. Den Schlüssel zu diesen Gerichten giebt uns nachher die Eröffnung des fünften Siegels durch das Lamm. Nämlich die Märtyrer bitten zu dem Herrn nach Seiner Gerechtigkeit und Wahrheit um das Gericht, welches aber zugleich mit diesen weltlichen Leiden noch nicht vollbracht erscheint. Es geschieht hier (Cap. 6. V. 11) die Hindeutung darauf, dass später auch durch eine römische Macht von derselben Verstockung und Bosheit Märtyrer dazu kommen sollen und es wird nach dem blutigen Aufgange der Sonne des Christenthums, auf deren ebenso rothen Untergang hingezeigt. In dem sechsten Siegel wird nun der Umsturz des heidnischen römischen Reiches im Allgemeinen zusammengefasst, zugleich mit einem eindringlichen Hinblicke darauf, wie es im letzten Gerichte um alle Feinde und Verfolger Jesu Christi in Seinen Dienern und Brüdern stehen wird.

Hiermit ist ein Act der Geschichte abgeschlossen. Des Helden Simsons erste Braut aus den Heiden ist durch diese verbrannt. Der zweite wird mit einem Prolog abermals in dem Himmel eröffnet, um abermals zu zeigen, wie selig alles im Himmel für diejenigen beschlossen ist, welche dem Worte Jesu im Glauben treu bleiben werden, auch bei dieser Zeit Leiden, dem Fegefeuer, in welchem sie bewogen werden, ihre Kleider im Blute des Lammes rein zu wawaschen. Um dieser willen steht auch allein noch die Erde (Cap. 7, 1). Hundertundvierzigtausend aus Israel kommen in dieser Periode durch den Glauben an Christum zur Seligkeit. Das ist die ewige Lampe unter Israel (Röm. 11, 25). Dazu kommt eine unzählbare Menge aus allen Nationen, Geschlechtern, Völkern und Sprachen. Das steht im Himmel also schon fest, als ob es vollbracht sei, und was soll uns also hier noch die elende Welt mit ihrem Plunder und die Mückenstiche der Leiden dieser Zeit und des Todes kümmern, bleiben wir nur hier, und können die Welt unten dann so durch die Vogelperspective ansehen?! Im achten Capitel geht nun die Ent-

wickelung der Kirche, aus welcher diese Seligen hervorgehen werden, in dieser Zeit weiter. Schon mit dem Siege des Christenthums über das Heidenthum setzen sich die Schlacken innerhalb der Kirche an, welche sie von Aussen bald schwarz, verbrannt, unansehnlich und ärgerlich machen. Aber die Predigt zunächst nach dem siebenfachen heil. Geiste soll dennoch in ihr bestehen. Ebenso die Gebete der Heiligen, und darnach richtet sich Gott, soweit sie durch den heiligen Geist in Jesu Christi Namen geschehen, und erfüllt dieselben, so dass durch das Haupt und die Glieder die Gerichte auf der Erde bereits fortgehen. Diesen verborgenen Himmel inmitten der Kirche offenbarte uns schon das vierte Capitel, und nun ferner das siebente und achte der Offenbarung. Aber bei den Erstorbenen, Erkalteten, Undankbaren kommt, statt des Regens des Evangelii, aus göttlichem Gerichte nun auch ein erstorbener, gefrorener Regen im Hagel der Werk- und Selbstgerechtigkeit mit dem fremden Feuer der Vernunft und mit dem Blute der menschlichen Gewalt (Geschwistern) gemengt, welcher das dritte Theil der Lehrer und des Volkes in der christlichen Kirche dahinrafft. Wo dies also im Schwange gehet, da ist über dem Volke ein schweres Gericht Gottes und die Lehrer und Seelen, welche so gesinnt sind, sollten die Augen aufthun und sehen, dass sie durch diesen Abfall vom Glauben sich schon im Anfange des göttlichen Zorngerichtes befinden; aber hier die Christen um so inniger um Gnade und Verschonung Gottes zur Busse beten. Das nunmehr christlich gewordene, aber so wieder befleckte Reich lodert nun auch in ein Feuer der Revolution auf und wird eine Beute der Völker, wie denn unter Honorius und Arcadius die Gothen und Vandalen einbrachen und über Rom bis nach Gallien, Spanien und Africa sich verbreiteten. Innerlich schrecklicher wird die Noth durch den Fall des Sternes Wermuth, des Lehrers, der aus dem Himmel des Glaubens fällt, und nun das Wasser des Lebens, da er das süsse Holz des Lebens in Christo Jesu herausnimmt, die Lehre, trotz dem Scheine der Reinheit von Aussen, bitter und Seelen tödtend macht und das dritte Theil der Wasserströme und Wasserbrunnen der christlichen Lehre und Lehrer verdirbt, so dass viele Menschen, welche davon trinken, geistlich ewig sterben. Wo stehen wir hier anders, als in der bekannten Zeit des Arius, des Vorläufers des Muhamedanismus. Nachdem in den Schatten der weltlichen Herrschaft die Gerichte auch hinübergegangen sind, hebt sich nun der Reichsengel mit seinen Adlersfittigen der Weisheit von dem römischen Reiche ganz hinweg, da die Furcht des Herrn verleugnet wird, jener Anfang aller Weisheit. Damit brechen auch die stärkeren Gerichte ein. Satan selbst eröffnet nun den Abgrund und ein Heer wird von seinen Geistern herbeigeführt, wie die Heuschrecken (auch sein Gesindel in der Natur). Attila als Apollyon an der Spitze; denn wer will hier die Hunnen verkennen? Wer bemerkt nicht bei Cap. IX, v. 4, wie der Heerführer Tornandes ausdrücklich befahl, die Christen nicht

zu tödten, sondern nur zu plündern? Wer weiss nicht, dass die Qual durch die Hunnen und die mit ihnen verbundenen Gothen und Vandalen fünf prophetische Monat, also circa 150 Jahre gedauert hat? Eine andere Plage bricht mit dem sechsten Engel ein. Die vier bis dahin an dem Euphrat gebundenen Engel werden losgelassen, und nach den vier Himmelsgegenden verbreiten sich aus dem vorderen Asien Reiterschaaren, zusammen vier Millionen an Zahl, welche 391 Jahre lang im Wachsthume ihrer Macht hausen sollen. Die Häuptlinge der Schaaren sollen wie Löwen sein, aus ihrem Munde und Orakel soll höllischer, grimmiger Schwefelfluch mit äusserlicher harter unbarmherziger Verheerung durch Feuer und Schwerdt (Rauch bezeichnet Feinde) kommen. Abermals soll hierdurch ein Drittheil der Menschheit vernichtet werden, geistig und leiblich. Wer erkennt hier nicht die Araber und Muselmänner in ihren Verheerungen und Ueberschwemmungen über Asien und Afrika, bis nach Spanien und Frankreich? Aber wie sieht es mit den anderen Menschen, mit der Christenheit in dieser Wiederkehr des Heidenthumes aus? „Sie thaten nicht Busse von den eigenen Werken und Verdiensten ihrer Hände; von ihrer Selbstgerechtigkeit und von der Anbetung der Teufel und deren Leiber in den goldenen, silbernen, ehernen, steinernen und hölzernen Götzen, welche weder hören noch wandeln können." Hier haben wir den Schlüssel zu diesen vorhergehenden Gerichten über den Abfall der späteren Kirche in den Aberglauben, wobei auch schon die Zauberei der falschen Lehre erwähnt wird (V. 21), zugleich aber auch zu dem Folgenden, nämlich der göttlichen Zulassung der Aufrichtung des völligen Antichristenthumes von dieser Zeit der Ausbreitung des muhammedanischen Unglaubens an, innerhalb der christlichen Kirche selbst. Hier beginnen also klar die letzten Zeiten, von welchen der Apostel Paulus weissagt (1 Timoth. 4, 1), dass etliche von dem Glauben abtreten werden und anhangen den verführerischen Geistern und Lehren der Teufel, durch die, welche in Gleissnerei Lügenredner sind, und Brandmaal in ihrem Gewissen haben und verbieten, ehelich zu werden und zu meiden die Speise, die Gott geschaffen hat, zu nehmen mit Danksagung den Gläubigen und denen, die die Wahrheit erkennen, und ungeistliche, unbiblische altvettelische Fabeln in die Kirche einführen werden, wozu, wie wir im Anfange des 18. Cap. sahen, schon in der ersten Gemeine zu Rom grosser Ansatz vorhanden war. Dahin war es also zu Pipins und Carl Martels Zeit bereits gekommen, dass das damalige allgemeinere Christenthum in ein Heidenthum des Aberglaubens nur noch unter christlicher Form ausgeartet war. Wie die Wasser der Lehre tödtlich bitter mit Arius wurden, sobald das Holz des Lebens, der Gottmensch Jesus Christus, in Seinem Wesen nach der heiligen Schrift herausgenommen ward: so wird dasselbe gethan und nur mit Pelagius praktisch von der Lebensseite angefasst, wenn man sich selbst irgend eine Gerechtigkeit, eine Kraft zu guten Werken und zu Tugenden, welche vor Gott als Gerechtigkeit gelte,

oder sie verdiene, beilegt, und darauf dann Menschenwerke baut. Das ist das gesetzliche Treiben der Galater wider Christum, die Lehre, welche Zauberei und ein „ander Evangelium" daselbst genannt wird, weil sie die Herzen allerdings wie Zauberei angenehm einnimmt und betrügt. Da werden dann auch äusserliche Fasten und leibliche Uebungen als heilig und verdienstlich festgesetzt, welche, nach des Herrn ausdrücklicher Erklärung, bei Christen nur dort Statt finden werden (Marc. 2, 20), wo der Bräutigam von ihnen genommen und nicht mehr selbst vorhanden ist, wie das schon durch den Unglauben und die Werkgerechtigkeit bei den Pharisäern der Fall war, welche mit sehenden Augen nicht mehr sahen. Nur wo der Glaube an Jesus Christus, wie bei den Pharisäern, durch Menschengebote ausgetilgt wird (Matth. 15, 9), da häuft sich, bei den Blinden und Leitern der Blinden, trotz aller eingebildeten Tugend und Heiligkeit, weil man sich selber die Gerechtigkeit damit verdienen will und sich nicht demüthigt, durch das Leiden und Sterben Jesu Christi dieselbe in dem Glauben aus der Gnade Gottes umsonst anzunehmen und in der Vergebung der Sünden so die Erneuerung des Herzens mitzuempfangen, die innerliche nun auch nicht vergebene verpestende Last der argen Gedanken, des Mordes, Ehebruchs, der Hurerei, Dieberei, der falschen Zeugnisse und Lästerung, und sie bricht auch immer im Leben hervor (Math. 15, 19). Das Herz aber ist es, welches, wo es von Jesu und Seinem Worte nicht mehr empfängt, dann von seinem Buhlen, dem Teufel, in der Lust die abgöttischen Kinder der Augenlust, Fleischeslust und des hoffärthigen Wesens nimmt und dann Geizteufel, Huren-, Spiel-, Sauf- u. s. w. Teufel psychisch ins Leben gebiert. Diese empfangen von ihrem Vater, dem Lügner, alle das weisse Gewand, den Schaafpelz der Unschuld, und so wurden dieselben bei den blinden Heiden bald gar in Menschengestalt gekleidet und vergöttert. Aus dem Mordteufel wurde ein Mars, aus dem Saufteufel ein Bacchus, aus der Lust, Hurerei und dem Ehebruche eine Venus und Priapus, und aus dem Teufel als Tausendkünstler ein Vulcan, der Gemahl der Frau Lustvenus, aus dem Hochmuthsteufel ein Jupiter, aus der Eitelkeit eine Juno u. s. w. Ja, je nachdem man sich local einer Sünde ergab, entstanden auch neue Localgötter. Wo nun der Abfall von dem Glauben an Jesum Christum und von Seinem Worte wieder weiter ging, da mussten allmählig diese alten abergläubischen Lehren des Teufels neu ins Leben treten, nun, weil der Teufel, als der Zeitgeist, auch der Modegeist im schlechten Sinne ist, unter einer anderen Umhüllung von neuen Schaafpelzen. Die Schäflein Jesu Christi mussten mit ihren Werken, von Aussen betrachtet, ohne dass man ihren Glauben mehr als einzige Sache in Obacht nahm, herhalten, ihre Kleider, ihre Namen und Leiber wurden ihnen entlehnt, um darunter menschliche stückliche Tugenden, menschlichen, zerbröckelten und vom Wurme der Sünde durchlöcherten Werkdienst zu vergöttern.

Da war nun zwar keine Frau Venus mehr; aber indem man (wie ich oben im zehnten Capitel erwiesen habe) die Mutter Maria den eigenen Herzensgelüsten, einer halb sinnlichen Phantasie gemäss verehrt und als Himmelskönigin zum Gegenstande einer ins Fleischliche herabsinkenden Liebe macht: was hat man da unter diesem Heiligenscheine? Ebenso ist es mit andern Heiligen, die in besondern Nöthen angerufen werden. Ja, seit 601 verordnete Papst Gregorius, dass man anstatt der Götzenbilder in heidnischen Tempeln Heiligenbilder und Reliquien aufstellen solle. So blieb die Abgötterei unter einer christlichen Maske und das musste das Volk denn natürlich gewinnen. Im Jahre 607 wurde das Pantheon zu Rom in eine Kirche Mariä und aller Heiligen umgewandelt, welches dann die Bestimmung des Festes aller Heiligen auf den 1. Nov. nach sich zog. Was Wunder, dass, nachdem man die menschlichen Werke und Tugenden, wie die Vernunft in Todten, auf eine sehr kluge Weise, da man nur anfänglich Mustern des Glaubens eine Pietät erweisen wollte, zu vergöttern angefangen hatte, am Ende auch, statt des Jupiter und der vergötterten lebendigen heidnisch-römischen Kaiser, um welcher willen die Christen geschlachtet wurden, ein *aller*heiligster Vater (zum Trotze gegen Matth. 23, 9), ein *Deus in terris*, gegen den Christus mit seiner Herrlichkeit in den Hintergrund trat, hervortreten musste? Das ist also bei den damaligen goldenen, silbernen, ehernen, steinernen und hölzernen Götzen des Aberglaubens zu sagen, über welche nun das lebendige Antichristenthum als Leib aufgebaut werden sollte, welches in dem letzten, persönlichen Antichrist wieder sein Haupt finden wird. Von wem nun dieses Folgende nach göttlicher Zulassung und Gerichte auf Erden aufgebaut wird, zeigt uns das zehnte Capitel der Offenbarung. Der bloss äusserlich starke Engel, der vom Himmel immer tiefer herabkommt, der mit einer Wolke bekleidet ist, also in der Luft wohnt (Ephes. 6, 12), der laut der Apokalypse einen Regenbogen des Friedens über das Haupt nimmt und kein Schwerdt im Munde führt, und das Angesicht in einen Schein des Lichtes kleidet, dessen Füsse aber in Feuerpfeiler auslaufen, ist es, der in seiner Hand kein Buch des Lebens, sondern ein Büchlein hat und nun seinen rechten Fuss auf das Völker-Meer und den linken auf die Erde setzt und wie ein Löwe brüllt, wobei die bis in der Ewigkeit geheimnissvollen sieben Donnerreden erschallen, von denen wir nur wissen, dass sie die Verklärung Jesu verkünden und wie der Fürst der Welt in seinem Thun gerichtet und ausgestossen wird (Joh. 12, 28—31). Dann wird durch den Schwur klar, dass wegen der Abgötterei nunmehr das Geheimniss Gottes von dem Antichrist vollendet werden solle, welches durch die Knechte Gottes und die Propheten bereits verkündigt worden sei, und Johannes, als Repräsentant der Gläubigen, verschlingt das Buch zum Beweise, dass diese was darin geschrieben steht, als den Kelch des Herrn zu trinken bekommen und obwohl es sich von vorne her-

ein süss anhört, dass man durch das Leiden mit Christo auch Seiner Herrlichkeit theilhaftig werden soll, die Erfahrung selbst, wenn sie da ist, dennoch bitter sein wird. Dieses Büchlein von diesem Engel giebt uns das Tröpflein Fegefeuer, in welchem uns die Welt in uns und ausser uns und das Herz mit seinen Lüsten höllenbitter wird, dass wir sie wie Galle von uns geben, da wir vorher, mit Hiob zu reden, Sünden wie Wasser gesoffen hatten. Das Weitere soll auch noch besonders an Völker, Nationen und Sprachen und viele Könige geweissagt werden. Dann wird (Cap. 11) *von nun an* erst hell und klar ein *Unterschied* zwischen dem Tempel Gottes, dem geistlichen Jerusalem, und *einer andern grossen Stadt* gemacht, welche, in dem sie sich nun als Kirche setzt, geistlicher Weise sein soll Sodom (S. oben im 17. Cap.) und das Aegypten, wo Potiphars Weib den Joseph in den Ehebruch hineinziehen will, und da er ihr entweicht, sie nun nur das äusserliche Kleid, den Schein Josephs behält, um den beraubten, unschuldigen Joseph damit anzuklagen und einkerkern zu lassen, Aegypten, wo die Vögte Pharaos, wie schon bemerkt, die Kinder Israel mit Unbarmherzigkeit treiben, diesem Schatzhäuser zu bauen, aber dieselben zu dem Dienste an den lebendigen Gott und Heiland im Glauben nicht wollen abziehen lassen. Von hier an soll die Kirche ganz verborgen werden, ganz unsichtbar, und die äusserliche Erscheinung, der Vorhof des Tempels, soll von den Heiden bekriegt und zertreten werden. Dieses überwuchernde Antichristenthum soll dauern 42 Monate lang, also, wie Daniel von dem Antichristenthume (Cap. 7, 25) schreibt: „eine Zeit, zwei Zeiten und eine halbe Zeit, welche Zeiten, als prophetische Jahre, 42 Monate ausmachen (vgl. Offenb. 13, 5). So lange wird die Kirche besonders auch von dieser Seite bekriegt und (nach Cap. 13) die antichristische Macht als so lange herrschend, oder doch wenigstens stets kriegend dargestellt. Von den Zeiten Pipins also, ja, von der Zeit, wo der römische Bischof mit dem Ueberwinder der Saracenen, Karl Martel, unterhandelte und darnach trachtete, den Gehorsam gegen den Kaiser aufzuheben, und das römische Territorium als Besitz zu gewinnen, und somit den Gehorsam gegen den Kaiser brach und ein neues geistlich-weltliches Rom wiederstiften wollte, etwa eben so viel Zeit nach Christi Geburt, als das heidnische vor derselben gegründet, also um 740, ist der Anfang der antichristischen Herrschaft innerhalb der Kirche zu setzen. Die Zeiten oder Jahre bestimmen, nach Daniel, gewisse Perioden in dieser Herrschaft selbst. In der ersten Zeit (welche 360 Tage, also ein prophetisches Jahr macht, deren jeder wieder, nach Daniel, für ein Jahr zu nehmen ist), also bis 1100 soll sie allmählich aus dem mittelländischen damaligen Völkermeere (Cap. 13, 1), und zwar aus der Stadt (Cap. 17, 18), welche auf sieben Bergen liegt, und die Herrschaft über die Könige der Erde zu Johannis Zeit hat (V. 9 u. 18), aufsteigen. Schon Irenäus erklärt sie für Rom. Weiter kommen wir

dann in die „Zeiten,“ welche Paulus (1 Tim. 4, 1) als die letzten erwähnt und in welchen der Abfall auf dem Gipfel seiner Blüthe steht. Die zweite Zeit, von 1100 bis 1460 erstreckt sich dann bis zu dem Anfange der Reformation, in welcher geistlich der Held Simson aus Gaza um Mitternacht hervorbricht und die Thorflügel der Stadt mitnimmt, so dass jeder hinausgehen kann. Die dritte Zeit reicht bis in die Zeit der Concordate, nach dem Kriege mit Napoleon, in welcher Simson in der Kirche von der Delila des Unglaubens, zur Freude der Philister, allerhand Banden angelegt werden, er sie aber noch alle zerreisst. In der nun folgenden halben Zeit, oder in den „letzten Tagen“ (2 Tim. 3, 1) kommt durch den Abfall in der evangelischen Kirche, das Schlafen Simsons, nach der Quälerei der Delila, und durch deren Verrath die antichristische Macht noch einmal empor, bis zu ihrer Vernichtung durch Gott Selbst. Von dieser Zeit bemerkt auch Görres, welchen gerade der Unglaube in der protestantischen Kirche so sehr amüsirt (Athanas. S. 144): „So deuten also alle Zeichen, dass das Aeusserste der Scheidung und Auflösung (des Papismus) erreicht und dass die getrennten Richtungen, die seither auseinander gingen, jetzt gegeneinander zu gehen angefangen und die Bewegung, die sie ergriffen, nun fortdauernd mehr und mehr zusammenführt.“ (Hört!) Hier werden in der Offenbarung dann die zwei Zeugen erwähnt, welche in den späteren Tagen, wenn das Maalzeichen des Thiers allgemein Statt finden wird, dagegen auftreten werden. Ihr Schicksal durch die Macht, die aus dem Abgrunde aufkommt, in welchen der Satan seinen rechten Fuss gesetzt hat, folgt. Ihre Auferstehung und Himmelfahrt wird weiter berichtet (wider die dann allgemein gewordene Mythisirung der Auferstehung und Himmelfahrt Jesu Christi) und die Ankündigung des Erdbebens über Rom und über die anderen Residenzstädte der Könige, welche ihre Macht dieser Macht geliehen (Cap. 16, 18—21). Dass alles auch in dieser Wuth dennoch umgekehrt nur zur Ehre Jesu Christi ausschlagen wird, zeigt der Schluss des 11. Capitels.

Wie nun während dieser Zeit der Zustand der allgemeinen Kirche sein werde, zeigt uns das zwölfte Capitel der Offenbarung. Durch alle diese Perioden ist sie das Weib, welches vor dem rothen Drachen mit sieben Häuptern und zehn Hörnern in die Wüste geflüchtet ist. Dort soll sie die erwähnten 1260 Jahre bleiben, schwarz, von der Sonne verbrannt, dunkel, unansehnlich, ärgerlich, verborgen. Das ist die Zeit, in welcher geistlich der Held Simson bei der so ärgerlichen Hure liegt, zum Beweise, dass während dieser Zeit aus dieser ärgerlichen Kirche doch noch sein sollen, die selig werden. Das ist die Zeit, in welcher der Moses des Neuen Testamentes, das Weib der Wüste, die Mohrin zum Weibe genommen hat, worüber die abfallende Mirjam (die falsche, aussätzige alte Kirche) und Aaron (das abgefallene Priesterthum) murren und so vornehm sprechen: „Redet denn der Herr durch Mose, redet er nicht

auch durch uns?“ (Tradition und Bullen und Decrete.) Der Drache, welcher bereits aus dem Himmel verworfen ist, und auf der Erde den dritten Theil der Sterne, seit Arius, nach sich gezogen hat, verfolgt hier nun das Weib, die Kirche, in die Wüste. Ihr werden die Flügel des göttlichen Wortes und Gebets gegeben, durch welche sie über die Wolken, die ihr der Drache macht, sich mit Adlersfittigen emporschwingen und bergen kann. Der Drache schiesst den Strom nach ihr, den der falschen Lehre mit den Bannstrahlen, und der Gewalt selbst, kurz alle Fluthen, durch welche die Welt ersäufen mag. Die Erde aber thut sich da auf und verschlingt den Wasserstrom in der Reformation.

Damit wären wir zu der Mitternachtsstunde, in welcher das Licht einst mit dem Abende vor Allerheiligen wieder anbrach, gekommen, zu dem Momente, wo der Athem der Geschichte von Christo fünfzehn Jahrhunderte aufwärts gegangen war und sich nun wendete, um mit einer gleichen Zeit, das tausendjährige Reich mit eingerechnet, zn beschliessen. Hier beginnt der zweite Moment der Einladung zum Reiche Gottes, in welchem das Evangelium den fernsten Heiden und Inselbewohnern verkündet werden soll, wozu denn auch, nach göttlicher Schickung, die Länderentdeckungen der Reformation unmittelbar vorhergingen. Aber um diese hierzu nothwendige Kirchenerneuerung recht zu verstehen, wird es zweckgemäss sein, noch einmal erst einen Blick auf das Mittelalter zurückzuthun.

Wie die Offenbarung vorhin lehrt und die Geschichte beweist, ist ihm Christus, die göttliche Liebe, das kündlich grosse Geheimniss der Gottseligkeit entrückt und die Kirche, das Weib selbst, welches ihn noch gebiert, ist nur in der Wüste, in der Verborgenheit, im Dunkel. Der Drache lagert sich davor ringsum; aber es bleibt dennoch. Darum ist der Kampf des Ritters St. Georg mit dem Drachen das rechte Symbol des Mittelalters, welches sich mit dem endlichen Siege Luthers auflöst und der nordische Dichter Grundvig hat Recht, wenn er sagt, „dass das Mittelalter unberechenbare Schätze unter Drachenflügeln berge.“ Die den Herrn suchenden Seelen kommen nun in der Kirche allemal zuerst in Betracht. Sie fasteten, wie bereits erwähnt, als der Seelenbräutigam nicht mehr da war, und gingen dahin, wie die Jünger auf dem Wege nach Emmaus, ohne des Wortes der heiligen Schrift nach seinem Geiste und Leben noch zu gedenken, oder es noch zu verstehen. Die Gläubigen sollen inmitten der Welt stehen und die Teufel austreiben, mit neuen Zungen reden, die Schlangen der Verführung, der Lüge und Sünde zunächst von sich austreiben, dass sie ihrer dennoch nicht mächtig werden und wo sie Tödtliches von dem Apfel der Welt oder von ihrem Lusttranke falscher Lehre, ohne es zu wissen, genossen haben, dennoch durch das rechte Gegengift, Jesum Christum, im Glauben zugeeignet, erhalten bleiben (Marc. 16, 17. 18). Das that

man aber nicht mehr, sondern separirte sich (wie schon gesagt) fleischlich von der Welt und dieses war das erste Zeichen der Schwäche im Glauben. Wie die Erneuerung des Menschen nun später so fleischlich verkehrt wurde, habe ich schon näher besprochen. Ursprünglich wollte man, eingedenk seiner Schwäche, durch symbolische, äusserliche Geberden und Regeln noch an den Glauben recht erinnern. Späterhin wurde man darüber, bei dem weiteren Scheiden vom Worte, gar abergläubisch und nahm diese Form als das Wesen selbst auf. Ich erinnere z. B. noch einmal an das härene Kleid, als Nachahmung des Rockes der Gerechtigkeit und des Kleides des Heils, an die äusserliche Kreuzträgerei, an die Speisen (Nachahmung dessen, was bei Johannes dem Täufer alttestamentlich als das geistliche Lebensbrod und Trank im Genusse des Wortes Gottes vorgebildet war), an die Waschungen (Marc. 7, 2) statt der geistlichen, täglichen Erneuerung des Taufbundes in der Busse und im Glauben, an das Weihwasser, statt dass man vor dem Gottesdienste noch besonders Gott bittet, dass Er das Auge des Herzens durch Seine Gnade reinige, damit es Ihn im Worte schauen möge. Ferner an die fleischlich umgewandte Enthaltsamkeit von Weibern, statt der geistlichen, indem man bei der reinen, nur durch den heiligen Geist befruchteten, ganz gläubigen und demüthigen, Gottes Wort begehrenden Kirche bleibe (Offenb. 14, 4), und an die Verkehrung der Enthaltsamkeit aus freiem Willen, nach eigener Prüfung, in gesetzliche Disciplin u. s. w. — Seelen, welche nun den Heiland suchten und Ihn nicht besser zu finden wussten, fassten in ihrer Blindheit im geistlichen Verstande des Wortes nun solche abstracte Dinge auf, welche ihnen ja einzig von der theuren abgeschiedenen Liebe hier noch übrig geblieben waren. — Was man nun noch von dem Wandel Jesu wusste, da suchte man Ihm in der Lehre, im Wandel, in Mildthätigkeit u. s. w. bestens nachzukommen, und sich in solchen abstracten Dingen selbst zu verleugnen. Und je weniger dabei später der früheren Heiligen Glaube noch lebendig sein konnte, desto mehr hielt man sich nun an ihre leiblichen Ueberreste in Reliquien, Bildern und Werken, in welchen letzteren auch immermehr die Unterscheidung von Gut und Böse hinwegfiel. Nur wenn eine irdische Liebe abwesend ist, treten abstracte Dinge von ihr, wie eine Locke, ein Band, ein Ring, ein Schriftzug, ein Kleidungsstück u. s. w. in einem eigenthümlichen Werthe hervor und in eine gewisse Liebesachtung und Ehrerbietung, welche man dieser selbst sonst erzeigt. Dasselbe geschah aber hier auch auf dem übersinnlichen Gebiete. Da sollte also eine sinnliche Art von Liebe noch gelten. Wie man nun aber bei der Trennung von der irdischen Liebe ihr süsses Bild, wenn es in Gedanken vorschwebt, auch wohl im Hause oder auf dem Felde erfasst und in dieser Lieblichkeit der Abwesenheit den noch gegenwärtigen Schöpfer derselben und unseren eigenen Gott nun anbetet, und in dieser rührenden Anbetung über die bittere Trennung von der irdischen Lieblichkeit selbst

getröstet und über sie erhaben wird: so wurde das hier umgekehrt mit der himmlischen Liebe practicirt, sie verbildlicht, damit man bei der Anbetung dieses Bildes zu süssen Empfindungen erhoben und die Trennung überwunden werde. Dabei wurde aber doch Christus bei sich selbst verirdischt und versinnlicht, und man wollte ihn auch nach Seiner Auferstehung, wie Maria Magdalena als einen sinnlichen Heiland in diesem reinen, aber doch nur sinnlichen Anstreben zu ihm berühren. Und diese sinnliche Andacht hat auch für den fein fleischlichen Menschen den höchsten Reiz, welcher aber doch sinnlich bleibt und nicht geistlich ist, und in welchem Christus daher ausdrücklich nach seiner Auferstehung als der lebendigmachende Geist nicht mehr angerührt sein will. Aber er erklärt uns, weshalb fleischliche und noch nicht zum Geiste hindurchgedrungene Menschen soviel auf die sinnliche Anbetung Jesu und der Heiligen in Bildern halten können. Ebenso sinnlich bleibt nun auf dem heiligen Gebiete des Glaubens, auf welchem doch nur das Wort des Heilandes und das mit diesem übereinstimmende Glaubenswort der Heiligen gelten darf, jener Schluss, dass durch die Hochschätzung des Andenkens der Bilder und abstracten Reliquien Christus und die Heiligen zu der Person selbst freundlicher geneigt bleiben sollen, welches doch nur etwa bei sentimentaler irdischer Liebe und Freundschaft Statt findet. Es waren solche äusserliche, abergläubische, leibliche Uebungen und der Wahn, dass man sich dadurch vor Gott nütze und Gnade verdiene, damals auch schon bei noch Gläubigen aus Schwäche vorhanden, ausser dem, was oben bereits Seitens der wirklichen Verhärtung bemerkt werden musste. Dieses Wesen zusammen bildete die Schattenseite der Kirche, die falsche Kirche, das Weib, welches keineswegs in die Wüste floh und in und ausser sich schwarz und unscheinbar und gering werden will, wie sie den Schein annimmt, sondern sich lieber auf das nun aufkommende antichristische Thier setzte (Offenb. 17, 3). Der Romanismus selbst ging bis zu dem Extrem, diese Mythisirung der Wahrheit sammt dem dadurch herbeigeführten Aberglauben, der diese Hieroglyphen als Amulete erfasste, und der Werktreiberei innerhalb der Kirche consequent hindurchzuführen und dieses alles kirchlich zu machen, ja als allein kirchlich zu sanctioniren, und wo man sich diesem Antichristenthume widersetze, unter dem Scheine der Person, das Rechte, das Wort Gottes als Ketzerei zu verdammen. Das geschah denn durch das sich erhebende Papstthum, welches die Eremiterei und Möncherei zu Officieren und Armeen benutzte. Hier ging es bis zu einer geistigen Versteinerung und Verfleischlichung des Glaubens fort. Ich erinnere noch einmal daran, wie, ausser einer Liturgie, das Wort vom Kreuze, die Predigt von Christo, in der Messe in symbolische Kleider und Handlungen des Priesters, das Opfermahl des Neuen Bundes aus dem ewigen, blutigen Opfer in ein neues, unblutiges Opfer (wider Hebr. 9, 22 etc.), welches täglich wiederholt wird (wider V. 25. 26. 28), umgewan-

delt wurde. Nur die Redensart „Messe hören“ und nicht „Messe sehen,“ weil es ursprünglich ein Anhören der Predigt von Christo war, ist noch geblieben. Des sich Bezahlenlassens dessen, mit Gold und Silber, was Christus uns umsonst durch Sein Blut, aus Gnade verdient hat, und umsonst zu geben gebietet, nicht weiter zu gedenken. Die Uebung des Glaubens wurde in eine Werktreiberei nach Regeln verwandelt und Werke allemal als Glaube gesetzt. Auch die Busse der reuigen Sünder, in welcher sie von Herzen zu Gott nahen und auch für die unerkannten Sünden um Vergebung durch Christi Leiden und Sterben bitten, in ein schon verdienstliches Bekenntniss mit dem Munde, in ein Aufrechnen der bewussten Sünden und in eine leibliche Uebung, in welcher die Vergebung verdient werde, je nachdem sie der Beichtvater vorschreibe. Ich gedenke noch der Verwandelung der Glaubenslichter im Herzen in äusserliche Lichterchen, der ebenso entstandenen Larven von Pilgrimmen, von Wallfahrten und Processionen, statt der geistlichen Nachfolge Christi auf der Wallfahrt durch die Wüste ins himmlische Kanaan. Ferner der Verkehrung des Fegefeuers zur Heiligung in diesem Leben in ein nach demselben Statt findendes, wodurch dem Fleische selbst eine angenehme Galgenfrist zu der Bekehrung gesetzt wird, als können sie ihre Seele noch durch die Güter, welche sie hier doch zurücklassen muss, aus der Pein erlösen, und wodurch die geistliche Wahrheit in eine leere Idee umgewandelt ist. Irdische, leibliche Dinge wurden zu *geistlichen* gestempelt, z, B. die Salbung mit Oel, welche, laut Marc. 6, 13 und Jacobi 5, 14. 15 an jedem leiblich Siechen zur Genesung des Leibes vollzogen wurde, gar in ein Sacrament für die Seele, beim bevorstehenden Tode, umgewandelt, wodurch auch ein zeitlicher Gewinn in der Kirche folgte. Die Ehe, obwohl sie der Papst bei den Priestern gewaltsam zertrennte, als ein unauflösliches neutestamentliches Sacrament für Andere eingesetzt und diese seit Adam bestehende Einrichtung zum leiblichen Wohle so in ein das Seelenheil wirkendes Gnadenmittel umgestempelt. Andere *geistliche* Dinge wurden ins *Fleischliche*, wie erwähnt, hinabgezogen, aus welchem beiden alles Unheil in der Welt entsteht, indem das Gute, wenn es an seiner Stelle nicht steht, böse wird und auch das Böse an seiner Stelle gelassen, gut ist, das Irdische aber, bis zur Vernunft, an seinem Orte gelassen, alles gut ist, aber unrecht angewandt zum Uebel wird, wie das Geistliche verfleischlicht in ein Uebel sich wandelt. Ist hier aber nicht ein antichristisches Verändern von „Zeit und Gesetz“ zu finden? In dieser Beziehung, an die äusserste Spitze, tritt die der Verfleischlichung des unsichtbaren Hauptes der Kirche in ein *sichtbares* und damit die Verfleischlichung auch des ganzen *Leibes*, der Kirche selbst. Dadurch musste nun ein Universalmonarch im Papste aufkommen, welcher, während Christus, als das wahre Haupt Seiner Kirche auf Erden, nicht hat, wo Er Sein Haupt hinlegt, sich hier einen weltlichen Stuhl bereitet, darauf eine dreifache Krone

annimmt und als ein Herr aller Kaiser, Könige und Fürsten, ja, als der Herr aller Herren sich nimmt und wirklich göttliche Ehre, die Jesu Christo nur gebürt, anmasst, indem er Christum in Seinen Gliedern vor ihm niederfallen und anbeten lässt, wie es nur Satan einst von Christo begehrte. Den geistlichen Schlüssel zur Vergebung der Sünden hat er nun bei diesem gewaltigen Falle aus dem Himmel des Glaubens auch dazu gebrauchen müssen, um Fürsten, die ihn als solche gar nichts angehen, in ein irdisches Reich einzusetzen, oder sie zu entsetzen. Wer gedenkt nicht bei dieser Verbildlichung des Glaubens der letzten Bemerkung Tauleri (Vgl. oben Cap. 4) über Lucifers Fall?

Nach der heiligen Schrift nun, als sich die Kinder Gottes einst mit den Töchtern der Menschen vermischten, gingen aus dieser Vermischung hervor Tyrannen, gewaltige und berühmte Leute, welche die heidnische Mythologie weiter behandelt, dort ihren geschichtlichen Boden hernehmend, während solche riesenhafte Ausgeburten der Teufel in der alttestamentlichen Geschichte auch bis zu Goliath hin sich erstrecken. Wem nun das alttestamentliche, geschichtliche Vorbild so fremd und fabelhaft klingt, der begreife die Sache wenigstens bei der geistigen Wiederkehr des dort Vorgebildeten, hier in der ihm näher vorliegenden Geschichte. Was die frommen römischen Bischöfe, besprochenermassen, so scheuten, ja, vor welchem sie sich als Antichristenthum entsetzten: das gelüstete später diejenigen unter ihnen, welche sich zu Päpsten der allgemeinen Kirche aufgeworfen haben. Da schauten diese abgefallenen Kinder Gottes nach der Tochter Rom und ihrem alten Reichsapfel und nahmen sie endlich und entführten sie ihrem Herrn, dem griechischen Kaiser, unter dem Schutze des wider seinen König und Herrn sich ebenfalls erhebenden fränkischen Majordomus. Seit der Zeit vermischten sie sich, als geistliche Bischöfe, nun mit ihr und nahmen aus ihr alle die alte heidnische Herrschsucht und Tyrannei, nebst Geiz, hinüber und liehen dieser das Pontificat, den geistlichen Schein und die Macht über die Gewissen und aus dieser Confusion wurden nun in den Nachkömmlingen der römischen Bischöfe auf dem päpstlichen, mythischen Stuhle Usurpatoren, welche göttliche Würde für sich in Anspruch nahmen. Das Wort Gottes wurde so fleischlich genommen, als es nur bei den Juden geschehen ist und geschehen kann, und wie es der dürre, unerleuchtete, erstorbene Verstand ansieht, so wurde es hier in der kirchlichen Praxis angewandt. Darum musste die Tradition der Todten, wo sich ein vortheilhafter Anknüpfungspunkt in den menschlichen Schriften darbot, und diese dagegen nicht mehr, als Gläubige, protestiren konnten, herhalten, um menschliche Willkür, nur unter dem Scheine des Glaubens, als Gottes Wort und Bibel da geltend zu machen, wo diese mit ihrem Worte des Geistes und Lebens nicht mehr zulässig wurde. Und diese endete denn mit dem Geiste der Willkür des lebendigen, allerheiligsten Vaters und dessen Canonibus, Bullen und Decreten.

Schon nothwendig ist es, dass nach dieser Statt findenden Verfleischlichung nun sein heiliger Geist selbst die Form des menschlichen Geistes oder die Ausbildung desselben zum Begriffe in der Scholastik werden musste. Aus diesem Geiste ging nun ferner die Bestimmung dessen hervor, was aus den weltlichen und, als solchen, guten Verhältnissen, in die Kirche hinübergezogen werden sollte, um den alles beherrschenden Kirchenstaat zu vollenden. Dem rosinfarbenen, mit Gold, Edelsteinen und Perlen gezierten päpstlichen Monarchen wurden als Ministerium die scharlakenen Cardinäle zugeordnet (Offenb. 17, 3. 4), die Bischöfe Gouverneurs der Provinzen, hier genannt Diöcesen. Die Armee ist schon erwähnt. Die Artillerie in ihrem Blitze wurden die Bannstrahlen und Interdicte, auf welche der Donner allein über den folgen musste, welcher durch ihn getroffen war. Diese wurde gut bedient und zündete auch unzählige Scheiterhaufen an. Das canonische Recht war das Staatsgesetz, zu welchem die Cabinetsordren der Päpste hinzugethan wurden. Die Inquisition wurde der höchste Gerichtshof. Das einmal erlangte weltliche Gut wurde in seinem Besitzrechte nun kirchlich, als ewig gestempelt.

Wo aber die geistige Versteinerung der Kirche nun so weit gediehen war, da musste sie sich in ihren Bauwerken auf jeden Fall besser ausnehmen, als in dem confusen, geistlich Begriffe verwirrenden babylonischen Wesen (wenn mans mit gläubigen Augen betrachtet). Aber wie die Patriarchen zu Byzanz zuerst nach dem Range von Universalpäpsten (vgl. Cap. 18) strebten, so fing die Bauart der Kirchen, dieser äussersten, künstlerischen Umhüllung der Kirche, mit den byzantinischen Palmen-Bögen an und erweiterte sich zu der hochstrebenden gothischen Bauart, in welcher man den Himmel auf Erden auszubauen suchte. Darum kamen denn auch die beiden Thurmspitzen selten zur völligen Ausführung. Das Riesengrosse, Ungeheure, Polyphems- und Kakusartige, welches Geistliches und Weltliches zu einer Herrschaft zusammenschmilzt, wenns auch immer an einem Ende und in einzelnen Theilen nicht recht gelingen mag, ist da. Und damit es nun durch seine Masse nicht erschrecken und verwirren soll, muss es eine unnatürliche, scheinbar unmögliche Verbindung eingehen, es muss sich das Angenehme zugesellen, wie der Papst zu seiner Kirche das auch Heidnisch-vernünftige, und was dem natürlichen Herzen wohlthut in die Form der Glaubenslehre gelegt hat und die schöne reine ihm fremde und heterogene Kunst äusserlich angewandt, und wie die Verfechter des Papstthums äusserlich das ihnen eigentlich völlig fremde Schaafskleid Christi umnehmen müssen. Diese nothwendige Verbindung erkannte aber auch das Heidenthum schon, indem es Apollo, den Gott des Todes, zugleich zum Präsidenten der Musen macht. Die colossale Façade, welche manches Darnebenliegende verdeckt, muss selbst in Säulenart, mit Zierrathen geschmückt werden, sofern sie alle dem Ganzen untergeordnet, doch aus ihm entsprungen scheinen. Indem sich die Zier-

rathen stets aus dem Gehörigen herleiten, müssen sie ein Gefühl der Einheit erwecken. Künstlich durchbrochen ist der Coloss, wie die Verfechter das Papstthum sich als in der Zeit leidend um Christi willen darstellen. Und sie geben ihm dadurch eine leichte, zierliche Erscheinung, welche auch der zarten Seite des Herzens zusagt und, bei der tausendfachen Durchbrechung, den Begriff einer unerschütterlichen zeitlichen Festigkeit darstellt, wie die Baumeister auch den Domthürmen geben. Ein jeder ist als ein Etwas diesem Bau untergeordnet, darum gab auch einst jeder sein Theil. Dann steht die Säule da als eine Composition vieler, schlanker mit ihren Linden-Bögen, und die vielen auch innerhalb der Kirche tragen das Eine Ganze, wie ein doppelter und dreifacher Lindengang. In dem hohen Chore glänzt Gold und Silber, Marmor und Edelstein und die Menge der grossen Leuchter, während anderswo mehr und niedriger hölzerne Einrichtung herrscht, aus welcher aber doch die Patrizier mit ihren Denkmalen, Wappen und Schilden, die Kaufmannschaft mit ihrem Reichthume und die Zünfte und Kameradschaften mit ihren Fahnen und Spiessen hervorragen. Die Priesterschaft des Altars sind die eigentlichen sieben Lichter, bei welchen alle sehen müssen und die das Licht der Sonne verdunkeln lassen, damit man nur bei ihrem Lichte sehe, wie das hohe Chor mit seinem Clerus, d. i. Erbtheil oder eigentliche Kirche, denn auch der handelnde Theil ist, während die sogenannten Laien, d. i. gemeines Volk, das Zugaffen und Bezahlen hat! Die Fenster, durch welche das Licht brechen soll, sind gemahlte und geschliffene Gläser in unzähligen kleinen Scheiben, sie präsentiren die Mutter Gottes als Königin des Himmels oder als Mutter über ihr Kindlein, der Sohn, wodurch die Frau zu einer göttlichen Mittlerin und den Sohn Gottes zu einem blossen Menschen gemacht wird. Daran reihen sich, aus dieser Idee fliessend, die Bilder der Heiligen und kirchlichen Legendenheroën mit den ihnen nur gleichgestellten biblischen Geschichten untermischt. Diese verdecken das Licht der Sonne mit ihrem Farbenspiele, mit ihren Gewändern und ihrem Himmel. Das ist das Licht des Mittelalters, so gefärbt sind seine geistlichen Augen und diese Bilder wohnen in seinem Herzen! Wenn Du nun die Kathedrale mit ihrem Altare, ihrem prächtigen Bischofsitze, dem hohen Chore mit seinen Canonicuscapellen, Domherrnstühlen, Bischofsbüsten, Lichtern, Leuchtern und Pulten begriffen hast, und etwa das Kreuz mit den Statuen von Kirchenvätern und das Schiff mit den heroischen Säulen der zwölf Apostel, mit seinen Insignien, Putz und Fenstern, nach welchem inneren Wesen man dann die Kristallisation der äusserlichen Formen des Gebäudes mit seinen Zinken, Bögen, Spitzen, Blumen und anderen Zierrathen begreifen kann, dann gehe sogleich und sieh Dir ein gothisches Rathhaus an, und Du wirst auch seinen Bau begreifen. Dort ist der Arm der hierarchischen Justiz. Hier ist der Rechtsarm derselben Kirche! Drin ist das Forum, draussen der Platz der Justiz, woselbst mit dem Schwerdte execu-

tirt wurde und die Scheiterhaufen brannten, in denen das ewige Licht, wie bei Huss, durch das irdische Feuer ausgelöscht werden sollte. Dort offenbarte sich die Faust der mittelalterlichen Kirche, nach dem durch das Wort im Rathhause gerichtet war. Was aber kirchlich, biblisch betrachtet als ein colossales Joch drückt, indem da die Kunst vor der Wahrheit hinwegfällt, das liefert auch wiederum als Bauart, also auf seinem rechten Gebiete, rein künstlerisch betrachtet, als Abbild der wahren geistigen Kirche mit ihrem unsichtbaren Haupte, die angenehmste Erscheinung. Da war die gothische Baukunst nur das Aeusserste von dem künstlerischen Lebenstriebe, der im Mittelalter, unabhängig vom päpstlichen Wesen, später aufkam. Schon in manchem mönchischen Suchen, wie in dem der Eremiten, welche unter dem freien Lichte der irdischen Sonne sich das Licht der Welt erhalten wollten, sprach sich, wie wir sahen, ein Suchen aus. Die Mystiker des Mittelalters fanden auch in der Wüste der Kirche noch in dem Glauben an den Herrn Christus das Lebensmanna, welches ihnen Alles in Allem wurde. Der Herr ersetzte ihnen dort Wissenschaft und Alles. Was die Mystiker nicht besser wissen konnten, und wo sie nicht die Heilmittel, welche sie nicht heller erkannten, verachteten, sondern eher auch das Ueberflüssige, Nutzlose eifrig beobachteten, um nur gar nichts zu versäumen, das ersetzte, bei diesem Sinne und Vertrauen und Leben nur in Ihm, auch gerne der Herr aus dem Glauben. Aber wo dieses Licht nur noch zu dämmern begann, da wurde das kirchliche Suchen erst recht abenteuerlich in Kleidung, Zeit und Ort und ging in letzterer Beziehung bis nach Palästina! Die fabelhaften ritterlichen Abenteurer, um der irdischen Liebe willen, liefern nur den entsprechenden Schatten von dem eigentlichen geistlichen Zustande im Irdischen. Der Ton aber, welcher von Jüngern angestimmt war, wurde auch von Laien nachgeahmt. Denn „da Jesus in Seinem Schifflein zur Wüste besonders gefahren war, liefen,“ wie einst nach Marc. 6, 33, viele dahin mit einander aus allen Städten, und kamen ihm zuvor, „ehe er da war.“ Dass es einer Menge in den Mauern und Burgen zu enge wurde, im Vaterlande und bei den zeitlichen Gütern und es sie trieb, den Heiland zu suchen, in den Stätten, wo Sein Fuss einst gewandelt hatte, dass man eiserne Hüllen angethan hatte, um ihn mit dem fleischlichen Schwerdte von dem Drachen wieder zu erkämpfen, dass man zu dem Grabe zog und blutete, war einmal auch ein klarer Beweis, dass die Liebe wirklich zu Grabe gegangen und das Grab noch mit den Wächtern umstellt war, aber dann auch von dem Suchen, welches der Herr unmöglich unbefriedigt lassen konnte. Als Heiden kamen sie hin und nahmen Palästina in Besitz (weil der Herr gesagt hat, dass Jerusalem von den Heiden zertreten wird, bei der Heiden Zeit erfüllt ist und weil es auch ihr weltliches Schwerdt bewies). Aber doch keimte hier in der mannichfachen fremden Berührung auch mit den wissenschaftlichen Griechen ein neuer Trieb. Der kirchliche

Sang war mit Ambrosius' und Thomas von Aquinas' letzten Tönen verstummt. Ein Vorfrühling brach wieder mit dem irdischen Minnesange an. In Frankreich schon eher durch die Troubadours. Damit brach die Hoffnung an zum Wiederfinden des kirchlichen Sanges oder der Kirche in ihrer höchsten Geistigkeit in der Liebe selbst, welche die Herrin über alle Form ist. Da gürtete man sich zuerst selbst irdisch und kirchlich um der Liebe willen, aber gerade das war schon, wie das Morgenroth vor dem Aufgange der Sonne, ein Zeichen, dass hier der Herr noch selbst anders gürten werde, wie es denn in Frankreich zuerst an den Waldensern, als den treuen Blutzeugen Jesu gegen das Antichristenthum, geschah, und wie man dann in Deutschland zum geistlichen Streite und Sange gegürtet wurde, als der Minnesang eben ausgesungen war, und endlich die älteste Sage des Nordens uns dafür Bürgschaft leistet, dass dort der letzte Sitz der Kirche werden werde. Eben so brach seit der Zeit in den erblühenden lombardischen Städten, in dem Erblühen der Kunst und Wissenschaft, der Poësie und Malerei eine Vorahnung der Reformation ein, welche in dem Auftreten eines Savonarola schon einen kirchlichen Charakter annahm. Man suchte sich zum Himmelslichte wieder bestens hinan zu singen, zu kämpfen, zu malen, aber zuletzt auch zu bauen, und Columbus machte in seiner dunkelen Ahnung einen Argonautenzug am Ende um das goldene Vlies. Dann kam es, dass, als all das mittelalterliche Treiben als eitel erkannt war, die Sehnsucht unbefriedigt waltete und das Papstthum lange genug eine alttestamentliche Werktreiberei über die nach dem Evangelio dürstend gewordenen Völker geübt hatte, dass, unter dem Bauen der Kirchengebäude, welches damals am gewaltigsten im Schwange ging, um die Mitternachtsstunde der Geist aus den Steinen wieder herausbrach und statt der steinernen Kirche und der Mythologie, wiederum dieselbe geistig unter dem geistigen Haupte zurückkehrte. Dieses wollte nun aber auch Selbst Sich aus dem verstorbenen Leibe neu gebären, damit es den Bau der Kirche vollenden und alle Seine Feinde unter den Schemel Seiner Füsse legen könne. In dem Herzen Europas und Deutschlands, durch einen Bergmannssohn, als er tief in die Schachten seines zerbrochenen Herzens, durch den Hammer des heiligen Geistes, gelangt war, wurde der Lebensquell des Evangelii wiedergefunden, nachdem der alles verschüttende menschliche Schutt und das todte Gestein beseitigt war; da gelangte man wieder zu der unerschöpflichen Goldgrube, aus welcher man umsonst nehmen kann Gold durchs Feuer geläutert.

Luther wurde der Engel, welcher mitten durch den Himmel geflogen ist und alle Lehren des himmlischen Glaubens nach dem Worte wiederum ans Licht gebracht hat, indem er, ohne das Widerbellen der fleischlichen Vernunft gelten zu lassen, in Allem das Himmelsbrod des göttlichen Wortes auf dem Gebiete des Glaubens in der Kirche allein gelten liess, in kindlichem Sinne, wie es dastand, auch wenn es

über seinen Begriff ging, und der dadurch den Zugang zu Christo Selbst gleichmässig und harmonisch eröffnete. Da tauchte einmal wieder aus den Strömen, welche der Drache schoss, sichtbar das Weib der wahren Kirche auf, mit der Sonne der Gerechtigkeit in Christo durch den Glauben bekleidet, die zwölf Sterne der Apostel im Neuen Testamente auf dem Haupte, als ihr rechtes Diadem, und den Mond unter ihren Füssen. Denn Christus, Gottes Wort, und ebenso auf dem Gebiete der Theologie als Wissenschaft und in allem Irdischen der von der Sonne sein Licht empfangende Mond der bis dahin so vielfach geschändeten Vernunft galten schon wieder zu Worms, ein jedes auf seinem rechten und guten Gebiete. In dieser Reformation trat einmal ein Silberblick der Kirche hervor, nach allen ihren Theilen, wie sie im Glauben hier derzeit besteht, damit zugleich recht klar werde, wie dort, Seitens des sich nun erst gar verstockenden Roms, nur die Grabmahle der Kirche in Steinen und Hieroglyphen bleiben, während ihr inwohnender Geist zur evangelischen mit hinübergestossen wurde, so dass wir nun die geistig lebendige Kirche haben, trotz Petri fleischlichem Murren wider diesen Johannes, welcher bleiben soll, bis dass der Herr kommen wird: „Herr, was soll aber dieser?" (Joh. 21, 21). Die evangelischen weltlichen Fürsten und Obrigkeiten traten auch wieder als lebendige Glieder nach ihrem Berufe in die Kirche ein und hielten den Strom des dreissigjährigen Krieges von ihr ab, dass sie nicht wieder verschlungen ward. Die Kirche trat als eine organisirte, alle Stände wieder durchdringende und darum sie in ihrem Werthe auch würdigende, mit der Augsburgischen Confession hervor. Damit ist aber nicht gesagt, dass sie, welche hier ja auch noch in der Wüste bleiben soll, so äusserlich unumhüllt und rein geblieben wäre. Schon sofort setzten wieder Schlacken an, indem die eben erst des Ballastes mit entkleidete Vernunft sich auf dem für sie unrechten, himmlischen Gebiete des Glaubens wieder geltend machen wollte und den übrig gebliebenen und einzig zur Seligkeit gültigen Gottmenschen sich und der Kirche zum Nachtheile, zunächst in seinen äussersten kirchlichen Beziehungen, in den heiligen Sacramenten, betasten und begreifen wollte und so verfigürlichte (denn das zeigt das: Bedeuten statt Sein, *corporis figura etc.*), und Seine Person nach dem Worte kindlich nicht gar glauben wollte. Nach drei Jahrhunderten ist das Uebel in der Kirche dermassen angewachsen, dass es sich bis zum Socinianismus schon früher, dann aber zum Deismus, Rationalismus und Radicalismus gesteigert hat und dieser schon den ganzen evangelischen, dreihundertjährigen Glaubensgrund der Väter im Bekenntnisse wieder verwerfen will, indem er das göttliche Wort, mit der Decke Mosis vor den Augen angesehen, nur abermals, wo es den Glauben überhaupt lehrt, als Mythe und symbolische oder jüdische Volkshülle ansieht, und dafür lieber geradezu die menschliche, nur in der Bildlichkeit stehende Vernunft als heiligen Geist, ein jeder nach eigener Willkür, und nur deren Anwendung auf die Lebensfor-

men noch als Moral gelten lassen will. Sie fühlen, dass sie der kirchlichen Umhüllung noch entbehren und meinen ihre Reformation zunächst vollendet zu haben, wenn sie den bisherigen kirchlichen Glauben nur beseitigt und sich zur alleinigen Kirche gesetzt haben. Das ist die Delila, welche den Helden Simson in der evangelischen Kirche ermüdet und ihn zur Freude und zum Jubel der Philister (wie man recht aus Görres Athanasius sehen kann) zu binden und schon die Haare des Glaubens aus dem Worte und damit die Kraft der Andacht abzuschneiden sucht. Ja, sie ist es, welche schon die Andächtigen, Gläubigen, die Haare aus dem Haupte Christi selbst abschneidet und zur Separation hinbringt, und dabei selbst in die Hände der Philister sich ergiebt und in deren Principien und Corporation ganz zurücksinken wird, wie z. B. die Hegelingen im Principe schon vollkommen Ultramontane geworden sind, ohne es zu wollen und zu wissen.

Aber dennoch ist der herrliche Zweck Gottes mit der Reformation schon in seiner letzten Erreichung. Die heilige Schrift ist in alle Sprachen übersetzt und das ewige Evangelium wird nach ihr den fernsten Heiden verkündet, so dass in der That die letzte Einladung zur Hochzeit des Lammes geschieht.

Soll ich hiermit noch einen kurzen weiteren Blick in die Offenbarung Johannis verbinden? Im 13. Capitel ist also die antichristische Macht selbst näher charakterisirt, welche durch das Treten des Satans in das mittelländische Völkermeer aus demselben aufkommt und ihren „Stuhl" in der Siebenhügelstadt haben und auf dem das falsche kirchliche Weib sitzen soll, welches viele Wasser, das ist Völker, Schaaren, Heiden und Sprachen, regiert. Ihre sieben Häupter und zehn Hörner werden im 17. Capitel erklärt. Sie soll darnach der Ort von sieben Königen sein (V. 9—11), von denen fünf zu Johannis Zeit bereits gefallen sind, also, nach Daniel, der gerade von dieser Macht auch im Umrisse schon geweissagt hat, die babylonische Weltherrschaft, die assyrische, persische, macedonische und syrische. Die Eine ist noch, also das heidnisch-römische Weltreich, von welchem, als siebentes, das morgenländische Kaiserthum herstammt, welches noch nicht gekommen ist, und wenn es kommt, nur eine kleine Zeit bleiben soll. Hieraus, aus dessen Gebiet, soll das Thier selbst als die achte Macht hervorgehen. Diese nennt Daniel (7, 20) ein Horn, vor welchem drei Hörner abfielen, also das römisch-heidnische Kaiserthum und das abendländische und das morgenländische, aus welchem das nur kleine Horn, die antichristische Macht, hervorbrechen soll. Einem Panther gleicht sie, dem kleinen, aber die grössesten kühn attaquirenden Thiere. Dem wilden Bären gleichen seine Füsse, seine Executoren. „*Duces ejus inter gentes*", erklärt Augustinus, welche sich von ihm den Maulkorb umhängen und zum Tanze dressiren lassen. Sein Mund ist eines Löwen (des Königs der Bestien) Mund. „Der rothe Drache soll ihm seine Kraft, seinen *Stuhl* und seine grosse Macht geben". (Kein Wunder,

dass schon wegen dieses Fingerzeigs Gottes von den Bibelfeinden namentlich das Buch der Offenbarung so hitzig möglichst vernichtet wird!) Es soll die Heiligen bekriegen und sie überwinden und ihren Leib tödten, wie Abimelech seine 70 Brüder (Richt. 9). Nun folgt ein geschichtlicher Ueberblick dieser Macht. Einmal wird sie an ihrem einen Haupte tödtlich verwundet, also nach dem 16. Cap., woselbst ein Ueberblick der göttlichen Gerichte über dies Thier und die ihm unterthänig sind, gegeben wird, zu der Zeit der fünften Zornschale, welche wörtlich: „auf den Stuhl des Thieres gegossen wird, so dass sein Reich verfinstert ward, welches geistlich mit dem Anfange der Reformation geschehen ist und leiblich durch Napoleon geschah. Dieses ist auch die Zeit, von welcher Görres (Athanas. S. 122) schreibt, dass, was er als Kirche nimmt, „jahrelang ein kümmerliches Leben, nur von Tag zu Tag sich fristend, geführt habe. Die Quellwasser, die sonst so lebendig ihr zurauschten, seien nur still geschlichen in den seichten Betten und haben gänzlich zu versiegen gedroht und der Weinberg, zur Staatsdomaine erklärt, habe angefangen zu verwildern.“ Denn von dieser Zeit ist ja auch in der Offenbarung (16, 10. 11) geschrieben, dass sie die Zunge zerbeissen werden vor Schmerzen und Gott im Himmel lästern vor ihren Schmerzen und Drüsen und doch nicht Busse thun für ihre Werke. In diese Zeit setzt Görres „die Plünderungen (S. 122), das Mediatisiren, Säcularisiren und sagt (S. 144), dass das Aeusserste der Scheidung und Auflösung dagewesen sei.“

Das andere Thier (V. 11), welches aus der Erde, aus Asien, aufgestiegen ist, bleibt der Muhammedanismus, diese Säule des Unglaubens, mit seinen zwei Hörnern, der geistlichen und weltlichen Macht auf dem einen Haupte, der sich wie das Lamm gebart, in der Zeit, wo durch Secten und deren Willkür die Bibel verdunkelt war, nur diese im Koran erklären wollte und zu dem Alten Testamente aus dem Neuen die Liebe, aber nur die der Selbstsucht, entlehnte und dabei gegen die Anderen eine Rede der Verfluchung, wie der Drache führt. Es führt dem anderen Thiere die Macht zu, indem es die anderen bis dahin dem römischen gleichen Bischofssitze zerstört, indem es durch Asien, Afrika und Griechenland und durch die von ihm veranlassten Kreuzzüge die Macht um den römischen Stuhl concentrirt. Späterhin wird aus diesem Thiere abermals eines falschen Propheten gedacht, welcher, als das „Kind des Verderbens“, mit dem letzten „Menschen der Sünde“, dem persönlichen Antichrist aus dem anderen Thiere, dem Haupte des thierischen Rumpfes, zugleich bestehen wird. Vorher, unter der sechsten Zornschale versiegen die früher losgelassenen Wasser des Euphrat, die muhammedanischen Völker in ihrer Kraft, wie jetzt, nach dem Vorübergange der fünften Zornschale, in Afrika, Aegypten, Syrien und der Türkei vorliegt. Im 14. Capitel folgen die Hauptzeugnisse, welche Gott gegen das Antichristenthum ablegen lässt. Der erste Engel ist, wie schon gesagt, Luther in der Reformationsperiode, die anderen Zeugen sind die zwei

erwähnten Oelbäume, welche noch unter dem Maalzeichen des Thieres zu erwarten sind. Im 16. Capitel, vor den bereits erwähnten Zornschalen gehen die des Mittelalters her, in den innerlichen Kriegen und Schäden in Italien, Frankreich, Spanien, England und Deutschland, in den Kreuzzügen über das blutgefärbte Mittelmeer, in den innerlichen Kriegen und Fehden unter einander, in den Revolutionen und Pesten, und Alles, was da geschah, als der Brudermörder Abimelech sprach: „Ist's wahr, dass ihr mich zum Könige salbt über euch, so kommet und vertrauet euch unter meinen Schatten. Wo nicht, so gehe Feuer aus dem Dornbusch und verzehre die Cedern Libanons“ (Richt. 9, 15). Dass wir mit dem Wiederaufkommen des alten Thieres in die Zeit von 2. Tim. 3, 1 ff. getreten sind, in welcher der von dem Zeit- und französischen Modegeiste inficirte kirchliche und politische Radicalismus damit umgeht, das Glaubensbekenntniss und damit den Glauben der Väter auf alle Weise zu vernichten, in der dort erwähnten Hoffarth, Lästerung, Ungehorsam gegen die Väter, in Undankbarkeit für das Licht des Evangelii, in Ungeistlichkeit u. s. w., ist bereits erwähnt. Eben macht das zu augenscheinliche Wachsthum des Papismus noch nüchtern. Die Aufgabe der treuen, evangelischen Christen bleibt also, sich in die Zeit zu schicken, da es eine böse Zeit ist, und eingedenk der Mahnung des Apostels Paulus während derselben: „Du aber bleibe bei dem, was du gelernt hast und dir vertraut ist,“ im Glauben der Väter treu zu stehen, ohne sich von der allgemeinen Kirche abzusondern. Die Welt-Delila sucht, wie gesagt, das zu thun, und wird dadurch ihren Helden Simson, d. i. nur sich selbst, als Kirche, wenn sie das evangelische Glaubensprincip der Väter durch ihre rasirende und negirende Reformation völlig in sich getilgt hat, in die Hände der schon über sie jubelnden Philister überliefern*) und ihm, nach dem vollendeten Abfalle von dieser zweiten Seite der christlichen Kirche, in den zwei Zeugen die Augen ausstechen, und ihn in der Mühle dienen lassen, bis er, zum Spotte herbeigeholt, die zwei Säulen des Antichristenthums, den Aberglauben und Unglauben, mit allen ihren Vertretern umstürzen wird (Offenb. 19, 20. 21).

*) Ich verkenne hierbei keineswegs den Eifer solcher Radicalen im Kampfe gegen den Ultramontanismus, und halte das Bestreben hierin an ihnen auch für ehrlich und aufrichtig. Aber dieser Eifer ist ja nur der aller Republicaner, von welchem die Geschichte schon hinlänglich bewährt hat, dass er den Koloss des Ultramontanismus nimmer überwinden kann, sondern, da er ohne die Kraft des Glaubens aus dem heiligen Geiste, wie bei unseren gläubigen Vätern, ist, bald unterliegt und wegen zeitlicher, eigener, grösserer Vortheils sich dann gar unterwerfen lässt, in welchem Falle es dann übler steht, als je vorher.

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Ueber das Erlernen fremder Sprachen. Bemerkung wider die lateinische Sprache, dass sie jetzt noch bei uns gelehrte Hauptsprache bleibe und dem Griechischen vorgezogen werde. Ueber die tägliche, fortgehende Entstehung des Unglaubens und Republicanismus im Gegensatze und beim Anblicke des römischen Aberglaubens und seiner Tyrannei, da wo evangelischer Glaube nicht erkannt ist.

Bei meinem Erlernen fremder Sprachen zum praktischen Gebrauche machte ich die Bemerkung, wie wir Deutschen, welche Schulbildung empfangen haben, dennoch in der leichten Manier, um eine neue Sprache zu erlernen, gegen Ungelehrte und Weiber zurückstehen. Wir wollen erst die Grammatik in den Kopf haben, um darnach zu sprechen, und scheuen uns zu sprechen, weil wir uns vor einem Sprachfehler, wie vor einer Todtsünde fürchten. Wir wollen das Haus vom Dache an zu bauen anfangen und schwimmen lernen, um dann erst ins Wasser zu gehen. Denn im Erlernen einer Sprache giebt sich, als natürliche Ordnung, dass man erst reden hört. Dann lernt man mehr und mehr verstehen. Nun fängt man selbst an, erst unzusammenhängender, dann in längeren Perioden zu sprechen. Wenn man nun erst bei Gelegenheit nur decliniren und conjugiren lernt, und bei der weiteren praktischen Uebung in der Sprache hinterher auch grammatisch reflectiren, so wird dann eine wissenschaftliche Grammatik erst interessant und nützlich.

Die todte Sprache aber erlernt man schneller bei vorhergehender, tüchtiger Lectüre und mündlicher Uebung, wie denn so auch unsere Väter in grösserer Anzahl schneller und besser Latein lernten, als wir jetzt bei allen vortrefflichen Grammatiken. Es herrscht jetzt in Manchem, wie mich's jetzt dünken will, eine engherzige Pedanterie, welche das gute Erlernen einer Sprache sehr erschwert und aufhält. Man ist in Deutschland nicht so tolerant gegen Sprachfehler wie in Frankreich, und bedenkt nicht, dass man gerade, indem man zuerst herausfällt und Fehler macht und das zulässt, wo sie mit französischer Toleranz nur bemerkt werden, um sie zu verbessern, erst immer besser sprechen lernt. Es ist ja ein gutes Zeichen, wo es heraustreibt; nun so sollte man das zulassen und fördern, und dann die wilden Ranken abschneiden. Aber wenn da nichts treiben darf, ohne im ersten Keime schon zerknickt zu werden, so bleibt am Ende alles eine todte und nur papierne Sprache. Die natürliche Folge, bei welcher sich leichter und besser eine Sprache erlernt, ist auch, dass man zuerst dieselbe sprechen lernt und, wenn man darin mehr Uebung bekommt, erst zu schreiben anfängt. Jetzt ist man manchmal so verkehrt, dass Gelehrte, welche keine fremde Sprache je lebendig gelernt haben, die Schüler eher zu lateinischen, eleganten Schreibern, Dichtern und Gelehrten haben wollen, als sie lateinisch sollen sprechen lernen!

Aber bei dem lebendigen Anschauen des Einflusses der römischen Tyrannei musste mir einmal unwillkürlich die davon einst unabhängige, blos wissenschaftliche Bemerkung eines meiner ehemaligen Lehrer, eines jetzigen ausgezeichneten Directors eines Gymnasii, einfallen, welcher erklärte, dass, wenn wir eigentlich *wissenschaftlich* zu Werke gehen wollen, Gelehrte die griechische Sprache zur Hauptsprache machen müssen und die lateinische in den Rang stellen, welchen leider jetzt die griechische einnehme. Dass uns Theologen in der Inschrift über dem Kreuze, in welcher die hebräische obenansteht, dann die griechische folgt und darnach erst die lateinische kommt, die beste Reihenfolge der Sprache zum Segen der Theologie und unserer Amtsführung angegeben sei, wusste ich damals noch nicht. Wenn ein Primaner in der Odyssee und Ilias nicht fertig wäre, würde er ein schlechter Primaner sein. Aber als Theologen sollen Professoren tüchtig sein können, ohne nur einmal das Alte Testament in der Ursprache aufmerksam gelesen zu haben. Was Wunder noch, dass man jetzt so blind übers Alte Testament ist! Ich meine auch Beistimmung zu finden, wenn ich sage, dass es für die meisten Theologen ja genug wäre, wenn sie nur einen lateinischen Autor oder die Kirchenväter u. s. w. fertig lesen können. Wozu also die Coquetterie mit der Schreiberei und dem Classischsprechenwollen ohne wirklichen Nutzen? Oder will man sie alle zu gelehrten Allgemeinschreibern heranbilden? Warum vergisst man denn das Nächste darüber. Und würden diejenigen, welche solche werden, es nicht ohnehin auch sein? Dass aber der Geist Gottes die griechische Sprache als die höchste des occidentalischen Alterthums anerkennt, sehe ich jetzt und jeder Verständige wird die Gründe leicht sich selbst sagen können. Durch die von der römischen Tyrannei noch übriggebliebenen Pedanterie stehen wir selbst den alten heidnischen Römern an nüchterner Einsicht nach. Diese, welche ja stets Vorgefundenes praktisch auszubeuten wussten, erkannten, dass die Griechen den eigentlichen abendländischen Geist der Bildung originell besitzen. Wie sie daher ihre Götter von Griechenland nahmen und den Geist zu den ersten Gesetzen in den zwölf Tafeln, so entlehnten sie von daher auch alle ihre Bildung und bildeten sich besonders an ihrer Sprache. Athen war ihre (auch Cicero's) Universität gewesen. Hingegen findet man bei den Römern wenig Originalität. Die Satyre kann bei einem hochmüthigen Volke, nicht zur Liebe gemacht, von dieser ausgeworfen und, ihrer nun wieder spottend, in einer verwundeten Rache originell werden, wie auch der praktische Verstand zu einer Komödie noch sich am originellsten geistig erheben wird. Aber was findet man sonst bei den Römern, als Nachahmung? Originell ist den Griechen die occidentalische Philosophie, und was kann Cicero dagegen leisten? Die römischen Dichter und Bühnendichter sind nur Nahahmer der Griechen. Die Mythologie, die Geschichte, die Medicin und Mathematik und die Künste finden sich selbstständig bei den Griechen und wurden daher erst von den

Römern entlehnt. Ja, ausser den zwölf Tafeln: woher wehte der Geist in der römischen Jurisprudenz, als erst von den Griechen? Denn zu Byzanz unter Justinian lieferte das Juridische, zur Wissenschaft erhoben, der griechische Geist, wie noch jetzt in der Jurisprudenz sich wissenschaftlich solche Männer auszeichnen, welche im griechischen Geiste gebildet sind. Wenn nun auch die Römer sich durch den praktischen Takt sich das Fremde zuzueignen auszeichnen und sich mit fremden Federn, wie mit eigenen zu schmücken: wie, sollte da dennoch das Originale nicht besser sein als die Nachahmung und der Meister nicht besser als der Jünger?

Verdient daher die griechische Sprache und Literatur nicht auf der ersten Stufe zu stehen? Oder haben dahin nicht noch jetzt die tüchtigsten Schulmänner gerungen? Was ist verloren, wenn man die lateinische Sprache in die Stellung brächte, in welcher im Allgemeinen jetzt die griechische Sprache steht? Denn der gelehrte Verkehr nach dem Auslande hin wird durch das Lateinsprechen nicht befördert, da den Deutschen der Franzose und Engländer u. s. w. auch in dieser Sprache nur kümmerlich versteht. Aber den Vortheil davon zeigt die Geschichte. Wo griechische Bildung aufkam, sank das geistlose, tyrannische Römerthum. Das war in Italien selbst der Fall nach den Kreuzzügen und seit dem Falle Constantinopels, als dahin die griechischen Gelehrten kamen. Seit der Reformation und mit ihr erblühte in Deutschland die griechische Bildung, und die Männer, welche zu ihr mitwirkten, waren nicht ohne griechische Bildung, ja zum Theil ausgezeichnet darin, wie Melanchthon. Und was ist stärker, der Geist oder die Faust? Was übt aber die Geschmeidigkeit des Geistes mehr in weltlich geistlicher Bildung, als Griechisch? Sollte man dieses in diesem geistigen Zeitalter nicht also an die Spitze der classischen Bildung stellen?

Wie könnte nicht bald die griechische Sprache zur Gelehrtensprache wieder, wie einst im Alterthume selbst, erhoben werden, wenn man nur die alte römische Pedanterie ablegen wollte, und sich nicht daran kehren, wenn auch erst etwas gestottert, oder einmal ein Bock geschossen würde. Man lache und spotte darüber nicht, sondern sei so liebreich und human, als Gelehrter, wie hierin die Franzosen und selbst die Russen und helfe zum Besseren durch nachsichtiges Bemerken der Fehler. Was liesse sich dann, bei dem deutschen Fleisse, auch selbst älterer Lehrer, nicht noch erwarten? Wenn da die Lehrer im Lehren auch weiter lernten und der papistische Dünkel des Unfehlbarscheinenwollens abgelegt würde, dann sollte der freundliche und gewandte griechische Geist selbst bald die Flügel leihen.

Aber für die niederen deutschen Schulen würde die Bildung durch deutsche Literatur der römischen Anbildung den besten Damm setzen. Sie ist ja, so zu sagen, die griechische Sprache unter den lebenden. Der nordische Dichter Grundvig hat sicher tief den Einfluss der römischen Bildung und dadurch des Geistes des Hasses und

der Ungerechtigkeit gefühlt, wenn er die nordischen Frauen, als die Bewahrerinnen der Liebe, auffordert, besonders zur Abschüttelung des römischen mittelalterlichen Joches, welches uns durch die Sprache noch über den Hals geworfen wird, mitzuwirken. Diese Frauen stehen schon durch solche Ansprache, welche der hohe Dichter getrost an sie thun kann, als Königinnen unter den germanischen Frauen da.

Um die flamändische Sprache in Brüssel von Rednern zu hören, standen mir zwei Wege offen: nämlich einzelne Predigten von Jesuiten, welche durch ihre Dummheit und Abgeschmacktheit eben nicht anziehen konnten, oder auch andererseits einmal einer republicanischen Versammlung, genannt *Meeting*, als Beobachter beizuwohnen. Beides habe ich versucht. Hier konnte ich folgende Beobachtung machen. Es ist nicht zu leugnen, dass die Erfindungen des Aberglaubens aus dem menschlichen Herzen kommen. So sehr er sich also mit Kirche und Tradition umhüllt und darin einspinnen mag, um sich ja seinen selbstsüchtigen Vortheil nicht entgehen zu lassen, ist er doch nach diesen selbstsüchtigen Motiven auch dem gesunden gewöhnlichen Menschenverstande schon sehr erkenntlich und verständlich, und das ist der Jammer, dass auch dieser mit dem rechten Glauben so dahin fällt. Z. B. dass ein hoher Schelm, welcher Geld genug hätte, sich die Vergebung, auch der greulichsten Sünden, alle erkaufen können sollte, ja sogar, wenn es zureichte, zu einem Heiligen hinaufkaufen, aber ein armer Mensch, bei viel geringeren Dingen, ja, nur wenn er nicht bezahlen kann, im Fegefeuer brennen, oder gar verdammt sein, giebt einen schlechten Begriff von der Gerechtigkeit des Gottes, um des willen alles geschehen soll, ja, es führt zur völligen Gottesleugnung, wo man den wahren Gott nicht kennt. „Lasst uns abwerfen diese Bande des Betruges!“ heisst es da. Wo der dicke und feiste Aberglaube nun mit der ihren Vortheil suchenden Selbstsucht in Bund tritt, und heller der erstere nur der letzteren dienen soll, da sieht man den Grund seiner Erfindung und geht nun fort und zweifelt am Ende an allem Kirchlichen*). In solchem Zustande braucht nur eine Anrührung durch schärferen Witz hinzuzukommen, so ist die Atheisterei fertig. Wo nun die evangelische Wahrheit nie rein gehört wurde, und es zu solcher Selbstständigkeit des Verstandes, ohne dass er durch diese erleuchtet worden wäre, kommt, so meint dann derselbe, wenn ihm die evangelische Wahrheit verkündet wird, dieselbe Kritik, wie gegen den Trug des Aberglaubens, auch gegen den Glauben geltend machen zu können, indem ihm derselbe nach seinem natürlichen Herzen nun thöricht er-

*) Z B. wie der Abbé Helze zu Brüssel die Missbräuche in der katholischen Kirche aufdeckte, so stehen auch jetzt eben zwei römische Geistliche in Lüttich, welche gegen den Bilderdienst und die Geldpraktik Roms geschrieben haben. Das Abbrechen verstehen also solche Leute wohl, aber, leider, nicht das Wiederaufbauen.

scheint, obwohl unschädlich. Denn er zweifelt nun, ob man den Aposteln und Propheten auf ihre Versicherung, dass sie den heiligen Geist haben, auch wohl mehr Zutrauen schenken könne als dem Papste und den vornehmen Priestern allen. Zu der Opposition gegen den römischen Aberglauben war ihnen die Bibel noch gut, nun aber im Glauben und wo sie ihren Herzen nahe tritt, wird sie von einmal Aufgeblasenen über das, was sie gegen eine so grosse Menge des Aberglaubens erkannt haben, selbst verworfen. Da ist denn nun auch kein Halten mehr! Wo bei dem irdischen Könige vermeintlich Unrecht gesehen wird, oder beim Adel und Beamteten, hält man nur seinen stets selbstsüchtigen Rechtsbegriff daran und wirft, wenn man kann, auch alle diese göttliche Ordnung weg und sucht nun nur nach seinem möglichsten Vortheile und Dünkel Ordnungen zu machen und zu bestimmen, wie es auch die Geschichte der Päpste zeigt. Aber der Umsturz der göttlichen Ordnung in Politischen und damit das Verlieren auch des gesunden Menschenverstandes wird allemal die Folge davon sein, dass man vorher erst den Gehorsam dem Könige des Himmels und Seiner Herrschaft, Obrigkeit und Gewalt, nach Seinem Worte gebrochen und das wegkritisirt hat. Die äusserste Folge dieser Revolution ist denn auch der teuflische (vgl. 1 Tim. 4, 3) Umsturz des innerlichen und äusserlichen Häuslichen, der Ehe, der Ordnung von Aeltern, Kinder und Gesinde, an welchem unsere Zeit so furchtbar blutet. Aber wie der Papst diese schon längst kirchlich in der Wurzel bei seinen eigentlichen Unterthanen unter den Völkern, dem Clerus, umgestürzt hat, so lernte ich bei den neuen Revolutionairs ein Princip kennen, nach welchem sie auch die Ehe im Staate ganz aufgehoben wissen wollten. Männer und Weiber sollten sich nach Belieben paaren und wieder auseinandergehen, und die Kinder, ohne je eine Häuslichkeit kennen zu lernen, dem Staate zur Erziehung anheim fallen, der Allgemeinheit. Uebrigens sieht man auch hier, wie die Rehabilitatoren des Fleisches und das junge Deutschland im Principe mehr päpstelten als irgend noch evangelisch waren, und ebenso umgekehrt Weiber, wie Gorge Sand, Principien annehmen, welche die Päpstin Johanna auch hatte, als sie sich zum Papste emancipiren liess. Aber in jenem Egoismus, der sich durch die Mehrzahl geltend zu machen sucht, bei diesen Floskeln von Sorgsamkeit für das allgemeine Wohl, in diesem Wegräumen alles dessen, was den Egoismus hindert, als unpatriotisch, in diesem: „Ich habe alles in mir," in dem Trotzen auf eigene nur selbstsüchtigen Werke der Liebe, Aufopferung und Tugend bei der grössten Gottesverleugnung, Tyrannei und dem Missbrauche des göttlichen Gesetzes nach Eigendünkel, in dem Aufbauen menschlicher Gesetze durch menschliche Willkür, auch wider Gottes Gebot, wer erkennt in dieser Gestalt und in diesem Geiste des Unglaubens nicht die Tochter des Aberglaubens, welche diesem auf dem Fusse folgt? Und darüber muss denn ja endlich die Mutter das Uebergewicht und das Vorrecht behalten, aus natürlicher

Ordnung und Macht, nicht dass dieses einen Beweis davon lieferte, dass sie moralisch besser sei als jene. Aber merkwürdig wurde es mir noch, rein aus dem natürlichen Verstande von den ungebildetsten Leuten, die nie von Protestantismus gehört haben, hier allemal dieselben Einwürfe gegen die göttlichen Glaubensworte der Bibel zu hören, welche rationalistische Gelehrte als neu gefundene Entdeckungen auf dem theologischwissenschaftlichem Gebiete mit grossem Prunke an und für sich wohl löblicher und guter Gelehrsamkeit ummäntelten und als Gold und für Gold verkauft haben! Womit sie sich blähen, das findet man auch geradezu und ohne diesen Flitterstaat, wahrlich, bei dem gemeinsten, blos vernünftelnden Handarbeiter, Chausséestampfer, Knecht und Magd wieder, ohne dass sie je von theologischen und evangelischen Dingen etwas gehört und gelesen hätten; aber der Unterschied ist bei manchem hier noch, dass er sich doch aus dem göttlichen Worte bedeuten lässt und das bessere Verständniss annimmt, welches bei manchen deshalb wahrhaftig zu bemitleidenden, armen Gelehrten der Art gemeiniglich der Dünkel gar nicht zulässt. Diese verschliessen sich selbst mit Gewalt der Sonne und ihren Einflüssen, damit das edele Samenkorn in ihnen ja völlig versauere und verderbe, statt an dem Sonnenlichte erst Kraft zum Durchbruche zu gewinnen und nun himmlisch zu wachsen, zu blühen und hundertfältige Frucht zu bringen. O du mein Gott, wie viele sonst so gelehrte und gescheidte Leute haben sich doch auch in der evangelischen Christenheit dem Himmelslichte der Sonne der Gerechtigkeit so herb verschlossen und ihren Leuchter schon bei sich von der Stätte gestossen, so dass bei ihnen wahrlich statt des Kreuzes, ohne dass sie äusserlich Türken sind, dennoch der Halbmond der Vernunft als Sonne im Kopfe aufgepflanzt steht und deren Stelle einnimmt, zum augenscheinlichen Beweise für den, der den Tag im Glaubensglanze noch kennt, oder dem je dies Morgenroth der Ewigkeit einmal gedämmert hat, dass sie in der geistlichen Finsterniss stehen und zu Nachtvögeln geworden sind! Wie wird es da bald auch mit der Wissenschaft stehen, in der nicht nur die äussersten Umrisse, sondern lebendige Farben gelten sollen, und was wird dort bald aus allem Gewächs geworden sein? Und o, wie sieht es damit auf Schulen und Universitäten doch schon vielfach aus? Was ist der Gewinn? Und fällt es denn in solcher herrschend gewordenen Finsterniss in der Kirche nicht wie verderblicher Mehlthau auf alles grüne Gewächs und inficirt so vieles und machts fleckig im Glauben oder will Anderes, wie ein Alp des Barbarismus, schon wieder gar erdrücken?

Dreiundzwanzigstes Capitel.

Mein Anfang der flamändischen Predigt. Zunehmen der Gemeine. Die Weihnachtsfeier und Weihnachtsgeschenk aus Holland.

Mit dem Anfange des neuen Kirchenjahres mehrten sich in meinen flamändischen Predigten die Zuhörer sonntäglich. Bei einer Predigt, zu welcher nicht äusserlicher Vortheil zieht, sondern nur der Wunsch und Wille zur Anhörung des Wortes des Lebens, kann man recht wahrnehmen, wie es sich mit den Zuhörern, welche sich einfinden, verhält. Nur einigen wenigen heilsuchenden Seelen hatte ich bis dahin gepredigt. Darüber wurde in französischen Blättern gespottet, dass ich vor fünf oder sechs gläubigen Seelen predige. Dann bemerkte man dort auch, „wie ich den Protestantismus des sechzehnten Jahrhunderts (also doch den sieghaften) predige." Jetzt kamen Arme aus dem Volke hinzu, um sich das Evangelium predigen zu lassen, und zwar zunächst einige Knaben und Mägde. Ferner mehrten sich die Zuhörer aus armen Bürgern, und auch Soldaten kamen und fragten: „Was sollen wir thun?" Dann zeigten einige angesehene Bürger Neigung. — Und wo das Volk in Menge bereits erregt ist, da treten dann die Gelehrten erst hinzu, ausser den wenigen Weisen nach dem Fleische und nicht vielen Gewaltigen. Die letzten sind dann insgemein die Hohen, welche erst durch das Volk bewogen werden. Jenes ist so die Ordnung, welche man bei der Predigt Johannes des Täufers ersieht und in der Praxis immer wieder erfahren kann, aus welcher wir aber auch den hohen Werth des Landeskirchlichen, als des Culminationspunktes der kirchlichen Blüthe, ersehen können, so wie in der Entkirchlichung solcher Kirchen das Sinken dieser Blüthe, den verkündeten Abfall, welcher seinen Culminationspunkt in der Verstaatlichung des Klerus als Kirche wieder haben muss (Vergl. Apologie der augsburgischen Confession Art. 4.). Und sind wir jetzt in dieser Beziehung in der evangelischen Kirche zum Theil nicht schon wieder in die Anfänge des Mittelalters stark zurück gesunken? — Aber je unscheinbarer ein solches freies Predigtamt dasteht, je mehr man dem verschiedensten Geschmacke und den gemischtesten Gemüthern in der Anwendung des Steines der Weisen für sie zugleich genügen soll, um sie zu halten, und ihnen die Seligkeit nahe zu legen, oder um anderswo von der eigenen Gerechtigkeit zurück und zur ewigen hinzuführen und zu zeigen, was uns das göttliche Gesetz predigen will, und den Leichtsinn zu erschüttern oder auch Andere zu der Erkenntniss des natürlichen Verderbens zu leiten und das Verlangen nach der göttlichen Gerechtigkeit in Christo Jesu zu erwecken, und anderswo wiederum den zu treffenden evangelischen Trost zu geben, und endlich anderen auch in ihren weiteren Erfahrungen zu genügen: desto segensreicher wurde mir dasselbe für mein eigenes Herz zum Anhalten an das göttliche

Wort mit der Verleugnung alles Eigenen, damit der Herr Alles wirken möge. Nur so konnte man den innerlichen Trost auch dann behalten, wenn aussen hier und da die Bemühungen dem Erfolge scheinbar nicht entsprachen. Und an solchen Erfahrungen konnte es bei den vielen Berührungen und unter obwaltenden Umständen nicht fehlen. Aber wo nun das Herz so durch die Gnade des Herrn selbst zu Ihm geneigt und mit Ihm vereinigt wird, da fehlt es wiederum nicht an erquicklichen, einzelnen Erfahrungen, welche die drückenden immer wieder ausgleichen. So wurde das heilige Weihnachtsfest uns allen zu einem rechten Segen. Ich konnte mir die heilige Feier nicht dadurch von den Calvinisten wegkritisiren lassen, dass sie meinten, Wunder was vorzubringen, wenn sie auf die völlige Unbestimmtheit des Geburtstages des Heilandes hinwiesen, und wie sich kein Gebot zur Feier dieses Festes vorfinde. Die christliche Kirche fühlte richtiger, ein Fest zur Feier der Geburt des Gottmenschen durch herrliche Predigt zu bestimmen und traf die Zeit im Jahre, in welcher am meisten Finsterniss das Erdreich bedeckt und der Winter auf der Erde herrscht, aber die Sonne anfängt sich wiederum zur Erde zu kehren. Wo das Herz in eine winterliche Trauer nach Jesu versetzt ist, und das Leben so kalt und öde und dunkel ohne Ihn erscheint, dass man auch vergehen müsste, wo Seine Gnade im Verborgenen nicht bereits wirkte, und nun die dunkele Vorsehung Gottes uns aus den Umständen der Geburt mit ihrem Himmelslichte so umleuchtet, und Christus, der geborene Heiland, dem armen, finsteren, verachteten, schmachtenden Sünderherzen zum ewigen Frieden und zur Seligkeit verkündet wird, da geht mit dieser Botschaft, mit diesem Worte, ein Erwärmen und Schmelzen des Herzens an, die Bande brechen und die Finsterniss weicht und das Herz empfängt die beseligenden Strahlen des Lichtes der Welt, der beseligenden Liebe, so dass es davon überquellen muss.

Mehrere Seelen, darunter einige junge Katholikinnen, wollten in unserer Gemeine zum erstenmale dem Tische des Heilandes nahen. Bis dahin waren sie noch unterrichtet worden. Ebenso ein junger Handwerker, welcher geistlich todt ankam und zu wahrer Bussfertigkeit bereits gekommen war. Nun kamen alle zur Privatbeichte, in welcher sie theils vor dem Herrn ihr Herz ausgeschüttet hatten, theils, nachdem ich die Beichte für sie gesprochen, den seelsorgerlichen Trost von mir empfingen. In der Absolution war ihr Herz durch das allmächtige Wort und Gebot des Schöpfers: „Welchen ihr die Sünden vergebet, denen sind sie vergeben“ rein gesprochen worden, indem Er ja auch durch dasselbe: „Dir sind deine Sünden vergeben“ seine Allmacht bewies und zum Beweise davon zu demselben Gichtbrüchigen ferner sprach: „Stehe auf und wandele,“ welcher auch zur Stunde aufstand, sein Bette nahm und heimging. Also war in der Absolution der Trank Lethe zur Vergessung alles Uebels den armen Seelen gegeben worden, welches jetzt von eigentlich in ihrer Blindheit recht unbarmherzigen Seelsorgern so sehr gänzlich unterlassen wird.

Oder hätten die Heiden nicht mehr Barmherzigkeit gehabt, welche diesen Trank den Seelen bei dem Betreten von Elysiums Gefilden wohl gönnten? Knüpft sich nicht an die Gabe auch dieses Trunkes an durstige, arme Seelen die Verheissung: „Wahrlich, es soll euch nicht unbelohnt bleiben.“ Hiernach kam also der Weihnachtsgesang, die Predigt der seligsten Botschaft, welche es giebt und darnach der Empfang des Leibes und Blutes dieses geborenen Heilandes, um mit der Vergebung aller Sünden die Gerechtigkeit, Friede, das ewige Leben und die Seligkeit mitzutheilen. Das wurde eine gesegnete Feier, und an keinem Feste sind in der Predigt bei mir so viele Seelen auf einmal wieder aufgeweckt worden, als in dieser. — Aber schon stand auch der Fürst der Finsterniss bereit, die weitere Ausbreitung des evangelischen Segens sofort zu hemmen, und durch äusseres Eingreifen abzuschneiden. Darüber ein Näheres in den folgenden Capiteln.

Hier diene noch zu dankbarer Anerkennung die Erwähnung einer brüderlichen Liebesgabe aus Amsterdam. Ein Domcandidat Hufeland aus Berlin, welcher mich auf seiner Durchreise von Amsterdam nach Paris besuchte, hatte mir schon einen evangelisch-lutherischen Prediger zu Amsterdam, Namens Helper-Sesbrügger rühmlichst erwähnt. Das Versprechen des Präsidenten der Amsterdamer evangelisch-lutherischen Kirche, welches mir durch den obenerwähnten Heutz von Haarlem aus mitgetheilt worden war, veranlasste mich, an diesen schreiben zu wollen und mein Freund Spörlin rieth mir nun irrig, den Brief unter der Addresse Sesbrüggers abzusenden. Lange erhielt ich keine Antwort. Dann theilte mir Sesbrügger mit, dass der Rath der Aeltesten mein Schreiben erhalten habe; aber in Betreff des Heutz müsse ein Irrthum obwalten, indem dieser nie sich bei ihnen vorgestellt habe. Deshalb sei dieser gewiss bei der anderen evangelisch-lutherischen Gemeine gewesen, von welcher diese „hergestellte“ wegen ihres Anhaltens an den Bekenntnissschriften der Kirche völlig getrennt existire, seitdem die andere mehr in Rationalismus verfallen sei. Dennoch habe der Rath der Aeltesten für gut gefunden, sich bei meinem Ordinator, dem Herrn Consistorialrathe Dr. Rudelbach, nach meinen Umständen zu erkundigen, und da dessen Brief meine Aussagen bestätigt habe, so erbiete sich der Kirchenrath, uns eine Unterstützung von 200 Francs und 25 Gesangbüchern freundlich zukommen zu lassen. So wusste der Herr auch durch diesen eigentlichen Missgriff in der Addresse uns von der uns noch unbekannten Seite eine Unterstützung zu bereiten, von welcher wir sie gar nicht erwarten konnten, während sie von der anderen Gemeine, von der das Versprechen geschehen war, ausblieb. Und diesen Umstand hat Gott mir und den Brüdern in Amsterdam gewiss zum Troste stellen wollen, dass Er da waltete, wo ich mich genöthigt gesehen habe, den Posten zu verlassen und der weitere Erfolg also auch nicht unseren damaligen Erwartungen entsprochen hat.

Vierundzwanzigstes Capitel.

Verbot unseres ferneren Gottesdienstes in der Capelle der Brüsseler Mitglieder der *Societé Evangélique* durch Herrn Panchaud (Ein Beitrag zur Kenntniss des Independentismus).

Bereits im vierzehnten Capitel habe ich angeführt, mit welcher evangelischen Freisinnigkeit der Herr Tiddy uns den Gebrauch der evangelischen Capelle zu unserem Gottesdienste, als Lutheranern, zuerst gestattet hatte. Die Freundschaft der Glieder dauerte fort, und hat persönlich bis zu meinem Weggange bestanden. Besonders liebten sie es anfänglich, mit uns von den Differenzpunkten zu sprechen. Sie nahmen bei unseren Besuchen, auf ihre Einladung, Schriftstellen vor und machten sie zum allgemeinen Gegenstande des Gesprächs, dass sich nicht wohl schweigen liess. Hierbei bewiesen sie auch eine grosse Unkenntniss unseres evangelischen Glaubensgrundes und urtheilten über unsere lutherische Kirche in Manchem eben so unrichtig und unwissend wie die Papisten. Dann, als der Herr Panchaud über Dinge in dem göttlichen Worte mit seinen willkürlichen Erklärungen nicht hindurch konnte, mied er nun sorgfältig das Gespräch darüber und lehnte es geradezu ab, während andere Glieder der Capelle hierin noch fortfuhren. Ich musste ihm aber in meiner späteren Correspondenz, wo er sich über Verletzung der Liebe unsererseits beklagte, vorhalten, ob denn das Liebe sei, wenn man mich durch die Hoffnung von zeitlichem Vortheile und Versprechung von irdischen grösseren Gütern zu bewegen gesucht habe, das Bekenntniss der Lehre zu verlassen, welche ich nach dem Evangelio zu predigen, mit einem theuren Eide beschworen habe, wie man ja auch wohl wisse? und er musste verstummen, als ich ihn fragte, ob, wenn ich mich gefügt habe, das eingetreten sein würde, was so eben eintreten sollte? Ferner besuchte der Herr Panchaud ein jedes Mitglied m e i n e r Gemeine und nöthigte dieselben, seinen Gottesdiensten beizuwohnen, ohne jedoch über irgend einen Punkt der heiligen Schrift sich ins Gespräch einzulassen. Nur lud er zu einer völligen Vereinigung ein, die also etwas A n d e r e s, als das liebevolle Nebeneinanderstehen bezweckte, wie solches doch auch in der ganzen *Societé Evangélique* statt finden sollte und auch sonst statt fand. Wer wollte auch hier eine p e r s ö n l i c h e Wohlmeinenheit verkennen? Aber über dieses spätere absichtliche Ablehnen des Gesprächs erklärte er sich selbst später, dass dieses: „*En vue de la paix et de l'union — et dans le désir d'éloigner autant que possible la crise actuelle*" eingetreten sei. Es sollte also auf j e d e n Fall eine Union gestiftet werden, bei welcher wir uns auch mehr in ihre L e h r e n ausser in ihre Art des Cultus fügen sollten, und in dieser Hoffnung, auch bei unserer äusserlichen Armuth, hatte man uns iegentlich gern die Capelle zum Gottesdienste eröffnet, sonst aber

drohte schon die Execution! Dazu wirkte aber mit, dass ihr activer Geist, in welchem sie bei ihren Einladungen gegen uns zu Werke gegangen waren, während wir doch um der Liebe willen, auch wenn es uns zum persönlichen Nachtheile gereichen sollte, an dem Worte der Bibel festhalten mussten, gerade das Gegentheil von dem herbeigeführt hatte, was man bezweckte, nämlich, dass die einfältigen Glieder der Capelle uns am Ende laut und liebevoll zustimmten. Schwer war hier mein Standpunkt um Freundschaft, Liebe, Dankbarkeit für das Local und doch die Wahrheit zugleich zu bewahren. Während, nach der Aeusserung des Herrn Panchaud, damals eine Stimme aufgetreten und erklärt hatte: „Wir haben den Lutheranern durch den Gebrauch unserer Capelle selbst das Schwerdt in die Hand gegeben, um uns aufs Haupt zu schlagen," hat mich doch nie der Herr Panchaud persönlich je der Zelotie zu beschuldigen gewagt, wie auch, dass ich gegen ihn gepredigt habe. Er schrieb mir, dass er täglich gehört habe, wie wir möglichst jeden von ihrem Verbande loszumachen gesucht haben, doch musste er mir dabei, nach vorliegender That, unbedingt zugeben, dass ich nie jemanden in der Stadt bis dahin, ohne als Seelsorger gerufen und eingeladen zu sein, besucht habe, nie, um ihn von irgend einem Kirchenverbande abwendig zu machen. Oeffentlich habe ich gepredigt und wer mich, nachdem er mich gehört, zu sich geladen habe, zu dem sei ich gegangen. Hingegen hatte er das Bewusstsein, durch seine unmittelbar wiederholten Predigten über das heilige Abendmahl die Gemüther, da sie nun die offenbaren grellen Gegensätze verglichen, aufgeregt, und dazu, wie bemerkt, ein jedes meiner Gemeineglieder besucht zu haben, um es absichtlich zu seinem Kreise hinüberzuziehen.

Als nun der Herr den Segen unserer einzigen, in Brüssel statt findenden flamändischen Predigt in dem Weihnachtsfeste, welches diese Capelle, wie die englischen Dissenters u. s. w. gar nicht feiern, dergestalt vermehrte, so kündigte mir darnach der Herr Panchaud im Namen der evangelischen Capelle am 10. Januar 1840 die fernere Mitnutzung des Locals zu unserem Gottesdienste auf, unter dem Vorwande, dass zwei Personen aus unserer Gemeine, (deren eine völlig unschuldig war, die andere, ein hitziger Flamänder, von mir bewogen wurde, zu dem Herrn P. zu gehen und seine Aeusserungen als Christ abzubitten) mehrere Glieder der evangelischen Capelle und den Herrn Panchaud nicht als Brüder in Christo anerkennen wollten. „Deshalb sei, nach Billigkeit und nach dem göttlichen Worte, nichts dagegen einzuwenden, wenn man aufhöre, eine Lehre und Brüder zu begünstigen, die einen anderen Grund legen, ausser dem Glauben an Jesum Christum den Gekreuzigten und leugnen, dass diejenigen ihre Brüder seien, welche diesen Glauben bekennen, und so gewaltsam das Band der Einheit des Leibes Christi wider seinen Befehl zerreissen." Indem er wünscht, dass der Herr des Friedens und der Liebe Allen, welche das Evangelium bezeugen, die Mässigung und Brüderlichkeit gegen die Glieder Christi geben möchte, welche ich habe und mich

einladet, ihn zu besuchen, erklärt er zugleich: „Man habe, abgesehen von der Differenz in einigen Lehrpunkten, uns unterstützen zu müssen geglaubt, weil wir Christum den Gekreuzigten predigen, aber, nachdem man erkannt habe, dass unsere Meinungen der heilsamen Lehre und der brüderlichen Einigkeit sehr gefährlich seien, habe man sich zu diesem Schritte genöthigt gesehen.“

Aber zur kirchlichen Einsicht in diese, wohl in der Misskennung der Einen Persönlichkeit des Herrn und aller Gnadenmittel und deren eigen geistigen Verflüchtigung oder Verfleischlichung übereinstimmende, sonst aber äusserst zersplitterte Dissenter- und Independenten-Partei, diene noch Folgendes, welches ich aus der entstandenen Correspondenz mittheile. Das eine von dem Herrn Panchaud persönlich angeklagte Glied schrieb, in Bezug auf die noch eben vorher gehabten Gespräche: „Jämmerlich und sehr bedauernswürdig ist es anzusehen, dass es heutzutage Christen giebt, welche den Namen Wiedergeborene führen, und doch Gottes Wort so gering achten, wie ein todtes Wort und eine Nussschale ohne Kern. Nun frage ich einmal diese Christen, wodurch sie denn wiedergeboren sind? Denn meinem schwachen Verstande nach kann das Todte nicht etwas Neues gebären, und ich habe noch nichts Anderes gehört und gesehen, als dass etwas Lebendiges auch etwas Lebendiges gebären kann. Demnach halte ich dafür, dass Christus die Wahrheit selber sei, und dass er nicht lügen kann, sondern das Wesen selbst in dem Worte liegt, wie er gesagt hat Joh. 17, 17: Dein Wort ist die Wahrheit. Nun meine ich, wenn das Wort Gottes Wahrheit ist, so muss man es auch die Wahrheit bleiben lassen, wie auch Christus Joh. 6, 63 sagt: Die Worte, die ich rede, sind Geist und sind Leben. Ich meine ja, das ist klar von Christus gesprochen, dass seine Worte lebendige sind und dass seine Worte Geist und Leben seien, wie auch Petrus bezeugt im 68. Verse und ebenso in der ersten Epistel 1, 23, dass die Christen wiedergeboren sind, nicht aus vergänglichem Samen, nämlich aus dem lebendigen Worte Gottes, welches ewig bleibt. Demnach sehe ich aus diesem Worte Petri, dass das Wort Gottes lebendig ist und auch etwas Lebendiges gebären kann, und so müssen mir das wunderliche Christen und Wiedergeborene sein, die aus etwas Todtem geboren sind. Und so sagt Ihr, dass das Wort Gottes nur bedeute, wo Christus von dem Wesen selbst spricht, wie Joh. 14, 6: Ich bin der Weg, so sagt Ihr: Christus bedeutet den Weg und so bedeute er also auch die Wahrheit und das Leben; denn wenn Christus nur den Weg bedeutet, so bedeutet er auch nur die Wahrheit und das Leben; denn diese Worte müssen entweder alle bedeuten, oder im Wesen sein und bleiben, wie Christus sagt. Wenn die Worte des Herrn aber nur bedeuten, wo sollen wir dann die Wahrheit und das Leben herholen? O, dann hätte Christus Seine Herrlichkeit nicht verlassen müssen, um uns todte Worte zu bringen, in denen nichts enthalten ist. Aber so macht Ihr Christen aus dem lebendigen Worte Gottes nichts, als ein todtes Wort, wie ihr denn auch sagt:

Christus bedeutet den Weinstock *) (Joh. 15, 1) und 1 Cor. 10, 4 Christus bedeutet den Fels, der mit folgte und muss es nicht sein, und V. 16 muss der gesegnete Kelch, welchen wir segnen, nicht die Ge-

*) Der alberne, unerleuchtete Verstand meint wunder was er kann, wenn er nach dem Begriffe der nur aus der Sinnenwelt ziehenden Vernunft das Materielle ansieht, und wo er das nicht vor sich hat und sehen kann wie hier einen Erdweg, das Wesentliche, Geistige, die Geisterwelt verwirft und zu einer blossen Redefloskel umkehrt, während er dann das Materielle, welches nur ein Abdruck des Geistlichen ist, die Form sowohl in der Vernunft als in der Leiblichkeit, als das Wesen ansieht. Dass uns im Worte Gottes nur das Wesen, der himmlische Begriff selbst aus dem Logos mitgetheilt wird, durch welchen alle Dinge als ein materieller Abdruck dessen, was in Ihm wirklich, wesentlich vorhanden ist, gemacht sind, will man nicht beobachten, wie auch, dass im Himmlischen Geist und Form, Wahrheit und Natur Eins und unzertrennlich sind. Da scheine das himmlische Wort, mit bloss fleischlichem Verstande angesehen, der irdischen Weisheit noch so thöricht (1 Cor. 1, 25. 2, 14), so gilt hier ja noch nicht das Schauen des göttlichen Logos, sondern der Glaube, der alles für sich gelten lässt und empfängt, wo er sich nur vertrauend an das alle unsere Begriffe übersteigende Wort hält und es gelten und bleiben lässt, was uns darin ewig verschrieben ist. Wie die Kinder sollen wir darin werden; wo uns also ein göttliches Wort gesagt wird, wie hier von Christo: Ich bin der wesentliche Weinstock, der Weg u. s. w. und wir verständens noch gar nicht, doch gar nicht daran zweifeln, dass dem himmlisch so ist, wie es Gott sagt, sondern uns zur Freude die himmlische Weisheit und Gabe im Glauben zueignen. Dann werden wir hinterher wahrhaft weise sein, wenn wir dem Geiste Gottes, wo er sich mittheilen will, durch ein fleischliches Betasten- und Begreifenwollen nicht widerstrebten und ihn durch die Verkehrung des Unglaubens nicht dämpfen. Dass Gott dreieinig ist, können wir auch nur aus dem göttlichen Worte begreifen, nämlich dann wissen wir auch, dass nur im Irdischen und wo dessen Begriff gilt, drei nicht eins sein können, dass dieser Begriff aber nicht mehr auf die Geisterwelt anwendbar ist, wo nur Gottes Wort gilt. Aber wohl möchte man, da im Himmlischen gerade die entgegengesetzte Ordnung von dem Irdischen gilt, schon schliessen können: Weil die drei der materiellen Vielheit nie eins sein kann, muss es die des Geistes sein. Im Irdischen gilt es, ausser bei dem Bibelworte der Propheten, Apostel und Evangelisten, als dem Worte des heiligen Geistes, als dem in Busse und Glauben göttliches Leben athmenden und anzündenden Worte, alles zu prüfen und nur das Gute zu behalten. Und selbst diesen Grundsatz der Geistesfreiheit wider alle Geistestyrannei verdanken wir auch der ewigen Wahrheit. Sie selbst will ihn gegen einen jeden, auch christlichen Lehrer geltend gemacht wissen (Joh. 4, 1), und sie will das *nullius jurare in verba magistri* in der That und nicht blos nach eitelen Floskeln der Selbsttäuschung angewandt wissen, zum Erweise davon, dass die göttliche Vernunft nie wider die irdische ist, wo diese nur in ihrem rechten Gebiete steht. Ein Fehlschluss des blinden Verstandes und seiner Einseitigkeit bleibt es, dass er diese Kritik nun zuerst an dem Worte der heiligen Schrift selbst, als der absoluten Ursache angewandt wissen will, also den Plural als Singular setzen auch wider ihre Angabe der Inspiration und zwar hier, ohne vorher, geschweige denn Alles, an ihr geprüft, d. h. lebendig erfahren zu haben, so dass der Blinde sich doch ein Urtheil über die Farben anmasst. Dieses Gewirr offenbart sich ursprünglich in eine Deutelei von einzelnen Stellen, welche un-

meinschaft des Blutes Christi sein, sondern wieder bedeuten und ebenso das Brod, das wir brechen, die Gemeinschaft des Leibes Christi, und Cap. 11 V. 24 heisst nun: Nehmet, esset, das bedeutet meinen Leib

glaublich scheinen, statt dieselben bloss auszulegen. Das Sein und Wesen wird dann zu einer blossen leeren Bedeutung und Figur herabgesetzt. Die Folge davon wird endlich die völlige ungläubige Kritik aller Glaubensbücher.

Aber worin liegt denn der Knoten dieses Wesens? Offenbar in der Hoffarth, dieser Mutter des falschen Spiritualismus. An der geringen Gestalt des verleiblichten, lebendigmachenden Geistes, welcher aber dennoch, und nur so der Schlange den Kopf zertritt, ärgert sie sich! Auch hier tritt ihr wieder des Weibes, der himmlischen Sophia, Same entgegen, wie einst in Mariens Sohn selbst, und sie meint: wie in dieser verächtlichen, körperlichen, fleischgewordenen, versinnlichten, jüdischen Hülle sollte das Licht der Gottheit, der lebendigmachende Geist sein? und zwar unzertrennt von dieser Form? Der sinnliche, erloschene und ganz verbildlichte Geist will nicht sehen, dass auch ob seiner jetzigen Gestalt das Göttliche nur verbildlicht nahen kann, um verstanden und aufgenommen zu werden, damit, wo dieses geschieht, nicht eine Hinwegnahme des bestehenden Körperlichen, sondern seine Erlösung, Vergeisterung und Rückbildung in den himmlischen Logos selbst geschehen könne. Denn das ist das Endziel, die Bestimmung der Form. Statt dessen will der Spiritualismus das Körperliche gar verworfen wissen, kreuzigt also immer, in einer Trennung des Fleisches Christi von seiner Gottheit, ihn aufs Neue geistig, um so doch zu erfahren, ob er etwa Gottes Sohn sei, und verwirft mit der Körperlichkeit des erniedrigten Erlösers nun nicht allein den rechten Punkt seiner eigenen Vermittelung bei Gott und der hieraus fliessenden himmlischen Gnadenmittel, sondern damit auch alle geistige Gestalt, alle Farbe und Schönheit und Formung, das Wort selbst, ja, allen Ton seiner Rede, allen Reiz des Geistes, indem diese Leiblichkeit selbst ja lebendigmachender Geist ist und ohne sie der Geist nicht denkbar ist. Damit hängt die Verwerfung der wahren Kirche als des erniedrigten Leibes Christi zusammen, und consequent auch die Kritik aller Apostel und Evangelisten als seiner geistig-leiblichen Glieder. Und nur wo der kirchliche Ton auch verkannt und gehasst ist, da kann bei solchem fleischlichen, eigensinnlichen Spiritualisiren auch hie und da Sang und Orgel und Glockenklang, wie kirchliche Liturgie und Kirchenordnung, aber auf jeden Fall das Bekenntniss als Symbol hauptsächlich, wie alle bestimmte Bibellehren verhasst sein. Auch da ist im Geschmacke für Kirchengebäude zuerst nur Sinn der Entkleidung von allem Kirchlichen und endlich immer nur heidnischer Kunststyl übrig. Was aber dort eigentlich alle irdische Form, Ordnung und Gestaltung in Gesetz und Staat noch gilt, soweit sie in göttlich vernünftiger Unterordnung bleiben, lehrt die Geschichte. Und was thun demnach die Spiritualisten bei all ihrem Schreien nach Geist wider den ihnen so ärgerlichen Buchstaben anderes, als dass sie mit der Form und Gestaltung schon den Anfang, ja die äusserste Offenbarung des heiligen Geistes von sich hinwegwerfen und über allem Geschrei und Geträume gar geistlos werden. Die Quäker in der Verachtung sogar des Wortes, der Sprache und der kirchlichen Aemter sind in dieser kirchlichen Unvernunft mit englischer Melancholie die Consequentesten und deshalb höchst interessant. Die Independenten haben aber auch Spuren einer fleischlichen Ascese unter sich in der Entziehung von materieller Schönheit, Gestalt u. s. w., in der Verachtung des Weibes, wie die unvernünftigen Mönche.

und Luc. 22, 19: das bedeutet meinen Leib der für euch gegeben wird, und Marc. 14, 22: das bedeutet meinen Leib, und Matth. 26, 26: das bedeutet meinen Leib. Nun seht, lieben Brüder, wo bleibt das Wort Gottes noch Wahrheit, wie unser lieber Herr Christus sagt Joh. 17, 17: dein Wort ist die Wahrheit. Und wenn Johannes zeugte: dieser ist Gottes Sohn (Joh. 1, 34), und V. 36, als er Jesum wandeln sieht: Siehe das ist Gottes Lamm (welches die Lämmer im Alten Bunde nur bedeuteten und mit welchen die Gläubigen selbst durch den Glauben Gemeinschaft hatten), so heisst das nach Eurer Sprache: dieser bedeutet den Sohn Gottes, siehe das bedeutet das Lamm Gottes und Joh. 6, 33: dies ist das Brod Gottes und V. 35: ich bin das Brod des Lebens, und V. 48 ist also in Eurer Sprache: Christus bedeutet das Brod Gottes, ich bedeute das Brod des Lebens (welches wohl äusserlich mit dem Manna der Fall war, während geistlich darin Christus war, durch den Glauben genossen, vor welchem man sich darum in dem äusserlichen Manna ekelte). Ihr sehet also nicht, dass, als Christus seine Jünger fragte Matth. 16, 15. 16: Wer sagt denn ihr, dass ich sei, und Petrus antwortet und sprach: Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn, Petrus nicht gesagt hat: Du bedeutest Christum, des lebendigen Gottes Sohn (worauf er auch nicht zum Tode verurtheilt worden wäre). Nun urtheilet selbst wer nun ein Ketzer ist, da Ihr mich für irrig erklärt, Fritz, der die göttliche Wahrheit glaubt, wie sie der göttliche Mund gesprochen hat, oder diejenigen, welche Alles in das göttliche Wort hineinlegen, was ihnen gutdünkt. Hier kann ein jeder wahrhaftige Christ urtheilen, wer die Wahrheit lieb hat und wer am Worte Gottes fest hält: welcher glaubt, was Christus sagt, oder diejenigen, die sagen, „es bedeutet.“ Wem ist nun das Wort Gottes ein Stein des Anstosses? (1 Pet. 2, 8), denjenigen, welche schaudern, wenn sie hören, dass man den himmlischen Christus essen muss, der das Leben in sich hat, wenn man es auch in sich empfangen will (1 Cor. 15, 47), oder die, weil wir diesen Herrn vom Himmel bekennen und an ihn festhalten, uns zur Kirche hinausstossen?“ u. s. w.

Weil ich nun in den Herrn Panchaud heftig gedrungen hatte, mir doch unsere der heilsamen Lehre und der brüderlichen Einigkeit gefährlichen Meinungen anzuzeigen, schrieb er, „dass wir das Opfer des Heilandes nicht allein zum einzigen Grunde des Heils machen, sondern darneben den Glauben, dass Christus mitten unter uns und in dem heiligen Abendmahle gegenwärtig sei.“ Die Stellen: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen,“ „ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Welt Ende“ u. s. w. u. s. w. sucht er dadurch von dem fleischlichen Verstande zu berichtigen, dass er bloss die Gegenwart des heiligen Geistes nach den verschiedensten Stellen anführt, z. B. Joh. 14, 16. 17. 25. 26. 16, 7. 15, 26. 16, 14. Dann mache uns der Apostel Paulus, nach 1 Cor. 3, 16., zu einem Tempel des heiligen Geistes, und erkläre: „in Christo sein“ anderwärts durch: „das

Gesetz des Geistes des Lebens, der in Jesu Christo sei, der ihn frei gemacht habe.“ Die Gegenwart Christi also vollkommen leugnen und dafür einseitig die des heiligen Geistes beibehalten, nannte er die Gegenwart Christi geistlich und nicht leiblich annehmen! Dann führt er an, dass er einem Mitgliede unserer Gemeine aus: 1 Cor. 3, 11 — 16 erwiesen habe, dass wir nicht auf die Sacramente bauen müssen, welche äusserliche Werke seien, sondern allein auf Christum und zwar den Gekreuzigten.“ (NB Christus als der Grund im Allgemeinen wurde hier nur in dem einzigen Punkte der Opfertheorie urgirt, und zwar, als ob auch gerade dann nicht recht bleiben müsse, dass es ein besonderes geistliches Opfermahl gäbe, in welchem wir der Frucht des Opfers theilhaftig werden, wie durch den Glauben im Allgemeinen, eben zur Stärkung und Erhaltung dieses Glaubens) „Weil nun dieses Glied unserer Gemeine erklärt habe, dass er ihm einmal beweisen möge, dass hier die Sacramente unter den Werken begriffen seien, und in ihnen nicht auf diesem verlangten Grunde gebaut werde, so habe er daraus erkannt, dass wir an die Stelle der Rechtfertigung durch den Glauben die Predigt der Sacramente setzen, welche erstere doch Luther nur den Artikel genannt habe, mit welchem die Kirche stehe und falle, und darin mit Melanchthon, Calvin, Knox, Cranmer, Augustin und Fenelon eins gewesen sei, ihn zur Hauptsache zu machen. Die anderen Punkte von dem Lutheranismus seien aber nicht biblischer als die des Calvinismus und Baptismus. Dann sei er über die Missbräuche in unserer kirchlichen Ordnung und die Ceremonien, und das Ansehen, welches wir darin Personen und menschlichen Schriften (der Confession) geben, frappirt. Auch werden Unbekehrte in unsere Kirche aufgenommen und dort Heiden das heilige Abendmahl gegeben, ehe sie durch den Geist Gottes die Gabe des Glaubens empfangen haben, wie das bei einem Schneider in Etterbeck der Fall gewesen sei, eine horrible Entheiligung des heiligen Abendmahles!“

Ich fühlte mich dagegen zu bemerken veranlasst, ob man denn dort auch selbst den Artikel von der Rechtfertigung durch den Glauben so unbedingt und rein gelten lasse, wo man eine absolute Gnadenwahl ohne Christum annehme, und einen Gewaltzug des Vaters zum Sohne, bei welchem der freiwillige Glaube in seinem innersten Wesen zerstört werde, und ob denn das Opfer des Heilandes auch dort noch der allgemeine Grund bleibe, wo man Ihm Sein Verdienst, das Lamm Gottes zu sein, welches der Welt Sünde trage, und ausdrücklich nicht allein die unsrige (1 Joh. 2, 2) bis auf ein Opfer blos für eine Elite unter den Menschen schmälere, und annehme, dass der Vater und Christus sammt dem heiligen Geiste nicht göttlich wollen, dass allen Menschen geholfen werde? Dann, damit die Gerechtigkeit durch den Glauben nicht ein eiteles Geschwätz werde, komme es darauf an, dass der Glaube auch nur aus dem Worte Gottes den rechten, wirklichen, lebendigen Christus sich zueigne, und nicht eine falsche Münze von äusserem Begriff sich unterschieben lasse. Und so sei der Grund

unserer wirklichen Rechtfertigung die rechte Person Christi, die nur in dem unbedingten Glauben an das göttliche Wort erfasst werden könne. Und von dieser Person schreibe Johannes in seinen Briefen, dass Jesus Christus ins Fleisch gekommen sei und dass, wer dieses bekenne, vom Vater sei und dass, wer dieses leugne, ein Antichrist sei. Ebenso schreibe er, dass das Wort Fleisch geworden sei, weshalb auch der Herr Petro, als er bekannt habe: „Du“ (Gottmensch, der du da stehest, nicht ein Gespenst) „bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes,“ geantwortet: „Simon, du Sohn Jona, das hat dir nicht Fleisch und Blut geoffenbart, sondern der Vater.“ Auf diesem Bekenntnisse beruhe die wahre Kirche. Auf dieses Bekenntniss sei Christus selbst auch nur gekreuzigt worden und habe es durch Seine leibliche Auferstehung und Himmelfahrt gerechtfertigt. Nach 1 Timoth. 2, 5 sei Ein Mittler zwischen Gott und dem Menschen, der Mensch Jesus Christus, und da zugleich, nach dem 49. Psalm kein Bruder den anderen erlösen und versöhnen könne, so müsse Er, unser Bruder, der uns gerechtfertigt habe, als Mensch zugleich wahrhaftiger Gott sein. Dieses habe der Vater im Himmel auch allen erwiesen, indem Er, nachdem Er uns erkauft und Seine Erniedrigung vollendet, Er also im Geiste gerechtfertigt worden sei, dass Sein geistlicher Leib aufgefahren sei zum Himmel, welchen doch Fleisch und Blut nicht ererben können. Er sitze zur Rechten des Vaters, der Majestät und Macht, das heisse doch also, geistlich verstanden, zur Rechten Seiner Allmacht und Allgegenwart? Vergl. Ps. 139, 10. Was sei also mit der Himmelfahrt anders geschehen, als dass der Herr nach Seiner menschlichen Natur auch alle die göttlichen Eigenschaften erlangt habe, welche Er als Gott von Ewigkeit her schon hatte? Nämlich die vollkommene Allwissenheit, die Allmacht und Allgegenwart? So werden bei Seiner Wiederkunft zum Gerichte sich in dem Namen Jesu (den er seiner menschlichen Natur nach empfing) alle Kniee beugen müssen, indem dann allen offenbar werden müsse, dass er als Mensch wahrhaftiger Gott sei. Und der Apostel Paulus zeige 1 Cor. 15, 47, dass der zweite Adam, also der Herr nach Seiner menschlichen Natur, auch der Herr des Himmels und der lebendigmachende Geist sei, ja, im 4. Cap. des Briefes an die Epheser zeige er, dass derjenige, welcher sich bis zur Hölle erniedrigt, über alle Himmel erhoben sei, damit er Alles erfülle. Und was sei der Himmel? Sei der etwa ein Raum, wie ihn sich die fleischliche Vernunft vorstellen könne? Sei er nach der Definition der heiligen Schrift nicht auch da, wo das natürliche Licht noch wirke? (Vergl. 1 Mos. 1, 8). Sei er nicht da, wo das Gebiet des Glaubens angehe, und das Schauen und Begreifen mit Verstand, Vernunft und Sinnen aufhöre? Wie sei also Christus nach Seinem himmlischen Leibe, als die Eine, unzertrennte Person nicht gegenwärtig? Was man aber der Person Christi abnimmt, indem man den Glauben an sie in ihrem Wesen und Amte antastet, das muss ja der Mensch dann sich selber beilegen und in sich, ohne Christus, zu haben meinen, und wie falle man da nicht in die eigene

Gerechtigkeit zurück, da ja die Papisten Christum auch nicht verleugnen?

Wer aber die Gegenwart des heiligen Geistes urgire, indem man nur von der Person Christi spreche, der verliere den **Zweck** ausser Augen. **Keineswegs** leugnen wir ja, dass auch der heilige Geist gegenwärtig sei. Sowohl **dessen**, als auch die **Gegenwart der Person Christi** nehmen wir **zugleich** an. Wir glauben die Worte: dass diejenigen, welche getauft seien, Christum angezogen haben und auch zugleich, dass der heilige Geist zugegen sei, indem, wer nicht aus dem Wasser und Geiste in derselben Taufe geboren sei, das Reich Gottes nicht sehen könne. Nämlich die Taufe, welche im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes geschehe, setze keinen Missbrauch des Namens Gottes voraus, so dass man ihn als einen leeren Klingklang annehme. Darum werde dort Christus mit Seinem ganzen Verdienste wirklich zugetheilt, und gebe Sich Selbst und damit die Vergebung der Sünden und die geistliche Genesung. Wo aber Vergebung der Sünden sei, da sei auch zugleich der heilige Geist, durch welchen die Menschen wiedergeboren werden, und zugleich haben diese in der That Gott zum Vater. Ebenso wirkte in der Empfängniss Mariä der heilige Geist dieselbe, und mit ihr sei auch zugleich Christus persönlich da. Derselbe Fall sei es mit der Schöpfung, wo das Wort alles mache und der heilige Geist zugleich über dem Wasser wirke. Ja, dass der heilige Geist unzertrennbar von der **Person** Christi sei, zeigen auch Stellen, wie Jes. 11, 2, und in jedem Worte der heiligen Schrift sei mit dem heiligen Geiste auch Christus zugegen und mit ihm der heilige Geist, und wo im heiligen Abendmahle, nach göttlichem Befehle, Brod und Wein ausgetheilt werde, da sei durch das göttliche Wort im Brod und Weine auch Christus zugegen und mit Ihm der heilige Geist, welcher, laut Joh. 15, das Amt des Trösters, des Lehrers der Wahrheit führe, von Christo Zeugniss gebe (Cap. 16.) u. s. w. Wenn der Herr nun sage: „Bleibet in mir und ich in euch," so haben wir also keinen Grund, die persönliche Gegenwart Christi in uns zu leugnen und wenn der Herr zugleich sage: „Wenn ihr in mir bleibet und meine Worte in euch," so werde uns das Mittel, nämlich die Worte des heiligen Geistes, der von Jesu nimmt, angegeben, durch welche wir diese selige Vereinigung erhalten können. Wie könne nun aber der noch an der persönlichen Gegenwart Jesu im heiligen Abendmahle zweifeln (in welchem uns ja nichts Anderes aufs Nächste zugetheilt werde, als was uns Christus in Seinem Opfer geschenkt habe), der dem Worte Jesu überhaupt unbedingt glaube, wenn dieser sage: „Das Brod, welches ich euch geben werde (im Gegensatze von dem irdischen), ist **mein Fleisch, welches ich** *geben werde* **für das Leben der Welt.**" Joh. 6. Wenn er mit einem Eide betheuere, gegen die Fleischlichen: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wenn ihr nicht essen werdet das **Fleisch des Menschensohnes**, und trinken sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch." Wenn er sagt: „Wer mein Fleisch isset

und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage," und der griechische Text τρώγων sage, welches nur vom mündlichen Essen wider die fleischlichen Opponenten zu verstehen sei? Wer da glaubt, der habe, was diese Worte bieten, und gebrauche sie deshalb gar freudig und dankerfüllt nach Vorschrift und fürchte sich nicht, wie ein läppisches Weib oder ein kindisches Kind, vor Arzenei, welche das Beste, das einzige Heil, wirke und uns deshalb der Teufel so gern entrücken wolle. Ein geistlicher, himmlischer, unsichtbarer Leib sei es, darum empöre sich die Vernunft dagegen, fürchte ihn auch wohl, ohne welchen sie doch immer bestehen und welchen sie nicht gewiss genug haben könne. Aber da heisse es leider, trotz dem Beispiele im Evangelio, noch heute bei vielen: „Das ist eine harte Rede," und man ärgere sich an dem, der in den Himmel gestiegen sei, welchen doch Fleisch und Blut nicht ererben können. Man leugne, dass Christi Worte Geist und Leben seien, also auch nur geben, man gehe mit den vielen Jüngern von diesem Punkte an rückwärts und werfe die hinaus, welche doch nur bekennen, was hier Petrus: „Wo sollen wir hingehen? du hast Worte des ewigen Lebens," und wie Abraham, der auch seinen Sohn schlachten wollte und wusste, dass auch dieses Wort, da es von Gott kam, ein Wort des Lebens werden müsse, wenn er es ganz und gar auch nur als ein Wort des Todes, ja, wider Gottes Wort selbst ansehen musste, bis er es als ein Gnaden- und Lebenswort erfuhr, nachdem er gerade diesem Prüfungsworte unbedingt gefolgt war, und darin Gott nun am herrlichsten erkennen lernte.

In dem erwähnten Schneider habe ich einen Liebhaber des Herrn gefunden, der nach Ihm verlangte, begehrte in seinem leiblichen Elende und der da geglaubt habe, wie es Christus sage. Herr P. murre, und doch habe dieser arme Mensch vor zwei christlichen Zeugen noch bekannt, dass Christus der Sohn des lebendigen Gottes sei, von gleicher Allmacht und Allgegenwart mit dem Vater und als solcher sein Herr, sein einziger Helfer, Erlöser, Heiland, Erretter von den Sünden und Seligmacher. Und darum habe er auch dann erst ein solches Verlangen nach dem heiligen Abendmahle gehabt, weil er also vom Vater zum Sohne noch auf dem Sterbebette gezogen worden sei. Ich forderte Herrn Panchaud zugleich auf, sich persönlich zu überzeugen, ob dieser arme Mensch nicht in der Busse und im Glauben stehe, und er gab mirs nun nachher auch zu. Dann musste ich aber die Gegenfrage thun, ob er denn den Herrn Präsidenten der *Societé Evangélique* Goedroon für wiedergeboren ansehe und für einen Bruder, mit welchem er das heilige Sacrament geniessen könne, da dieser doch, ausser anderen offenbaren Aergernissen, geradezu ein Leugner der heiligen Dreieinigkeit sei, die Erbsünde leugne, und behaupte, wir haben noch das Bild Gottes und Adam sei vor dem Falle derselbe gewesen, als wir noch jetzt, und als ich ihn fragte, weshalb man dann nöthig habe, noch regenerirt zu werden, geant-

wortet habe: das geschehe nur um Christi willen. Nun wolle ich gar nicht erwähnen, dass er die Kindertaufe gänzlich verwerfe und doch zugleich auch diese, auf Verlangen, taufe*), das Abendmahl zu einem Gedächtnissmahle von Brod und Wein mache, in welchem wir Christo eine Ehre anthun, es zu halten, und dass er über die Stellen, welche die Allgegenwart des Herrn und Heilandes lehren, als ich auch hier fragte, ob er glaube die und die Worte der heiligen Schrift, wie sie gesagt seien, gelacht habe und gemeint, wie man so unsinnig sein könne, einen geistlichen Leib anzunehmen?

In Betreff des Vorwurfes über das Ansehen der Menschen und menschlichen Bücher erklärte ich ihm auch mündlich, „wie unsere Augsburgische Confession doch nichts anderes bekenne, als was die heilige Schrift lehre. Er möge mir einen Punkt angeben, wo er meine, dass dies nicht der Fall sei, und mich oder einen andern gläubigen Lutheraner darüber hören, so werde er sich überzeugen, dass

*) Hierbei mache ich auch auf eine horrende Laxheit der heutigen sogenannten aufgeklärten, tugendgerechten Welt in dem wichtigsten Punkte der Moral aufmerksam. Dieser heisst: wirkliche Ehrlichkeit in Eid und Pflicht! Wo die Bekenntnissschriften unserer doch ächt evangelischen Väter und Glaubenshelden jetzt auch noch als die ächte Grundlage der evangelischen Kirche über die neuen Individualitäten von Wisserei und Dünkel gelten, da heucheln Candidaten und Prediger bei der Verpflichtung auf dieselben, wenn sie auch gar nicht gesonnen sind, die Lehre zu halten oder, wenn sie hier oder da vor der Inspection heucheln, doch anderswo sie als ein Joch abwerfen. Und das nimmt das ganze aufgeklärte Publikum seinen Helden gar nicht übel. Es meint laut: was denn dort anders zu thun sei? sonst müssen ja seine Kinder ohne Amt bleiben? Aber so meinen auch Theologen. Wo blos eine Verpflichtung auf die heilige Schrift statt findet, da ist es ferner doch auffällig, wie Leute die sittliche Achtung behaupten wollen, welche, trotz dieser freien, eidlichen Verpflichtung *kein* Buch der Bibel, geschweige denn eine Fundamentallehre ihres Glaubens unbenagt stehen lassen. Wenn das jemand so mit einem ihrer irdischen Testamente thun wollte und meinte, doch noch dasselbe bestehen zu lassen, wie würden sie den verabscheuen und vor allen Gerichten belangen? Aber die Bibellehre könnte etwa so dunkel sein! — Nun, wenn man die Bibel in ihren Sätzen nüchtern nur ebenso einmal für sich ausziehen und dieses zusammenstellen wollte, wie man es mit dem Homer oft gethan hat: wie leicht würde sich da ihr Resultat in allen Hauptlehren ergeben! Und dann sollte man so blind sein wollen und so ohne alle Unterscheidung, dass man nicht sehen könnte, wie eine evangelische Kirche von der Apostelzeit her allezeit bestanden habe, und in dieser und bei ihren Gliedern sich die reine Lehre wohl klar finden lasse, wenn man nur unbefangen die Lehre mit der Bibel vergleicht? Oder kann man meinen, dass jetzt erst, nach beinahe neunzehn Jahrhunderten die eigentliche Lehre der Kirche und Bibel aufgefunden werde und zwar durch die moderne Kritik und Philosophie? Ist die Blindheit und Unwissenheit bei Theologen also eigentlich vor ihnen selbst wohl entschuldbar? Denn von einer anderen Anklage soll hier nicht die Rede sein. Wo Frevel mit dem Amtseide statt fände, bleibt ja der Erzhirte am jüngsten Tage ein grösserer Richter, als alle Menschen, vor welchem daher dieses geringe Wort nur zärtlich warnen möchte.

das Papier bei uns nichts an und für sich sei, sondern das Bekenntniss unseres lebendigen Glaubens aus dem göttlichen Worte, welcher höheren Einheit sich auch diejenigen, welche individuelle Ansichten hegen, mit eigener Verleugnung, zu ihrem Bestande, unterzuordnen haben. Auf die Frage: wozu denn noch ein besonderes Bekenntniss äusserlich nöthig sei, dieses gäben ja die Predigten? zeigte ich, wie sowohl die Kirche verlangen müsse, dass ich nach den mir von ihr vorgelegten Lehren der heiligen Schrift und nicht nach eigener tausendfacher Willkür, welche sich Bibel titulire, zu predigen mich verpflichte, wenn sie noch darauf Anspruch mache, eine Kirche sein zu wollen, als auch aus dem schriftlichen Bekenntnisse der Katholik oder andere Christ, der prüfen wolle, gleich einen Ueberblick gewinne, um zu sehen, ob wir auch nach der Schrift die reine apostolische Lehre haben. Das könne aus dem Anhören einer oder einiger Predigten einzelner Personen nicht sogleich, geschweige denn so gut geschehen. Als er meinte, es sei genug, dass man mit der apostolischen Kirche beständig in der Apostellehre, in der Gemeinschaft und im Brodbrechen und im Gebet bleibe (Apostelgesch. 2, 42), zeigte ich, wie also dazu nach V. 41 die rechte Taufe statt finden müsse. Und ob wir dann die Lehre der Apostel haben und dabei bleiben, müsse eben das Bekenntniss ausweisen, und mit dem Brechen des Einen Brodes (1 Kor. 10, 17) könne doch nicht das irdische gemeint sein, welches immer das Eine und Einzige sei, sondern das des Lebensbrodes, und nun möge er uns einmal zeigen, dass wir in einem Punkte nicht die Lehre der Apostel haben?

In dem äusserlichen Cultus aber liess sich die Feier von Weihnachten, Charfreitag, Ostern u. s. w. neben dem nirgends gesetzlich gebotenen Sonntag des Neuen Testamentes, wie auch der amtliche Talar, Kreuz, Lichter u. s. w. leicht zur Genüge rechtfertigen, in dem Gegensatze der alles wegrasirenden, bilderstürmerischen, unfreundlichen und doch unheiligen und lieblosen Manier. Da wir ja letztere Dinge durchaus nicht als wesentlich ansehen und also daran hangen. Was haben denn die kahlen Wände, das Hinausweisen des heiligen Abendmahles aus der Kirche, das Verwerfen der Festfeier zu christlicher Predigt, alles Spiritualisiren auch in den Predigten und alle das hochmüthige Prädestiniren gewirkt? Was das Verlassen auch der Gallicanischen Confession, als dass sie darum von Londoner würdigen Geistlichen der Landeskirche öffentlich für eine Secte erklärt wurden, und, nachdem drei Prediger schon so lange gepredigt hatten, erst eine Elite von sieben wirklichen Mitgliedern vorhanden, aber an Entstehung von etwas Kirchlichem, wozu man doch so viel Geld hinnahm, gar nicht zu denken war? Nicht anders steht es mit anderen Evangelisten, welche diesen Geist theilen, zum Theil gänzlich untheologische, evangelisirte Leute. Der eine erklärte, dass in zwei oder drei Dörfern, wo er bisher wirkte, zwei Personen auf dem Wege der Bekehrung seien. Und sollte man bei diesem doch auch augenscheinlich mangelhaften Wesen, die Katholiken,

welche sich nicht bekehren, allein beschuldigen? Des chamäleonsartigen, äusserlichen Changirens in und mit dem Comité, um den gefallenen Credit so zu heben und den Mantel nach dem Winde zu hängen, gedenke ich nicht weiter, da in demselben unter modificirten Formen doch immer nur das alte Wesen wieder auftaucht.

Fünfundzwanzigstes Capitel.

Pöbelangriff auf meine Wohnung. Versuch bei dem Cultminister de Theux, ein öffentliches Kirchenlocal zu erlangen.

Nachdem ich bei dem Herrn Boucher vergeblich einen Versuch wegen der Gestattung seiner Capelle zu unserem einstweiligen Gottesdienste gemacht hatte, sahen wir uns denselben auf meinem Zimmer abzuhalten genöthigt. Wenn aber meine nächsten evangelischen Brüder den Anfang gemacht hatten, meine amtliche Wirksamkeit auf die möglichste Weise, welche ihnen nur zu Gebote stand, zu hemmen, so fing sofort auch zugleich eine römische Pöbelrotte an, mich in meiner eigenen Wohnung zu belästigen. Eine junge Holländerin hatte in unserem Hause einige Zeit gelebt und da sie daselbst viel von dem Evangelio hören musste, das Gelübde gethan, sich dawider zu verstocken. Je ernster es ihr aber um den wahren Glauben zu thun war, desto weniger konnten sie ihre Vorsätze hindern, doch zu hören. Und gerade da sollte sie auf einmal zur Erkenntniss des Evangelii erwachen, wo schon alle menschliche Hoffnung verschwunden war. Sie wollte eben das Haus verlassen, als bei dem nach Tische gewöhnlich gelesenen Capitel aus dem Neuen Testamente die Stelle: Joh. 8, 46—59 vorkam und ich auf die Stufen der Verstockung aufmerksam machte, wie sie mit der Verhärtung gegen die Erkenntniss des eigenen innerlichen Sündenelendes beginne, durch den damit verbundenen Unglauben an Jesum Christum zur Verstockung werde, ihr Bekenntniss, nach den widerlegten Einwendungen und Entschuldigungen, die Lästerung des wahren Glaubens und darin des Sohnes Gottes, und die Verketzerung Seiner wahren Glieder werde und das Ende derselben in thätlichen Mord oder Verfolgung Seiner Glieder ausgehe, wie davon die Kirchengeschichte aller Zeiten, wie darum auch jedes Gespräch mit einem unbekehrten, werkheiligen, selbstgerechten Individuum davon den Beweis noch liefere. Daran knüpfte ich eine Schilderung des eigentlichen Elendes dieser armen, unseligsten Leute. Diese Bibelstelle hatte auf die Magd einen tiefen Eindruck gemacht. Sie hatte sich einsam auf ein Zimmer gemacht, indem sie sich in ihrer Gesinnung gegen das Evangelium jenen Juden gleich fühlte. Sie hatte bitterlich über ihre Sünde

geweint, die ihr wie ein Centner mit allem, was sie nie gedacht hatte, auf dem Herzen lag. Des Nachts fand sie noch weniger Ruhe und sie zitterte, indem sie meinte, in jedem Augenblicke als Sünderin vom Teufel geholt werden zu können. So kam sie am andern Morgen zu mir und ich konnte ihr die grosse Gnade des Herrn und Heilandes predigen, der sie, da sie unwissend, wie Paulus, geeifert habe, doch herumholen wolle und diese Herzensangst und das daraus entstandene Verlangen nach Seiner Gnade in ihr angezündet habe. Ihr sei also die ganze Gnade des Heilandes und die Vergebung aller ihrer Süuden durch den Glauben an Ihn und an Sein Wort, welche ihr ja diese verkündige. Sie wurde nun von einer ungemeinen Liebe zu ihrem Heilande ergriffen, in welcher die alten Kleider des Fastens u. s. w. von selbst fielen, aber das Neue Testament, welches ich ihr zum Geschenke machte, ihr Lieblingsbuch wurde, in welchem sie eifrig las und es in der Tasche mit sich führte und selbst einer Verwandten, einer ebenfalls bigotten, aber nicht so aufrichtigen Katholikin, gezeigt und angepriesen hatte. Die Folge davon war, dass sie von den Verwandten eingesperrt wurde und gar nicht wieder in unser Haus sollte. Das Neue Testament war ihr abgenommen worden. Dann wurde sie auf eine unerhörte Weise dabei in der Seele gepeinigt und gequält und endlich durch die aus Holland herbeigerufene Mutter, ein altes, bigottes Weib, welche sich wie unsinnig geberdete und sogleich so und so viel an die Priester zu Messen gespendet hatte, wegen der Erhaltung der Seele ihrer Tochter, alsbald mehr todt als lebendig nach Holland fortgeschleppt. Dort war es ihr auch unmöglich gemacht worden, irgendwie an eine evangelische nahe Verwandte in Brüssel zu schreiben. Doch die Folge dieser Scene wurde noch, dass schon am zweiten Sonnabend Abend, nach der Verweisung aus der Capelle des Herrn Panchaud, eine Rotte römischer Holländer vor meiner Wohnung auf der Strasse lärmte und Schmähreden ausstiess. Merkwürdig warf mir keiner die Fenster ein, welches ich erwarten konnte, da sie auch an die Hausthür, wie die blinden Sodomiten, pochten. Am Sonntag früh hatte sich diese Rotte noch vergrössert und fasste Posten in einer gegenüberliegenden Herberge, woselbst sie sich noch durch Branntwein erst erhitzte. Dann begann ein Toben, bei welchem Niemand in unser Haus unbeschimpft und unangefasst ein- und ausgehen konnte. „Heraus mit dem Revolutionair, mit dem Seelenverkäufer“ tönte es zu dem Fenster hinauf. „Heraus mit dem Ketzer, dem Deutschkopfe, dem lutherischen Dickkopfe, dem jüdischen Rabbi! Er gehe nach Deutschland und predige dort seine Ketzereien!“ Bis Nachmittag um drei Uhr dauerte der Lärm. Die herbeigeholte Polizei schien darüber nicht eben unwillig und meinte, dass sie nur dann einschreiten dürfe, wenn jemand zu mir ins Haus komme und er festgehalten werde, bis sie erscheine! Unter diesen Umständen konnte ich nur heraustreten und die Nachbarn darauf aufmerksam machen, ob das heisse christlicher den Sonntag feiern und überhaupt sich als bessere Christen beweisen, wenn man auf diese Weise die

nächtliche Ruhe störe, den Sonntag sich besaufe und mit Drohen und Lästern zubringe? Einen Brief, welchen mein Hauswirth noch den Sachen der Holländerin beigeschlossen hatte, die Verwandten aber sofort entrissen und der hier zur Schau von der Rotte herumgetragen wurde, war von ihnen gelesen worden. Er enthielt nichts, als eine Reihe auserwählter, passender Bibelstellen, welche dort noch trösten sollten, wo die heilige Schrift selbst gewaltsam entrissen war. Man hatte eine römische Bibel geholt und die Stellen verglichen. Da sie aber alle wörtlich abgeschrieben waren, so erhub sich nun ein Gemurmel: „Diese Protestanten haben nichts Uebels gethan und heiligen den Feiertag, wie sich's gebührt. Wir müssen uns schämen, dass uns selbst eine solche betrunkene Rotte von Holländern Schande macht und stören darf.“ Es dauerte nicht lange, so war die Strasse auf diese Weise gesäubert und eine Frau ging sogar zu einigen Frauen der Theilnehmer an dem Tumulte und hatte das Betragen ihrer Männer diesen so dargestellt, dass keiner sich wieder hat sehen lassen.

Ueberhaupt zeigte es sich, dass durch unsere Verweisung aus der Capelle, wie durch die sich verbreitende Kunde unserer Existenz, die Theilnahme sich noch mehrte. Ehe sich dieselbe nun bei längerem Gottesdienste blos in dem engen Zimmer wieder vermindern dürfte, sah ich mich durch die Umstände freilich früher, als ich sonst beabsichtigen konnte, genöthigt, bereits zu einer Petition an das Gouvernement um die Erlangung eines öffentlichen, gottesdienstlichen Locals zu schreiten. Hundert Personen, welche eine legitime Confession bekennen und dieser gemäss ein Local und selbst Gehalt für ihren Seelsorger fordern, mussten gesetzlich Gehör finden. Mit Beifügung meines Diploms in Betreff meiner Ordination, wurde in der Petition bemerkt, „wie gesetzlich zwei protestantische Prediger niederländischer Sprache in Brüssel stehen sollen, dass die Unterschriebenen einen solchen Gottesdienst verlangen und die Constitution die Gleichheit der Protection der Gottesdienste garantire. Auch, dass wir Bekenner der Augsburgischen Confession seien, könne uns zu Brüssel nicht von dem gleichen Rechte ausschliessen, dessen sich die Reformirten erfreuen, indem auch in der Gemeine Vals durch die Vermittelung des Herrn Cultminister noch eben ein lutherischer Prediger neben dem bisherigen einzigen reformirten angestellt worden sei.“ Von einer Absonderung von dem allgemeinen protestantischen Kirchenverbande, sobald der Staat Local, um welches nur gebeten wurde, gebe, war ausdrücklich n i r g e n d s die Rede. Hundert und einige sechszig Personen unterzeichneten diese Petition, die noch nicht confirmirten oder an dem Gottesdienste als Glieder theilnehmenden Kinder uneingerechnet. Vierundvierzig Familien befanden sich unter den Unterzeichnern.

Der Minister de Theux hatte sich an den Herrn V e n t gewandt, um aus dessen Munde das Gutachten der Stimme des Protestantismus in Belgien in Betreff unserer Petition entgegenzunehmen. Und dieser hatte nun für seinen Theil a l l e i n, ohne einmal s e i n C o n s i s t o r i u m zu befragen, in dem sich ja, wie er wusste, Freunde unseres flamän-

dischen Gottesdienstes befanden, Befürchtungen mitgetheilt, wie dadurch eine *désunion* in die Brüsseler Kirche eingeführt werde, in welcher überdies Prediger genug vorhanden seien. Dieses wurde mir unter der Zuschrift vom 31. März Seitens des Bürgermeisters van Volxem mitgetheilt, und darum die gesetzliche Unterstützung Seitens des Gouvernements abgeschlagen. Der Herr Vent war also hier der eigentliche feindselige Hintertreiber unseres flamändischen Gottesdienstes. Auf diese meine Vorstellung an ihn, wie unbillig und ungerecht er handele, da er selbst zugleich factisch in Vals neben dem reformirten Prediger einen lutherischen befördert habe, und dort die Einwendungen des reformirten Predigers, dass eine *désunion* entstehen werde, nicht gehört worden seien, wie auch durch Spörlins Bestehen in der Union und der Besoldung vom Gouvernement keine *désunion* entstehe, machte er einen neuen Grundsatz geltend, welchen er zu haben erklärte, nämlich: „über Personen und persönliche Angelegenheiten nie zu jemand zu urtheilen". Bei dem Sturze des Ministerii, welcher hier gerade eintrat, wurde klar, wie der Herr Vent mit dem Minister zur Vertreibung sämmtlicher Evangelisten aus dem Lande unterhandelt hatte. Das theilte mir Herr Panchaud mit. Meine Antwort vom Stadtrathe begleitete auch sofort ein Besuch des Polizeicommissairs, der meine Papiere untersuchte, vorher von neuen Secten im Hause raisonnirte und mir ankündigte, ich könne bleiben, bis man mir meine belgischen Papiere abfordern werde. Zu gleicher Zeit wurden auf allen ihren Stationen die Evangelisten scharf in ihren Papieren examinirt und wer wüsste, was für einen anticonstitutionellen Gewaltstreich man sich vielleicht auf die *„autorité superieure des Eglises protestantes"* schuldig gemacht hätte, wenn der Sturz des Ministerii nicht auch des Herrn Vent's lauten Wunsch und Willen vereitelt hätte. So konnte aber Kaiphas, ohne den gehörigen Pilatus zu haben, nichts anfangen. Doch war durch diese abschlägige Antwort zugleich erreicht, dass, wenn man nun in einer zweiten Petition den Hauptpunkt, nämlich die Predigt in niederländischer Sprache, welche in dem Bescheide ganz und gar übergangen war, hervorheben wollte, erstlich durch das Interim bis zum neuen Ministerio und bis zu der Zeit, wo man sich an dieses wenden konnte, Zeit verfloss und selbst von mitunterzeichneten lutherischen Gliedern, welche Herr Vent kannte, zu erwarten stand, dass nicht alle wieder weiter unterzeichnen, andere wohl auch dazu die Lust verlieren würden, wenn wir bis dahin so im Kleinen und Verborgenen bleiben müssten. So konnte dann Herr Vent bei einer zweiten Petition darauf aufmerksam machen, wie dieselbe Gemeine nicht mehr sei, also überhaupt keine feste existire, und mein Bemühen musste fruchtlos bleiben.

Sechsundzwanzigstes Capitel.

Meine neugewonnene, klare Einsicht davon, wie man als Prediger lutherischen Bekenntnisses in der gegenwärtigen unirten evangelischen Kirche in Preussen, als solcher, fortbestehen könne und die evangelisch-lutherische Kirche auch wirklich noch in derselben bestehe.

Noch einmal entspann sich durch den Pfarrer Scheler, einen Mann, der eben so, wo er konnte, das Evangelium zu fördern suchte, als er sich auch meiner Person, als ein treuer, christlicher Freund, stets erwiesen hat, eine Unterhandlung mit den Brüsseler Gliedern der *Societé Evangélique* um eine Besoldung von derselben und ein eigenes gottesdienstliches Local. Meine Bedingung war: wie man mich denn als einen christlichen Bruder anerkenne, so mich nun auch ebenso wirken und stehen zu lassen, wie z. B. Girod in Lüttich als mein Glaubensbruder auch stehe. Natürlich berieth ich mich über diesen Schritt mit mir nahe stehenden, jetzt auch einflussreichen lutherischen Theologen und alle billigten einstimmig, dass ich, unter der gestellten Bedingung, der *Societé Evangélique Belge* beitreten könne. Freilich, da man mich ihrerseits nun bewegen wollte, meinen Posten in Brüssel zu verlassen, indem man mir Gehalt und Local in Antwerpen versprach, wodurch man mich ganz der eigenen Willkür untergeordnet hätte, so konnte ich darauf nicht eingehen, zumal da das auch mit meiner Amtspflicht, welche mich nur an die Brüsseler Gemeine band, unverträglich war und eine Besorgung von der bisherigen Gemeine, neben dem so schwierigen neuen Posten zu Antwerpen, mir theils unmöglich gewesen, mehr aber noch unmöglich gemacht worden wäre. Aber als ich unter diesen Umständen, nachdem ich bisher durch so manche Anfechtung auch tiefer in die Einsicht des göttlichen Wortes geführt worden war, gar gern, als der geringste Diener nur dieses und damit Seine Gnade für mich zu behalten mich sehnte und nun eine Predigt über Matth. 13, 24—30 gehalten hatte, brach mir aus diesem Evangelio auf einmal eine hellere Einsicht in Betreff der ganzen christlichen Kirche hervor. Die göttliche Langmuth, mit der sie das Böse trägt, auch selbst inmitten der allgemeinen christlichen Kirche, damit nicht in dem Unkraute noch künftiger Waizen ausgereutet werde, ist klar und zu preisen, dass sie über die aller Seiner Knechte hinausgeht. Ebenso ist klar, dass beides, Unkraut sowohl, als Waizen, auf demselben Acker aufwachsen soll, bis zur Zeit der Ernte, und dass daher diejenigen nicht Gottes Diener sein können, welche wider diesen Befehl den Waizen als Unkraut mit Feuer verbrennen wollen oder mit dem Schwerdte abmähen. Aber ebenso ist demnach alle eigenmächtige, immer lieblose, nicht die Rettung des Möglichen, sondern die Zerstörung des noch Vorhandenen bewirkende Absonderung von dem Acker der allgemeinen Kirche, trotz der Masse des Unkrauts, in dem Gebote untersagt:

„Lasset es beides zusammen aufwachsen, bis zur Ernte". Der Unglaube Einzelner darf uns daher nicht bewegen, die allgemeine Kirche zu verlassen, wie auch selbst nicht eine Masse kirchlichen Unglaubens, so lange dieser unserer Person zur Theilnahme an ihn und zum Bekenntnisse desselben mit aufgedrungen wird, und es gälte hier vielleicht auch im Kirchlichen, dass sich der gläubige Mann selbst nicht von einer Heidin scheide, so lange sich dieselbe gefallen lässt, bei ihm zu wohnen, und umgekehrt, dass sich eine gläubige Gemeine auch durch einen persönlich ungläubigen Mann, als ihren Lehrer, nicht von der Kirche selbst scheiden lasse, so lange er ihr noch beiwohnt, d. h. sie nicht aus dem Verbande herauszieht, wohl aber soll sie dabei ihren persönlichen Glauben und ihr Bekenntniss sich nicht nehmen lassen. Wir sollen als Diener Gott nicht vorgreifen, sondern Ihn thun und walten lassen und unterdess in dem, was Er uns gebietet, nur Seine Diener bleiben. Wir sollen das Salz der Erde sein und deshalb die Allgemeinheit der Kirche durch eine Absonderung nicht aufgeben, ebenso sollen wir das Licht der Welt sein und darum in dieser leuchten, nicht das Licht unter einen selbstgemachten Scheffel stellen und darauf beschränken. Wie handelten demgemäss die Apostel und ersten Christen, wie unsere Väter in der Reformationszeit? Antwort: Der Apostel Paulus, unser Vorbild, blieb in den Synagogen und predigte unter den Juden, *bis* er hinausgeworfen und gesteinigt wurde. Aber er und die Andern hielten die göttliche Wahrheit auch da fest, blieben bei dem, was sie gelernt hatten und ihnen vertrauet war, und verleugneten nicht mit den geistlich Erstorbenen und Abgefallenen, waren also auch keine Separatisten, die *sich selbst* äusserlich abgesondert hatten. Ebenso todt sah es in der römischen Kirche aus, als die Reformation nothwendig ward. Alle unsere Väter wären damals wohl unter dem Papste geblieben, ohne sich von so manchem Ceremoniellen und Rituellen anfechten zu lassen, wenn sie in der römischen Kirche bei der reinen Predigt des Evangelii und dem reinen Sacramente, wie es die ganze apostolische und auch die spätere Kirche gehabt hatte, noch hätten bestehen können. Das Bekenntniss zu Augsburg diente dazu, vor Kaiser und Kirche und allen Ständen den rein katholischen, ungefärbten Glauben unserer Väter zu beweisen, weshalb wir, so lange wir in diesem Bekenntnisse stehen, auch in der Analogie des Glaubens stehen und an dem richtigen Gängelbande des Glaubens der Mutter Kirche dahin gehen, ohne durch Subjectivität im Glauben zu straucheln. Und es wirkte dieses Bekenntniss auch so, dass sich die neuen römischen Pharisäer und Sophisten genöthigt sahen, erst im Concil zu Trident ihr neues als katholisch ausgegebenes Bekenntniss abzufassen und die bis dahin immer noch in der Kirche als Misbräuche erkannten Dinge als römisch-kirchlich für immer bekenntnissmässig festzusetzen und von vorne herein alle rechtgläubigen Katholiken, welche eine Reformation forderten, ferner als Ketzer zu

verdammen und auszuschliessen. Weil also unsere Väter dennoch den wahren katholischen Glauben bewahrten, ohne sich durch das Drohen und Wüthen der Römer, wie einst der Juden gegen die Apostel und Christen unter ihnen, schrecken zu lassen oder ihren Bann zu fürchten, sind sie auch keine Separatisten, noch von der katholischen Kirche als eine ungehorsame Tochter von der Mutter ausgegangen, wie Görres will, sondern sie sind die Mutter selbst geblieben und haben sich diese erhalten, während die andern nichts als das äusserliche Kleid derselben in einem an sich leeren Scheine bewahrt haben, der ihrer Seele Gefahr bringt. Seitdem nun auf kirchlichem Gebiete Lehren, welche der Geist Gottes geradezu als Irrlehren bezeichnet (1. Timoth. 4, 1), als katholisch im Bekenntnisse auch ferner proclamirt worden waren, durch diese aber die heilsame Lehre und die hochheiligen Sacramente nach der Einsetzung des Herrn und dem Gebrauche der alten Kirche verdrängt, ja verlästert und verdammt wurden, ist mit der Reformation der Boden der protestantischen Kirche der der allgemeinen Kirche geblieben, abgesehen davon, dass, wie erwähnt, auch in der römischen Kirche noch unter dem Scheine des Unkrautes ein Theil redlicher Christen und edeln Waizens verborgen ist, und zwar in allen Landen. Aber deshalb trachtet das Unkraut diesen Boden von Innen und Aussen wieder zu überwuchern, wie das früher mit der apostolischen Kirche und deren Anfeindung durch Gewalt und Secten der Fall gewesen war. Ausdrücklich ist, wie schon erwähnt, gesagt, dass das Weib, die Kirche, in dieser Zeit noch fort, bis zur Vertilgung des Antichristenthums und des Antichristen von der Erde, in der Wüste bleibt, also äusserlich unscheinbar, ärgerlich, von der Sonne verbrannt, und so dass ihrer Mutter Kinder mit ihr zürnen. Aber wo man auf dem Boden der evangelischen Kirche das Evangelium rein predigen mag und die heiligen Sacramente laut des Evangelii reicht, da ist gewiss noch die rechte lutherische Kirche und da haben die Knechte Gottes den Acker zu bauen, sich zu gürten und zu schürzen und ihrem Herrn das Abendmahl zu bereiten. Wo daher die Apostel, Propheten und Evangelisten gelten und die Hirten und Lehrer solche wahrhaft sein dürfen, indem sie weiden und lehren und Nahrung bieten, da besteht auch die rechte Kirche in ihrer apostolischen Ordnung (Ephes. 4, 11), mögen solche Hirten und Lehrer nun Bischöfe, oder Consistorialräthe, oder Doctoren, oder Superintendenten u. s. w. heissen. Es kann uns auch der Mangel an durchgängiger apostolischer Disciplin nicht ärgern, die Kirche zu verlassen, weil das Weib in der Wüste ist und dort die Disciplin speciell nur von den lebendig gläubigen Familienvätern für ihr Haus und von dergleichen Seelsorgern in der Gemeine möglichst geübt wird, die allgemeinere Disciplin aber die Obrigkeit in Händen hat, seitdem „die Erde den Mund aufgethan hat“, in der Reformation, „und dem Weibe in der Wüste half und verschlang den Stern, den der

Drache nach der Kirche geschossen hat" (Offenb. 12, 16). Und ist es denn Lutheranern eingefallen, bisher sich deshalb zu separiren, oder gelten die nicht mehr in anderen Landen für lutherische Kirche, bei denen es mit der allgemeinen kirchlichen Disciplin wie in Preussen steht? Wird nicht dennoch bei dem Abendmahle die Disciplin geübt, welche nach Art. 28 der Augsburgischen Confession den Bischöfen obliegt, nämlich die Unbussfertigen durchs Wort, nicht durch weltliche Gewalt, von der Gemeine auszuschliessen? Damit können und sollen wir also in dieser bösen Zeit ja zufrieden sein; oder hätten etwa, innerlich angesehen, die Papisten eine bessere Disciplin, als wir unter den Landesgesetzen? So ist es auch den strengsten Lutheranern nicht eingefallen, diejenigen Missionare für Apostaten anzusehen, welche in englische Dienste traten und von englischer Kirche oder Gesellschaft Gehalt empfingen, um frei das Evangelium zu predigen und die heiligen Sacramente zu verwalten. Und so konnte auch mir Niemand die Verbindung selbst mit der *Societé Evangélique Belge* verdenken, ja jeder nur dazu rathen. Aber da das auch preussische separirte lutherische Brüder thaten, so musste mir jetzt über die Stellung zur Union selbst ein ganz anderes Licht aufgehen, gegen welche ich in Deutschland vorher mündlich, brieflich und in öffentlicher Druckschrift nach bester Einsicht gezeugt habe. Die Frage war und ist: ob durch die Union irgend ein evangelisch-lutherischer Prediger gehindert wird, nach dem völligen lutherischen Bekenntnisse fortzupredigen? Und diese ist, nach aller Thatsache, mit Nein zu beantworten. Dann handelt es sich um das heilige Abendmahl. Ist der Genuss desselben durch die Union und Agende geschmälert? Wer kann das sagen? Es kann sich ein jeder, neben und aus der Agende selbst; auch altlutherischer Formulare bedienen. In den gewöhnlichen ist das hervorstechend kirchlich Confessionelle nur vermieden, nicht ist man aber gezwungen, fremd Confessionelles darin mitzumachen. In den entfernteren Formularen findet eine Auswahl statt zwischen mehr eigenthümlich lutherischen oder reformirten. Was aber das Abendmahl selbst betrifft, oder den Moment desselben, so findet überall nach der Agende die heilige Consecration Statt. Dann geschieht die Austheilung mit den Worten: „Nehmet hin und esset, spricht unser Herr und Heiland Jesus Christus, das ist mein Leib" u. s. w. Wenn diese Worte an und für sich, nach Schwarz auf Weiss, nicht nach untergelegten Vorstellungen, ohne Einmischung evangelisch sind, und kein Zweifel an die Eine Person und Gottheit Christi darin liegt, so dürften sie doch ebenso recht sein, als wenn man spricht: „Nehmet, esset, das ist der Leib unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi". Das Erstere wird jeder anerkennen; aber indem es nicht blos lautet: „spricht Jesus Christus", sondern: „spricht unser Herr und Heiland", so mag nun der Prediger persönlich noch so ungläubig sein, das Bekenntniss nach dem zweiten Artikel, dass Jesus Christus unser Herr ist, bleibt und ist als unirt kirchlich auch hier bewahrt. Auch als unirt kirch-

lich, sage ich, wenn wir blos die Agende ansehen, steht also noch fest das Bekenntniss, dass Jesus Christus ist ins Fleisch gekommen (1. Joh. 4, 2), welches man doch wohl beachten sollte. Denn es verpflichtet die unirte Agende den Geistlichen auf das nicänische und athanasianische Glaubensbekenntniss, bekennt also demgemäss, wider allen Arianismus nnd Ketzerei, Jesum Christum im Abendmahle unsern Herrn, als wahrhaftigen Gott vom Vater in Ewigkeit geboren und als wahrhaftigen Mensch von der Jungfrau Maria geboren, als den Einen Herrn. Wenn er nun so wirklich als Gott im Abendmahle bekannt wird, und es daselbst von ihm heisst: „spricht unser Herr und Heiland“, so liegt in dieser Form für sich betrachtet, wie in diesem nüchtern angesehenen Zusammenhange mit der sonstigen Agende, wie sie Schwarz auf Weiss vorhanden ist, kein Zweifel an der Wahrheit der Worte Christi und kein Mangel an dem Bekenntnisse Christi im Abendmahlsworte selbst. Wer kann nun leugnen, dass klar und deutlich so viel gesagt ist, als: „Gott spricht, nehmet, esset, das ist mein Leib“, und wo das gesagt ist, da ist dieses, nach christlicher Sprachweise, eben dasselbe, als wenn man es vom andern Ende anfasst und sagt: „hier, das ist der wahre Leib Jesu Christi“. Denn wenn nur kein Zweifel in die Gottheit Christi gesetzt ist, so weiss ein jeder Christ, dass, was Gott spricht, auch geschieht. Und so haben alle die unirten Brüder Recht, welche sagen: „Ich glaube so, wie mir's gesagt wird, und darum empfange ich auch im Abendmahle nach der neuen Agende noch den Leib und das Blut Christi“. Wer aber einen andern Sinn und Bekenntniss in diese klaren Worte, an die man sich so kindlich und einfältig halten kann, hineinlegt und trägt, der thut's persönlich, ohne dass es unirt kirchlich darin läge, sich selbst allein zum Schaden und Aergerniss. Es ist dann der Gebrauch dieser Formel analog den Ausdrücken jener Prediger, welche, wo sie selbst nicht glauben, sagen: „Die Kirche lehrt so und so“, und dieses treu anführen. Da bleibt also der Unglaube immer persönlich, während das Glaubenswort, in welchem die Kraft liegt, doch noch der Kirche gelassen ist. Und so gälte doch also hier wohl das Wort Pauli (Röm. 3, 3): „Dass aber etliche nicht glauben, was liegt daran? Sollte ihr Unglaube Gottes Glauben aufheben?“ Und ferner der 8. Art. der Augsburgischen Confession, wo es ja heisst: „Die Sacramente sind gleichwohl kräftig, obschon die Priester, dadurch sie gereicht werden, nicht fromm sind“. Dass deutsche Reformirte sich dieses Formulars bedienen, möchte demnach beweisen, dass sie wirklich Augsburgische Confessionsverwandte und unsere kirchlichen Brüder geworden sind und es läge leicht in diesem Formulare bei dem heiligen Abendmahle, von dieser Seite angesehen, selbst ein Gewinn für die allgemeine evangelische Kirche. Ist dem Glauben, wo diese Agende und dieses Formular angewandt wird, nun nicht in der reformirten Kirche in Preussen noch eine Thür offen, so dass man da das Abendmahl doch noch recht haben kann? Ich gestehe gern, dass Erziehung und

Gewohnheit bei mir eine grosse Macht ausüben und dass mir dadurch die neue Agende so widerlich war, dass ich sie lange nicht mit nüchternem Auge anzusehen vermochte, und dass mir's noch selber wie ein Traum ist, wenn ich sie in diesem Punkte ansehe, und fast meinen Blicken nicht traue, dass es so dasteht. Wo nun aber das Bekenntniss doch noch bewahrt ist: was thut da die Form, wie es ausgesprochen wird, wenn diese auch geändert ist? obwohl auch bei mir, aus kirchlicher Autorität, dem bisherigen Bekenntnisse in den Austheilungsworten gern der Vorzug gelassen bleibt. Und wenn diesen ängstlichen religiösen Gewissen, die man ja gerne gelten lässt und in der Kirche behalten will, dazu alle Freiheit gestattet wird, daher also, bei ungehindertem Bekenntnisse von Kanzel und am Altare, die Agende hier zu gebrauchen Niemand gezwungen wird, sondern neben ihr den Christen gerne die Freiheit im Gebrauche alter Formulare gestattet ist: wer hat da noch eigentlichen Grund, sich zu separiren? Was hilft das Rufen: ja, es wird nur gestattet, wenn es noch gestattet ist und also auch gesetzlichen Schutz hat? Oder wo bleibt denn da die grosse, nach dem 15. Art. der Augsburgischen Confession gestattete Freiheit in dem, was Kirchenordnung, von Menschen (ohne Unterschied) gemacht, anbelangt, welche alle, wenn es zu Frieden und guter Ordnung in der Kirche dient, kann gehalten werden, bis zu dem Punkte, wo es nicht ohne Sünde geschehen kann, nämlich indem sie als die Seligkeit verdienend aufgedrungen würde und dem Evangelio und Glauben entgegen wäre. Die weltliche Obrigkeit macht ihnen auch Bedenken, dass ein König als oberster Bischof gilt. Aber wie sollten wir als Lutheraner uns hieraus Bedenken machen? Das ist etwas rein Verfassliches in der Zeit, wo das Weib, die wahre Kirche, in der Wüste ist. Da ist in jedem lutherischen Lande doch andere Verfassung und rein apostolische nirgends, ja unerreichbar. Wollte man da die apostolische Verfassung auf einmal als Norm stellen, so erklärte man damit die ganze lutherische Kirche bis Dato für unrecht und hätte sich als Lutheraner stets von ihr separiren müssen; denn in Holland, woselbst Aelteste und Diaconen bestehen, waren sie stets mehr eine republicanische Verwaltungsbehörde, als wirklich ihrer Bestimmung nach kirchlich apostolisch. Wenn man aber alle andere, so bunte und verschiedene äusserliche unapostolische Kirchenverfassung in der lutherischen Kirche gelten lässt, warum nicht dieses ebensowohl, so lange nämlich Wort und Sacrament darunter geschützt und befördert werden und frei bestehen mögen, sollten die Vorgesetzten auch persönlich Rationalisten, wie anderswo in der lutherischen Kirche, oder Unirte oder Reformirte u. s. w. sein? Und wie haben nicht christliche Fürsten als Obrigkeit immer eine Stimme gehabt, um in Betreff von Agende mit vorzuschreiben, und wo ein Fürst dem Lande vorschreibt, bei der reinen Lehre zu bleiben, und die Geistlichen wieder zurückführt bis zu der Verpflichtung auf die eine oder die andere legitime protestantische Confession, so sehr auch die un-

gläubigen Geistlichen mit dem französisch-geistigen Modetakel darüber lärmen und schreien mögen: um ja nicht mit den Vätern gleich gläubig zu sein. Wer kann sagen, dass bis zn diesem Punkte hin, wenn die Obrigkeit so reformatorisch einschreitet, als solche irgend unprotestantisch handelt und über das Gebiet der Disciplin hinausgeht, oder wären unsere Väter bei diesem Bekenntnisse Pietisten gewesen? Waren sie nicht helle Protestanten, die auch wohl wussten, dass der Eine beständige Glaube von bald steigender, bald sinkender Wissenschaft unterschieden sei? Nur wenn Friedrich Wilhelm III. seligen Andenkens eine Agende befohlen hätte, bei welcher das Abendmahl nach lutherischer Lehre vernichtet worden wäre, und die Reformirten Anderes, als Bibelgebot und Wort beim Abendmahle bekommen hätten, müsste man Bedenken haben, die Agende anzunehmen. Oder hätten, wie noch einmal zu sagen ist, unsere Väter nicht gern selbst unter dem total unbiblischen und völlig antikirchlichen Papste bestanden und von ihm sich auch ferner vorschreiben und gebieten lassen, wenn sie nur dabei das Wesentliche des Christenthums, das reine Evangelium und die reinen Sacramente, hätten haben können? Aber was würde mit der Annahme der Agende auch bezweckt? Die Anerkennung der polizeilichen Gewalt bis an den Glauben. Dieser selbst sollte bleiben und seinen alten Schutz finden; ja auch Freiheit im Gebrauche der Formulare, wenn er nur dieses Polizeiliche in der gänzlichen Verwerfung der Agende nicht verletzt habe. Wenn also die Agende auch bis zum Altare des Kirchengebäudes ging, so tastete sie doch nicht den Glauben und somit die Kirche da an, wo solche noch war, sondern sanctionirte dieselbe im Gegentheile hinter dieser polizeilichen Maassregel.

Der vielfache Unglaube und Greuel desselben, selbst an heiliger Stätte, macht auch manchem Christen Bedenken, in der allgemeinen Landeskirche zu bleiben. Aber was thut das, so lange man noch als Christ Wort und Sacramente haben kann und nicht hinausgestossen ist? Ist deshalb die ganze Kirche unheilig? Hat sie nicht deshalb doch Taufe, Sacrament, den heiligen Namen Gottes, das Wort des Evangelii? Und wo diese Dinge bei einem Volke sind, heisst es da nicht heilig? Oder nennt der Apostel Paulus die Galater nicht Heilige, obwohl ihrer Viele von der Gnade und Christo abgefallen und zu Mosi und dem Gesetze sich gewandt hatten, eben weil dennoch diese Dinge unter ihnen waren? Freut er sich mit den Corinthern nicht über die Gnade Gottes in Christo, dass sie durch Ihn reich geworden an allerlei Lehre und an allerlei Erkenntniss, da doch viele und die meisten von ihnen fleischlich, paulisch, apollisch, kephisch, christisch waren, da heidnische Sünden unter ihnen stattfanden, Fleischeslust und Processe aus Geiz, da ferner Irrlehre über das heilige Abendmahl vorhanden war, unwürdiger Genuss desselben, Unglaube in Betreff der Person Christi, Leugnung der Auferstehung der Todten, Lieblosigkeit und Aufgeblasenheit gegen den rechten Apostel u. s. w.?

Aber weil doch Taufe, Gottes Wort, Sacrament und Name Christi auch noch bei ihnen geblieben ist, und einige Fromme unter ihnen gewesen, die von Pauli Lehre nicht abgefallen sind, und diese das Wort und die Sacramente behalten und recht gebraucht haben, so werden sie und wird die ganze Kirche noch heilig genannt. „Derhalben so die Kirche allenthalben heilig ist", fährt Luther im Anfange seiner Auslegung des Briefes an die Galater fort, „auch an denen Oertern, da gleich die Schwärmer und Rottengeister regieren, so ferne sie nur das Wort und Sacrament nicht allerding verleugnen und verwerfen. Denn die diese Dinge ganz und gar verleugnen, sind keine Kirche mehr. Wo aber Wort und Sacramente wesentlich bleiben, da bleibet auch eine heilige Kirche, und liegt nichts daran, obgleich der Antichrist daselbst auch regiert, welcher nicht in einem Teufelsstalle, noch Schweinskober, noch in einem ungläubigen Haufen, sondern an der alleredelsten und heiligsten Statt, als nämlich im Tempel Gottes sitzet 2. Thess. 2. Daraus ja gewiss und offenbar ist, dass Gottes Tempel sein und bleiben muss auch unter den geistlichen Tyrannen, so darinnen walten und wüthen. Denn man findet ja überall, auch unter denselben Tyrannen, die recht gläuben. etc. Darum ist eine kurze und leichte Antwort auf diese Frage zu geben, dass die Kirche ist allenthalben in der ganzen Welt, wo nur das Evangelium und die Sacramente sind. Aber Juden, Türken, Schwärmer und Rottengeister sind nicht die Kirche, denn dieselben verleugnen und vertilgen solche Ding." Und ebendahin äussert sich der 4. Art. der Apologie der Augsburgischen Confession. Wer darf also nun die unirte Landeskirche als unheilig ausschreien, wo Wort und Sacramente noch gelten und zehntausende von gläubigen Lutheranern selbst offenbar und aufs allerentschiedenste noch stehen, ohne unlutherisch zu handeln und ohne Luther selbst zum Ketzer zu machen? „Das Wort des Apostels Pauli (2. Cor. 6, 14 — 18) dringt uns dazu", werden mir Brüder antworten, und ich dachte auch so, wie sie, und will auch jetzt nimmer von diesem Gottesworte weichen. Aber was steht denn da? Mit den Ungläubigen sollen wir nicht am *fremden* Joch ziehen, sondern unter dem sanften Joche beim Worte Christi für uns bleiben, um zu haben, was es besaget. Also den Unglauben sollen wir nicht billigen, davon uns absondern und dawider die Wahrheit behalten für unser Theil und bezeugen. Wenn ein Lutheraner nun im Wort und Sacramente gezwungen würde, in der Union falsche Lehre und Sacrament durch die Agende anzunehmen, so würde er, wenn er das sich gefallen liesse, erst am fremden Joche ziehen. Wenn er Menschen zu Gefallen eine Irrlehre annähme, oder in dem, was er über sich nähme, für sich und sein Theil billigte, — denn was liegt ihm weiter ob? — so stimmte er mit Belial, hätte ein Geniess mit der Ungerechtigkeit, sonst aber trifft ihn keineswegs ein solcher Vorwurf. Die Theilnahme an Kirchenverfassung, Agende, Besoldung u. s. w., sobald dabei Wort und Sacrament

nicht wesentlich leidet, bedingt keineswegs den Vorwurf irgend einer Untreue. Das Reich Gottes besteht nicht in Essen und Trinken und äusserlicher Geberde, und so ist das Zeitliche, Sold u. s. w., also auch weiter äusserliche Ordnung und Verfassung in der Kirche, so weit sie in dieser Welt steht, *nicht* das Reich Gottes, als welches nur über das Glaubensgebiet, Lehre und Sacrament sich erstreckt. Und wenn man an dem Ersteren mit aller Welt kirchlich Theil nimmt, so ist das kein fremdes Joch, sondern etwas rein Natürliches, irdisch Vernünftiges, so lange wir Wort und Sacrament dabei behalten. Und wer das Zeitliche, Aeusserliche als Reich Gottes ansieht und die Niessung desselben für Ziehen am fremden Joche ausgiebt, der muss in mittelalterlichen Ideen befangen sein. Oder erklärt nicht der Apostel Paulus das Gebot im 3. Cap. des 2. B. an Timoth.: „Solche meide“ (V. 4), weiter (V. 14): Du aber bleibe in dem, was du gelernet hast und dir vertraut ist“? Erklärt das nicht sein Beispiel, dem wir nachfolgen sollen, da er, wie schon gesagt, mit den andern Aposteln im Tempel und in den Synagogen blieb und lehrte, bis er deshalb hinausgeworfen wurde? So lange er aber dort stand, stimmte er nicht in die pharisäische und sadducäische Irrlehre, obwohl er sonst sicher sich in die Synagogenordnung und gottesdienstlichen Vorschriften fügte. Ach, und was wirkt ein liebevolles christliches Bleiben und Beisammenleben noch heute auf manchen Ungläubigen! Die Leute haben ja ganz falsche Vorurtheile und Begriffe von einem Christen. Sehen sie das Leben, hören im Gespräche, welches sie selbst anfangen, lässt man sich allen Spott nicht verdriessen, sondern bleibt in der Liebe und Barmherzigkeit, so wird mancher zum Schweigen gebracht, mancher gewonnen. Und wir lernen selbst da unsere Schwächen kennen und müssen sie als Christen um Gottes willen viel eher ablegen und Gott ernstlich, wo wir sie finden, sofort befehlen. „Durch die Theilnahme auch nur in den Adiaphoris an einer fremden Kirchengemeinschaft und namentlich an reformirter wird das Bekenntniss der Concordienformel im 10. Artikel verletzt“, sagt man. Aber wie, wenn das Bekenntniss in diesem Artikel doch nur da seine Gültigkeit haben kann, wo die lutherische Kirche allgemeine Landeskirche ist? Wie kann man diesen Artikel also auch umgekehrt da anwenden wollen, wo sie nicht als allgemeine Landeskirche besteht, um sich durch diesen Artikel, der zu ihrer Erhaltung und Aufbauung bestimmt ist, bewegen zu lassen, dort sie gänzlich fallen zu lassen und durch seine verkehrte Behaltung das Gebot Gottes, nämlich die mögliche Erhaltung und Wiederbelebung der Kirche als Landeskirche zu übertreten und diese möglichst zu stürzen, indem man ihr das gläubige Element, die Seele zu entziehen sucht? „Aber man billigt das Indifferentistische in der Union mit, sobald man in diese Kirche tritt. Man verleugnet daher den Glauben und wenn man dieses Ueble gethan hat, wie kann man meinen, dann etwas Gutes wirken zu können?“ Antwort: Wer nicht

selbst ein Indifferentist ist und Indifferentismus lehrt, oder solchen für sein Theil duldet, wo er dagegen als Christ zeugen muss, der macht sich auch desselben nicht theilhaftig. Wer als Lutheraner gerufen und gehört wird, der würde dadurch nicht Indifferentist, dass er unter lauter Indifferentisten den Glauben verkündete und die Sacramente verwaltete, wie diejenigen auch keine Indifferentisten mehr sind, welche dieses annehmen. Hier ist der Boden unserer alten lutherischen Kirche. Hier werden wir noch bei Gemeinden von den Behörden angestellt. Hier ist noch die Kirche gezeigter Maassen, oder Luther selbst müsste ein Ketzer sein. Hier sollen wir uns den Boden durch den Unglauben nicht nehmen lassen und sollten wir auch isolirt, doch Gott in Treue, allein kämpfen. Der Leib Christi ist die Kirche. Wo der Leib nun krank ist, da soll die Seele zur Erhaltung desselben Alles thun und dahin wirken, dass er wieder genese, nicht aber umgekehrt möglichst dahin wirken, dass er gar absterbe, sonst zertrennt sie Christum. Und wie über den Leib, so weit das Fleisch geht, das Gesetz hier fortwaltet, so können wir auch in dem äusserlich Leiblichen der Kirche, also in ihrer Form und Ordnung die weltliche Obrigkeit und das Landesgesetz walten lassen. Aber in das Gewissen soll das Gesetz nicht eingelassen werden. So würde auch dann erst die Gewalt illegitim, wenn sie die Gewissen durch falsche Lehre antastete und sie dazu zwingen wollte und damit die Seele selbst von sich hinausstiesse. Aber wo sind wir dazu irgendwie in der Union gezwungen, wo lässt sie das Reich Gottes in uns, das Glaubensgebiet, nicht unverletzt, wo schützt uns die unirte Obrigkeit in Preussen nicht darin, wenn wir ihr das Gebiet der Gesetzlichkeit lassen und sie darin wieder vertheidigen, wo sie zum Nachtheile der ganzen evangelischen Kirche darin angegriffen wird? Nun musste mir auch besonders wichtig werden das Wort Pauli (Phil. 3, 2): „Sehet auf die Zerschneidung“, indem gerade solche philippische und philadelphische Gemüther zur Separation von der allgemeinen Kirche geneigt sind, sowie dass der Apostel bei Gelegenheit des paulischen, apollischen, kephischen und christischen Sonderungswesens äussert (1. Cor. 3.), dass man auf dem allgemeinen Grunde der christlichen Kirche auch einen Stoppelacker anlegen und Stoppeln bauen könne. Das geschieht nämlich offenbar, wenn man durch eigenmächtige Lehre den Waizen vor der Zeit der Ernte von dem Acker der allgemeinen Kirche abschneidet, indem man Separation predigt, ohne dass man aus der allgemeinen Kirche wirklich verstossen wird, und so den Waizen sich zu einer eigenen Ernte sammelt. So wird dann offenbar eine Zerschneidung angerichtet und der Waizen nicht mit dem Unkraute zusammengelassen und bleibt es dennoch immer, indem sowohl dort auf dem Gebiete des Unkrauts noch guter Waizen bleibt, welcher wie Unkraut aussieht, und hier, was Waizen sein und bleiben sollte, bald doch zum grossen Theile als Unkraut wieder klar wird, nur dass man sich eine Separatkirche gebaut hat. Und die Stoppeln der Separation, die

Fleischlichkeit, müssen an den Kindern Gottes doch verbrennen, und nichts bleibet, als der allgemeine Grund und das Gold des Glaubens, das Silber des Worts und der Edelstein der Tugenden Christi. Wozu wollte man sich also dann noch separiren? Der Herr lässt die Aeltesten zu Ephesus warnen und der Apostel spricht zu ihnen nicht nur von den greulichen Wölfen, welche der Heerde nicht verschonen werden, sondern auch (V. 30) von „Männern, die *aus* der Kirche und ihren Lehrern selbst aufstehen werden und verkehrte Lehren reden, die Jünger an sich zu ziehen". Wie muss uns da die eigenmächtige Separation als eine verkehrte Lehre, welche doch die Jünger Christi um eine Persönlichkeit sammelt, nicht höchst verdächtig werden? Wie muss man da nicht des Gebotes des Herrn gedenken: „Wenn sie werden sagen: Hier ist Christus, oder da ist er, auf dem Felde (in äusserlicher Separation), oder in der Kammer, dass wir nicht glauben sollen." Dann mussten mir aber auch die Vorbilder des Alten Testamentes klarer zufallen. Z. B. Loth soll, nachdem er durch des Engels Hand aus Sodom geführt ist, auf seine eigene Fürbitte zuerst, nun in Zoar bleiben. Als er sich nachher dennoch weiter in die Berge und in eine Klause absondert, fällt er. Die Hure Rahab bleibt zu Jericho und läuft nicht sofort mit den Kundschaftern davon; so rettet sie auch ihre Familie, ausser sich selbst, mit. Als Salomon tausend Weiber genommen hat, wird er zuletzt gar abgöttisch, als Abbild der Kirche des heiligen, himmlischen und ewigen Salomo, und wie es um seine Glieder in diesen, äusserlich angesehen, stehen wird, ohne dass deshalb die Kirche doch aufhören soll, Sein zu sein. Held Simson, nachdem er den Löwen (in der Auferstehung) zerrissen, ist äusserlich höchst ärgerlich, ja so scandalös anzusehen, wie die Dissenters und Papisten die Landeskirchen ansehen. Nicht liegt er nur einmal bei einer Hure und bricht von ihr, wie schon oben gezeigt, um Mitternacht hervor und nimmt dort die Thorflügel der Stadt der Philister mit, sondern begiebt sich auch später (nach der Reformation) unter die Hand der Delila, welche sich endlich mit den Philistern wider ihn verbündet. Dort, als der Busse thuende und gläubige Beter, reisst er die zwei Säulen des Antichristenthums sammt allen hohen Philistern um. Die Propheten aus Juda kommen und zeugen gerade bei den abgöttischen Altären Israels und sondern sich äusserlich nicht ab, oder meiden das Land, sondern lehren an den falschen Altären nur recht. Elias, als er meint, allein noch übrig zu sein, muss zu seiner Beschämung hören, wie der Herr sich noch siebentausend hat übrig bleiben lassen, welche ihre Kniee nicht vor Baal gebeugt haben. Eine Zeit lang wird Israel, wird Christus in Aegypten ernährt, bis sie der ausdrückliche Befehl Gottes ausziehen heisst, wie solcher zur Zeit der Ernte, wenn sich ganz Israel bekehren wird, auch ergehen soll. Als Christen sollen wir uns daher in die Zeit schicken, zumal wo und wenn die Zeit eine böse ist. Wo dieses beachtet würde, gäbe es wahrlich immitten der Welt Kreuz genug, wenn diese süsse Heuchlerin ein christliches

Salz des Glaubens und der Tugend berührt und beizt. Man hat nicht erst ein eigenes in der Separation zu suchen, mit welchem man vor den Leuten freilich besser scheinen mag; aber der Lieblosigkeit sich auch selbst theilhaftig macht. Wo in der reformirten Kirche Unkirchliches in der Erweckung auch zum Theil zu wahrer Kirche erst anstrebt und falscher Spiritualismus fleischliche Trennung nach sich ziehen muss, da ist ein Aufstreben bis zur wahren Kirche, ohne sie zu ergreifen, die Ursache des Rumorens, während die wahre Kirche doch nicht mehr wächst, sondern in der Blüthe stehen bleibt und duftet, bis die Blätter abfallen, und wenn auch alle Hauptblüthen schon dahinsanken, doch in kleinern Nebenzweigen immer noch fortblüht und ganz dürre geworden, dennoch den Saamen zum neuen Gewächse lässt. Aber wie geschieht das hier in der Separation, in welcher man lieber wie Jonas zu Schiffe gehen will, wenn man nicht in Juda bleiben mag und auch dem Ninive der Welt Busse predigen soll? Wie bläht man sich hier nicht, auch ohne es zu wollen, und geräth in Verkennung, Dünkel und Hochmuth über alle Prediger Lehrer und Glieder und das Wesen der allgemeinen Kirche selbst, wie sucht man diese, wo sie als Landeskirche besteht, nicht möglichst auszupobern und zu vernichten, statt, wo ihr's gebricht, möglichst für sein Theil wieder zu bauen, ihr in dem nächsten, wirklichen Berufe an jeder Seele nach besten Kräften in redlicher Liebe wieder zu helfen und auch dort das Panier des Bekenntnisses in ihr aufrecht zu erhalten, wo beinahe Alles schon gefallen wäre, und lieber auf diesem angewiesenen Posten trotz Bomben und Granaten bis zum Tode zu fechten, als die Fahne wegzuwerfen und aus dem Gebiete mit zu desertiren zu einem Truppe, welcher sein persönliches kirchliches Heil mehr bedenkt und in dieser nunmehrigen Beschränkung der Kirche auf ihre Person die Allgemeinheit der Kirche und die Kraft der Wahrheit factisch aufgiebt. Wird dadurch nicht jetzt so vielfach über alle diejenigen, welche noch nach unserer Väter Weise kirchlich und evangelisch gläubig sind, der Schein geworfen, als seien sie eigentlich Deserteurs? Diese feige Schwäche und Weichlichkeit sieht die Welt an Personen wohl und schiebt sie dann gar gern auf die Sache des Christenthums selbst, um dieses so bequemer zugleich von sich abschieben zu können. Ach, wo bleibt doch da in der That die Demuth und die wirkliche, aufopfernde, christliche Nächstenliebe, welche sich nicht erbittern und nicht ermüden lässt, wenn sie auch nichts als Undank und Spott hier erntete! Aber die schmeckt den Christen heutzutage wohl süss im Munde, mag aber nicht weiter genossen werden, damit das Grimmen im Bauche des Lebens ferne bleibe. Wo ist da noch ein Lazarus zu finden, welcher vor der Thüre des reichen Mannes dennoch liegen bliebe, bis er von den Engeln in Abraham's Schoos getragen würde, welcher auch uns in seiner Fürbitte, selbst für Sodom, ein Vorbild bleibt. Und wir als Christi Glieder und Abrahams geistige Kinder sollten, statt um die Erhaltung der wahren Christen in den Lan-

deskirchen zu bitten und selbst also darin auch stehen zu bleiben, sie im Gegentheile aus denselben herausreissen? Aber hier erfüllt sich recht das Wort des Herrn, dass, wo die Ungerechtigkeit überhand nimmt, die Liebe in vielen (aber doch nicht in allen) erkalten werde! Ist das etwa zu billigen? Ja, dieses ist überhaupt der erste Punkt, welcher mich bei dem Beobachten der separirten Lutheraner frappirt hat, nämlich die so grelle Verleugnung der christlichen Bruderliebe, diese Abschliessung zum möglichsten Schaden des anderen Theils, statt ihm möglichst zu helfen, welche doch unsere Väter in der Reformation nicht kannten. Nein, dieses Wesen ist eigentlich der Charakter der Dissenters oder Independenten und Nonconformisten aus der reformirten Kirche, der Republicaner auf kirchlichem Gebiete. Auch diese wollten sich ihre Lehre so bewahren und riefen in der Schweiz: „Die Nationalkirche ist von sich selber abgefallen!" Auch diese wollen nun wie Serubabel und Jesua das Haus des Herrn allein und nicht mit den Widersachern von Juda und Benjamin bauen. Auch diese wollen das dadurch erzwingen, dass sie Niemanden in der Landeskirche, welche gerade dann aus derselben Wurzel mit ihnen neue Zweige schlägt, *neben* sich als einen rechten Glaubensbruder anerkennen wollen, also doch aus Selbstsucht? Auch diese wollen nur eine reinapostolische Kirche, auch in äusserlicher Form, um dadurch zu opponiren, und werfen alle staatskirchliche Form von sich, damit aber zugleich ächt Kirchliches überhängt, neigen sie z. B. sich stark zu der Erhebung der Laien zu geistlichen Aemtern und Functionen. Auch bei ihnen ist ein Subjectiviren des allgemein Kirchlichen zu finden. Auch sie suchen durch die Erhebung der Verfassungs- und Disciplinarfrage zu einer Hauptfrage ihre Superiorität vor denen zu behaupten, welche nicht unter dieser, also unter ihnen stehen. Auch sie unterhalten, obwohl meist Arme, ihre Kirche aus eigenen Mitteln und entziehen sich auch den erlaubten Genuss für diese und haben also eine grosse Liebe für diejenigen, welche *sie* lieben. Auch sie haben die liebenswürdigsten Persönlichkeiten unter sich, wie Leute, welche ohne Ordenstracht und Gelübde ein ascetisches Leben führen. Auch bei ihnen ist vorwaltend eine Materialisirung des Glaubens, in welcher äusserliche, freie Aeusserungen des Glaubenslebens mit dem Glauben überhaupt identificirt werden, und so wiederum die Kirche durch die Behauptung der Nothwendigkeit auch anderer Merkmale, als der des Wortes und der Sacramente versichtbart oder vielmehr verfleischlicht wird. Und hiernach frage ich einmal verständige Brüder unter den Separirten, welche die Dissenters aus lebendiger Anschauung kennen, ob sie nicht zugeben müssen, dass sie die ultrareformirten kirchlichen Principien dieser vielfach verfolgen, indem sie gegen die Landeskirche als Lutheraner ankämpfen wollen? Ja, ich frage nochmals, ob das nicht doch Einseitigkeit und einen nicht zu billigenden Egoismus zeigt, dass man mir die Vereinigung mit den Dissenters zu Brüssel gern

zuliess, ja, dazu rieth, aber meinen aufrichtigen Dienst in der preussischen Landeskirche als Lutheraner nicht ebensowohl will gelten lassen, ja in diesem Falle mich als einen Unirten und Apostaten verdächtigte? Dieser täuscht hier nur die eigenen Personen, von welchen ich übrigens die Ueberzeugung hege, dass sie mich aufrichtig lieb haben und deshalb auch Theilnahme für mich äussern.

Aber was wird denn nun mit der Verfassung und Disciplin in der Separation gewonnen? Ich habe die schweizerische, englische und holländische neben der lutherischen in Preussen etwas kennen gelernt. Ueberall thun sich einzelne Personen innerhalb derselben hervor und gewinnen besonderes Ansehen. So lange nun die Wogen ruhen, geht alles. Aber wie, wenn sich ein Sturm erhebt? Wo gilt da selbst das Ansehen von Lehrern und Vorstehern der Gemeine? O, da tritt unter Christen die bittere Erfahrung ein, dass auch bei ihnen nicht einmal die Schranken des bürgerlichen Gesetzes, wie des Naturrechts gelten, wo eine Neigung zur Leidenschaft wurde, oder wo man dem Hochmuthe in seinem Wahne nicht schmeichelte, oder, wenn man strafen musste und das Andere sich dadurch beleidigt fühlt, ohne dass der Prediger eine persönliche Beziehung vor Augen hatte, ohne persönlich geworden zu sein, oder den Geist verloren zu haben. Wie vermag dann dort gar eine Weiberzunge wie ein Steuerruder das ganze Schiff der Gemeine zu bestimmen? Wie schreien dort einzelne Volksführer und wie ist gar bald ein heimliches Complott hinter seinem Rücken geschmiedet? Der Geistliche kann entlassen und brodlos sein, ohne Recht zu finden, oder ein anderes Glied aus der Gemeine ausgestossen und die Gunst und das Ansehen der Personen oder gar das Geld bestimmt auch die Aufnahme und Christenthum bei Anderen. Ach, wie unendlich wohl thut es da, unter Vorgesetzten stehen zu können und eine Kirchenverfassung noch zu finden, in welcher doch auch bürgerliches Recht wenigstens respectirt werden muss! Denn das muss man erlebt haben, dass die schnödeste Behandlung, die ärgsten Injurien, wo es nicht nach dem Kopfe der Stimmführer geht, als Gottes Wort und Stimme und Urtheil des heiligen Geistes gelten und damit sich Weiber, Schuster und Schneider über das Predigtamt und Doctorat der Theologie erheben, um die grosse Wohlthat einer Disciplin, wie sie in der Landeskirche auch noch besteht, zu empfinden und anzuerkennen. Zu erörtern, welchen Nutzen die Separation auf die Wiederbelebung der Landeskirche hat, ist eine Sache für sich. Eben so kommt die gute und liebe, christliche Persönlichkeit gerade so vieler Separirten hier nicht in Betracht; aber während die Landeskirchen mit ihrem obrigkeitlichen Schutze den Damm bilden, hinter und in welchem die Kirche, wie viele Oasen in der Wüste, grünen und blühen kann, ohne vom Drachen (Offenb. 12, 16. 13, 2) verschlungen zu werden, so bilden in England, Nordamerika und Holland, wo man mit Recht über das horrende Wachsthum der römischen Macht laut klagt, die Secten und Separatisten, ohne das zu

beabsichtigen, weil sie unevangelisch und selbstsüchtig handeln, gerade die Tirailleurs des Antichrists, indem sie den kirchlichen Boden in tausend kleine Parcellen zerfetzen, die Kirche zersplittern und gar an sich zu reissen suchen und einen Wirrwarr unter den schwachgläubigen und jungen Christen anrichten, welchen der Leviathan und alte Drache weidlich benutzen kann, um sich zu weiden, das Seine daran in der Lüge zu stärken und nachzurücken und alle die einzelnen Fetzen endlich zu verschlingen. Dieses ist der kirchlich republicanische Boden, auf welchem, wie auf dem politischen, sobald die grössere Selbstsucht sich dort des Ruders bemächtigt und die geringeren Kräfte den stärkeren weichen müssen, allemal der Romanismus und Jesuitismus den fettesten und köstlichsten Boden zur Ernte finden muss, wie z. B. auch in Belgien, wo König und Kammer unter diesen Demagogen stehen muss und 420 Klöster schon das Land seit der Revolution neu bereichern. Die Freiheitsschwindler wissen, beiläufig gesagt, viel von Polens Unterdrückung zu sprechen und was dabei von der einen Seite die Stimme der Menschlichkeit sprechen mag. Aber *anderer*seits will keiner von allen, welche doch freie Protestanten sein wollen, die Augen aufthun und bedenken, welch' eine Gefahr der Geistesfreiheit der evangelischen Kirche in Deutschland gedroht hätte, wenn dort sich eine römische Macht nach dem Siege, unfehlbar wie in Belgien, geltend gemacht haben würde und Posen und Preussen zur Acquisition durchs Volk sich ersehen hätte, wie man in Belgien auf die Rheinprovinzen speculirte. Gegen solche Nachbarschaft, die französische auf der andern Seite nicht zu vergessen, ist denn doch die russische eine freundliche, wohlthuende und bei weitem bessere, der man ja ihr Bestehen zu wünschen hat!

Diese Ansicht entwickelte sich so bei mir aus dem weiteren kirchlichen Selbstmitleben und möglichsten evangelischen Mitbauen. Ich hatte derselben auch kein Hehl und tauschte mich manchen christlichen Mitbrüdern, ihnen selbst zur rechten Beruhigung, aus. So hatte auch damals schon eine Nachricht in Dr. Rheinwald's Berliner allgemeinen Kirchenzeitung berichtet, wie ich meine separatistisch-lutherische Ansicht geändert habe, noch ehe ich daran denken konnte, nach Deutschland zurückzukommen und ihr gemäss dort auch handeln zu können. Wenn mir aber ein angesehener separirter lutherischer Freund auf meine Aeusserungen entgegnete: „Ei, nach Ihrer Ansicht wäre also unser ganzer Kampf vergeblich?“ so bleibt doch gerathener, alles Werk hinwegzuwerfen und lieber vor der Welt dazustehen, als Jemand, der nach bestem Streben doch in dieser Beziehung des Separirens fehlgriff, als nur des Tages Last und Hitze nicht vergeblich nach einer Beziehung hin getragen haben zu wollen, wo man sie vor Gott doch wahrlich vergeblich getragen haben wird, obwohl man auch sie dann nimmer in anderer Beziehung ohne innerlichen Segen getragen haben wird. Auch frage ich da, wo

die Kirche in der Zeit selbst gefangen liegt, ob es da nicht ein grösseres Werk ist, sich der Banden Christi nicht zu schämen, sondern ihn da zu besuchen, bei ihm zu bleiben, ihn nach Kräften zu trösten, als in der Separation davon zu gehen?

Siebenundzwanzigstes Capitel.

Andeutung einiger gemachten seelsorgerischen Erfahrungen. Wie ich im Nothfalle das hochheil. Sacrament mir selber reichen lernte. Ueber gemischte Ehen.

Zunächst wurde mir hier als Seelsorger klar, wie eine Gemeine, um welche man das meiste zu leiden hat, dem Herzen die allerliebste wird, wie auch einer Mutter ein krankes Kind das liebste ist. Ja, selbst die Schwächen einer solchen Gemeine machen sie nur dem seelsorgerlichen Herzen theurer und ich begreife wohl, wie der Apostel Paulus in so hoher Liebe wünschen konnte, für Israel verbannt zu sein, wenn es für dieses hätte etwas wirken können. Was aber Paulus als ein Nachfolger Christi nur wünschte, das hat der Herr und Heiland, unser Haupt für Seine elende, kranke und gefangene Gemeine wirklich gethan, ja für eine jede einzelne Seele auf dem Erdkreise. Wo giebt es eine grössere Liebe, wo können wir uns der nicht im Glauben ganz getrösten? Und wie sollte uns diese nicht wieder zu lieben bewegen, und uns eine Freude werden, wenn es die eigene Aufopferung gilt, da wir dann ja ganz in die Hand dieser Liebe sinken.

Wo aber Liebe ist, da ist auch Leid, und im Leid wird erst die wirkliche Liebe offenbar und von einer eigenen Einbildung unterschieden, wie der Glaube. In diesem ist das allergrösste, wenn in einer Anfechtung Christus vermisst wird, wie bei Maria, als er im Tempel zurückbleibt. Dann toben die Stürme und Wogen der Anfechtung dermassen, dass man auf der platten Erde liegen kann, wie Josua, als die vor Ai geschlagen sind (Jos. 7, 7) und rufen: „Ach, Herr, warum hast du dies Volk über den Jordan geführt, dass du in die Hände der Amoriter uns gäbest, uns umzubringen?“ Da wäre es ein viel Leichteres, in ein Kartätschenfeuer zu gehen, als solche Püffe der Anfechtung zu ertragen. Da lernt man Davids Worte verstehen: „Willst Du, o Herr, wider ein fliegend Blatt so ernst sein? Mein Athem ist schwach, meine Tage sind dahin, mein Grab ist da. Mein Herz bebet, meine Kraft hat mich verlassen, das Licht meiner Augen ist nicht bei mir. Mein Gebein klebet an meinem Fleisch vor Heulen und Seufzen, meine Tage sind vergangen wie ein Rauch und meine Gebeine sind verbrannt, wie ein Brand.“ Da wird es zu Zeiten auch gut, die nächsten Mitjün-

ger zu lassen und sich ganz allein dem Herrn hinzuwerfen. Aber wie Gethsemane vor Golgatha, so möchte ich sagen, gehen solche Anfechtungen bei Kindern Gottes innerlich da vorher, wo sie durch die Angst und Pein dessen, den sie da mächtig ergreifen, geläutert werden sollen, ehe die schwerste äusserliche Anfechtung hereinbricht, in welcher man sonst nicht stehen könnte. Da wird in dem Grunde des Herzens tausenderlei offenbar, was vorher, ohne Anfechtung nicht geahnet wird, und von dem Herrn hinweggenommen. Die allerschwersten äusserlichen Leiden sind, wenn dasjenige das Herz erschüttert, was David und dem Heilande geschah: „Wenn mich mein Feind und Hasser schmähte, so wollte ich nichts sagen; aber mein Freund, mein Geselle, der mein Brod isst, der tritt mich mit Füssen.“ Da versteht man auch erst Hiobs Leiden mit seinem Weibe und Freunden, da Davids Klage: „Meine Freunde stehen von ferne,“ da ahnet man des Herrn Leiden, als sich die Jünger an ihm ärgern, da er gefangen und gebunden wird, und sie davon gehen. Aber wie das Manna in der Wüste regnet, wie der Fels geschlagen zu Wasser wird, so geht es auch hier; da quillt Trost und Erfahrung und Belehrung, die man nirgends in den Schulen der Weisen lernt. Das ist eine wunderbare, gar verborgene Schule und doch erkennt man nun erst das Paulinische (2 Kor. 1, 4): „Gelobet sei der Gott alles Trostes, der uns tröstet in allem unseren Trübsal mit dem Trost, damit wir getröstet werden von Gott.“ Und wie nothwendig uns diese Schule ist, damit wir nicht auf eines Lehrers und Christen Person, oder an Vätern kleben bleiben, als Urquellen und Bibel, also im Grunde an uns, zeigt dann diese Stelle (V. 8 — 10): „Denn wir wollen euch nicht verhalten, lieben Brüder, unsere Trübsal, die uns in Asien widerfahren ist, da wir über die Maasse beschweret waren und über Macht, also dass wir uns auch des Lebens erwägten, und bei uns beschlossen hatten, dass wir sterben müssten. Das geschah aber darum, dass wir unser Vertrauen nicht auf uns stelleten, sondern auf Gott, der die Todten auferwecket. Ja zu dieser Trübsal gehört auch die „Fährlichkeit unter falschen Brüdern,“ damit man von dem Vertrauen in den nächsten Kreaturen loskomme und nur in Gott durch Christum ruhe, um aus diesem Quellbrunn über Freund und Feind, Böse oder Gute die kleine Kraft, die Gott giebt, um Seinetwillen unermüdlich ausfliessen zu lassen. In solcher Anfechtung lernt man auch die Worte verstehen: „Jesus vertraute sich ihnen nicht an; denn er wusste, was in dem Menschen ist,“ und wer kein Christ ist, muss hier ein Menschenfeind werden.

In solchen Nöthen und Umständen lernt man erst neu die Kraft des göttlichen Wortes kennen, wie überhaupt, wo man mit seinem Verstande, Vernunft und Kräften zu Ende gekommen und die Welt einem gallenbitter geworden ist. Wie Mancher erinnerte sich, wenn er einsam und elend war, in der Welt und in Todesnöthen, nun eines göttlichen Wortes aus einem Bibelspruche oder Liederverse und wurde dadurch

erhalten. In der Noth wird der Freund, der bleibt, wenn alle Freundschaft weicht, und der himmlische Jonathan, „dessen Liebe süsser als Frauenliebe ist,“ Jesus Christus, erkannt und der Schatz über alle Schätze im Worte erst erfahren. Wie Mancher wünscht dann dasselbe mehr zu haben und zu wissen, wie Mancher, der bis zum Tode satt und reich und aufgeblasen war, der alles zu wissen, und mit dem alten jüdischen Worte der beschränkten galiläischen Fischer und den alten Judenpropheten längst fertig zu sein meinte, seufzt dann, wenn er zittern muss, nach dieser Speise als der köstlichen Labung und ist selig, wenn er noch irgend ein Wort der Beruhigung durch das Evangelium haben kann, um nicht wie Tantalus ewig zu schmachten; wie mancher fährt trost- und glaubenslos verzweifelnd dann dahin, weil er nichts weiss, was seiner Seele Frieden geben kann, und seine Genossen das ebensowenig kennen, ja seiner Angst vielleicht noch spotten, jener Vorahnung von dem: „Ich leide Pein in dieser Flamme!“ wenn man Moses und die Propheten nicht gehört hat. Aber wo dem beängstigten Gewissen Trost aus dem himmlischen Worte der ewigen Wahrheit fliesst, da merkt man erst recht, wie diesen nicht unsere Werke geben, die nicht vorhanden sind, wenn man als armer und zugleich elender, hülfloser Sünder blos das Wort Jesu hört. Daraus fliesst dann, wenn man durstig ist und nun ein solcher einzelner Backenzahn aus dem Eselskinnbacken Simsons in einem Trostspruche zu quellen anfängt, Trost und Friede, Kraft und Freude Muth und Lust, wie man es gerade nöthig hat, so dass man auch überflüssig nimmt, und anderen wieder mittheilen kann.

Aber zu Zeiten versiegen auch diese paradiesischen Kräfte, die Himmel wollen nicht mehr träufeln und man seufzt mit Jesajah: „Ach, dass du den Himmel zerrissest und führest hernieder.“ Zu Zeiten muss man auch wie David, vor dem höllischen Feuer davongehen, alles im Stiche lassen, ohne dem Priester Abjathar seine Umstände auf der Flucht anvertrauen zu können. Wer versteht und erhält uns da über alle Creatur, dass man nicht verschmachtet, als der Hirte, der David die Schaubrode liess und ihn singen machte: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln! Du bereitest mir einen Tisch gegen meine Feinde, die mich quälen, du salbest mein Haupt mit Oehl und schenkest mir voll ein.“ Es ist der Herr, der in der äussersten Liebeserweisung, als die äusserste ausspricht: „Nimm hin und iss, das ist mein Leib, der für dich gegeben ist; nimm hin und trinke, das ist mein Blut, für dich vergossen zur Vergebung aller deiner Sünden.“ Ja, das stärkt und bewahrt dann unsern Glauben, wie wir erfahren, und ist also der theuerste Schatz, weil er uns Alles aufs Nächste giebt, was wir nur nöthig haben, weshalb ihn uns der Teufel auch so gern rauben möchte. Denn sobald der Genuss des hochheiligen Sacramentes Statt gefunden hat, können wir nun im selben Momente den Tod des Herrn für uns verkünden und sprechen: „Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hie, der da gerecht machet. Wer will verdammen? Chri-

stus ist hie, der gestorben ist, ja vielmehr der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns? Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes (sie, die durch das heil. Sacrament recht in allen Nöthen, immer als dieselbe, göttliche unbegreifliche uns offen steht, und klar werden muss), Trübsal, oder Angst oder Verfolgung? oder Hunger? oder Blösse, oder Fährlichkeit oder Schwerdt? Wie geschrieben steht: Um deinetwillen werden wir getödtet den ganzen Tag? Wir sind geachtet wie Schlachtschafe. Aber in dem allen überwinden wir weit, um desswillen, der uns geliebet hat. Denn ich bin gewiss, dass weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Creatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn.“ Ja dahin können wir nur in dem rechten Genusse des heil. Sacramentes gelangen, wodurch dann auch für jedes andere Wort und dessen Gewissheit bleibende Gültigkeit und Kraft unser Glaube zugleich gestärkt wird.

In einer heiligen Scheu hatte ich, trotz meines isolirten Standes, mich dennoch gefürchtet, das heil. Sacrament mir selber zu geben. Aber der geistliche Hunger und Durst in der Hitze des Tages führte mich einmal zu der Stelle (2 Tim. 2, 6), „Es soll aber der Ackermann, der den Acker bauet, der Früchte am ersten geniessen.“ Das: Merke, was ich sage, wurde mir nun verständlich, nämlich, dass wenn dieses von der Erbauung aus dem Worte im Allgemeinen gelte, es deshalb auch von dem heil. Sacramente für den Geistlichen gelte. Dann bedachte ich, dass auf das Wort: „Welchem ihr die Sünden erlasset, dem sind sie erlassen,“ ich mich doch gewiss in der allgemeinen Absolution, nach der Predigt, mit absolvire, wenn es heisse: „Auf solches euer Bekenntniss verkündige ich euch“ u. s. w., dass ich also einmal ein Haushalter sei, der die Güter des Himmelreichs austheile, nach göttlichem, evangelischem Befehle, dann aber auch zugleich das erste, nächste Gemeindeglied selbst das davon geniessen dürfe, wo es Noth thue. Ausser dem, dass David im Nothfalle dem Priester gar verschwieg und mit dem Herrn allein handelte, da er die Schaubrode nahm, leitete mich nun das Gebot des Herrn: „Trinket *Alle* daraus,“ wo es also nicht heisst: „Lass du, Prediger, dirs von jemand Anders allemal geben.“ Nun war mir auch klar, wie in der römischen umgekehrten Kirche ein äusserliches Gebot dem Priester gebiete, täglich eine Messe zu lesen. Nämlich in der Zeit der Drangsale der Kirche genossen die ersten Christen täglich alle das heil. Sacrament. Dann hatten es die Prediger, als die Officiere, die am meisten angefochten werden, am nöthigsten und gebrauchten es für sich öfters täglich noch einmal, nach freiem Triebe des Geistes und geistlichem Hunger und Durste. Daraus wurde später, statt des Opfermahls, das Opfer gemacht und dieses für die neuen Priester als Gesetz täglich aufgestellt. Uebrigens, nachdem ich einsichtigere

lutherische Theologen berathen hatte, stand ich nun nicht mehr an, mir das heil. Sacrament dort in der Wüste selbst zu geben und ich kann sagen, dass dasselbe dadurch mir nie profaner, sondern nur heiliger, süsser, göttlicher geworden ist, wohl aber den unevangelischen, steifen, gesetzlichen Charakter verloren hat, den es sonst bei uns mehr hat, als wirs ahnen, und dass es neben dem grossen Nutzen in allen Nöthen, mir dazu gedient hat, mich evangelischer zu durchdringen und mein Vertrauen auf den Heiland und die lebendige Gemeinschaft mit Ihm mächtig zu stärken, wie auch die fernere Heiligung sehr zu fördern. Das habe ich darnach auch an anderen Christen wahrgenommen, denen ich es, auf ihr Verlangen, öfter reichte. Doch kann ich natürlich nicht anders, als, wo es angeht, da auch wieder lieber das heil. Abendmahl durch einen Amtsbruder nehmen.

Besonders tröstlich wurde mir in der bedrängtesten Zeit, doch immer noch hier und da Strahlen von der Wirksamkeit der Kraft des Evangelii wahrzunehmen. Denn das ist eine bittere Erfahrung, dass Leute das Evangelium erst mit grossem Ernst angreifen, wenn sie hören, dass Christus der einige Heiland sei, durch welchen wir von allen Sünden und Uebel erlöst werden und in ihm alles bekommen, was uns Noth zur Seligkeit ist. Das ist ihnen süss, da danken sie Gott für die Gnade, dass sie aus Irrthum und Blindheit erlöst sind. Aber wenn sie nun in Gefahr ihrer Nahrung kommen, ihrer Ehre, ja des Leibes und Lebens, oder Jemand ihnen etwas sagt, oder thut, das ihnen nicht gefällt, dann gehen sie zurück, werden träge, dann bleibt weder Glaube noch Christus, und es war auf den Fels der Saame gesäet, denn in der Stunde der Versuchung fielen sie ab. —

Besonders hatte ich hier vielfache Gelegenheit, das Verderben der gemischten Ehen zwischen Protestanten und Katholiken in Ländern, wo der Katholicismus herrschend ist, zu beobachten. Denn es kamen bald evangelische Ehemänner, um in dem Seelsorger einen Freund und Berather zu finden, den sie in jemand Anders in einer so delicaten häuslichen Lage nicht finden mochten. Da sollten die Männer römisch gemacht werden, wenn nicht ausnahmsweise eine fromme Katholikin Liebe zum Evangelio gewann. Der Pfaffe horcht gewöhnlich in der Ohrenbeichte alles von der Frau aus und beräth sie. „Pfaffentrug und Weiberlist geht über Alles, wie ihr wisst," sagt ein Sprüchwort. Hier hat ein Mann auf einmal *Beides* zugleich auf den Hals! In diese Schlingen zog Manchen der Taumel seines Lichtsinnes oder seiner Lust, in der er sich über die Bibel hinaussetzte, oder ihrer gar nicht mehr hierbei gedachte. Will er nun den evangelischen Glauben nicht verlassen, so hat er bald ein ungehorsames Weib und es wird oft die Frau eine Delila, wenigstens an eheliche Liebe ist bald kein Gedanke mehr. Die Kinder, welche viel leichter das Ueble aufnehmen, stehen auf Seiten der Mutter und erhalten von den Pfaffen selbst Anleitung zu allem Ungehorsam gegen den Vater. So mehrt sich das Leid. Aber gesteigert wird es, in-

dem aus solchen Kindern nun, wie aus dem Sohne, welchen die Israelitin mit dem ägyptischen Manne gezeugt hatte (3 Mos. 24), Flucher und Lästerer des reinen evangelischen Glaubens ja dadurch Gottes selbst werden, und daraus vielfach ein böses Leben und schon zeitliches Unglück über die Kinder daher kommt, dass sie den Vater und bald auch die Mutter selbst nicht mehr ehren — des Uebels durch eine römische Verwandtschaft hier nicht einmal weiter zu gedenken.

Doch bei solchem Anblicke muss man recht die italienische, raffinirte Politik kennen lernen, welche also den Beichtstuhl zu dem Sitze eines Sacramentes erhob, und von da aus seine Herrschsucht, Despotie und Selbstsucht in die zartesten Familienverhältnisse hineinzustricken und zu erstrecken und geltend zu machen weiss. Ebenso auch in der Verwandelung der ehelichen, kirchlichen Einsegnung in ein Sacrament, wodurch die Ehe in der Wurzel aus dem vernünftigen und nach Gottes Wort bestehenden Gebiete der Zeit, also auch des Staates, in das Reich Gottes hinüber verpflanzt wird, damit der Staat in seinem Rechte von der nach ihm lechzenden Hierarchie möglichst compromittirt werde, und so vom Principe aus auch die Häuslichkeit wider den Staat beherrscht werden könne. Dazu muss denn dieser gottlose Kunstgriff kommen, dass, während Gottes Wort im Neuen Testamente vorschreibt: „Ein Bischof sei eines Weibes Mann“ (1 Timoth. 3. Tit. 1), die italienische Politik als göttlich dagegen gebietet: „Ein Bischof sei keines Weibes Mann,“ damit die nächste päpstliche Armee von Mönchen und Priestern ja ganz vom Staate getrennt, als römische Soldaten im Feldlager, wider diesen zu gebrauchen seien und nicht in den Nationen und Staaten einheimisch und christlich bürgerlich werden. Und da schreit auch Görres noch über die moderne Trennung von Kirche und Staat, da doch die modernsten Politiker nur weltlich politisch üben, was ihnen kirchlich längst von Rom aus vorgemacht ist! — Aber durch Ersteres wird zugleich den römischen Kukuken die Gelegenheit zur Entschädigung, wie ich denn in Frankreich und Belgien aus vielen Beispielen den Schluss ziehen darf, dass schwerlich eine schöne katholische Magd als Braut oder eine schöne Frau ohne die Anfechtung davonkommt, dass sie der Pfaffe auf seinem Zimmer absolviren will. Das giebt auch manche noble Einwirkung auf das häusliche, eheliche Wohl!

Ach, wollten doch alle jungen evangelischen Männer und Frauen die Freiheit, welche sie von diesem römischen Joche haben, wo sie in katholischen Landen wohnen, dahin zu ihrem zeitlichen und ewigen Vortheile gebrauchen, um sich von evangelischen Seelsorgern auch mit berathen zu lassen, wenn sie Lust zum Heirathen bekommen, oder wo Heirathsanträge ihnen gemacht werden, indem das ja auch von Seiten der katholischen Priester geschieht. Dadurch würde vielem Unheile vorgebeugt werden. Und wo da ein junger Mann oder ein Mädchen sich verlassen fühlt, da ist es an Ort und Stelle, dass ein Seelsorger, der ja seine Gemeine kennt, oder auch andere

zuverlässige Prediger, die Seelen in Betreff der Ehe beräth, und selbst äusserlich als ein wohlwollender Freund und Vater den Einzelnen vorschlägt, zu eigener weiterer Prüfung. So hat man mich auch in Brüssel angegangen, und ich habe da den Werth dieser Seelsorge bei Evangelischen im Gegensatze des römischen Ohrenbeichtstuhls kennen gelernt. Wie leicht wäre es, allen Conflict zu vermeiden, wenn Christen christlich handeln wollten, d. h. alle ihre Neigung, wo Gottes Wort ihr entgegentritt, diesem gern zum Opfer bringen um Seine Huld und Gnade auch für das wahre zeitliche Wohl und den Frieden im Unglücke zu bewahren. Da soll nicht nach Geld und Gut oder nach anderer blinder Leidenschaft geheirathet werden, welche mehr gilt als die Person, die man heirathen will; sondern zum eigenen Segen nur ein Weib gesucht werden, „mit Gebet zu Gott, die fromm und heilig ist, die ihre Hoffnung auf Gott setzt, tugendsam, vernünftig, schamhaft und gottselig ist (1 Tim. 2), die im Glauben bleibt, eine Schwester in gleichem Glauben ist, die in der Liebe in der Heiligung sammt der Zucht steht, die eines sanften und stillen Geistes (Sir. 26) und keuschen Wandels ist (1 Pet. 3), darneben freundlich, wohlgezogen (Sir.), fleissig, häuslich, weise, die den Mann ehret und unterthan ist, seine Eltern ehrt, den Mann liebt (1 Tim. 2. Sprüche Sal. 12, 14), und das Gesinde zu regieren weiss.“ Ach wollten die Christen bei einem fürs ganze künftige Leben so wichtigen Schritte doch das Muster aus der Bibel aufstellen und nicht leichtfertiger im Heirathen verfahren, als wenn man einen Knecht oder Magd miethet! Wer würde sich z. B. solche aus Tanz- und Spielhäusern holen und ohne ihre Papiere und das Zeugniss ihres bisherigen Lebenswandels zu kennen? Wer würde solche beim Anblicke einer Schalkheit oder Sünde gar lieb gewinnen? Aber wohin ists mit Verstand und Vernunft bei allem Geschrei von Bildung gekommen? Die Vorschriften, die Gott als ein liebender Vater giebt, ohne zu binden, nur um zu rathen und Segen zu wirken, werden verachtet, in den Wind geschlagen und lieber wird nachher unter dem Stockmeister geseufzt, ja, wohl ewig geheult!

Achtundzwanzigstes Capitel.

Mein Entschluss zu einer Collectenreise nach Holland. Abreise. Glaubensstärkung auf dem Meere. Gedanken auf den Fluthen der Nordsee. Ueber nordische Sagen und griechische Mythologie. Vorbeifahrt vor Dortrecht. Entgegentreten des holländischen Charakters. Ankunft in Rotterdam und Besuch bei Erasmus' Statue.

Wie Maria Magdalena bei dem Grabe des Heilandes zurückbleibt, und weint und sich sehnt, so war meine Herzensstimmung in der letzten Zeit, bei dem Anblicke des Grabes der Kirche. Ich hatte die Jünger des Herrn hier und da herzugerufen. Sie kamen auch, sahen in

das Grab; aber die zu meinem ferneren Bestande erforderlichen äusserlichen Mittel gingen sowohl zu Ende, als manche christliche Brüder auch hierin wieder davon gingen und erst sehen wollten, nicht die Noth, sondern die Herrlichkeit Gottes äusserlich, um dann zu helfen, statt im Glauben zu helfen um Jesu willen, um dann zu sehen, oder auch dann Ihn geherbergt, gespeist und gekleidet zu haben in der Fremde, wo man nichts sieht und fragen wird: „Herr, wo bist Du fremd gewesen und wir haben dich geherbergt, wo bist du hungerig gewesen und wir haben dich gespeist, durstig und wir haben dich getränkt, nackt und wir haben dich gekleidet?“ So stand ich denn trauernd sehr einsam, lebte aber in dieser grössten Trübsal durch das rechte süsse Lebensmanna und die Stimme des Freundes, dessen Frucht meiner Kehle süss war, unter dessen Schatten ich sass, der mich in Seinen Weinkeller führte, indem Er mich wie Maria bei Namen nannte, so dass ich auch in überschwenglicher innerlicher Tröstung und Freude nur hie und da: „Rabbuni“ stammeln konnte. Dadurch bestand ich und hatte hier ein stärkeres Siegel der Gnade Jesu, da vielleicht der Herr sah, dass der Glaube allein, ohne diese mit ihm verbundene Erfahrung und Empfindung Seiner Lebenskraft, schwach geworden wäre. Indem ich sann, was noch zur Aufrichtung der Kirche und zum Bestehen der Gemeine zu thun übrig bleibe, kam mir der Gedanke einer Collectenreise nach Holland ein. Meine nächsten Glaubensgenossen mussten mir dabei auch zunächst vorschweben. Nun hatte ich durch den Präsidenten der *hersteldeu Evang. Lutherschen gemeente* zu Amsterdam, Herrn Helper-Sesbrugger, bereits gehört, wie noch sieben ächtlutherische Gemeinen in Holland seien. Wie, wenn ich auch die zu Amsterdam nicht wieder in Anspruch nahm, wohl aber bei jeder Gemeine nur eine jährliche Unterstützung von hundert Francs zu einem kirchlichen Locale erlangte, mit dem sich das Publicum mehrte, durch welches ich persönlich unterhalten werden konnte? Dieses bewog mich, andere angesehene Theologen in Deutschland über meinen Reiseplan noch erst zu Rathe zu ziehen. Und als alle meinen Plan gebilligt hatten, theilte ich ihn der Gemeine mit und liess sie nun, nach niederländischem Kirchengebrauche, zwei *Ouderlingen* oder Aelteste wählen, welche ich nach dem in Holland bestehenden lutherischen Kirchenformulare einweihte und ihnen die Sorge für die Gemeine, so weit es ihnen zustehen konnte, in meiner Abwesenheit übertrug. Mein Freund Spörlin zu Antwerpen gab mir auch noch einige Empfehlungen nach dem Haag und Amsterdam mit, wie ein theurer Glaubensbruder, ein Major der Artillerie, von Krippendorf, an Verwandte von ihm. Beide geleiteten mich zum Dampfboote, mit welchem ich von Antwerpen auf der Schelde eines Morgens, bei lebhaftem Winde, absegelte, um einen geistigen „Bettelpeter“ abzugeben, nachdem ich so lange als Eremit gestanden hatte. Bald lag die von dieser Seite besonders imposante Handelsstadt hinter uns, und der hohe, herrliche Dom nur ragte noch lange, endlich wie ein dünner und blauer Stift

empor. Aber die Schelde erweiterte sich zum Meere, Wogen thürmten sich und schaukelten und brausten, durch welche sich der Kiel mit seinen Rädern hindurcharbeitete, bald, hinter Bergen op Zom, auf holländischem Gebiete, zwischen dem Seelande, dessen Namen man hier recht begreift. Denn wahrhaftig scheint das Land oft gar und völlig in der See verloren zu gehen, dieses Land, flacher, als die See selbst und dessen Baumeswipfel oder Windmühlen die höchsten Punkte auf der Fläche ausmachen. Hier in diesen Wogen, als der Wind brauste und die Gesellschaft lieber unten im Schiffsraume war, einige auch seekrank wurden, fragte ich mich noch einmal: „Wo gehst du hin?" Und da ich mir gestehen musste, ganz in Jesu Namen zu gehen, und dazu meinen festen Grund in Seinem Worte, wie in der Sachlage hatte, so ruhte ich mitten in den Wellen auch recht in der Hand Jesu, dessen Grösse mir hier, wie den Jüngern, entgegentrat, wenn ich bedachte, wer der ist, der Wind und Wellen gebietet, der das Meer mit einer Spanne umfasst, und der verheissen kann: „So du durchs Wasser gehest, will ich bei dir sein, dass dich die Ströme (deren jeder eine Woge ist) nicht sollen ersäufen, und so du ins Feuer gehest, sollst du nicht brennen und die Flamme soll dich nicht anzünden," wie das an Jona und Sadrach, Mesach und Abednego im Feuerofen wohl erwiesen ist, wie, wo es der Herr erweisen wollte, an den Aposteln und Märtyrern im Meere, unter wilden Bestien und im siedenden Oele geschah. Wo der Sünder, der an sich verzweifelt und nicht in sich selbst und somit in der Sünde bleiben will, die Stimme hört: „Weil du so werth bist vor meinen Augen geachtet, musst du auch herrlich sein und ich habe dich lieb; darum gebe ich Menschen an deine Statt und Völker für deine Seele, so fürchte dich nun nicht; denn ich bin bei dir," wenn der Herr das, als Gott, spricht, der Sein Leben für uns gelassen hat, und also die Welt mit allen Elementen, die Feinde, die Hölle, den Tod und Teufel besiegt hat und durch diese Banden als unser Haupt hindurchgerissen ist und einen Riss gemacht hat, dadurch wir alle als Seine Glieder ja nachfolgen müssen, wenn Er Seine Propheten und Apostel und Heiligen und Märtyrer zur Besiegung der Wahrheit für mich dahingegeben hat, Israel dahingegeben, damit mir Heiden Heil widerfahre (Röm. 11, 11), wenn das Heidenthum und die römischen Reiche gestürzt sind zur Bekräftigung der Wahrheit für mich, aus Liebe, damit einem jeden, der getauft ist, diese Wahrheit das Höchste, Köstlichste werde und bringe: da sollen wir nicht blöde sein, sondern zugreifen im Glauben, damit uns das Meer eine Aue, das Feuer, Scheiterhaufen und Folter Rosen, die Finsterniss Licht, der Tod das Leben, der Todestag der völlige Geburtstag, Armuth Reichthum, die Schmach vor der Welt die höchste Ehre und jedes Erliegen ein Sieg sei! O wer kann je träumen, was ein Christ durch den Glauben hat, und durch Gottes Wort gewiss hat; und welche Weisheit, Welt, Höhe und Tiefe kann uns geben, was uns

Gott durch den Glauben giebt? Hier sind die Taubenflügel, welche uns in das Gefilde des Friedens hinüberfliegen lassen, wo eine Bestie uns verschlingen, ein Ungeheuer uns erwürgen, ein Fels zerschmettern will, oder wenn der Boden unter unsern Füssen wankt. Hier ist das Mittel, sich plötzlich unsichtbar zu machen und durch Gefahren, auch wider das eigene Gefühl, dennoch hindurchzustreichen! Hier ist die Schwingwurzel zu allen Schätzen und die Wünschelruthe! Hier ist der Lethe, welcher alles Uebel vergessen macht, die Kunst vergessen zu können, welche Themistokles vergeblich wünschte; hier das Mittel, welches die sonst bittere göttliche Zornschale in den süssen Trank der Gnade und Huld verwandelt! Und wie soll uns der Glaube und das Wort Gottes darum nicht soviel höher sein, als Gelehrsamkeit, Wissen, Weltweisheit, Macht und Herrlichkeit, welche als Hüllen vergehen, wie der Himmel höher als die Erde ist? Ja, in der Welt, in der ungläubigen Welt, sind wir mitten unter dem ungestümen Meere, und die Ungläubigen in der Kirche sind wie ein rohes Schiffsvolk, indem sie, wo sich ein Wirbel erhebt, zu dem Geiste der Welt greifen, wo sie den Glauben nicht haben, sich in diesem Weine berauschen und toll werden, taumeln und herausspeien die Urtheile für sich und ihresgleichen: „Friede, Friede, es hat keine Gefahr“ (Jes. 28. 7—29), wir haben mit dem Tode einen Bund und mit der Hölle einen Verstand gemacht, wenn eine Fluth daher gehet, wird sie uns nicht treffen,“ bis der Herr zu Gerichte sitzet und den Hagel die falsche Zuflucht wegtreiben und die Wasser den Schirm hinwegschwemmen lässt, dass der Bund mit dem Tode los wird, der Verstand mit der Hölle nicht besteht, und der Gerechte doch dahinlaufe und beschirmt werde. Aber wo der Glaube durch den, der da spricht: „Ich, ich tilge deine Uebertretung um meinetwillen und gedenke deiner Sünden nicht“ diese Kraft Gottes ist, in welcher bei uns Sünde, Welt, Tod, Teufel und Hölle überwunden ist, so dass uns die Pforten der Hölle, unser Fleisch und Sünde, Welt, Tod und Teufel, die uns hier anfechten, nicht mehr überwinden können, wo wir ihn nur behalten, den uns der Herr Selbst erhalten will, wenn wir nur wollen und nicht widerstreben, so sind wir in diesem Glauben auch recht in der Gemeinschaft mit Jesu, unserm Herrn, wie David mit Jonathan und das erfährt man in den Wogen, wie überall, wo das Walten der Güte unsers Gottes, wie Seiner Allmacht entgegentritt. Das gab mir auch für diese Reise, wie sie auch ausfalle, Festigkeit und eine gewisse Zuversicht! Das theilt sich unwillkürlich selbst den rohren Gemüthern mit und macht die Menschen zu einander vertraulicher. Die Schiffer, welche begegneten, wie die Schiffsgesellschaften, grüssen sich auf dem Meere so, wie alte Bekannte, mit Hand und Tüchern und Hüten, und mit dem Landmanne, wo er auch nur reiner Naturmensch geblieben ist, ist es ja nicht anders, und die Gefahr, wie die natürliche Liebe, wirkt da ein Du und Du, wo sonst ein „Sie“ üblich ist. —

Zwei römische Priester kamen auch aufs Verdeck, als die Sonne hervorbrach. Denn diese Gesellschaft ist unter den Menschen gewöhnlich scheu und verschlossen, als ob sie kein gutes Gewissen haben, wo sie bereit sein sollen auf den Grund des Glaubens, der in uns ist, zu antworten Jedermann. Hier redete ich sie lateinisch an und fragte sie auf Joh. 6, 15—21, ob sie mit Augustinus übereinstimmen, welcher bemerke, dass zuletzt das Schiff der Kirche in Betracht zur Welt sein werde, wie dort die wenigen Jünger in den immer höher brausenden Meeresfluthen, und dass sich da die Christenheit in der Lehre Jesu selbst fürchten werde, wie hier die Jünger? Ich fragte sie, ob sie meinten, dass die Kirche überhaupt in der Welt scheinen werde, oder ihre wahren Glieder, oder sie als der Inbegriff derselben nicht vielmehr unscheinbar sein werden, wie die Singevögel im Gegensatze des schöngefiederten Pfauen und der Papageien? Doch sie schwiegen und verschwanden bald in die Cajüte höflichst ausweichend. —

Nun sah ich wieder in die herrlichen alten und doch so grünen und jugendlichen Wogen des Nordens und die greisen Häupter derselben rauschten mir die Saga des Nordens ins Leben. Was offenbart sie in dem Wipfel ihres Geistes? Was klingen und rauschen die Töne der Bardenharfe? Mythen geben die kindlichen Jugendklänge der höheren Reinheit, unverständlich, wie die Runenzüge dem dürren Verstande, welcher nur urtheilt, wie bei Göthe der Vater des Kindes im Erlenkönige und wie Wagner im Faust; aber Leben werden sie, sowie sie zum Herzen tönen, das selbst mit lebt das Leben, das von je gelebt worden ist! Und da wurde mirs auf einmal, als ob ich in diesen theuren einstigen Jugendgespielen etwas Ernsteres erblicken dürfe, welches auch dem Manne noch anzusehen geziemt, als ob hier die Funken des göttlichen Logos, der uralten Offenbarung noch darin ruhen und zwar lösbarer, als Sol aus dem Saturnus, dass diese dort sich wie Perlen in dem Meere und wie der Goldsand in den Flüssen finden und wie der Niebelungen-Hort im grünen Rheine versenkt, nachdem Held Siegfried todt war. Da ward mirs, als ob dieser Schatz in der alten Mythe sich herumtreibe und unter den Fluthen der Völker schwimme, wie die Schäflein sich zerstreuten, nachdem der Hirte geschlagen, und ihnen verloren war. Die sehnenden Herzen, die liebenden, und darum vorne an die Dichter, welche in der Welt Schiffbruch litten, und doch ob der Liebe nicht vergingen, fanden sie, nahmen sie auf, erquickten sich an ihnen, herbergten und kleideten sie, da sie die Offenbarung selbst verloren hatten, wie Nausikaa den Odysseus, in ihre kindliche Volksthümlichkeit ein, die einen so, die andern anders. So haben wir in diesen Mythen, also auch so weit sie alt sind, noch ein Gemeingut der Völker, einen Abglanz und Rest und Wiederschein von der Offenbarung selbst (vgl. Jes. 40, 21)! Und wer nun Augen hat, um in ihr den verborgenen Schatz zu erkennen, d. h. nicht bloss äusserlich, sondern sein inne zu werden,

der wird dann auch diese Mythen und Völkersänge schätzen, dem werden sie zweifach interessant und werth. Wer einen Sinn für das „Lied der Lieder“ bei Salomo hat, und darin die Krone aller Sänge verstehen lernt *), wer da das Licht des Tages erkennt, dem fangen auch die ferneren strahlenden Sterne in der Nacht an, ihrem Lichte nach verständlicher zu werden. Der versteht, wenn es von Salomo heisst: „er war weiser als alle Menschen“ (weil er das Licht selbst hatte), und so auch „weiser, als die Dichter“ (1 Kön. 4, 31), wie ja in der heiligen Schrift selbst eine Weisheit den weltlichen Dichtern beigelegt wird, welche hier als die Weisesten aufgestellt sind. Zugleich wird bemerkt, wie zu Salomo, unter welchem die Offenbarung des himmlischen Friedefürsten und Königs, zu dem die Heiden kommen werden, blühte, aus allen Völkern kamen, um zu hören, und dass Salomo berühmt war unter allen Heiden umher. Hier nun zu der nordischen Saga zurück! Wie wunderbar ist der Drachenbezwinger, Held und Königssohn Siegfried, der unverwundbare, bis auf eine Stelle, wo ein Lindenblatt lag, als er unverwundbar gemacht wurde. (Die Ferse, in welche die Schlange den „Helden“ [1 Mos. 49, 10. Jes. 9, 6] stechen soll.) Dieser besiegt zuerst den Zwerg Alberich (Teufel), den bösen starken Mann und hat den Nibelungen Schatz, welchen dieser bewacht. (Der Höllenhund vor Elysium). Er hat die Tarnkappe, welche unsichtbar macht (der Glaube, diese Wunderkraft, durch welche alles Fleisch, alle Sünde verzehrt und verschlungen wird, so dass nichts an uns bleibt, als das Licht und Leben und Gerechtigkeit in Christo). Siegfried wirbt für den schwachen Günther (wir für uns) um Brunhild, die Königin von Island (die Welt). Er gewinnt sie, und verhilft Günther dazu. Er macht sie Günther auch unterthan, die ihn sonst knebelt und bindet und zum Bette hinauswirft. Ring und Gurt (wie Hercules von der Amazone) nimmt er ihr dabei ab (die Psalmisten singen von dem zukünftigen Könige schon: „Er hat das Gefängniss gefangen geführt und Gaben gegeben“). Siegfried giebt dies der Chriemhild, seinem Gemahl (die wahre Kirche). Wie die Welt neidisch und darum gehässig gegen die Kirche, so Brunhild gegen Chriemhild. Brunhild, als der Zank wider Chriemhild ausgebrochen, verbindet sich mit Hagen, diesem Polyphem und Kakus mit Einem Auge, dem Sohne des Elfen, des Teufels Kind. Auf der Thierjagd nimmt dieser die Gelegenheit wahr, den Adonis, Siegfried, an der einzig verwund-

*) Wunderlich ist es, wie auch die meisten heutigen Theologen so wenig Sinn für die reine, natürliche, eheliche Liebe darin verrathen, dass sie Aergerniss an den gegenseitigen Schilderungen des Bräutigams und der Braut in diesem Liede schon äusserlich nehmen. Die eheliche Bräutlichkeit, so weit sie in solcher wirklichen Liebe liegt, ist doch nirgends verletzt. Nur die unreine oder überspannte Vorstellung kann da Anstössiges finden, oder ein Pedant, der nie weiss, wie sich Liebe äussert.

baren Stelle, als er Wasser aus dem Quellbrunn schöpft zu erstechen. Nun Chriemhildens Klage. Wer mag hier nicht der Klage des Hohenliedes gedenken, Cap. 5, 5—7? Wer gedenkt nicht des Schmerzes der Maria Magdalena: „Sie haben den Herrn weggenommen aus dem Grabe und wir wissen nicht, wo sie ihn hingelegt haben“ (Joh. 20). Der Nibelungen Hort wird nun versenkt. Chriemhild weicht und vertraut sich dem Heiden Attila, welches Hagen nicht hindern kann. Nun aus der Einladung zur Hochzeit bei Attila Einzelnes. Hagen wird das Ende der Fahrt zu Attila von den Flussnixen (einer Art von Pythia zu Delphi) geweissagt und wie von alle den Helden einzig der Capellan nach Worms zurückkehren soll. Um dies aufzuheben, wirft er wüthend den Capellan in die Donau. Aber dessen Priesterkleider erhalten ihn auf dem Wasser und lassen ihn ans Ufer zurückkommen. In dem an Attila's Hofe ausgebrochenen Kampfe, in welchem die Helden alle fallen, spielt Volker mit seinem Fiedelbogen eine Rolle, wie David mit der Harfe bei Saul, um die bösen Geister zu vertreiben und Saul Friede zu geben. So schreckt Volker die Feinde mit dem Fiedelbogen und wiegt seine Freunde in süsse Ruhe. Chriemhild, als Gemahlin Attila's zeigt sich in diesem Kampfe, wo die Helden fallen, entartet, namentlich zuletzt als ein Scheusal, wie die Judensynagoge gegen die Apostel und vorher gegen die Propheten, so wie die letzte falsche Kirche gegen die gläubigen Streiter Christi nach der Weissagung schon des Alten Testamentes. Dietrich von Bern, der diese Chriemhild vernichten lässt, tödtet zuletzt Hagen „durch Feuer aus seinem Munde.“ Wer wird nicht erinnert an den, der dies zuletzt mit dem scharfen Schwerdte, das aus seinem Munde geht, an dem Antichrist thun wird, der in den Feuerpfuhl geworfen wird?

Aber nun das Gegenstück von dieser Saga des Nordens im Süden, welches uns der blinde Sänger Homer liefert! (Blind, wie die Runen des Nordens). Wer findet in dem Siegfried des Nordens nicht leicht den schnellfüssigen Achilles des Südens wieder? Dieser spielt die Hauptrolle in der Ilias, in dem Kampfe vor Troja, der nun geradeswegs auf den Osten zurückweist, wie der Argonautenzug um das goldene Vliess (man erinnere sich des Ursprungs dieser verfleischlichten Mythe aus dem Widderfelle Gideons (Richt. 6, 36—40), als Abbild des Volks, das opfert und dabei den Thau des Geistes, der Verheissung von dem Opfer-Lamme, das vom Himmel kommen soll, im Golde des Glaubens behält, ohne welchen dieses Fell ohne Thau bleibt, wiewohl es auf der Erde sonst thaut). Wie der Nibelungen Hort ins Wasser, zufolge der nordischen Saga versenkt ist, so taucht hier die Thetis, die Mutter des Achilles, aus dem Meere auf, um ihn in dem Schmerze über die schöne priesterliche Magd Briseis zu trösten, welche ihm geraubt ist. (Vgl. 1 Mos. 28, 12 mit Joh. 1, 51 und Luc. 22, 43 und den Schmerz dessen, der nach dem Alten Testamente den ganzen Tag die Hand mit den Propheten ausgestreckt hat über ein ungehor-

sames Volk, und über die Synagoge bei seinem Einzuge in Jerusalem weint (Luc. 19, 41). Um Helena, die Schöne (plastischer Begriff von Weisheit), die Tochter des Jupiter und der königlichen Leda aus einem Schwanenei (Reste von der Weissagung des Sohnes Gottes, der aus Davids Königshause von einer Jungfrau durch den heil. Geist empfangen werden soll), entsteht der Kampf. Ebenso ist Minerva die Schutzgöttin der Hellenen. Und wer ist diese? Die Göttin der Weisheit (wie Christus alttestamentlich heisst), entsprungen aus dem Haupte Jupiters (empfangen vom heiligen Geiste), der Logos des Zeus, stets Jungfrau (plastischer Begriff der Sündlosigkeit, göttlichen Reinheit) und zugleich geharnischt, in ihrem Schilde (Glaube) das Medusenhaupt; die Göttin und Führerin der Helden vor Troja. Haben also auch die Griechen nicht Kunde von dem Weibessaamen empfangen, welcher der Schlange im Kampfe den Kopf zertreten soll, der aus Gott durch den Geist Gottes, der in der Schöpfung erzeugend über den Wassern schwebte, empfangen und aus dem Himmel kommen, aus Gott geboren sein soll? Von einer andern Seite angesehen empfängt Penia, die Armuth, von dem Gotte Plutus, dem Reichthume, der Fülle, und aus dieser Empfängniss entspringt Eros, die Liebe. Wie liegt in der Darstellung dieser Entäusserung nicht das Leiden Gottes? Ebenso verliert Venus (die Schöne) ihren schönen Jüngling Adonis, welchen sie liebt, indem ihn auf der Jagd ein wilder Eber (plastisch der Teufel) zerreisst. Achilles fällt im Kampfe vor Troja, indem ihn Paris' Pfeil an der einzig verwundbaren Ferse trifft. Ueberhaupt zeigt uns die Ilias ein neues Testament der Griechen, die Odyssee ein Altes Testament. Ithaka, die Insel im Meere, ist wie „das Häuslein im Weinberge" Jes. 1, 8. Die anderen Weiber den Männern untreu, nur Penelope (die jüd. Kirche) besteht dennoch treu, obwohl umringt von den sie peinigenden Freiern (falschen Arbeitern im Weinberge, 10 Könige Dan. 7, 24), welche zuletzt vom Odysseus, der zurückgekehrt und einige Zeit verborgen war, umgebracht werden. Der vornehmere Ziegenhirt ist sein Hauptfeind, der verachtete Sauhirte seines Herrn Freund, dem er sich auch zu erkennen giebt und der mit ihm wirkt. Von Minerva ist wunderbar seine Gestalt in die eines Greises verwandelt (Idee des alten und neuen Menschen wie der Erniedrigung des Gottmenschen bis zu seinem Siege). Der lange Fresser und Säufer und Allerweltsbettler, der wider ihn prahlt und von ihm niedergeschlagen wird, liefert auch hier plastisch eine Idee vom Antichrist. Ebenso merkwürdig ist Odysseus' Irrfahrt, bis er Penelope wiederfindet. Polyphem will ihn würgen, sucht ihn und seine Gefährten auf den Schafen. Circe, die Zauberin (das natürliche Herz), will ihn halten. Seine Gefährten werden von ihr in Schweine verwandelt! Aus dem Meere der Welt locken die Syrenen. Man muss sich an die Mastbäumen des Schiffs (die Lehrer) binden, oder die Ohren mit Wachs verkleben. Die Scylla und Charybdis ruhen ebenfalls in und unter der Welt.

Die Magd Nausikaa nimmt den, der Schiffbruch gelitten hat, einmal auf und herbergt ihn (Erneuerung der Kirche aus dem Untergange in der Welt). Wer darauf hinsieht, wie aus *Phönizien* Einwanderer nach Griechenland kamen, wie anderswoher aus Asien, dem können diese so ungemein hellen, ja scheinbar viel zu klaren Beziehungen nicht wundern, wenn er erwägt, welchen Einfluss die Richter in Israel auf die umwohnenden Völker übten *), welche doch alle als geschichtliche Typen von dem, was in der allgemeinen Kirche Christi auch geistig geschichtlich sich wiederholen soll, dastehen und gepredigt wurden. Ja, wer mag leugnen, wenn er es nicht will, dass in der Mythe von Hermes sich ein Rest von dem historischen Moses erhalten hat? Der Schlangenstab ist der von Moses. Er ist der Götterbote, wie Moses es zu sein bezeugte. Er ist klug; Moses in aller Weisheit der Aegypter auch erzogen. Er führt einen Widderkopf wegen der Expiationen, welche er einst zur Pestzeit vornahm. Moses gebietet das Paschalamm und der Würgengel ging vorüber. Er ist der Gott der Diebe. Die Juden entlehnten von den Aegyptern auf Gottes Befehl für den langen Dienst, was diese als Diebstahl nachher ansahen. Er entführt als Knabe dem Apollo die Rinder, wie Moses das Hirtenvolk entführt. Er führt die Seelen in den Tod und über den Acheron, nach Elysium oder zum Gerichte, wie Moses durchs rothe Meer zum Sinai und nach Kanaan. Wenn die Lystraner Paulus und Barnabas vergötterten, wie sollte es mit Mose nicht geschehen sein? Und wer will diesen Einfluss der Geschichte der Richter verkennen, wenn er sich ausser der des goldenen Vliesses blos der Mythe des Hercules erinnert, der zuerst den Löwen zerreisst, also Simson ist. Die Löwenhaut wird sein Attribut. Dejanira ist ihm die Delila, welche sich durch Nessus verleiten lässt, wie Delila durch die Philister. Wer nun begreift, wie Simson, wie ich auch Cap. 21 angedeutet habe von der Zerreissung des Löwenrachen, ein Vorbild von dem ist, was der entwickeln wird in der Geschichte, unter den Völkern, der den höllischen Löwen überwunden hat und aus dem Tode hindurchgerissen und zum Leben hindurchgedrungen ist, so dass in dem Aase des Löwen die Bienen friedlich Honig bauen können, wenn wir erwägen, dass dieses gepredigt wurde, als die Thaten Simsons geschahen, und seine Thaten zur Predigt verzeichnet wurden, der wird sich nicht wundern, wie die Heiden von den Thaten des Hercules in allen Landen melden können und auch wie Hercules an dem Gewande stirbt, welches Dejanira ihm sendet, bestrichen mit dem Blute der lernäischen Schlange und sich endlich verbrennt, um Gott zu werden. Auch in Simsons Geschichte lässt der Bundesengel vorbildlich

*) Ein Gleiches gilt von dem religiösen Einflusse der Juden auf die Babylonier und Perser, dieser überhaupt edelsten Nation unter den grossen des Orients.

von Seinem Leiden und Sterben durch die Welt und die alte Schlange ein Opfer anzünden und fährt dann in der Lohe als Gott auf zum Vorbilde der Auferstehung und Himmelfahrt. Und wenn die Juden so vielfach die Verkündigung von dem Messias fleischlich verstanden, von einem irdischen Helden, als ihre Heldenzeit war, und von einem solchen Könige, wie noch jetzt, und sich damals im Siege damit wider die Heiden rühmten, so erklärt sich auch, wie die fleischlichen, unverständigen Heiden das von einem solchen Helden, der kommen sollte, sowohl von dem einen als anderen Richter und später von Königen nachher erzählten und die Mythe, welche beim Fleische stehen blieb, dabei nur die vorbildlichen Personen, die da gewesen waren, behielt und deren Thaten als allgemeine, göttliche oder halbgöttische weiter behandelte, und sie wohl der Person der Einwanderer und Gereisten, welche sie erzählten, selbst beilegten. Das Opfer der Iphigenia von Tauris als eine Mythe aus der plastisch, geschichtlichen, alttestamentlichen Aufopferung der Tochter des Jephta ist z. B. auch klar.

Schliesslich sei bei dieser gelegentlichen Andeutung noch bemerkt, dass wie Jupiter (als Teufel) sich bei den Griechen wirklich über seinen Vater Saturn erhebt und ihn vom Throne stürzt, und darnach auf dem Olymp mit seinen Göttern residirt, und diese sich zum Theil mit den Töchtern der Menschen vermischen (Vgl. den tieferen Grund in 1 Mos. 6, 2. 4), so auch nach der nordischen Saga Junker Valand auf dem Blocksberge Residenz mit seinem Hexengesindel hält, welche Saga also älter scheint, als seit Karl dem Grossen, wie die nordische Saga von Siegfried älter ist, als das deutsche Nibelungenlied. Vulkan ist nach der griechischen Mythologie aus dem Himmel geworfen (Lucifer) wegen seiner Hässlichkeit (Abfall von Gott aus Neid) und an dem einen Fusse lahm (in der Abkehr von Gott und der Sucht von dem Besitze der Welt, dem blossen diesseitigen). Er ist der Künstler, der seine Schmiede im Aetna hat, der Verfertiger von Waffen, wie der König Wieland, Voland, Velend oder Valand auch ein Waffenschmidt und Künstler ist, und erst seine Werkstatt in einem Berge hat, und nach der Saga an beiden Füssen gelähmt wird. Dädalus, der Künstler (und Baumeister des Labyrinths, des Sitzes des Minotaurus), fliegt, nach einer andern Mythe, übers Meer davon, während sein Sohn Icarus (der Antichrist), dem er auch das der menschlichen Natur widerstrebende Fliegen beibringen will (das Sichüberheben über Gott und Sein Wort), dem Lichte, der Sonne zu nahe kommt, welche die wächsernen Flügel schmilzt, so dass er ins Meer stürzt. In der nordischen Saga fliegt ebenfalls Velend übers Meer davon. Wo findet man also bei den Griechen, wie in der nordischen Saga nicht noch verständliche Reste auch von der einst klaren Erkenntniss des Teufels. — Und soweit ist es unter heutigen Christen über alle Gelehrsamkeit, trotz des Neuen Testamentes gekommen,

eben weil sie dieses verachten, und sich weise dünken, dass sie nun das Alte in seiner Weisheit wie in seinem geschichtlichen Einflusse auch nicht mehr ahnen und dass damit ihnen auch der Schlüssel zur Einsicht in die Mythologie und Saga dermassen verloren gegangen ist, dass sie diese, wie sich selbst, als absolut und als heiligen Geist setzen, um damit die heilige Schrift umgekehrt als Mythen unterzukriegen! Das heissen heutige gelehrte christliche Theologen, das heisst historisch-kritische Untersuchung!! Allerdings ein neues Wunder in der christlichen Kirche, was bei heidnischen Gelehrten, welche die Mythe als ihre Bibel ansahen, in ihrem Widerstande gegen das Christenthum natürlich war (Jes. 29, 9—13).

Durch die Nähe Dortrechts wurde ich aus solchen Gedanken aufgeweckt. Schon vorher konnte ich das Seeland näher erblicken; Auen, von Kanälen und Baumalleen durchschnitten. Dörfer lagen am Rande im Grün, oder einzelne ächte Holländereien. Köstliche Rinder weideten in der Umgebung und Schafe von solcher Grösse, Breite und Länge mit spitz auslaufenden Physiognomien, dass ich dieselben erst wirklich für eine fremde Art von Thieren hielt! Die Häuser zeigten eine Klarheit und Sauberkeit und standen auch mit ihren Bewohnerinnen in hübscher Harmonie, so viel ich auf dem Dampfboote aus ein paar Bäuerinnen schliessen konnte, welche sich durch Wohlgewachsenheit und blendende Weisse der Haut, wie durch eine freundliche Physiognomie auszeichneten. Das Haupt umhüllte eine schneeweisse Spitzenhaube schleiertaubenartig, und darunter schimmerten ein paar helmartige Spangen von gediegenem Golde. An den Ohrseiten war wie ein goldenes Schneckengehäuse, an welchem eine Mutterbommel und an dieser etwa sechs bis acht goldene Kinder bis zur Schulter herabhingen. Den Hals umgab eine vielfach gewundene goldene Kette und eine Jacke floss wie ein Ueberwurf leicht, fast bis über die Knie herab, um die Taille zu deren Vortheile, befestigt. Als ich eben diese neue Bauerntracht mir ansah, nahte auch ein Franzose und fragte ehrerbietig scheu; „Wer sind diese Demoiselles?“ Auf die Antwort, dass es seeländische Bauerndemoiselles seien, konnte er sich vor Staunen über das viele Gold gar nicht fassen. Die hohen sauberen, auf Häusern ragenden Holländerwindmühlen, zu Mehl, Sägen u. s. w. mit ihren einzelnen Benennungen in klaren Buchstaben als: „*De windlust*“, „*de hoope*“ (Hoffnung u. s. w.) wurden mit Gärten und Buschanlagen immer häufiger. Eine majestätische Wasserfläche that sich dabei auf mit prächtigen Kriegsschiffen und Ostindienfahrern, gegen welche die Kauffartheischiffe wie Kähne abstachen und die Kähne mit ihren Masten und Segeln wie Kinderspiel daneben erschienen — und zur Rechten sah Dortrecht aus seinem Lindenrande mit seinen dunkelziegelfarbenen Häusern und seinem Dome hervor!

In diesem ersten Blicke von ächt holländischem Charakter spiegelte sich dieser auch ab, wie ich ihn ferner Gelegenheit zu beobach-

ten fand. Das Politische mit dem Mercantilischen zusammen schwamm auf dem Wasser untereinander verbunden, wie in der Stadt einst das Politische und Kirchenhistorische untereinander gemischt war. Das Holländisch-Geistige spiegelt sich in einer emsigen Bearbeitung des Materiellen, ohne die Oberhand über das Letztere zu gewinnen. Darum herrscht hier das Klare, Ebene, Verständliche, Breite, Geregelte, Freundliche, Gemächliche vor. Ein Haus ist wie das Andere aus braunrothen Ziegeln mit weissen Fugen, ohne besondere Charakteristik, eine Strasse wie die andere, eine Gracht wie die andere, eine Lindenallee, an deren Rande, wie die andere. Sauber sind die aus Ziegeln gepflasterten und gescheuerten Strassen, in welchen die Stiefelputzer überall bereit stehen, sauber die quadersteinernen Trottoirs, sauber und weiss die Hausflur (oft aus weissem Marmor), wie die Zimmer, Thüren, Fenster, blanken Schlösser, Stühle, Möbeln u. s. w. Und wenn man in die Küche, in dieses Elysium der holländischen Frauen, tritt, anderswo gewöhnlich der Hof, hier aber überfenstert und mit weissem marmornen Boden, so muss man über diese Blanke des wie Gold glänzenden, geordneten Kupfergeschirrs und des Heerdes staunen. Schneeweiss ist auch das gewöhnliche häusliche Negligee der holländischen Frauen und Mägde, von der Schleierhaube bis zu den Strümpfen. Wenn der süsse Thee das Element des Holländers ist, so ist die weisse, freundliche Milch wiederum die Würze, die darein gethan und zu welcher öfters noch Käse eingetaucht wird. Milch ist die Hauptbeschäftigung des Holländers im Lande. Und so möchte denn der milchige Charakter der eigentliche holländische genannt werden. Und wie in der Milch der Geist mit der Materie Eins ausmacht, nicht über sie die Oberhand gewinnt, so zeigt sich das auch im holländischen Charakter nach der politischen, wie kirchlichen Geschichte hin, und bringt sowohl die freundlichen anziehenden, wie die entgegengesetzten Erscheinungen hervor. Und hierin scheint es mir mit der andern, rechten Milchbrust Europa's, der Schweiz, etwas Gemeinsames zu haben, wiewohl sonst dabei Land und Leute, ja selbst ihre Häuser und Kleider verschieden bleiben. Milchig ist der Patriotismus der Holländer, der sich der Mutterbrust des Vaterlandes zukehrt und lieber öfter in die Luft sprengen liess, als sich dem Feinde ergab, lieber verhungern wollte, als fremde Speisen geniessen. Und wo man so noch Kind ist, da gilt ja oft das Mädchen mit dem Knaben noch gleichviel. Daher die Patriotinnen, wie die Hasselaan zu Haarlem mit ihrer Frauencompagnie im Kampfe gegen die Spanier. Das Kind bei der Muttermilch bekommt zuerst Lust zum Nachsprechen, wenn es auch noch nicht urtheilen kann, und so ist die Philologie als Nachsprechenlernen der Alten mit der geistigen Entwickelung der Reformationszeit ihr Lieblingsfach geworden, in welchem sie zuerst viel leisteten. „Milch habe ich euch zu trinken gegeben und nicht Speise; denn ihr konntet noch nicht, auch könnt ihr noch jetzt nicht, sagt der Apostel zu den Korinthiern" (1 Kor. 3, 2). Und wo nun solche christliche Milchkinder

unter den Holländern sind, da ist ein kindlicher Sinn für das Evangelium, bis, wo die Mutter Kirche ihnen auch Speise in den Sacramenten giebt, welches ihnen eben so wenig behagen will, als dem Kinde Brod und Wein. Nur auf vieles Zureden lassen sie sich von der Mutter dann auch bewegen. Um nur die Milch der Mutter zu haben, kehren sie sich von allem ab, was ihr kindlicher Verstand noch nicht zu unterscheiden vermag, wollen blos Gottes Wort, blos Psalmen singen, ohne menschlichen Zusatz, und selbst das äusserliche Glockengeläute ist ihnen zu viel. In der Verfassung wollen sie blos das Apostolische. Eben so kehren sie sich ab von allem Prunke in den Gotteshäusern, wollen, statt Altar, nur einen Tisch, weil der Apostel nur von des Herrn Tisch spricht, ja entäussern sich sogar alles Zierrathes. Diese kindliche Liebe, zum Heilande drängt sie hin, zu geben, wo sie nur für Ihn geben können, macht sie langmüthig, freundlich, vertragsam, duldsam, glaubensvoll, hoffnungsvoll. Aber daneben liegt denn auch das Kindische. Das wirkt hier das Paulische, Apollische, Kephische, Christische in der Menge von Parteien. Dieses macht sie eifrig, zänkisch, entfremdet sie einander, macht sie störrig, aufgeblasen, geistlich reich und satt, selbst wo ihnen die Mutter Kirche in den rechten Lehrern entgegentritt. Dieses macht sie separatistisch, lässt sie sich über die Lehrer und über das Predigtamt erheben, wie über die Lehre in Punkten, wo sie Glaubenslehren begreifen wollen, wie z. B. in den Sacramenten, im geistlichen Leibe u. s. w. und wie die Kinder, wenn sie eigensinnig werden, so sind viele geistlich gar eingeschlafen, und zwar am hellen, lichten Tage! Dieses Kindische wirft auch seine Schatten in das Politische hinüber, es macht weltliche Holländer beschränkt, lässt sie Holland wie den Inbegriff der Welt und alles Reichthums ansehen, lässt sie hinter dem Ofen hocken, erfüllt sie mit Vorurtheilen gegen die Fremden, besonders gegen die nächsten Stammverwandten, die Deutschen, und die Concurrenten auf dem Wasser, die Dänen, welche mit dem Tittel „Muff" beehrt werden und macht sie murrig gegen die eigene Regierung. Wo aber die Milch dann gar sauer wird, und diese in Masse den Magen der Kirche oder des Staates überladet, da giebt es ein saures Ansehen, und in der Kirche eine sauersehende, nackte, unfreundliche Einbildung von Wissen und Heiligkeit, von einer Gesetzlichkeit und Tyrannei, und es kommt zu sauern Milchrevolutionen, wie sie die Erinnerung an Dortrecht ins Gedächtniss bringt.

Uebrigens fährt man von Dortrecht nicht mehr lange bis Rotterdam, dessen Hafen mit seinem Walde von Masten und der Menge von grossen Schiffen imposant ist. Nachdem ich an einer Lindengracht Logis genommen hatte, konnte ich nicht umhin, noch an diesem Abende die Stadt ein wenig anzusehen, um namentlich der Statue meines alten lateinischen Sprachmeisters, Erasmus, einen schuldigen Besuch abzustatten, dessen *Colloquia* eine meiner ersten amüsanten und für diesen Zweck nützlichsten, lateinischen Lectüren geworden waren.

Seine Mitbürger haben die Zierde ihrer Stadt, diesen so geistreichen Mann auf einer Brücke über dem Wasser aufgestellt! Uebrigens ist dort eine Hauptverbindung der Stadt, und das Wasser wohl das freundlichste Element Rotterdams, wie auch Venedigs. Die Statue spricht an, wie der alte Meister aus seinen Schriften, und der Sockel derselben war auf drei Seiten, welche ich sah, mit Inschriften geziert. Die Eine meldet: *Desiderio Erasmo, magno scientiarum atque literarum politiorum vindici et instauratori, viro saeculi sui primario, civium omnium praestantissimo ac nominis immortalitatem scriptis aeternis jure consecrato S. P. Q. Roterodamus, ne quod tantis apud se suosque posteros virtutibus praemium deesset, statuam hanc ex aere publico erigendam curaverunt.* Die Holländische lautet:

Hier rees de groote zon en ging te bazel onder,
De ryks-stad eer en vier dien heylig in zyn graf.
Dit dweete leven geeft die't eerste leven gaf,
Maar't licht der talen 't zoekt der zeden t' heerlyk wonder,
Waarmet de liefde en vrede en Godgeleertheyd praalt,
Word met geen graf geërt, noch met geen beeld betaalt.
Dus moet hier 't luchtgewelf Erasmus overdecken,
Nadien geen mindre plaats zyn tempel kan verstekken.

Nach Luthers Pathmos auf der Wartburg und der steinernen Kammer an der alten Kirche in Schmalkalden, wo er krank, nach eigener Wahl, logirte und der Kanzel, auf welcher er predigte, so wie nach dem einfachen Schwedensteine bei Lützen, hat mich so leicht kein Denkmal in seiner Art so angesprochen, als diese Erasmusstatue in Rotterdam, bei welcher mir seine Jovialität und seine Aeusserungen so sich zudrängten, dass ich die angenehmste Unterhaltung fand. Der Besuch seines Geburtshauses würde mich darin gestört haben. Darum mied ich ihn. Ausserdem spielten mir in Rotterdam schon die Glockenspiele entgegen, welche durch alle holländischen Städte klingen. Denn anders macht der protestantische Holländer keinen Gebrauch von den köstlichen Glocken. Sonst würden ja die Römischen auch läuten dürfen! Das will er nicht! Und so lässt er sich lieber von seinen Glocken Rutscher spielen! An dem neuen, gutgebauten Rathhause, wie an einzelnen Stellen war es Tag und Nacht ein Gedränge von Schiffern und Matrosen, um auf einem kleinen schwarzen Brete, mit Drahtgitter überzogen, Ankündigungen zu lesen. Des Abends brannten Lichter darneben. Dort wurde die Ankunft der Schiffe gemeldet. Ein Schwarm von angetrunkenen Matrosen, fremden Aussehens, angeführt von einem Mulatten mit verwegener Physiognomie in seiner Jacke und Gurt nebst dem hellgelben, runden, aufgekrompenen Strohhute, lieferte mir aus der Ferne einen Anblick von der Rohheit und Wildheit solcher Clubbs.

Neunundzwanzigstes Capitel.

Unvermutheter Beweis brüderlicher Liebe reformirter Christen gegen mich zu Rotterdam.

Da ich hörte, dass in Rotterdam eine lutherische Kirche bestehe, so machte ich mirs zur Pflicht, deren Prediger, meine nächsten Amtsbrüder, aufzusuchen. Der Besitz eines älteren lutherischen Gesangbuches der Gemeine zu Rotterdam stimmte mich günstig für die noch bestehende. Ich freute mich schon, bei einer feststehenden Kirche wieder einmal einen Amtsbruder sehen zu können. Man hatte mir die Wohnungen der *dominés* (Prediger) Fortmeyer, Hollanhausen und Lages beschrieben. Aber alle drei liessen sich, als ich an den verschlossenen Hausthüren zuerst die Klingel gezogen (holländisch *gebellt*) und dann meinen Namen von der Hausflur aus durch die Magd übersandt hatte, mit dem Studiren entschuldigen. (Es war freilich Sonnabends früh). Am Montag Nachmittag wollten sie zu sprechen sein. So lange Zeit, musste ich gestehen, konnte ich mir nicht zum ununterbrochenen Studiren in Brüssel nehmen.

Nun hatte ich an eine reformirten Wittwe etwas abzugeben. Diese alte Frau gab mir den ersten Gulden Unterstützung für unsere Brüsseler Kirche. Es war mir rührend, dass eine Wittwe dazu den Grundstein legte. Ein Kaufmann, welchen ich auf der Strasse fragte, zeigte mir den Weg. „Wenn Sie diese Wittwe kennen, dann sind Sie auch wohl Protestant?“ sprach er, mich freundlich ansehend. Ich sagte: „nicht allein dieses, sondern gar ein *dominé* aus Brüssel.“ „Ach,“ sprach er freudig, „dann müssen Sie hier auch noch einige Christen kennen lernen!“ Ich erwiederte, dass, wenn er mir zu deren Bekanntschaft helfen könne, er mir dazu wie von Gott gesandt in den Weg komme. Nun theilte ich ihm meinen Reisezweck mit und er schrieb mir in meine Brieftasche freudig die Adresse des Herrn Ledeboer, *in de Hoofdsteeg*, bei welchem ich sicher einige Missionare finden würde, welche eben nach Ostindien abfahren wollten. Den Herrn Ledeboer fand ich zwar nicht daheim, wohl aber sprach mit mir einer der Contoorbedienten, ein leidend aussehender freundlicher Mann. Bald nöthigte er mich ins Zimmer und erkundigte sich weiter, und da ich im Gespräche auf einige Bibeläusserungen kam, nahm er diesen Stoff auf, forschte und fragte noch weiter und brach endlich in helle Freudenthränen aus. Er liess sogleich den nächsten christlichen Bruder (einen gewissen Smids) mir zur Unterhaltung herzu holen und darauf mich mit einem ankommenden Missionare zum Garten des Herrn Ledeboer gehen, um diesen aufzusuchen. Die Krankheit seiner Frau aber und seine Geschäfte gestatteten uns nur, ihn freundlich zu begrüssen. Nun kam ich mit dem Missionar, der, nach bestandener Prüfung in dem Haag, mit mehreren anderen eben nach dem Osten in die holländischen Besitzungen abreisen wollte, ins Ge-

spräch und er blieb, so lange er Zeit hatte, dabei. Er führte mich zu dem reformirten *dominé van den Ham*, einem lebendigen Christen, welchen wir aber nicht zu Hause trafen. Als er Abschied nehmen musste, wollte ich ihm einen brüderlichen Kuss geben. Aber er lehnte ihn ab, indem er bemerkte, wie in Holland eine andere Sitte, als in Deutschland, herrsche, und hier der Kuss unter den Männern gar nicht statt finde, ja, wenn er auf der Strasse gegeben werde, sogar Skandal erregen könne. In Holland scheide der Vater vom Sohne, und dieser vom Vater ohne einen Kuss. Ebenso ist das Unterfassen des Armes bei Männern schon wider den holländischen Anstand. Heestermann, so hiess der christliche Diener des Herrn Ledeboer, hatte mich gebeten wiederzukommen. Den ganzen Nachmittag waren wir beisammen, und er konnte wieder nicht satt werden, mit Thränen über biblische Erfahrungen und Bibelworte sprechen zu hören. Er erbat sich meine Adresse und versprach mir, auch in unserer Sache etwas zu thun und sich bei einigen Brüdern noch zu bemühen, und dann in vierzehn Tagen nach Brüssel Auskunft zu geben. Nachdem ich später, als ich vermuthen konnte, nach Brüssel zurückgekehrt war, fand ich bereits einen Brief von dem lieben Heestermann, in welchem er mir anzeigte, dass ihm der Herr Erfolg in seiner Bemühung für die Gemeine Gottes geschenkt habe und er nun vor allem erst Nachricht von mir erwarte. Ein anderer Brief meldete mir, wie er bei der Entwickelung unseres persönlichen Gesprächs die Führung Gottes darin gesehen habe, dass ich zu ihm gekommen sei. Darum habe er bei dem Herrn nach Licht verlangt und um Gnade gefragt: „Herr, was willst du, das ich thun soll?“ Zwei Tage und Nächte hatte ihm die Sache nicht Ruhe gelassen und die Liebe zu seinem Herrn war mehr und mehr entflammt worden. Darum sei nun die Liebe auch zu den Brüdern für ihr Seelenheil nicht ausgeblieben, und nachdem sie ihm der heilige Geist aufs Herz gebunden habe, sei ihm durch den Herrn auch klar geworden, dass er die Hand an den Pflug legen müsse. Aber wie nun das zu bewerkstelligen bei seiner Leibesschwachheit, bei seinen vielfachen Arbeiten, bei der ungünstigen Lage seiner freien Zeit, bei seiner Untauglichkeit, etwas bei Anderen in einer Sache mündlich darstellen zu können? Da habe ihm denn der Herr wieder zu verstehen gegeben, dass er es auch nicht zu thun brauche, sondern dass er, der Herr, Selbst an der Spitze weiter walten werde. Das habe ihn mit Freude und Demuth erfüllt. Nun seien von ihm seine Gedanken zu Papier gebracht worden, und während er noch dabei gewesen, habe der Herr ihm einen neuen Freund zugesandt, einen Buchdrucker, der sofort dazu getreten sei, um einige Exemplare *gratis* zu drucken. Ein anderer habe die Verbreitung dieser Aufforderung unter den Christen übernommen. So waren durch die Bemühung und das Gebet dieser ihren Heiland liebenden Seele achtzig Gulden zusammengeflossen. Das brachte er nun, um es lauf den Altar des Herrn niederzulegen. Wer mag da diesem christichen Liebeswerke den Ruhm vor aller Welt wehren? Das Wort

des Herrn, ins Herz gefasst, wurde der reine Krystallquell dieser Liebe, die da strömte um Jesu willen, frei, nach Seinem Worte, wo Hülfe Noth war, ohne Ansehen der Person. Darum mag sie denn auch nimmer mit dem Nichtbestehen der Creatur aufgehoben sein, aus welcher sie nicht entsprungen war, sondern bestehen nach dem Alles erhaltenden Liebesworte dessen, dem sie wiederum galt, nachdem sie aus Ihm gequollen war, und mit der Liebe der Seele, die des Heilandes Füsse salbte, und mit ihren Haaren vor Seinem Tode abtrocknete, noch über unser aller Tod in der Ewigkeit genannt bleiben, wie ich mich gerührt gedrungen fühle, sie auch jetzt zu offenbaren, nachdem mein persönliches Werk in Brüssel aufhören musste. „Wahrlich, ich sage euch, was ihr einem der Geringsten gethan habt, die an mich glauben, das habt ihr mir gethan", spricht der Herr, und dieses Wort bleibt auch hier, neben dem persönlichen Danke, welchen auch ich stets in süsser Erinnerung diesem und allen Brüdern zu Rotterdam nachtrage. Ueber den lieben Heestermann erfuhr ich nun erst, bei näherer persönlicher Vertraulichkeit, dass er ein Familienvater von sechs Kindern sei, deren ältestes neun Jahr alt sei, allerdings eine tägliche Glaubensschule, bei seiner grossen Leibesschwachheit, wenn er in dieser sein Auge auf die Seinigen richtete. Und so reich war dieses ärmste Gefäss an inniger Liebe zu seinem Gotte und Heilande.

Dreissigstes Capitel.

Meine Reise im schuyt über Delft nach dem Haag. Beobachtung über das Publicum am Sonntage. Ueber Verfleischlichung und Methodisirung des Glaubens. Besuch bei Cappadose. Aufenthalt in seinem Hause. Ueber seine Stellung. Ein ächter Israelit, in welchem kein Falsch ist! Bekanntschaft mit dem Staatsrathe Groen van Prinsterer. Andere Besuche und Beobachtungen dabei.

An einem herrlichen Frühlingsmorgen setzte ich Sonntags weiter meine Reise nach dem Haag fort und bestieg nun die ächt holländische Reisegelegenheit im Lande, eine vom Pferde im Schlepptau gezogene Barke, mit einer vornehmeren Cajüte und einem für Alle bestimmten grösseren Schiffsraume, *het schuyt* oder *het trekschip* genannt. Solche *schuyts* gehen durchs ganze Land von Ort zu Ort. Um das Volk zu beobachten, wählte ich hier den allgemeinen Raum, zumal da Niemand die Cajüte besetzt hatte. Ein Becken mit Steinkohlen stand auf dem Fussboden und kreuzte von Zeit zu Zeit hier oder dahin, um die Tonpfeifen oder Cigarren im Gange zu erhalten, welche sich in dem Munde der Männer befanden. Die Weiber in ihren Sonntagskleidern schwatzten laut durch einander, mit Aus-

nahme einer Alten, mit vielfach gewundener goldener Kette um den Hals, welche eine stumme barbarische Miene über ihre lästige Nachbarschaft machte, einem Judenjungen, der sein schmutziges Ränzel neben der sauberen Frau postirt hatte, auf welchem er schnarchte und dazu einen Raum für drei Personen einnahm.

Indem ich mich an dem Grün der Aue, an der Aussicht auf die Kanäle, Alleen, baumreichen Dörfer und Weiler und an dem Anblicke der köstlichen, glatten Rinder weidete, erinnerte mich draussen der Vogelgesang auch hier an den Sonntag, und ich nahm ein Buch, um einen Psalm zu lesen. Ich hatte das Vergnügen, zu bemerken, dass das Buch auf die Umgebung einen gewissen Respect ausübte, dass man leiser sprach, oder schwieg, Niemand aber darüber eine spöttische Miene machte, oder in einer Aeusserung zu erkennen gegeben hätte, dass ihm das Wort Gottes hier lästig sei. In Delft, dem Geburtsorte des Grotius, kam ich noch zeitig genug an, um in der grossen, herrlichen Domkirche, welche auch schöne Monumente zu enthalten schien, die erste holländische Predigt zu hören. Einen wackern holländischen Artillerie-Major lernte ich hier kennen, den ich mit Theilnahme erzählen hörte über einen andern dortigen Christen, welcher im Christenthume schon weiter, als er, gefördert war, dabei aber zu einer gewissen Partei in Holland hielt und in diesem Geiste auf ihn eben so einzuwirken gesucht hatte. Dagegen äusserte er sich nun entschieden und gab den Willen kund, den allgemeinen Glauben der Kirche behalten zu wollen. Und als er mich dieses billigen hörte, nahm er auch von mir nähere Vorstellungen über diesen allgemeinen Glauben, wenn er lebendig sein solle, freundlich auf, in welchem der andere Christ wohl auch recht hatte, aber dennoch nicht gehört wurde, weil er independentisch war. Dieses führte mir recht zu Gemüthe, wie sehr man sich als Christ vor der Separation von der allgemeinen Landeskirche zu hüten habe, um die Schwachen im Glauben zu erhalten, und stärken zu können, statt ihnen den Glauben ärgerlich zu machen. Nur dadurch finden ja die ungläubigen Lehrer Gelegenheit, den allgemeinen, väterlich kirchlichen Glauben für etwas Sectirerisches zu halten und darzustellen, und Christen machen ihn ja selbst zu einer äusserlich separatistischen Sache! In diesem Punkte sollten wir von den Katholiken lernen. Die Frau des Officiers und die Schwester derselben geriethen in einen liebenswürdigen Wetteifer vor mir. Die eine beklagte sich, „dass ihr Bruder, ein auch mir bekannter lieber Christ, die Schwester einigermassen vorziehe, weil diese schon weiter im Christenthume gefördert sei. Sie erkannte den Bruder als Christen und darum sei ihr das so schmerzlich, dass sie hinter der Schwester zurückstehe, da sie doch gewiss eben so gern den Glauben haben wolle, als diese.“ Und als ich ihr nun die Artikel des christlichen Glaubens vorhielt mit der Frage, ob sie diese glaube, und sie das mit einem freudigen Ja beantwortete, so erklärte ich ihr, dass Gott in ihr nicht allein ein aufrichtiges Begehren

nach dem Glauben gewirkt habe, welches Niemand aus sich selbst habe, sondern ja auch bereits einen solchen Glauben, welchen zu halten und so zu bekennen ich selbst oft Mühe hätte. Dieses Gespräch gab ihr denn grossen Trost und Freude.

Ich bemerke, abgesehen von diesen natürlichen Vorfällen unter Geschwistern, bei dem Andenken an jenen ersteren Christen, wie sehr sich doch Christen zu hüten haben, den Glauben nicht versichtbaren zu wollen, zu verfleischlichen, und nur nach gewissen eigen-systematischen Bestimmungen die Wiedergeburt gelten zu lassen. Dieses Uebel, welches grossen Nachtheil anrichtet, findet man besonders bei independentischen, baptistischen, prädestinatianischen Gemüthern, kurz bei allen Separatisten und schwachen Neulingen im Christenthume, welche noch nicht in Allem allein dem Worte glauben, sondern hie oder da mit der Vernunft noch dazwischen kommen und speculiren und ihrem eigenen Verstande, Sinne und Gefühle folgen, ohne dem Worte allein auch *über* dieselben seine wirksame Kraft zu lassen. Da findet leicht eine Täuschung, also auch Unwahrheit, verbunden mit einer Lieblosigkeit gegen Christen statt, welche auf das tiefste kränkt, verwundet und verletzt. Der Anfang, um lehren zu können, ist auch, dass man sich den Schulmeister nicht merken lässt, sondern ein Freund ist. Und wo man diese Liebe hat, und die Herzen sich da vor einem vertraulicher aufthun, da entdeckt man Glaubenswirkungen auch bei Leuten, die dem Anscheine nach Rationalisten und glaubenstodt waren, welche uns selbst ebenso belehren können, als in den eigenen Urtheilen beschämen. Dieses gilt besonders bei dem oberflächlichem Urtheile: „Dieser ist erweckt, der nicht erweckt, dieser ist ein ungläubiger Rationalist, ein todter Mensch u. s. w.“ Wie der Rationalismus die Werke als Glauben nimmt, so setzen diese Neulinge im Christenthume den Glauben nur nach seiner sichtbar werdenden Seite hin als solchen und fallen so aus ihm und verwandeln das Träufeln des Himmels in einen Hagel, in dessen Gefolge sich schon das Feuer der hier fremden Vernunft und die Lust und Neigung zum Blute der Gewalt zeigt, sobald diese gegen wirklich Gläubige und gegen Andersdenkende möglich wird (Offenb. 8, 7). Der verletzt gerade da, wo man Glauben haben will und wo Gott schon wirkt, ohne dass es der Seele selbst und uns schon klar wird, also die zartesten Pflanzen am tiefsten und lässt sie auch gegen den wahren und reinen Glauben leicht Vorurtheile von liebloser Heuchelei, Dünkel und Hochmuth fassen. Ich habe Leute gefunden, die sich noch eine Ehre daraus machen, Rationalisten zu heissen, und in denen doch, wo man weiter sprach, der Geist Gottes bedeutend gewirkt hatte und die im Grunde nichts mit ihrem Rationalismus wollten, als insofern die Vernunft gelten lassen, als sie jeder verständige Christ fest und sicher gelten lässt. Nur war ihnen die Grenze des Glaubensgebietes und der Vernunft noch nicht ausschaulich geworden. —

Am Abende war ich zur Rechten an trefflichen Anlagen und Hainen vorbei, aus welchen vielstimmiger Nachtigallengesang tönte, nach dem Haag gekommen. Bei meiner Einkehr machte sich ein Mann mit vielen neugierigen Fragen an mich bemerkbar. Dann, als er erfahren hatte, dass ich ein Deutscher sei, wunderte er sich darüber, wie weit man doch in der Welt herum komme! „Er sei in dem Haag geboren und nach Amsterdam gekommen! In dem Kriege gegen Belgien sei er einmal gar bis Bergen op Zoom gewesen, und doch glücklich wieder, ohne einen Schuss gehört und gethan zu haben, nach Amsterdam zurückgekommen! Dort habe man wegen des Wassers ein ungesundes Wohnen, und ihm seien alle seine Zehen abgestorben. Und nun sei er nach allen diesen Dingen, was er je gar nicht habe ahnen können, doch wieder nach dem Haag zurückgekommen!" Dies als Beleg zu dem, was ich über holländische Charakteristik, da wo der Charakter umgeschlagen ist, anführte.

Die Stadt ist sehr lebhaft und eine regelmässige, schöne Residenz, mit den Canälen und Lindenalleen wie mit ihren herrlichen Baumanlagen, welche sich bis zu dem Hafen Schereningen erstrecken. Ich fragte mich bis zu *de groote beestemarkt* hindurch, um den bekannten, bekehrten portugiesischen Israeliten, den Dr. med. Cappadose aufzusuchen. Dieser ist allgemein durch seine vielfach mitgetheilte Bekehrungsgeschichte bekannt. Mir war er aus den Aeusserungen mehrerer Freunde, welche ihn persönlich kannten, so lieb geworden, dass es mir eine Freude war, ihm von meinem Freunde Spörlin ein Billet übergeben zu können. Ich fand einen kleinen, freundlichen Mann mit schwarzem Haar und einem schwarzen, israelitischen, milden, sanften Taubenauge. Hier sprach sogleich Liebe entgegen, denn als ich meinen Plan mitgetheilt hatte und mich für den Abend entfernen wollte, sagte Cappadose, er habe noch ein kleines Zimmer, in welches er mich als Gast nöthigen würde, wenn er es wagen dürfe, und wusste solche gemüthliche Entschuldigungen hinzuzufügen, dass er die Annahme der Einladung dadurch unausweichbar machte. Nun schlossen wir die Unterhaltung mit einem Gebete, und da ich geäussert hatte, auch an einen gewissen Groen van Prinsterer ein Billet zu haben, so bekannte jetzt ein junger Mann von edlem Wuchse und Anstande der Groen zu sein. Ich wurde mit Cappadose für den anderen Abend auf eine Tasse Thee zu ihm geladen. Nachdem ich meine Sachen vom Gasthause besorgt hatte, war ich mit Cappadose noch bis in die Nacht zusammen. In der Hausandacht, zu welcher sich, ausser der lieben Frau, den Kindern und einer Schwägerin, auch die beiden Dienstmägde einfanden, wurde ein Capitel aus dem Alten und Neuen Testamente des Morgens und Abends mit gelegentlicher Erklärung gegeben. Sie schloss mit einem Gebete. Dieses wurde Cappadose Anlass zu weiterem Austausche über die Bibel, indem ich bei dem Lesen einige Bemerkungen, in Betreff des geistlichen Sinnes, gemacht hatte. Er fragte mich, woher ich zu dieser Einsicht in das Alte Testament komme? und ich bemerkte, wie mir das Neue Testa-

ment, namentlich der Apostel Paulus, zuerst diesen Schlüssel mehr und mehr in die Hand gegeben und dann namentlich Augustinus, endlich Luther und die andern Väter seit der Reformationszeit darin nachgeholfen haben. Nun wurde dieses und jenes berührt, auch die Verheissungen der Propheten in Betreff des tausendjährigen Reiches und der endlichen Rückkehr des ganzen Israels zum Messias. Cappadose freute sich ungemein, jemand zu finden, mit welchem er sich so ganz verstand, und mir waren wieder die Auslegungen dieses ächten Israeliten ungemein lehrreich und interessant. Und wer übrigens nicht die richtige Ansicht und den Glauben an das tausendjährige Reich hat, der resignire nur darauf, bei einem Israeliten mit irgend einem Erfolge missioniren zu wollen, so weit bis jetzt wenigstens meine Erfahrung reicht. Hier konnte ich auch recht klar den Unterschied sehen, in dem Verstande des Alten Testamentes bei den Juden, welche es total fleischlich, materiell und buchstäblich nehmen und dabei in der Blindheit herumtappen, sowie zwischen einem wahren geistlichen Israeliten und seinem gründlichen, hellen Verstande und tiefen Blicke in Dinge, für welche wir Heidenchristen so gar keine Augen haben. Wenn mir Cappadose auch recht hell zeigte, wie die israelitische Gemeine die Eine Taube, die Auserwählte des Herrn (Jes. 11, 2), den Geist der Prophetie in ihr bemerkbar machte, der auch in ihrer ganzen Form verborgen liege, so konnte ich ihm zeigen, wie gerade dieser selbe Geist sich in der Lieblingsgemeine des Offenbarungsempfängers Johannes, in der zu Ephesus, unter den Heidengemeinen zeige, welche, dem Geiste nach, daher die Stammhalterin unter diesen, und welcher das Geheimniss der Kirche zur Bewahrung am meisten anvertraut sei. Kinder dieses Geistes finde man weiter unter den Kirchenvätern und mit Luther sei diese Geistesrichtung wieder in der lutherischen Kirche eigenthümlich vorherrschend hervorgebrochen, welche darum so viel geistig Israelitisches zeige, so poetisch und sangreich sei und der allgemeinen Kirche einen Schatz von 6000 geistlichen und lieblichen Liedern ausgeschüttet und zwar auch in diesem das prophetische Element der Weissagung für jetzige Zeiten bewahrt habe. Ich bemerkte, wie sie durch diesen prophetischen Geist, welcher zum Herrn aller Form mache und welcher die Unterscheidung des Guten und Bösen am klarsten mit sich bringe, wo sie im Glauben sich kirchlich auf dessen Gebiete bewege, dadurch Herrin über alle andern kirchlichen Erscheinungen sei und wir es auch durch ihren Glauben werden, wie man es dem Gläubigen klar machen kann, sonst aber auch die Geschichte der Kirche schon hier zu beweisen vermag. Er verfolgte das mit grossem Interesse, so wie auch, was ich über die anderen geistlichen Richtungen in der Einen, allgemeinen christlichen Kirche bemerkte. Dann, später, fragte er mich über die Taufe und das Abendmahl. Und da der Israelit die Vorbilder hiervon im Alten Testamente richtig erkannt, so musste ihn schon die richtige Auffassung des Neuen als solchen lehren, dass hier die Gnade und Wahrheit,

also das W e s e n s e l b s t in der Umhüllung geboten werde. Nun brauchten wir blos die Stellen des Neuen Testamentes zu lesen, z. B. „die getauft sind, haben Christum angezogen" und über das Abendmahl die Erläuterung Joh. 6, bei Gelegenheit der Speisung durch materielles Brod und der Erwähnung des Manna's, und die Sache war klar. In der Gnadenwahl, welche auch ich zu g l a u b e n und mit Paulo zu bekennen bezeugte Röm. 8, 38. 39, stellte er die geschichtliche Erwählung Israels als Typus für die g e i s t i g - geschichtliche Erwählung der Heiden. So kamen wir überein, wie also der G l a u b e dadurch nicht beeinträchtigt werde, und durchs Wort und Sacrament ein jeder diese Erwählung für sich erlangen k ö n n e und m ü s s e, und wie er, ohne d u r c h s i e d e n G l a u b e n sich mittheilen zu lassen, der Gnadenwahl verlustig gehe Hebr. 3, 19. Ferner, dass der Mensch allerdings w i d e r s t r e b e n und a b f a l l e n könne, wie das die spätere Geschichte Israels und schon derer unter ihm, welche in der Wüste niedergeschlagen seien, zeige (1 Kor. 10). Bis in die Nacht tauschten wir unsere Gedanken gegen einander aus. Mir wurde darin auch eine rechte Glaubensstärkung geboten, indem ich schliesslich gestehen konnte: Solch' einen Glauben habe ich in I s r a e l noch nicht gefunden! Mancherlei Erfahrungen hatten mich in Betreff Israels misstrauisch gemacht, wo doch wohl die ewige Lampe sich unter demselben befinde (Röm. 11, 4. 25). Hier fand ich einmal durch göttliche Gnade sichtlich eine solche Flamme, wie in *da Costa* in Amsterdam, und zwar aus dem A d e l Israels, den p o r t u g i e s i s c h e n Israeliten. Diese meinen übrigens eigenthümlich, durch eine Verpflanzung unter der Herrschaft der Assyrier (soviel ich mich entsinne), schon v o r der Kreuzigung Jesu, nach Portugal versetzt worden zu sein, und i n s o f e r n äusserlich nicht mit den anderen an der Kreuzigung Jesu Theil gehabt zu haben. Das zeigt schon eine bessere Gesinnung, als sonst die Juden haben.

Cappadose hat in Holland auch manchen Kampf gehabt, indem er mit israelitischem Glaubensgeiste gegen den Geist des Unglaubens eifert, der sich wider Gott verwahren will und „mit dem Tode einen Bund und mit der Hölle einen Verstand" zu machen sucht. Indem der n a t ü r l i c h e Weg und d i e M i t t e l, die G o t t zur E r h a l t u n g bietet, ü b e r s c h r i t t e n werden, ist er gegen das Lotto und das Spiel, sofern man dadurch zu gewinnen strebt. Er hat ein christliches Herz für das Volk wegen dessen unausbleiblicher Verarmung, welche durch das M a s c h i n e n wesen um sich greift und den Reichthum den einzelnen G e l d t y r a n n e n und grossen Geldhansen zuführt; aber noch mehr ist er gegen alle Präservativen in Fällen, welche Gott nicht zum Uebeln verhängt, und hat dieses in seinem Fache als Mediciner in Betreff der Vaccinirung auch öffentlich angefochten. Was wider die Bewahrung des Glaubens und Vertrauens zu Gott ist, nach seinem hellen Worte, das muss dann, wie er schliesst, auch gegen die nüchterne Vernunft sein, wie gegen die wahre Wissenschaft selbst. Und er hat dieses in Betreff der Vaccinirung der Kinder auch als wissenschaftlicher Arzt ausgeführt in seiner Schrift: *Bestryding der vac-*

cine, of de vaccine aan de beginselen der Godsdienst, der rede en der ware geneeskunde getoetst door A. Cappadose. Amsterdam 1823, *by Silpke.* Cappadose stellt den Grundsatz auf, dass, wenn eine Noth da ist, bei menschlicher Verwahrung, soweit man Gott nicht wehren will, dann der Zeitpunkt gekommen ist, mit aller christlichen Liebe zu helfen, so weit es in unseren Kräften steht. Seine Schriften in Betreff der Vaccinirung haben ein solches Aufsehen erregt, dass die Regierung den Aerzten, welche gegen Cappadose geschrieben haben, Orden ertheilte und bei äusserster Strenge befohlen hat, kein Kind in einen Unterricht aufzunehmen, welches nicht das ärztliche Zeugniss der Vaccinirung mitbringe.

Weil Cappadose durch ein böses Asthma verhindert wurde, am Abende des folgenden Tages mit zu Groen zu gehen, musste ich mich allein dahin begeben. Noch immer ahnete ich nicht, wer dieser Mann sei, da ich ihn nur immer schlechtweg Groen hatte nennen hören. Ich wurde mit einer zarten Freundlichkeit aufgenommen und einigen anderen Anwesenden vorgestellt, deren Namen ich nicht erfuhr. Die freundliche, würdige Hausfrau reichte den Thee, bei welchem sich das Gespräch entspann und von den belgischen kirchlichen Zuständen auf die in Deutschland lenkte, über welche Groen gewählte Fragen that, und hie und da eine eben so bescheiden dahinfliessende, als kundige, gesunde, bündige Entwickelung und Darstellung der Sachlage zu den Andern anknüpfte. Dann rieth er mir, über Leyden zu reisen, wohin er mir eine Empfehlung an seinen Freund, den Bodel der Universität, Nienhuys, mitgeben wolle. Zum Schlusse gab er mir, nach holländisch-christlichem Brauche, noch das Neue Testament hin, damit ich ein Capitel aus der Bibel vorlese. Ich nahm das eben aufgeschlagene: 1 Kor. 2 und blieb dann bei einer näheren Beherzigung der Worte stehen: „Ich hielt mich nicht dafür, dass ich etwas unter euch wüsste, ohne allein Jesum Christum den Gekreuzigten," indem ich darüber sprach, wie in dieser Erkenntniss einmal wir uns selbst, wie sonst nirgends, erkennen lernten, dann die Gerechtigkeit, wie die Liebe unsers Gottes, und endlich unsere Bestimmung, nämlich Ihn wieder zu lieben. Wir schlossen mit einem Gebete, welches, wie allgemein, kniend geschah. Groen drückte mir, beim Abschiede, eine Gabe für unsere Kirche in die Hand. Ein anderer junger Mann, welcher deutsch zu sprechen begann, begleitete mich nach Hause und erzählte mir, wie er auch deutsche Bildung genossen und in Erlangen Medicin studirt habe. Von Cappadose erfuhr ich hernach, dass dieser ein Graf von Bieland gewesen sei, und ein anderer der Anwesenden ein Baron von Macquai, und von Spörlin hörte ich, dass Groen derselbe Wohlthäter gewesen sei, welcher mir vorher durch ihn einmal 100 Francs hatte zustellen lassen.

Da ich hörte, wie eine evangelisch-lutherische Gemeine, obwohl nicht zu dem Verbande der *herstelden* gehörig, hier, wie in Rotterdam, bestehe, hielt ich es für Pflicht, von vorn herein keinen Unterschied zu machen, als deutsch-lutherischer Theolog, sondern dieselben auch

zu besuchen. Von den drei Predigern Reudler, Dr. Kramer und Meppen fand ich letzteren nur zu Hause, welcher mich freundlich anhörte und auf Amsterdam vertröstete.

Eben so riethen mir Freunde, auch einige der reformirten Collegen zu besuchen, von denen der würdige Secretan eben verreist war. Als ich den *dominé* Mol nicht zu Hause getroffen hatte, und bei Molenaar anfragte, erklärte mir die anwesende Hausfrau, dass auf den Abend eine Conferenz der Herren Prediger statt finden werde, und fragte, ob ich dazu mich nicht einfinden wolle? Als ich dies auf den Fall, dass ich nicht störe, mit Dank angenommen hatte, erschien auch der Herr Molenaar persönlich bei Cappadose und lud mich höchst freundlich ein. Am Abende fand ich eine ziemlich zahlreiche Versammlung von Geistlichen, welcher ich durch den Hausherrn vorgestellt wurde. Man bot auch mir eine Tonpfeife an und ein Glas mit deutschem Rheinwein. Die Stille wurde durch einige Fragen unterbrochen und ich äusserte, wie es mir eine Freude sei, diese würdige Versammlung zu sehen, und wie ich dazu gekommen sei, ihr meinen Besuch zu machen. Nun fragte man über den Zweck meiner Reise mehr, welchen ich nicht verhehlte. Einer betitelte mich Candidat und meinte, wodurch ich beweisen könnte, dass sich die Sache verhalte, wie ich sage. Ich entgegnete, dass sowohl mein Ordinationsdiplom mich als Prediger ausweise, als auch die Papiere, welche ich bei mir führe, das, was ich auf die Fragen ausgesagt habe, bestätigen können. Man wünschte sie zu sehen, und ich zeigte hin, was ich bei mir hatte. Nun fragte man, ob ich auch den Präsidenten der *Societé Evangélique*, Herrn Goedkoop, kenne und wie ich zu diesem stehe? Darüber gab ich Auskunft und die entstandene Stille und die Erklärung, man werde sich bei ihm (und nicht bei Spörlin) weiter nach mir erkundigen, zeigte mir, dass ich mich entfernen dürfe. Ich that dies mit der Bitte an alle Anwesenden um ihre Fürbitte im Gebete. Das wurde mit Schweigen angenommen, und nun reichten mir alle die Hand, einige kälter, andere wärmer. Ich erwartete von diesem Besuche keine weitere Folge, wurde aber sehr angenehm überrascht, als der Herr van den Broek zu Ende July, in dem Namen seiner Collegen, mir mit einem freundlichen, brüderlichen Briefe eine Gabe von 25 Gulden übersandte, und zwar um so mehr, als so etwas Seitens der evangelisch-lutherischen Brüder nicht geschehen ist.

Noch lernte ich durch Cappadose ein paar christliche Advocaten, van der Kemp und Gefken kennen. Der erstere ist ein Mitarbeiter an dem in Amsterdam erscheinenden christlichen, tüchtigen Blatte: „*Stemmen en beschouwingen der Nederlanden.*“ Bei diesen vielfachen Besuchen konnte ich beobachten, wie unter den verschiedenen Ständen bei den Christen eine verschiedene Art der nothwendigen Prüfung statt findet. Bei den Geistlichen findet man entweder die grösste Abgeschlossenheit, oder auch wieder, nach Prüfung, eine Herzlichkeit, nämlich wenn man Theilnahme findet. Gelehrte und Profes-

soren sind in der Regel viel gütiger und auch thatsächlich theilnehmender. Der Jurist prüft verständig die Acten, und thut einige Fragen, welche dahin führen. Dann ist er in Maassen auch herzlich und prompt. Der Kaufmann hat die wenigste psychologische Einsicht und thut die meisten Fragen kreuz und quer, um endlich einen Ueberschlag von der Güte der Waaren aus diesem Handel machen zu können. — An eine Comtesse de Styrum hatte ich ein Billet von meinem Freunde Scheler aus Brüssel zu überreichen. Ich fand eine liebe, freundliche Christin, wegen eines fortwährenden leiblichen Uebels in Betten sitzend. Eine Pflegetochter hörte gern über Scheler und erzählte mir mit Liebe, wie sie von ihm in Löwen Religionsunterricht empfangen und confirmirt worden sei.

An einen Concierge des königlichen Schlosses, van Vugt, hatte ich einen Gruss und Nachricht von seiner Schwester aus Brüssel zu bringen. Mit der grössten Freundlichkeit wurde ich empfangen und auch in seine Familie eingeführt. Der Prediger genoss hier Achtung und mit Liebe öffneten sich ihm selbst die Herzen über christliche Gegenstände. Der Concierge, um mir doch eine Liebe zu erweisen, zeigte mir das Innere des Schlosses, und als ich in den Saal geführt worden war, in welchem die Vermählung des Prinzen Albrecht von Preussen statt gefunden hatte, hörte ich heute hier zuerst die so eben über Cöln eingetroffene Nachricht von dem Ableben meines Landesvaters in Berlin. — Nirgends hätte sie mich so ergreifen können, als gerade in dieser Umgebung, welche ich weich und wehmüthig verliess. —

Nicht minder ergriffen wurde ich bei dem Abschiede von dem lieben Cappadose, nach diesem so erquicklichen Aufenthalte im Haag. Die lieben Kinder liessen sich nicht nehmen, ihre Spaarbüchsen für unsere Gemeine aufzuthun und die Mägde, statt ein Trinkgeld anzunehmen, gaben selbst, darunter die eine eine friesische Katholikin, einen Gulden mit Thränen. —

Einunddreissigstes Capitel.

Meine Ankunft in Leyden. Besuch der Kirche der separirten Reformirten. Bemerkung über niederländische Predigtmanier. Der *dominé* Duin. Meine Einladung zu einem Gliede der separirten Gemeine. Partheien unter ihnen über Gesang. Besuche bei dem Bodel Nienhuys und dem Professor Clarissen. Entmuthigende Besuche bei den nächsten Glaubensgenossen. Erquickliche bei reformirten Christen. Das Museum.

Nach Leyden hatte mir, falls ich dahin komme, ein Mitglied meiner Gemeine, Abraham van der Weegen, einen Gruss an seinen Vater mitgegeben, welcher dort zu den von der Landeskirche separirten Christen, der *afgescheydte gemeente*, gehörte. Darum musste

mir ein Besuch bei ihm um so interessanter werden. Zugleich meinte ich durch ihn am besten einige Wohnungen in der grossen Stadt auffinden zu können, da in Holland, mit Ausnahme von Amsterdam, an den Strassenecken der Stadt deren Namen nicht zu lesen stehen. Auch wurde mir wegen der Gleichfarbigkeit der Häuser schwer, selbst ein solches wieder zu finden, in welchem ich länger logirte. Aus der Stadt strömte alles zur Kirmess, einem in Holland weltlich und heidnisch gefeierten Volksfeste, welches, wie das rein weltliche Vogelschiessen in Sachsen, wochenlang zu dauern scheint. Ich traf auf drei junge Leute, und fragte sie nach der Strasse *de korte lange gracht.* Die kannten sie selbst nicht und der eine äusserte lachend: „*dat is eene contradictie!*“ „Und meine Herren sind Studenten!“ entgegnete ich. Das bejahten sie und als sie gehört hatten, dass ich auf deutschen Universitäten auch studirt habe, geleiteten sie mich freundlich fort, sich hie und da erkundigend. So merkte ich, dass sie von ihrer eigentlichen Bahn abgegangen waren, und mich bis vor Abrahams Haus geführt hatten. Zwei von ihnen studirten Jurisprudenz. Ich bedankte mich freundlich. Sie nahmen eine gewisse Positur an, in welcher sie schnell die Handschuh auszogen, mir nach einander freundlich die Hand gaben, dann sie wieder anzogen und mit dem Wunsche einer glücklichen Reise umkehrten. Das waren die ersten holländischen Studenten, welche ich sah und sprach!

Abraham wollte gerade in einen Abendgottesdienst der Gemeine gehen. Ich schloss mich gern an, um ihm auch beiwohnen zu können. Ein junger Schiffer, welcher auch mitgegangen war, hatte mit jemand in dem Saale leise gesprochen und dieser führte mich, ohne dass ich es wusste, in den Stuhl des *dominé.* Denn die von den *afgescheydten gemeenten* haben, so viel ich ihrer sah, nicht die Amtstracht der anderen Prediger, welche — sowohl lutherische als reformirte Geistliche — als solche ein feines, rundes Hütchen tragen, etwa von der Form derer, welche die altenburger Bauern haben, nur dass jene dreieckig gemacht werden, einen schwarzen Leibrock, schwarze, kurze Beinkleider, Strümpfe und Schuhe mit Schnallen. Mit dem Gesange eines Psalmes begann der Gottesdienst. Dann wurde ein Abschnitt aus der Bibel verlesen und hierauf wieder gesungen. Das einfache Kirchlein war gefüllt, der Gesang erhebend. Nun hatte der Prediger die Kanzel betreten und predigte über 2 Kor. 6, 17. 18. Hierbei muss ich über die ächt altholländische Predigtmanier etwas bemerken. Da wird zuerst eine Exegese des Spruches geliefert, welchen man zum Texte gewählt hat. Diese dauert eine gute Stunde. Bis ins Kleinste wird eingegangen, und manchmal dem Apostel so eigenthümlich holländische Denkungsart zugeeignet, dass er wie in einem Dominéhütchen, mit Leibrock, Schuhen und Schnallen auftritt. Einzelne bemerkte Dinge gehen beinah ins Burleske. Nun kommt der zweite Theil der Predigt, die Anwendung der Exegese, *de toepassing,* welche eben so lange dauert und nun das sorgsame Colorit wieder bis ins Kleinlichste zu dem liefert, was die Exegese in Umrissen geliefert

hat. Ist das Ganze vollendet, so hat man in der Rede ein niederländisches Gemälde. Disposition kann dabei nicht statt finden, eben so wenig ein Hauptgedanke das Ganze beseelen, sondern was gerade zufällt und zufliesst, das wird zuerst bis ins Kleinliche in Umrissen gegeben und dann das Colorit ausgepinselt. Schwer wird es einem Deutschen, das Ganze mit Aufmerksamkeit verfolgen zu können, indem er, wo ein Punkt angefasst ist, unwillkürlich darin weiter fortdenkt, während welcher Zeit schon wieder anderes ausgesprochen wird. Ebenso sprechen übrigens die Predigten der Methodisten in England aus, was in den Hoogarthschen Kupferstichen, so weit ich sie kenne, von englisch-melancholischem Charakter ausgedrückt ist.

Nach vollendetem Gottesdienste konnte ich nicht umhin, den Prediger Duin, mit welchem ich mich ja zusammen befand, zu begrüssen. Ich wurde von ihm mit nach seiner Wohnung genommen, wohin ihn auch eine ganze Anzahl Gemeineglieder begleitete. Ich lernte in ihm einen Mann von vielem Gemüthe kennen, welches sich auch in seinem Vortrage in einer Art von singendem Tone äusserte. Er war dem Geiste nach eine herrenhutische Seele zu nennen, voll herzlicher Liebe, führte viel Gesangverse höchst passend, halb singend im Gespräche an, hatte dabei, ohne damit irgendwie zu prunken, nicht allein eine gebührende Kenntniss der alten Sprachen, sondern auch eine grosse Fertigkeit und Bewandertheit in den neüen. Etwas ungemein Sanftes hatte er, wo ich ihn beobachtete. Scheu zeigte er sich in der Polemik und in den Sacramenten stimmten wir, wie ich Gelegenheit hatte, aus Aeusserungen gegen Gemeinglieder zu bemerken, überein. Von andern hörte ich, dass er äusserst heftig werden könne. Das erklärte sich wohl aus dem Gemüthe und aus seiner Art, Polemik zu meiden. Da man hörte, dass ich zu den separirten Lutheranern in Preussen mich bekannt habe, wuchs dadurch die Theilnahme für mich. Ein junger Mann nöthigte mich bei ihm zu logiren. Dieser war ein wohlhabender Bürger, der Seifensieder Drosch. Aber wie das der Herr so gerade führt: mit einem gleichgesinnteren Manne hätte ich hier nicht zusammen kommen können. Er erkannte durch das Wort der Bibel die Mängel der Separation klar, wie die in der Landeskirche, und ich fand im Grunde denselben redlichen Christen, wie ich bisher in der Landeskirche bereits einige kennen gelernt hatte. Und so fand ich ihn auch als solchen von Anderen in der Landeskirche geschätzt, während ihn engherzigere Separatisten, wie ich hörte, mit misstrauischen Augen als häretisch ansahen. Auch hier, wie bei Cappadose, entspann sich der lebhafteste Austausch über die Bibel, namentlich über das Alte Testament. Dann, als er mich über die Sacramente und Gnadenwahl fragte, fand es sich bald, dass er auf Grund der heiligen Schrift mir beipflichtete. Dabei äusserte er im Uebrigen eine Vorliebe für das Bekenntniss von Dortrecht. Gerade an den achtungswerthesten, frommsten reformirten Brüdern wurde mir, nach meinen grösseren Ueberblicken, anschaulich, woher denn auch jetzt

die vielen Lebensbewegungen in dieser Kirche kommen und was sie suchen. Es fehlen die vollen Gnadenmittel, man vermisst sie, und sucht sie und die wahre Kirche, aber meist nur nach gewohnter Weise. Luthers Schriften und das *Geistige* dieser Kirche sind sehr unbekannt und noch mehr verdecken es ihnen heutzutage die meisten Lutheraner.

Durch Drosch und Andere hörte ich auch, wie zwei Partheien unter den separirten Gemeinen gegen einander darüber streiten, dass der eine Theil blos Psalmen singen wolle, das andere aber auch andere kirchliche Lieder als geistliche gelten lasse. Ich erklärte wie Beides nach der Ermahnung des Apostels Paulus doch statt finden dürfe (Kol. 3, 16. Ephes. 5, 19). Auch zeigte ich die Inconsequenz, welche bei den Psalmen schon Statt finde, indem man auch dort die Bibel nicht Bibel bleiben lasse, sondern sie reime, auch hinzusetze und so etwas Neues mache. Doch der strenge Theil blieb dabei, dass man unter den „Lobgesängen und geistlichen, lieblichen Liedern“ nur eine Umschreibung der Psalmen verstehen müsse, wie sie eben in der holländischen Bearbeitung vorliege, welche manche von ihnen auch ganz auswendig wussten.

Der liebe Drosch gab mir einen Führer mit, der mich bei meinen Besuchen zurecht zeigen musste. Bei dem Bodel Nienhuys wurde ich in einen schönen Sprechsaal geführt. Dann erschien er selbst, ein kleiner, blonder, feuriger Mann, voll Schärfe in richtigen Urtheilen, welche er alle zum Besten meiner Sache geltend machte. Eine eifrige Liebe für die Beförderung des Evangelii legte er an den Tag, rieth mir auch zu diesen und jenen Besuchen, wobei er aber äusserte, dass ich, wo das ohne Verleugnung geschehen könne, mein Logis bei Drosch lieber nicht erwähnen möge, indem das bei diesem oder jenem Vorurtheile gegen mich erwecken werde. Er selbst schätze Drosch wie andere separirte Christen aufrichtig und wisse sie zu würdigen. Das sei aber keineswegs durchgängig anderswo der Fall. Auch rieth er mir, nicht eine Liste für die Gaben, die ich etwa hie und da aus freier Liebe empfange, anzulegen. Daraus entstehe ein tetzelsches Messen des Christenherzens nach der Gabe und es führe zu allerhand fleischlichen Dingen. Fliedner in seiner Collectenreise habe dadurch und durch seine hinzugefügte Bemerkungen manche sonst gern gebende Christenherzen misstrauisch gemacht, wenn ihre Gabe sich nicht mit der von Anderen messen könne und sie gar dem Geben entfremdet. Aber auch diejenigen Christen, welche geben, wünschen ihren Namen nicht vor den Leuten genannt, indem sie nicht geben, um ihren Lohn vor der Welt zu empfangen.

In dem Professor Clarissen, an welchen mich Nienhuys empfahl, fand ich einen kleinen, freundlichen, herzlichen Mann, der, als er gehört hatte, wo ich stehe, mir auf alle Weise behülflich zu sein suchte. Mit eigener Hand schrieb er mir eine Reiseroute nach Friesland auf, und gab mir Empfehlungen an ehemalige Schüler von ihm. Und wenn ich davon keinen Gebrauch machen konnte, indem ich die bezweckte

Summe zu einem Locale schon bis Amsterdam fand, so ist mir doch diese Handschrift mit Bleistift ein wertheres Andenken geblieben als Jemandem ein Stammbuchsblatt gewähren mag. Es interessirte Clarissen als gelehrten Orientalisten, dass ich Gesenius und Hengstenberg gehört hatte. Seine Ansicht ging dahin, dass man keinen der Männer abweisen dürfe, sondern aus Beiden das entnehmen müsse, was dem Evangelio diene, und so lobte er mich, dass ich beide gehört habe.

Von den evangelisch-lutherischen Collegen fand ich den *domine* Retemeyer nicht zu Hause. Matthes, ein schon bejahrter Mann, welcher auch in Halle studirt hatte, rieth mir, an die evangelisch-lutherische Synode zu schreiben, welche sich dieser Tage in dem Haag versammeln werde. Das that ich und übersandte ihm das Schreiben. Zu Gemeindegliedern rieth er mir nicht zu gehen. Doch war ich schon vorher durch Drosch veranlasst worden, einige derselben zu besuchen. Einer unter ihnen, ein Buchhändler, nahm mich freundlich auf, that manche neugierige Fragen und fand mein Vorhaben sehr löblich, vertröstete mich aber auf die Synode. Uebrigens meinte er, scheine ich meiner Ansicht nach den „alten Lichtern" (den nicht rationalistischen Lutheranern) anzugehören, darum rathe er mir, hiervon nichts merken zu lassen. Ferner sei er neugierig, zu hören, was ich ausgerichtet haben werde. Darum, wenn ich zurückkehre, möge ich doch bei ihm wieder vorkommen, dann wollen wir, sagte er, noch weiter „*met malkander een wnynig prooten!*" (mit einander etwas schwatzen). Auch hörte ich dort, dass die Neulutheraner, im Gegensatze zu den rechtgläubigen lutherischen Gemeinen und als ein rechter Gegensatz zu jenen obenerwähnten Dortrechtischen, die Psalmen im Gesangbuche als alt und voll jüdischer schädlicher Vorurtheile ganz verwerfen. Ein anderer, ein Jurist, erklärte bedächtig: „Ja, Sie werden nichts ausrichten" und tröstete mich auf die Synode hin. Nur ein Bäcker zeigte einen liebevollen Willen, wirklich beizutragen, wenn er mit seinem Bruder, einem Kirchenvorsteher, gesprochen habe, zu welchem ich aber grundsätzlich nicht mehr ging, weil ich unterdess Matthes besucht hatte, und seinem Rathe und meiner Beipflichtung nachkommen wollte.

Wie mich die Besuche bei meinen Glaubensgenossen entmuthigen mussten, wobei es galt, den Schild des Glaubens zu ergreifen, und damit die feurigen Pfeile, welche das Herz verwundeten, auszulöschen, so ermuthigten und erquickten mich wiederum die bei reformirten Brüdern, welche mich der Herr hier finden liess, ohne dass ich es vorher ahnen konnte. Besonders in seiner herzlichen Liebe und wegen seines gleichen, aufrichtigen Sinnes für die Wahrheit wird mir ein Particulier Listmann unvergesslich bleiben. Ich besuchte ihn in seiner Sommerwohnung. Seine Frau und ein Fräulein, welches ich für die Tochter hielt, waren mit Nähen beschäftigt. Nachdem unser Gespräch vertraulicher geworden und länger gedauert hatte, sprach eine fremde ältere Jungfrau zu mir: „Mein Herr, ich habe Sie in der Kirche und sonst mehreremale gesehen und habe von Ihnen

nur Christliches gehört; aber wie verträgt sich damit das weltliche Zeichen, welches Sie an der Hand tragen?“ Ich musste sie fragen, was für ein Zeichen sie meine? Und sie wies auf einen kleinen Siegelring hin. Ich fragte, ob sie meine, dass ich denselben mir selber gekauft habe, und aus Eitelkeit trage oder um Luxus zu treiben? Keineswegs, meinte sie; aber doch ist es nicht christlich, dass Sie einen Ring tragen, denn das soll und darf kein wahrer Christ und seit ich Christin geworden bin, habe ich auch die Ohrringe abgelegt und aufgehört, die Haare zu locken. Dabei führte sie Jes. 3, 16—24 an, wie auch 1 Tim. 2, 9. Ich erinnerte dagegen, wie aber im Neuen Testamente der Vater dem verlorenen Sohne einen Fingerring an die Hand stecke. Und hierbei lernen wir eben den rechten Unterschied in Schmucksachen. Nämlich, wo in äusserlichen, weltlichen Dingen eine Erinnerung an die geistliche Bekleidung in Christo liege (wovon in diesem Evang. die Rede, wie Ezech. 16, 10—14), z. B. in dem Geschenke eines Freundes, oder Bräutigams, bei einem Siege, bei erlaubter Freude, oder einem Feste, einer Hochzeit, da sei der Schmuck, selbst Gold und Ringe, nicht verboten und habe stets, selbst im Alten Testamente, statt gefunden. Und so seien auch Orden von Fürsten den Christen nirgends zu tragen untersagt. Wo aber ein Schmuck an unsere Entkleidung im Sündenfalle erinnere, und dies sei der Fall bei jeder Eitelkeit, welche man mit Kleidung treibe, bei jedem Hochmuthe und Hoffarth, in welcher man sich selbst Zierrathen anlege, da sei er neutestamentlich verboten. So sei gesagt, dass in dem äusserlichen Schmucke nicht die Zierde der Frauen bestehen solle (1 Pet. 3, 3), sondern in dem inwendigen. Damit werde der erstere also nicht ganz negirt, sondern nur der Missbrauch. Nicht in dem auswendigen Schmucke mit Haarflechten, Gold und Kleidern solle die Zierde der Frauen bestehen. Also wo sie nicht in diesem Auswendigen bestehe, sondern das Inwendige vorhanden sei, da sei das Auswendige, wenn es nur dem Stande nach vernünftig sei, keineswegs ganz verboten. Sara sei als Muster erwähnt (1 Pet. 3, 6), und diese habe gewiss eben so gut Spangen getragen, wie Rebekka, da sie ihr Isaak ja sicher von dem Nachlasse der Sara zugesandt habe. Solche Worte liess sich diese Christin nun zwar gefallen, indess meinte sie doch, dass, wenn ich auch wie ein Engel gepredigt habe, und sie an meinem Finger das weltliche Zeichen gesehen habe, sie kein Wort von mir geachtet haben werde. „Da wäret Ihr also nicht geistlich, sondern fleischlich,“ sprach ich; „denn ein Christ hat ja auch das Wort Gottes zu bewahren, wenn er es aus dem Munde eines Schalks hörte, und das Wort nicht mit der Person wegzuwerfen! Doch, damit Ihr kein Aergerniss daran nehmt, so will ich aus wirklicher Christenliebe zu Euch, weil er Euch ärgert, hier den Ring nicht ferner tragen.“ Damit endete denn dieser Streit, welchen ich deshalb erwähne, um hier eine gewisse fleischliche Heiligkeit, deren sich andere holländische Christen auch in der Bilder-

und Zierrathenstürmerei in den Gotteshäusern schuldig machen, zu zeigen. Man nimmt das Wort fleischlich nach einseitigem, materiellem Verstande, wie z. B. die Wiedertäufer auch in dem Eide und die Quäker in mancher Beziehung noch auffallender thun, in welchem Wesen die Bergpredigt Christi schlechterdings unverständlich werden muss und eine äusserliche jüdische Werkheiligkeit geradezu wieder zur Hinterthür hineinliesse, während sie dieselbe doch im Gegentheile austreibt. Um so wunderlicher nimmt sich dieser fleischliche Oppositionssinn aus (welcher übrigens recht zeigt, wie gefährlich ihm das Sinnliche mit seinen Reizen noch ist), wenn man bedenkt, dass alle gegen den völlig prunklosen Anzug der Nonnen ebenso eingenommen sind, und das doch mit Recht. Uebrigens theilte Listmann nicht die Gesinnung dieser Christin, stand auch in der Landeskirche, obwohl er mit separirten Christen sonst auch persönliche Gemeinschaft hatte.

Durch den Bodel Nienhuys war ich auch aufgefordert worden, dessen Herrn Schwiegervater, den Professor *juris* Tidemann, einen rechten und ächten Bidermann, zu besuchen. Ein junges Fräulein lud mich ein, in das Sprechzimmer zu treten, und gab sich dort als eine Tochter des Hauses und zugleich als dieselbe stille Zeugin zu erkennen, welche bei meinem Streite bei Listmann zugegen gewesen war. Sie war die Braut von Listmanns eben verstorbenem Sohne gewesen und deshalb noch viel bei dessen Aeltern. Daher war mir auch das Interesse, welches sie an meinem Gespräche genommen hatte, um so begreiflicher. Denn was für einen Werth behalten Geschenke eines dahingeschiedenen Bräutigams für die hinterlassene Geliebte? Wie weidet sich das Herz dann in süssem Schmerze bei solchen Reliquien? Und wie wird hierin der Werth solcher irdischen Gaben als Andenken der Liebe und Freundschaft anschaulich? Denn die reinen und natürlichen Gefühle und Empfindungen werden durch das Christenthum nicht päpstisch, mönchisch und nönnisch vernichtet, sondern sie sollen bleiben, ja durch den Glauben gar verklärt werden, und erst wo sie dieses ganz sind, dann aus dem Quelle des Lebens, dem Schöpfer aller Creaturen und Triebe Selbst, Alles empfangen. Hier zeigt rührend unsere ganze Bedürftigkeit die Achtung, welche man auch solchen Reliquien erweist, denn als mir ein sehr bekannter christlicher Freund einst ein verwelktes Alpenröslein zeigte, welches er einst seiner Braut selbst auf der Alp frisch gepflückt hatte und jetzt aus dem Nachlasse der lieben Frau ihm ein Abbild dieser selbst gewährte, konnte ich nur mit Theilnahme denken: „Wie hat er sie doch so lieb gehabt!“ Ja, hier ist das eigentliche Gebiet, wo Reliquien einen wirklichen Werth haben. Dass der Papst auch dieses Heiligthum des Herzens nicht hat unangetastet und unberaubt gelassen, sondern es auf das verkehrte, kirchliche Gebiet verpflanzt und zu Abgötterei und Egoismus ausbeutet, ist unverzeihlich.

Unmöglich wird es mir, alle die einzelnen lieben Christen, welche ich hier und da sah und sprach, und mit denen ich mich in dem Einen Herrn verbunden fand, zu erwähnen. Ich erinnere noch an ein paar Gebrüder Verkouw, an den schlichten, alten, vortrefflichen Den Adel, an Eigemann, Montague, Turion u. s. w. Aber unter den separirten Christen bleiben mir nach täglichem Umgange brüderlich verbunden der Prediger Duin, mein Wirth und sein lieber Schwager Tilemann.

Ausser dem alten Rathhause, an welchem eine Inschrift an die Belagerung von Leyden durch die Spanier und an seine Befreiung erinnert, zu deren Andenken die Universität gestiftet worden ist, wurde mir die Ansicht des Museums lieber, als die irgend eines anderen, welche ich je gesehen habe. Aeusserlich ist das Gebäude respectabel, zweistöckig, im Vierecke gebaut. Aber welch' ein Reichthum von Species der Thier- und Mineralienwelt befindet sich in diesen Räumen! Zuerst fesselt auch den Nichtkenner die Mannichfaltigkeit von Skeletten. Menschenskelette stehen zu Anfang, dann die von Affen u. s. w. bis zur Fledermaus, zum Fische, zu Schlangen und Eidechsen, von dem Elephanten, dessen Schädel einem Felsblocke gleicht, Nashorn, Kameel, Hirsche, Rehe u. s. w. u. s. w. hindurch, bis zur Spitzmaus und feinsten Spinne. Alle sind bis auf das kleinste Fäserchen ans Licht gestellt! Ein wahres holländisches Meisterstück! Alles steht in schönster systematischer Ordnung. Ja hierher müsste man die Feinde des Systematisirens schicken, um sie zu bekehren, wenn sie selbst in dieser Feindschaft nicht versessen sind! Hier muss der Vortheil des Systematisirens selbst einleuchten! — Welche Thierarten und Geschlechte und Familien sieht man hier, theils ausgestopft, theils in Weingeist! Welche Mannichfaltigkeit der Gestaltungen und Formen, z. B. der Köpfe, Schnäbel und Mäuler, der Füsse und Klauen, der Felle, Federn und Schuppen, der Flossen und Flügel, der Schattirungen, der Farben und des Glanzes, vom Elephanten bis zur Spinne, vom Strausse bis zum Colubri, vom Wallfische bis zum kleinsten Fische! Und nun die Muscheln, Corallen, Polypen u. s. w. und die Insectenwelt! Sieht man das alles so geordnet und hintereinander, da tritt unwillkürlich mit Macht dieser Eindruck entgegen: „Dieses hat *Ein Gott* gemacht; aber auch: welch' ein Gott!" — Welche verschiedene Bedürfnisse bei Allen, wie schon der Bau ergiebt! ER sorgt für alle, befriedigt sie alle! Und du, o Mensch, bist ihm lieber als diese ganze Thierwelt, ja als die Welt. Dir will ER mehr geben, als alle diese unzähligen Bedürfnisse und Fähigkeiten anzeigen. Dahin wirkt Er in dem Sohne, Seinem Glanze, der von Ihm in Ewigkeit geboren wird und welcher also der Offenbarer des Vaters in der Gottheit ist, in welchem der Vater wirkt. In des Sohnes Liebe zu dir, dass er wirklich Sein Leben für dich gelassen hat, um es dir zu geben, hast du auch diese gleiche Liebe des Vaters und sonst nirgends. Für dich hat Er das Blut Seines Sohnes, das Blut Seines

Herzens zum ewigen *Lebenstranke*, ja Ihn Selbst dir zum Himmels- und Lebensbrode und zum Himmelskleide der Gerechtigkeit gegeben! Darum muss *dieses* ja köstlicher sein, als Alles, was es giebt, indem hierin der Inbegriff der höchsten, vollkommenen, ewigen *Befriedigung* und die *Ergänzung alles Fehlenden* liegt? Du, als die Welt im Kleinen, bist *ein Inbegriff aller dieser Bedürfnisse*, was hast du also *ohne diese Eine*, *ewige Befriedigung* derselben zu finden? Was hast du ohne den Sohn Gottes, den himmlischen Gnadenkönig, durch welchen allein dir alles Irdische und so in *jedem* Irdischen auch *Gutes* zufliesst? O was für ein wahrhaftiges Entbehren bis in die feinsten Fasern der Bedürfnisse muss aber *da* statt finden, wo man Christum *völlig* von sich ausgestossen hat, und auch die momentane noch theilweise Ersättigung aus der Sinnlichkeit in den falschen Gedanken, wie in dem übrigen Fleische und aus der Natur hinwegfällt, und nun jemand ohne *Gott* zu haben und ohne ihn in der *vollkommenen Bosheit je haben zu können*, in dem Reiche der völligen Ungnade sich befindet? Wie steigert da das Sehen des Ueberflusses, den man verworfen hat, dieses Entbehren? O Tantalus, wie wahrhaft entsetzlich ist deine Lage, o Hölle, wie bist du doch bitter! — Aber was wird aus uns Erlösten erst werden, wenn wir aus diesem Uterus der Welt wirklich zur *Geburt* gekommen sind? Was wird das für eine Pracht und Herrlichkeit mit uns werden, da in der *vorbildlichen* Natur schon eine solche liegt, und du, Erlöster, *mehr* bist, als diese *ganze* vorbildliche und unter dem Verderben noch befangene *Hülle*? Aber wie sollte der Herr, der dir Sein Fleisch und Blut giebt, der die Natur erhält und sagt, dass du mehr bist, als sie, dich nicht *geistlich* erhalten wollen und *wie* Er es lenkt, auch *bestens* erhalten und *bestens* für dich sorgen? —

Den grossen, schönen Lindenplatz in der Stadt commentiren in seiner Entstehung die noch häufig sich findenden Abbildungen der Pulverexplosion eines Schiffes, welches im Jahre 1807 durch den Kanal ging. Wenn man den Raum in seiner Grösse erwägt, nach den Abbildungen, so konnten einem doch unwillkürlich auf dem Platze die Füsse schnell werden und man sich umsehen, ob nicht wieder ein Pulverschiff im Kanal liege. Aber so gehts: wo die Gefahr ist, da ahnet man sie nicht, aber wo keine ist, da fürchtet man sie! Es geht wie mit Gespenstern, die man nur Nachts sieht, am Tage aber, wo man von ihnen geplagt ist, nicht sieht.

Zweiunddreissigstes Capitel.

Meine Reise über Haarlem und Amsterdam nach Utrecht. Ueber einen Schlag von Geistlichen in der reformirten Landeskirche. Besuche in Haarlem. Eine Bloemisterey. Herr Koenen zu Glipheuvel by Bennebroek. Besuche in Utrecht. Dominé Scholte, der Urheber der Separation von der reformirten Landeskirche. Weitere Beobachtungen über den Charakter dieser Separation und den Prädestinatianismus. Besuch im Gotteshause der Jansenisten. Erstes persönliches Zusammentreffen mit Helper-Sesbrugger.

Auf der Fahrt von Leyden nach Haarlem zeigen sich zur Linken bald die Dünen. Die Nordsee selbst aber bleibt hinter diesen kahlen Sandhügeln verborgen. Doch kündet sich ihre Nähe durch die Möve an, welche dicht am Kanalrande in Menge weilt oder zieht, so wie durch die Seereiher und andere Seevögel von ungewohntem, zum Theil herrlichem Gefieder. Zur Rechten hören Park- und Gartenanlagen beinahe nicht auf, so dass man auch von dem Haarlemer Meere nichts sieht. Die zwei charakteristischen Thürme von Haarlem mit aushangenden Stangen, um bei festlicher Gelegenheit die Nationalflagge daran wehen zu lassen, riefen mir alte Erinnerungen aus niederländisch-haarlemer Oelmalerei ins Gedächtniss zurück. Daselbst fand ich einen jüngeren Prediger der evangelisch-lutherischen Gemeinen, der mir in seinen Aeusserungen wegen eines gewissen christlichen Glaubenssinnes am besten von allen gefiel, welche ich bisher gesprochen hatte. Er gefiel sich auch in meiner Unterhaltung und war der erste, welcher mich freundlich zu Tische lud, welches ich aber wegen meiner Weiterreise nicht annehmen konnte. Sonst hörte ich später noch von einem alten, würdigen, gläubigen reformirten Prediger, welcher einst einem andern der hergestellten evangelisch-lutherischen Kirche zu Amsterdam mit Thränen um den Hals fiel, als dieser seinen Glauben an den heiligen Geist äusserte. „Ach, rief er aus, wird mir die Freude noch zu Theil, e i n e n Bruder zu finden, der wirklich noch an den heiligen Geist glaubt! Das suche ich bei meinen Collegen schon lange vergeblich!“ Hieraus kann man sich denn wohl den Verfall innerhalb der reformirten Landeskirche etwas veranschaulichen und wie dadurch eine Menge ernsterer Christen bewogen wird, sich selbst Prediger zu berufen und zu besolden und eigene Gemeinen zu bilden. Die dabei stattfindende Verfolgung hilft dann zu ihrer Vergrösserung. Wie der ordinaire Schlag von Geistlichen in der Landeskirche gesonnen ist, möchte auch folgende mir aus glaubhaftem Munde mitgetheilte Anekdote klar machen. In einer andern angesehenen Stadt kamen die Prediger mit ihren Frauen und Töchtern zusammen, um zu essen und zu trinken. Ein Orchester blies der geistlichen Gesellschaft eine lustige Tafelmusik auf. Nach aufgehobener Tafel waren das Müthchen und die Füsse einmal gestimmt und es ging zum Tanze. Ein reicher Privatmann, der sein Vergnügen hieran fand, äusserte: „O, unsere Dominés wollen auch Kirmess halten, verstehen es aber noch nicht recht, da muss ich wohl nachhelfen und eine Dominékirmess an-

stellen!" Gesagt, gethan! Alle Dominés wurden mit ihrer Familie zu ihm geladen, und nun auf einem Anger Zelte und Buden aufgeschlagen. Die Musik spielte auf. In einer Bude gab's Waffeln, in einer andern Braten und andere Esswaaren, hier Bier und Liqueure, dort Wein verschiedener Sorten. Die geistlichen Herren sprachen auch dem Tranke zugleich dermassen zu, dass einige total betrunken lagen, andere die muthwilligsten Knabenstreiche machten. Z. B. ein alter Prediger einer französischen Gemeine (welche hier durchweg gläubiger scheinen) war auch der Einladung gefolgt, weil er nicht wusste, was sie auf sich habe. Als er aber diesen Heidengreuel erblickte, suchte der fromme, würdige Greis sein Hütchen. Aber er musste aus diesem erst den Sand ausschütten, welchen ihm einer seiner Collegen zum Amusement hineingefüllt hatte!

Die Stadt Haarlem hat sich seit der belgischen Revolution durch die Anlegung grosser Fabriken sehr gehoben. Sonst ist sie auch wegen ihrer Blumenzwiebeln weltberühmt. Die Bloemistereyen der Kunstgärtner liegen ausserhalb der Stadt, besonders einem herrlichen Haine zu, *het Houdt* genannt, welcher parkmässig eingerichtet ist. Ich habe mir eine derselben angesehen. Ganze Hyacinthen- und Tulpenfelder u. s. w. waren daselbst noch sichtbar. Der leichte Boden mit dem eigenthümlichen Klima soll hier die Cultur der Blumenzwiebeln vor andern Orten befördern, wie eine eigenthümliche Lage die der englischen Austern bei Ostende. Tulpenzwiebeln, welche dem Eigenthümer in England selbst 1200 Gulden gekostet haben sollten, wurden mir gezeigt. Die aufgestellte Masse der Blumenzwiebeln in einem grossen Saale, von allen Sorten und Editionen, glich einer fleuristischen Bibliothek und erregte deshalb, wegen ihrer Grossartigkeit mein Interesse. Die Ranunkeln standen gerade in ihrer höchsten Pracht und ich werde wohl so leicht keinen zweiten Anblick von dieser Mannichfaltigkeit edler Farben, von diesen Schattirungen und diesem Farbenschmelze haben.

In diesem Holze machen auch die Amsterdamer ihre Lustparthien, besonders seit der Anlegung der Eisenbahn. Viele Villen von Amsterdamer Patriziern befinden sich ebenfalls in dieser Gegend, bis an die Dünen hin. Ich erinnere mich mit Freude und Dankbarkeit der Aufnahme in einer Villa des lutherischen Kaufmannes Gulde, in welche mich der liebe Helper-Sesbrugger einführte, und eines Besuches bei einem Herrn Koenen zu Glipheuvel bei Bennebroek, einem Advocaten, seinem zeitlichen Berufe nach, und Mitarbeiter an den schon erwähnten „*Stemmen en beschouvingen*". Dieser tiefe und gediegene Christ liest, wie ich bestimmt hörte, täglich sein Capitel aus dem Alten Testamente im Hebräischen, und er gehört zu den in Holland hie und da erwecken Seelen in der reformirten Kirche, nebst seinem Freunde, dem Handelsdirector de Clercq zu Amsterdam, der mich auch zu ihm sandte, in deren Umgange ich eine seltene, tiefe, christliche Erfahrung bemerkte. Als christlicher Jurist hatte Koenen auch die Eigenschaft, dass er im Gespräche gerade das Passende

zu bemerken und herbei zu führen wusste, in welcher Ordnung wir als Theologen von christlichen Juristen zum Nutzen des Amtes sehr zu lernen haben.

Weil ich diesmal die Abfahrt der Dampfwagen versäumt hatte, musste ich noch zwei Stunden warten und benutzte sie, um die Kathedrale mit der berühmten Orgel zu sehen, wie auch den Thurm zu besteigen. Man sollte eigentlich nie bei der Anwesenheit in einer grösseren Stadt versäumen, sich diesen ergötzlichen Totalüberblick zu verschaffen. Wie sehr er auch zur Kenntniss der Localität beiträgt, zeigen die Verbote, dort hohe Thürme zu besteigen, wo Vestungen sind, ohne erst die gehörige Erlaubniss zu haben. Hier hatte ich auch die belohnende Aussicht auf das Haarlemer Meer auf der einen Seite. Und wer sollte meinen, dass es möglich würde, dieses wirkliche Meer auszutrocknen, wie man es doch eben beabsichtigt, wenn die Möglichkeit nicht das ganze, zum Theil tiefer als das Meer liegende Holland selbst zeigte? Auf der andern Seite sah ich über den Dünen, am ganzen Horizonte, die weite Nordsee vor mir, welche lebhafte Wellen warf, theils auf das Köstlichste erleuchtet wie ein Spiegel, so dass man geblendet wurde, theils erst hellgrün, dann dunkler, bis es mit dem Horizonte verschwamm. Fast zu Hunderten konnte man Fahrzeuge wie kleine schwarze Punkte auf seiner Wölbung erblicken. Und von da, zur Rechten weiter herum, lag in der Ebene majestätisch das weite Amsterdam mit seinen Thürmen und dahinter schimmerte ein Theil der Zuydersee!

In Amsterdam war mein erster Gang am anderen Tage, um Helper-Sesbrügger aufzusuchen; aber ich fand ihn nicht zu Hause. Zugleich hörte ich, dass er länger ausbleiben werde und das Gerathenste sei, ihm sogleich nachzureisen, damit ich ihn noch bei seinem Sohne zu Utrecht finde, welcher dort studire. Das sagte mir seine freundliche, liebevolle Hausfrau, welche mich nöthigte, in ihrer Familie bis zum Abgange des Nachtschiffes nach Utrecht zu verweilen, auch sofort zu ihrem künftigen Schwiegersohne, dem Proponenten (Hülfsprediger) Helwig sandte, mit welchem ich die erste herzliche Bekanntschaft hier persönlich anknüpfte, nachdem er mich aus Briefen an Sesbrügger bereits kennen gelernt hatte. Dieser geleitete mich noch bis zum schuyt. Am andern Morgen früh war ich vor der grossen, weitläufigen, alten Stadt Utrecht.

Als ich endlich „de Wystraat“ und das mir bezeichnete Haus gefunden hatte, war Sesbrügger mit seinem Sohne, welcher Ferien hatte, auf einige Tage weiter gereist. Mir wurde der Rath ertheilt, seine Rückkunft abzuwarten und Sesbrügger's Wirthinnen, ein paar bejahrte *Jufrouwen*, luden mich freundlich ein, von dessen Logis bei ihnen Gebrauch zu machen. Obwohl es Sonnabend war, besuchte ich auf Helwigs Empfehlung doch den evangelisch-lutherischen Prediger Nywenhuys, einen jungen Mann, mit welchem auch Sesbrugger freundlichen Umgang hatte und der im lebendigen Glauben mir auch geförderter schien, als die bis dahin gefundenen evangelisch-lutherischen

Prediger. Eine ebenso freundliche Erscheinung bot auf der andern Seite ein junger reformirter Prediger der Landeskirche, Hoogstraten, welcher sich auch für meinen Reisezweck interessirte und mich wiederzusehen wünschte. Am Sonntage war ich begierig einer Predigt des Urhebers der Separation von der Landeskirche, des Predigers Scholte, beizuwohnen. Schon hatte ich gemerkt, wie übel die Prediger der Landeskirche auf ihn zu sprechen waren, als „auf einen abgesetzten Prediger und unruhigen Kopf, der sich wieder zu heben gesucht habe“ u. s. w. Die Separatisten nannte man hier Schoutianer (wie man den Scholte auch wie Schoute aussprach). Das Local der separirten Gemeine war von der Strasse abgelegen und einfach, wie das der Leydener. Ein junger, schlanker, schöner, hellblonder Mann, wenn ich nicht irre, mit einer Brille, betrat die Canzel und hielt einen lebendigen Vortrag, beredt und mit einer schönen, hellen Stimme in der früher erwähnten, altholländischen Manier; doch soll er die längsten Predigten halten, indem sie manchmal vier Stunden dauern! Bis nach dem Gebete nach der Predigt-Einleitung behielten die männlichen Zuhörer die Hüte in der Hand. Dann setzten sie dieselben wieder auf. Seine Predigt selbst fand ich vollkommen rechtgläubig und an einer Stelle hub er besonders hervor, dass man sich seines Glaubens müsse bewusst und seiner Erwählung gewiss werden, welches mir keineswegs, so weit er es äusserte, wider Röm. 8, 38 sprach. Nach der Predigt wurde ich freundlich von Scholte zu Tisch geladen, wohin uns noch mehrere Zuhörer folgten. Als die Tonpfeifen brannten, begann das Gespräch in einem Gartensaale. Scholte bekannte mir, dass er ursprünglich zu der *Herstelten Evangel. Luthersche Gemeente* zu Amsterdam gehört habe. Es war mir interessant, dass ein äusserlicher Lutheraner, welcher aber die Kirche des Glaubens verloren hatte und zum christlichen Leben erweckt nun wieder suchte, so viele, gerade fromme Reformirte in diese seine Bewegung mit hinein ziehen konnte. Ich musste ihm bemerken, dass er, seiner Predigt zufolge, noch ein Lutheraner sein müsse, wenn er nicht inconsequent werden wolle. Und er gestand mir auch sofort den wirklichen Genuss des Leibes und Blutes Christi in mit und unter dem Brode und Weine zu, wie ich überhaupt diesen Glauben hier unter den separirten Gläubigen oft, wie natürlich, angenommen fand. Doch meinte er, sei es unmöglich, dass ein Ungläubiger irgend etwas empfangen könne; denn dieser sei geistig todt. Nun möge man einem Todten auch die Speise in den Mund stecken, so könne er sie doch nicht geniessen. Ich wandte ihm ein, dass er hier nicht bei der geistlichen Auffassung des Leibes Christi selbst bleibe, sondern dessen Begriff verfleischliche und nicht dem Worte im Sacramente dieselbe Wirksamkeit zuschreibe, welche er dem Worte sonst zugestehe, nämlich dass es dem Gläubigen ein Geruch des Lebens zum Leben, den Ungläubigen, welche ja eben den Herrn auch empfangen, aber ein Geruch des Todes zum Tode sein müsse, und wie diese Wirksamkeit des Wortes im

Sacramente auch die Worte des Apostels 1 Cor. 11, 27 lehren, obwohl der Herr den vorherigen unwürdigen Genuss denen, die sich später noch zu Ihm bekehren, als eine Sünde wider den Sohn vergebe. Ich erwähnte auch des Wassers, welches, auf das Wort des Herrn vom Priester dem angeklagten Eheweibe gegeben, wenn sie unschuldig war, zur Rechtfertigung gereichte, der Schuldigen aber die Verdammniss gebracht habe. So scheine die Sonne dem Gesunden zum Leben und wirke an dem todten Fleische ebenfalls durch ihren Schein die Fäulniss. Wie solle also diese Wirksamkeit im Sacramente am Ungläubigen nicht Statt finden, wenn er den Herrn, den zweiten Adam, als den lebendigmachenden Geist, der das Leben in ihm Selber habe, annehme? Er blieb dabei, es werde uns in den Sacramenten *mehr* gegeben, als im blossen Worte und dieses trete hier nach geschehener Consecration zurück. Hier sei im Abendmahle das wirkliche, materielle Fleisch und Blut Christi, also nicht mehr allein das Wort mit seiner Wirksamkeit. Dabei wurden wir weiter zu sprechen unterbrochen, nachdem er nochmals ausdrücklich erklärt hatte, er nehme mehr im heiligen Abendmahle an, als die Lutheraner, welche Wort und Sacrament im Werthe nur gleich stellen.

Aber wie Scholte in dieser Art verfleischlichend mit dem Glauben überhaupt verfahre, lernte ich noch mehr kennen, obwohl nicht durch ihn selbst. Er hatte mich gebeten, weil er verreisen musste, ihn noch bei einem Schmidt Takke aufzusuchen (von den Andern genannt *dominé* Takke, weil er in Scholte's Abwesenheit Prediger sein sollte). Hier sah ich Scholte nicht, wohl aber traf ich mehrere Christen im lebhaften Gespräche unter einander. Eine höchst betrübte Frau fragte mich, ob ich Scholte's Predigt recht gefunden habe? Ich musste es bejahen. Dann fragte sie nach der oben erwähnten Stelle. Ich sagte, dass so weit er sich geäussert, er biblisch geredet habe und erklärte mich nun über den Punkt näher. „Ah,“ fingen die Leute an, „da sind sie ja auch unserer Meinung,“ und erzählten nun, wie Scholte beständig predige, dass der Glaube nimmer dem Bewusstsein weichen dürfe; denn wer sich seines Glaubens nicht beständig bewusst bleiben könne, bei dem bestehe die Gnadenwahl nicht und die vorübergehende Empfindung in der vermeintlichen Erweckung sei eine blosse Täuschung gewesen. Dadurch richte Scholte grosses Aergerniss an und in Amsterdam bestehen unter den Separirten wieder zwei Parteien gegen einander, indem der eine Theil Scholte beipflichte, der andere diese Lehre verwerfe. Die betrübte Frau, welche aus Amsterdam war, stand der Verzweiflung nahe und hatte sich schon mehrere Male das Leben zu nehmen versucht, indem sie das Bewusstsein des Glaubens verloren hatte und nun wähnte, doch ewig verdammt zu sein. Ich fragte sie, ob sie denn wohl Lust zu glauben und selig zu werden hätte? Da erhub sie mit Freuden ihre Hände und sprach: „Ach, wenn ich dazu noch gelangen könnte, wenn mir dazu der Herr noch Gnade schenken wollte, ich wüsste nicht, was ich thäte!“ O, sagte ich, die haben

Sie bereits, und brauchen sie bloss im Glauben neu anzunehmen, denn somit glauben Sie noch im Hintergrunde. Ein Verdammter kann diesen Wunsch nicht mehr haben. Aber der Glaube ist bei Euch durch Anfechtung und dann durch diese verfleischlichte Lehre in den Hintergrund getrieben worden. Nun bewies ich ihr das mit Schriftstellen und die arme Seele konnte nicht satt werden zu hören und jedes Wort einzuziehen, wie ein dürres Feld den Regen. Dann erinnerte ich sie auch, wie ja durch das heilige Abendmahl, welches auf das Gebet unsers Herrn auch ihr gelte, die Zuversicht der Gnade in Jesu auf das Aeusserste befestigt werde, so dass sie nun nicht daran zweifeln könne, da der Herr ihr Seinen Leib und damit das Leben, Sein Blut und damit die Vergebung aller Sünden schenke und alle Zweifel ihrer kranken Seele dennoch die Gnade des Gottes nicht aufzuheben vermögen, der grösser als unser Herz und alle falschen Einbildungen desselben sei.

Ueberhaupt habe ich unter den Prädestinatianern ein wahres Seelenspital bemerken müssen. Die Lehre von der Gnadenwahl, sobald das süsse Holz des Lebens, Jesus Christus, darin ist und wir also durch den Glauben uns dieselbe zueignen dürfen, ist ein Lebensquell des süssen Trostes in der Wüste. Wie unendlich, wie göttlich süss locken uns dann zu den Füssen des Heilandes die Worte der beständigen Treue: „Wem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig; Jacob hab' ich geliebet, Esau hab' ich gehasset." Wie tröstlich erscheint da die Verstockung Pharao's nach so langer göttlicher Geduld und das nun folgende Gericht über ihn, nachdem er Israel so lange geschunden hatte! Und wie besteht dann bei dieser göttlichen Liebe die Gerechtigkeit! Aber nun nehme man einmal das Süssholz des Lebens heraus in der Beschliessung des Vaters ohne den Sohn. Man nehme einmal in Röm. 9. aus „Gott" überall den Sohn und den heiligen Geist hinaus, so ist ein Mara in der Lehre, welche in dem Vater nur einen Tyrannen erblicken und beständig knechtisch zittern lässt, ja, gegen den Vater erbittert, den Sohn zu einer trostlosen Maschine erniedrigt, dem man nun nicht mehr recht glauben und trauen kann. Die Sacramente sind todt und bitter geworden; denn sie trösten nicht mehr und selbst die Erwählten sind nun bitter gegen die vermeintlich Nichterwählten, verdammen sie und sind hoffärtig in ihrer Erwählung. Der Glaube ist bei diesem Verfleischlichen der Glaubenslehre selbst verfleischlicht, die freie Gnade zum Gesetze gemacht und als solche wird sie wieder römisch eine *gratia infusa*.

Ach, welch' ein knechtisches Zittern gewahrte ich gerade bei den ernsteren, redlicheren Seelen! Wie viele habe ich gefunden, welche nicht das Vaterunser zu beten wagten, aus Angst, sie möchten den Namen des Vaters missbrauchen und er wolle noch nicht ihr Vater sein. Wenn sie mich beten hörten, beneideten sie mich darum und seufzten: „Ach, könnte ich das doch auch!" Sie waren Hungrige, welche niedliche Speisen in der Küche zugerichtet sahen, und konnten doch nicht sagen: diese Speisen sind für mich zugerichtet, oder wie jener,

der im Wasser ersaufen wollte, gleich aber einen Regenbogen, das Zeichen, dass die Welt nicht mehr mit Wasser soll überschwemmt werden, erblickte, sprach: „Was hilfts, wenn gleich die Welt nicht soll ersaufen und muss ich doch jetzt ersaufen.“ Sie quälten sich beständig mit Sprüngen des Glaubens, und da sie Christum sich, wie Er ihnen geboten ist und angeboten bleibt, nicht zueigneten, sondern diese Zueignung ausser Ihm in einer absoluten Erwählung des Vaters vor Christo suchten, so konnten sie nie mit Paulo sagen: „Mein Gott“ (Phil. 4, 19), und mit Thoma: „Mein Herr“ (Joh. 20, 28), und mit Maria: „Ich freue mich Gottes meines Heilandes“ (Luc. 1, 47). Sie machten nach allen Ansätzen des Glaubens also lauter Basprünge. Andere sahen mich um mein Gebet scheel an und hielten mich für einen fleischlichen Menschen, der in einem falschen Vertrauen nur so vertrauensvoll beten könne. Dann seufzten alle diese erweckten Seelen unter einem gesetzlichen Joche, indem die Freudigkeit immer nicht aufkommen wollte und manche an Gefühlen hingen, und den Glauben aus dem Worte, nicht mehr über ihr Gefühl erheben konnten, und darum auch zum Gefühle und zu einem Blicke des Bewusstwerdens natürlich nicht mehr kamen. So wuchs die Bangigkeit, wo nicht fleischlicher Trotz war. Diese lag im Tone der Gebete und machte auch diese gesetzlich und ellenlang. Selbst der Sonntag wird in einen jüdischen Sabbath verwandelt, an welchem selbst die Werke der Noth und der Liebe vergessen werden, damit nur die neue Gesetzlichkeit, in welcher der Glaube und das Vertrauen zu Gott bestehen soll, nicht unterbrochen werde.

Dann musste ich unter den Separirten doch auch tadelnswerth finden, dass wirklich christliche Laien das völlige Predigtamt versahen. Freilich findet sich eine Geringschätzung dieses Gnadenmittels auch bei den Quäkern, Wiedertäufern, Baptisten und Independenten wie bei weltlichen Republikanern; aber bei einem wirklichen, demüthigen, gläubigen Christen gilt doch: auch das Predigtamt in der Art stehen zu lassen, wie es das Gebot des Neuen Testamentes zum Segen unserer Seele erheischt. Darnach soll kein Nichttheologe, der nicht ein Ausleger ist und gesandt von Gott durch ordentlichen, kirchlichen Beruf und Ordination, das Predigtamt verwalten, predigen vor der Gemeine. Und freilich meinen diejenigen stets die besten Ausleger zu sein, die es am wenigsten sind, und wiederum giebt es Laien, welche recht wohl einige Vorträge besser halten können als viele Prediger, auch mehr Glaubenseinsicht haben als mancher Prediger heutzutage hat, ja, auch mehr rednerische Gabe. Aber alle diese nur von dem Gott empfangene Gabe, der auch das heilige Predigtamt eingesetzt hat, will eben darum nicht zu einer aufblähenden Willkür erhoben werden, welche mit ihr, als mit einem Eigenthume verfährt, sondern muss Gottes-Wort und darum das so gering und leicht scheinende Haushalter-Amt Gottes auch bei unwürdigen Inhabern doch in seinen Ehren für sich bleiben lassen, damit sie nicht Rebellen wider den Schöpfer werden und damit

der Segen für uns bleibe *). Wenn aber weit und breit kein ordentlicher Theologe mehr wäre, so kann ja, wer einen Beruf zum Prediger zu haben meint, zur Theologie übergehen und also rechtmässig sich von Kirche und Obrigkeit zum Prediger machen lassen. Und man muss doch auch nüchtern anerkennen, dass selbst ein schwacher Prediger, der, ohne Talent, nur das Evangelium bestens verkündet, dennoch mehr zum Seelenheile wirkt, als grosse, schöne, selbst gläubige Redner, eben weil nicht in der Gabe, sondern im Worte Gottes die Kraft liegt. Ebenso wird doch auch als Christ ein Doctor der Theologie zugeben müssen, dass, wiewohl er Macht hätte, durch ein ganzes Land zu predigen, wenn man es ihm mit Gewalt nicht wehrte, es ihm doch keineswegs gezieme, unberufen aus seinem befohlenen Kirchspiele in eine andere Stadt als Prediger zu laufen und daselbst zu predigen, oder in der eigenen Stadt in ein fremdes Amt zu fallen, mit dessen Handlungen, wiewohl dort unrecht gelehrt würde und die Seelen in Irrthum verführt würden. Was über die Grenze unseres Berufes, über eigenes Ernte- und Schnittgebiet hinaus liegt, das geht uns auch nichts an, ausser dass wirs dem Herrn im Gebete befehlen, der zu Seiner Zeit dann wohl Ursache finden wird, Seine Diener ordentlich zu berufen und zu senden und durch Sein Wort Gnade und Heil zu schaffen. Denn Er ist der Herr der Ernte, der die Arbeiter in Seine Ernte sicherlich senden wird, wenn wir beständig darum bitten.

Uebrigens erfuhr ich in Utrecht etwas von der Parteilichkeit, welche den Fremdling nach dem landesmässigen Maassstabe misst. Der liebe Hoogstraten hatte mich an dem Sonntage aufsuchen wollen, als ich bei Scholte war. Das hatte er gehört und nun war die Offenheit und das Zutrauen gegen mich bei ihm hinweg. Uebrigens befinden sich, ausser erweckten Predigern, in Utrecht noch innerhalb der Landeskirche ein gutes Theil gläubiger Christen, unter denen ich einen Professor Vinke aus persönlicher Bekanntschaft schätzen lernte.

Nach Scholte's Scherz, sollten sich noch zu Utrecht drei Päpste befinden, nämlich der der Arminianer, der Doopgezinden und der Jansenisten. Um letztere an ihrem jetzigen Mutterorte kennen zu lernen, besuchte ich auch ihre Kirche. Das Local ist schön eingerichtet zu nennen und in einer thurmlosen, alten Kirche, auf deren einem der Strasse zugekehrten Giebel sich ein Papst aus Stein gehauen noch befindet. Daher sagen denn die Utrechter: „Die Jansenisten haben den Papst ausserhalb ihrer Kirche." Hinter dem

*) Oder ist es je erlaubt — und ist der nicht ein Rebell wider die göttliche Ordnung, welcher einen Fürsten ab und sich oder jemand anders in seiner Stelle einsetzen wollte, weil er nicht so viel Einsicht und Genie, als dieser andere Unterthan hat? Und in dem allerheiligsten Amte im Reiche Gottes sollte das geschehen können, was im Reiche der Welt schon Gott widerstreben heisst?

Altare führt eine Thür in ein geräumiges Betzimmer, in welches ich geführt wurde, weil ich den eben in einem Nebenzimmer anwesenden Pastor zu sprechen wünschte. Fast eine Stunde musste ich warten und hatte unterdess das Vergnügen, zu beobachten, wie Männer, Frauen und Mädchen zu dieser Capelle ab und zu gingen, um zu beten. Mit aller christlichen Sittsamkeit, ohne sich umzusehen, kniete ein jedes vor einem Stuhle nieder, die gefalteten Hände auf diesen stützend, wohl auch das Haupt auf ihn niederbeugend, wie auch evangelische Christen beim Beten bisweilen zu thun pflegen. Einige lasen ein Gebet, andere beteten frei, eine halbe Stunde, und länger oder kürzer dauerte das, wie sie der Geist Gottes zu treiben schien. Alle Frauen gingen auf das Einfachste gekleidet und eine wirkliche ernste Andacht malte sich in dieser heiligen Stille auf aller Mienen. Der Geistliche war, bei aller Freundlichkeit, zurückhaltend. Es schien als ob er vielleicht einen römischen Kundschafter in mir besorge. Er entschuldigte sich, dass er sich zu Morgen zur Predigt am Feste des heiligen Antonius vorzubereiten habe, begleitete mich aber dann bis zum Kirchenplatze und gab mir freundlich die Hand.

Dreiunddreissigstes Capitel.

Rückkehr nach Amsterdam. Mein Aufenthalt daselbst. Ueber die zwei in Holland neben einander bestehenden evangelisch-lutherischen Kirchengemeinschaften. Charakteristik der Vernünftelei und deren Gefahr. Die kirchliche Feier des 18. Juni. Ueber Kirchenlieder. Musterbild einer holländischen christlichen Hausfrau. Ueber falschen Modeton unter jetzigen Christen. Ein gelegentliches Wort über Miss Fry. Ueber christliche Lotterien. Der Prediger Lenz, Da Costa, De Clercq u. u. w.

Ich war am Sonntage noch in Utrecht bei Scholte, als ich zurückgerufen wurde, da Sesbrügger von seiner Reise zurückgekehrt sei. Bei meiner Begrüssung fand ich einen älteren Mann, hohen Wuchses, kräftigen Ansehens, eine altholländische Gestalt. Die Würde seines Wesens wurde durch eine eben so grosse Milde und Freundlichkeit verklärt. Mit Innigkeit entwickelte er im Gespräche seine Bedenken, ob ich auch den Ruf Gottes darin habe sehen können, nach Brüssel zu gehen, wenn mich drei oder vier Glieder dazu veranlasst hätten, auch ohne eine weitere Aussicht auf fernere Subsistenzmittel zu haben? Alle Bedenklichkeiten legte er mir klar vor und ich liess sie gelten, sprach aber auch meinen biblischen Glaubensgrund aus, auf welchem ich bestand und dass ich bis dahin für meinen Theil den grössten Segen von meinem Gange nach Brüssel gehabt hatte. Dieses gefiel dem lieben Sesbrügger; doch leugne ich nicht, dass mir seine Bedenken noch heute ebenso christlich er-

scheinen, da ich mit der Zeit auch eine weitere Erleuchtung in christlicher Lebensweisheit gewonnen habe. Die Folge war, dass diese Glaubenszuversicht, die mit allem zufrieden war, wenn nur das Reich Gottes gefördert werde, Sesbrügger, der einen besonderen Sinn dafür hat, ansprach, dass sie sein Herz gewann und er gerne bereit war, das Mögliche auch ferner für mich zu thun und während meiner Anwesenheit in Amsterdam auch keinen Gang sich verdriessen liess, welchen er für unsere Sache thun konnte.

Von Sesbrügger hatte ich auch nähere Kenntniss über die zwei besonders bestehenden lutherischen Kirchen erlangt. Darüber kann ich hier Folgendes mittheilen. Im Jahre 1791, als der französische Revolutionsgeist auch hier anfing Früchte zu tragen und von Deutschland durch die nach dem Abfalle vom Glauben noch gebliebene gelehrte Triebkraft erst gewaltiger wehte, auch bestach (vergl. Sprüche Sal. 7, 7 — 27), kam es zu einer Absonderung in der lutherischen Kirche in Amsterdam, deren Folgen sich auf das ganze Land erstreckten. Nämlich Prediger, welche auf deutschen Universitäten Bildung empfangen hatten, brachten von dort den Moderationalismus mit. Dieser Zunder des Unglaubens schürte eine verzehrende Flamme in der Kirche unter den glaubenserstorbenen und geistesdürren Seelen an, und das vorherrschend praktisch verständige Wesen des holländischen Charakters wirkte hier sofort eine Separation zwischen den Rationalisten und Rechtgläubigen. Die ungläubige Kritik der Bibel und die Willkür, welche sich mit dem Rationalismus aufpflanzte, um nun erst die Reformation eigentlich zu beginnen, die sogenannte und so viel gepriesene innerliche, rasirende, sich selbst als Gott setzende, im Gegensatze von der, welche am Buchstaben der Freiheit kleben bleibt, trat hier auf der einen Seite mehr oder minder ein und wurde dadurch kirchlich gestempelt, dass man noch die symbolischen Bücher der lutherischen Kirche als Bekenntniss und die Verpflichtung darauf „*quatenus*“ — soweit sie mit der heiligen Schrift selbst übereinstimmen, beibehielt. Die Rechtgläubigen behielten aber das Bekenntniss: „*quia concedit verbo divino*“. „Weil u. s. w.“ Dadurch war nun allerdings auf der rationalistischen Seite dem Fuchse der Willkür, ja wohl gar dem Wolfe, ein grosses Loch in den Schaafstall eröffnet, seitdem der Geist der französischen Revolution, dieser wirbelnde Samum, auch in die glaubenserstorbene Wüste anderer Länder hinüberwehte, obwohl bei dem *quatenus* dennoch, an und für sich, der rechte Glaube nicht ausgeschlossen ist, da ja keine Grenze gesetzt ist, wie weit die Bekenntnisse nicht mit der Bibel übereinstimmen, also auch hier ein Christ als Prediger noch stehen mag. Und darum stimmen die Lehrer hier keineswegs im Rationalismus überein, sondern der Eine ist mehr Rationalist als der Andere, der Eine mehr orthodox als der Andere, bis zu dem zuletzt in Amsterdam berufenen Prediger Lenz, welcher ganz rechtgläubig lehrt und deshalb mit den rechtgläubigen Lutheranern, zum Verdrusse der Andern, völlig übereinstimmt. Aber in der eigentlichen, innerlichen

geistigen Kirche, welche in Lehre und Glauben bestimmte Gestaltung und Begrenzung nothwendig macht, war die Form gesprengt, wenn auch ihre äusserliche, materielle, aus menschlichem Interesse noch fortbestehen sollte. Dieses bleibt aber das Wesen der französisch-deutschen Vernünftelei, dieser Delila, die, auf den Flügeln der Mode zu uns herübergeweht, dennoch keineswegs bisher evangelisch kirchlich privilegirt worden ist, dass sie, statt der biblischen, wirklichen Rechtfertigung vor Gott durch den Glauben an Jesum Christum, ohne unsere Werke als Glaube den Wahn einer eigenen Gerechtigkeit vor Gott setzt, wenn man sie in dieser Welt nur in einer spiessbürgerlichen Gerechtigkeit einigermaassen bewahrt habe, abgesehen von den bösen Gedanken, die zollfrei sind und doch zu den Thaten reizen, also vom Herzen selbst, abgesehen davon, dass man hier im Handel und Wandel unwahr, dort revolutionair, hier sinnlich, dort abgöttisch spielerisch, habsüchtig u. s. w. aber stets ungläubig ist. Der Vater Selbst wird also etwa zu einem Bürgermeister umgeformt oder zu einem Papste, der sich durch unsere Abzahlung in anderen Werken zur Absolution und zur Ertheilung des Ablasses bewegen lässt, und in der Verwechselung der irdischen Gerechtigkeit mit der himmlischen besteht die Begriffsverwirrung, wie solche der Papst kirchlich gestempelt hat. Der Gottmensch würde als der höchste einzige Schatz im Glauben erfasst und behalten werden, wenn man sich noch durch den Geist Gottes, vor welchem ja keine menschliche Höhe noch Tiefe bestehen kann und bestehen wird, in dem innersten Grunde noch zum Sünder machen lassen wollte, und so die Lust an sich selbst und an der Welt verlieren und mit dem Begehr von allem abgöttischen Hangen an aller Creatur ausgehen und zu dem Verlangen nach dem Schöpfer und Heilande und in diesen wieder eingehen wollte, wenn man also nur die *erste* These Luthers wider den Papismus von der Busse noch an sich gelten lassen wollte!! Aber diese Selbsterkenntniss der Sündhaftigkeit von der Natur und Empfängniss an, aus welcher alle äusserlich werdenden Sünden nur vulcanische Ausbrüche bleiben, und die lebendige Erkenntniss der eigenen völligen Untüchtigkeit und Nichtigkeit vor Gott, welche freilich keine menschliche Vernunft nur aus sich je erlangt hat, wird deshalb von den neuen Vernünftlern lieber als eine ungereimte, unangenehme Judenposse wieder bei Seite geworfen. Und so wird dieser nur aus dem Glauben an Jesum Christum über alle Vernunft durch die Kraft des Wortes der göttlichen Offenbarung allein heilbare Schade, diese Hölle in uns, bei ihren einzelnen, argen Ausbrüchen lieber verstopft und verkeilt und in der Zeit, da noch zu helfen ist, nur dem Auge durch die Vernunft und Vernünftler mit dem Keile der eigenen Kraft und dem Plunder der Werke und Tugenden verdeckt, bis endlich dabei die Mine platzt und alles mit verbrannt und zerrissen ist. Christus gilt dabei kaum noch so viel, als bei den papistischen Sophisten, welche sagen: Christus hat die Erbsünde hinweggenommen und uns eine

gratia infusa gegeben, in welcher wir uns selbst durch gute Werke versöhnen und erlösen. Diese sagen unverblümt: Der Schöpfer hat uns nach seinem Bilde geschaffen, Christus uns gelehrt, dass wir Götter sind wie er, und, wenn wir endlich mit dem Tode die letzte Schuld bezahlen, sprechen können: „Es ist vollbracht! dann werden wir durch unsere Arbeit, Werke, Tugend und Rechtschaffenheit selig!" Einen Teufel und Werke des Teufels giebts nicht! und damit ists gut, wenn man den Lügengeist sich hinweggelogen hat! So wird die evangelische, die christliche Erlösungsbedürftigkeit mit der Erlösung hinwegrasirt und man lässt mit den flachsten papistischen Sophisten noch allenfalls gelten, dass uns Christus ein Vorbild gelassen habe, wenn auch an ihm zugleich von willkommenen Accommodationen, von teuflischen Gedanken bei der Versuchungsgeschichte, die ihm zollfrei ausgehen, von Wundern vor den Augen des Volks, die eigentlich keine gewesen seien, von seiner directen oder indirecten Beförderung eines falschen Wahnes von einem Messias die Rede ist, also von einem *mundus vult decipi, ergo decipiatur*, wie das der Papismus in mythischer Umhüllung unvergleichlich vorgemacht hat. Die heilige Dreieinigkeit wird vor Allem aufgehoben und hinwegkritisirt, der Sohn Gottes zu einem Propheten des Allah, wie Muhammed, umgewandelt, dem man noch so viel Ehre lässt wie Muhammed, wenn er sagt: „*Christus est verbum dei in virginem Mariam conjectum.*" Eigentlich aber, und so blind sind sie, dieses nicht einmal zu sehen, steht er bei ihnen doch in der *dissertatio: de tribus impostoribus!* Der heilige Geist mit Seinem Worte des Glaubens wird nun in Folge des Unglaubens, des Widerstrebens der fleischlichen Vernunft wider den Geist und der dadurch wachsenden Blindheit im Verständnisse jedes Glaubenswortes als eine Thorheit bei Seite geworfen (1 Kor. 2, 14. Joh. 3, 3). Wo aber das Neue Testament, in dem der Kern der Lehre, die Erlösung durch den Glauben an den Gottmenschen das eigentlich Evangelische, die freie Gnade herausgenommen wurde, nun finster jüdisch und thöricht erscheinen muss, und das Lebenswasser des Evangelii, welches eine beseligende Glaubenskraft fürs Leben mittheilt, in ein bitteres seelentödtendes Wasser einer neuen pharisäisch blinden Werktreiberei umgewandelt wird, da erscheint erst das Alte Testament in Seiner verborgenen Weisheit, wenn man nur an der auswendigsten Schaale als am Kerne selbst nascht, noch bitterer, thörichter und unverständlicher! Es bleibt nicht dabei, dass der Vernünftelei ohne Glauben die Psalmen immer finsterer und unverständlicher werden, wie auch die im Glaubensleben von den Vätern nach diesen gemachten alten Kerngesänge, sondern es geht dies immer weiter fort über alle Weissagungen auf Christum, auf alle Vorbilder schon bei Moses im alttestamentlichen Cultus und Priesterthume, und erstreckt sich endlich bis zu der, unserer Vernunft freilich am allerfernsten liegenden Offenbarung über die Schöpfung der Welt, welche in Mythe umgewandelt werden muss, nur

weil sie über die menschliche Zeit und menschliche Begriffe hinaus geht und sich die Vernunft im Grunde ärgert, dass die Welt auf eine andere Art gemacht sein sollte, als sie gerade Lust hätte, sich so oder anders ihre Entstehung zu denken und die Welt zusammenzubacken *). Wo aber bisher, in scheinbar ärgerlichen Geschichten, sich dem Glauben bewährt hat, dass „göttliche Thorheit weiser ist, denn Menschen sind," und wo die Väter in ihrer Scheu vor dem Worte des heiligen Geistes uns ein Muster abgeben, da machts die dünkelhafte, sinnliche Vernünftelei, wie Cham, als er des Vaters Schaam sieht und zu den Brüdern kommt und spottet: „Er ist voll süssen Weines," statt hier rücklings (nicht vorwärts, indem er die äussere Geschichte als ein privilegirtes Muster nehmen will) hinzuzugehen und die Blösse mit einem Kleide zu bedecken, um sich den Segen Sems und Japhets zu bewahren. Wo nun diese chamitische Krittelei übers neue Testament noch weiter geräth, da wird mit dem historischen Christus, mit den Urkunden des Geistes Gottes über Ihn, mit Seinen Worten und Thaten ebenso verfahren, indem diese noch den alttestamentlichen Charakter an sich tragen müssen.

Man giebt sich dabei alle Mühe, sein Auge dem Lichte, das aus dem Worte des Geistes kommt, zu verschliessen und unter dem unschuldigen Strauche und den Blättern der zeitlichen Gelehrtheit und Wissenschaft mit dem Kopfe, wie der Vogel Strauss, versteckt, von Mythe etwas herzubilden, und so metamorphosirt man, wissenschaftet, stutzt und putzt und bildet in seinem Kopfe fort, bis man am Ende so klug geworden ist, dass einem vom Christenthume nichts mehr übrig geblieben ist, als die leere Form desselben, welche die römische Kirche am besten hat, ja, dass diese Form, die vom Glauben beseelt, allerdings zum Geiste gehört, als ein Feuer des Prometheus vom Himmel gestohlen wird, um diesen damit anzuzünden! Das wird aber sie selbst nur verbrennen und ihnen die Leber kosten (Sprüch. Sal. 7, 23), wie bei Lucifers Fall. „Wer da nicht glaubet, von dem soll auch das genommen werden, was er hat."

Und hier beginnt nun die neue erwähnte Reformationswuth, welche alles bestehende Gläubig-Kirchliche dem Boden gleich machen will, statt dasselbe zu erneuern, und wieder herbeizuführen, sobald es der eigenen Willkür entgegen tritt. Jeder Vernünftler als solcher meint im Grunde, mit ihm beginne erst die eigentliche Reformation, wie das Papstthum so erst die eigentliche und alleinige Kirche sein will. Alles, was bis dahin kirchlich geschehen, sei nur

*) Wenn übrigens irgend etwas die Thorheit der Vernunft und Wissenschaft, die den Glauben verachtet, recht klar machen kann, so wäre dies eine Zusammenstellung der neueren verschiedenen, bis zur Tollhäuslerei fortgehenden Hypothesen und Grillen über die Schöpfung oder Nichtschöpfung der Welt.

eine Vorbereitung gewesen und müsse jetzt hinwegfallen! Von der Bibel macht sich die Vernünftelei mit der Scheere der Kritik auf das kirchliche Gebiet, und da sind die Bekenntnissschriften der dreihundertjährige, in aller Welt anerkannte Grundriss und Boden des Protestantismus und evangelischen Glaubens, bei welchem, so lange diese gelten, und Jemand auf diesen mit seiner Glaubensüberzeugung ruht, Niemand leugnen kann, dass er ein richtiger Protestant sei. Dennoch soll die neue revolutionäre Stimme der Mehrzahl als Protestantismus das vollziehen, wozu einzelne grössere Schreier sie bearbeitet haben, auf deren stets zeitliche Wissenschaftlichkeit sich nun, als auf den neuen heiligen Geist, das Andere traditionsmässig stützt. Zuerst hiess es: Es mag noch eine Verpflichtung der Geistlichen auf die kirchlichen Bekenntnissschriften Statt finden, soweit sie mit der heiligen Schrift übereinstimmen. Nachdem man aber sich in deren Verständniss bis auf obenerwähnte Weise fortgebildet haben wird, stimmen sie am Ende ganz und gar mit derselben nicht mehr überein, sie werden erschrecklich drückende Buchstäbelei und sind ein finsteres Product des mittelalterlichen Aberglaubens, welches wie die Inquisition zu Grabe getragen werden müsse. Auch an diesen ehrwürdigen Schatz, an dieses Panier der freien kernigen Väter und der evangelischen Kirche, unter welchem sie siegte, steigt man auf einer Stiege von Stimmen neugelehrter und gebildeter Theologen als an Vätern traditionsmässig in die Höhe mit der Scheere in der Hand, um die in dreihundertjährigem Kampfe bewährten Sieges-Fahnen völlig abzuschneiden und als Plunderlappen in die Rumpelkammer zu werfen. Wenn das geschehen ist, und auf die also gemisshandelte und missverstandene und nach Belieben gewissenschaftete heilige Schrift allein die Verpflichtung der Geistlichen geschehen, wenn in jedem Kirchspiele die eigene Willkür vollkommen gelten kann, wenn die Reste des protestantischen und überhaupt kirchlichen Glaubensbekenntnisses in den noch übrigen Personen als Pietismus oder Mysticismus beseitigt und wegbugsirt sind: dann, meint die Vernünftelei, breche die goldene Zeit der allgemeinen Kirche an, in welcher sie, wie der Papst, soweit formell rechtgläubig bleibt, als es ihr zeitlicher Vortheil erheischt und deshalb den Geist und die Wahrheit, als Mythe umgeformt, fürs Volk allenfalls in weltlicher Untermischung gelten lässt, während man selbst den menschlichen Geist in seiner Wissenschaftlichkeit als Form noch als heiligen Geist behält, wie man das Spiel im Mittelalter und in dessen Scholastik bereits gehabt hat, und wie in ihm die Willkür kirchlich zum Papste erhoben worden ist. Dabei wird mit den gekräuselten Schnitzeln der Menschheit aufgestutzt, ohne die Lebenskraft des Glaubens, eine dürre Moral gedroschen, wie sie auf dem Rathhause mit viel grösserem Nachdrucke gehört wird und über welche besonders der Jurist lächelt. Die formelle Anwendung des Glaubens wird in Glauben selbst dabei umgewandelt. Der Prediger behält Lob, weil er die Welt in dem Grunde ihres Wesens nicht

mehr stört. Die Kirchen werden leer und wo möglich kein gläubiger Prediger auf die Kanzel gelassen, damit die Leute nicht andere Gedanken bekommen. Aber die Theater, die Tanzböden, Trink- und Spielhäuser, die Spitäler und Gefängnisse werden um so gefüllter, wie das die Zeitungsberichte selbst zeigen. Die Kirche ist consequent nach dieser Begriffsverwirrung eine Polizeianstalt, wie die Jesuiten, und die Ketzerinquisition richtet sich gern gegen alles, was noch protestantisch gläubig und nicht in der neuen Reformation begriffen ist. Sonst ist man mit dem Fuchsschwanze des zeitlichen Interesses kameradlich verbunden, zottet aber mit seinem Kopfe des Dünkels und der Willkür der Eine hierhin, der Andere dahin, kann sich selbst in theologischer Beziehung nicht unter einander leiden, weil der Eine dem Anderen zu lange spricht, zu wenig hört und zuviel Recht haben will, wie man das auch besonders bei den so vernünftelnden Jesuiten findet (vgl. Spr. Sal. 1, 19), wenn aber wieder ein grösserer gelehrter Modehans, wie z. B. ein mythischer Strauss, dazwischen kommt, so rennt er gleich Hunderte über den Haufen oder schleppt sie sich in gebührendem Respecte nach wie Ochsen, welche zur Schlachtbank geführt werden (Sprüche Sal. 7, 22), oder wie das ein Hans Dampf mit seinen Maschinen auf dem Gewerbgebiete thut, wenn er zwischen die Stühle der armen Leineweber und Tuchmacher geräth. So sieht es mit der Festigkeit in der Wissenschaft ohne Glauben aus! — Werke der Liebe werden auch, wie bei den papistischen Sophisten, gepredigt. Aber wo ist die Liebe, welche aus dem Worte Gottes; „Liebe deinen Nächsten als dich selbst" ins Herz genommen, über Freund und Feind, Gute und Böse hervorquillt? Oder ist da nicht umgekehrt nur die Liebe, welche aus einer Creatur quillt durch die Selbstsucht, um Schönheit oder Ehre und Eitelkeit oder Vortheil und Gewinn, und sich mit dem Worte Gottes nur formell umhüllt und auf einmal vertrocknet, wenn dieses Interesse hinwegfällt? Hat man nicht sonst, wo der Fall eintritt, in welchem sie beim Nächsten gelten soll, immer Entschuldigung mit näherer Pflicht, deren Erfüllung indess doch da so sehr ansteht, wo man sich so entschuldigt? Ist da also nicht nur die Liebe übrig, welche die Pharisäer und Zöllner auch hatten, die formelle, creatürliche (Matth. 5, 46. 47), welche sich auch bei Papisten, Türken, Juden und Heiden, als solchen, heute noch findet? Des Rechtthuns und der neutestamentlichen Gesetzlichkeit, auf welcher in jeder ein einzelner Segen ruhet, rühmt sich diese Vernünftelei. Nur an zweierlei, welches tief ins Leben der Familien und Staaten eingreift, werde hier, zu dem Früheren, erinnert. Die Ehe war seit der Reformation nach dem Landrechte mehr einer evangelischen, kirchlichen Disciplin unterworfen. Wo bleibt diese beim Ueberhandnehmen der neuen Vernünftelei? Wenn ein Geistlicher die evangelische Disciplin z. B. auch bei der geistlichen Ehe im heil. Abendmahle, zum Segen Gottes, noch handhaben wollte,

müsste er an manchen Orten nicht besorgen, abgesetzt zu werden? Und wo bleibt da die Disciplin überhaupt, wo wird da die kirchliche nicht immer loser, bis zum gänzlichen Verschwinden, wo die weltliche Zucht nicht durch tausenderlei Dünkel verwischt, welcher dann seine schauderhaften Früchte alle im Leben trägt? Und dazu werden vernünftelnde Theologen in der Regel als Stimmführer gegen vermeintliches Joch oder Papismus u. s. w. die Hand bieten. Wohin führt das aber und worin endet das anders, als dass die weltliche Disciplin zur kirchlichen gesetzt werden muss und wieder Büssungen und Bezahlungen kirchlich Statt finden, wie sie der Papismus bereits längst hat? Ebenso rühmt sich die moderne Vernünftelei des besten Gehorsams als Unterthan und des besten Patriotismus. Und wer giebt da nicht brüderlich die Hand allen Personen, bei welchen das Statt findet, ausser in blossem Gerede? Aber nun komme ihm z. B. einmal ein nach den Grundsätzen der geschichtlichen, dreihundertjährigen anerkannten evangelischen Kirche frommer Regent, oder ein solches Consistorium vor! Da erhebt sich Unzufriedenheit, da geht ein Gemurre, Gezische, Hetzerei und Intriguen, wie von den Jesuiten geschieht, da wird in einem anderen Lande geschrieen und gespieen, wenn es in dem Einen nicht geht und über Gewalt und Joch geseufzt! Und wenn es möglich wird, stürzt da die Revolution nicht um, wird da nicht Constitution gemacht, damit die Sonne des Staates wie der Kirche ihren Schein verliere? Wird da nicht durch die nach dem Zeitgeiste am meisten geltende, vielköpfige Willkür und die schlechte Mehrzahl von politischen Freigeistern in der Kirche gegen den dreihundertjährigen evangelischen Glaubensgrund angestürmt und dieser von den überklugen und übergebildeten Neulingen wie von den Papisten der Protestantismus verketzert? Tritt da nicht in der Praxis in Betreff von Eid und Treue auf einmal der Grundsatz hervor: *haereticis fides non est habenda*? Und die bis dahin so ehrbar in schwarzem Barette sich tragende Vernünftelei: setzt sie dann nicht die Jacobinerkappe auf und steht mit den nichtswürdigsten, tollen, revolutionairen Hunden auf einer Seite, statt, selbst wo Unrecht geschähe, zu beten und zu dulden? Ach, dass man doch dazu noch Vernunft und Wissenschaft in ernstem Nachdenken anwenden wollte, um diese eigene, grosse Gefahr des Abfalles zu erkennen und ihr zu entfliehen! Wie weit ist die Vernünftelei seit dem Entstehen der französischen Revolution schon vom Glauben gesunken und finster geworden! Wie lange wird es also noch dauern, dass sie nicht den letzten Willen zum Protestantismus noch verlieren kann, und durch Mehrzahl dem Papismus sich zukehrt und diesen nur gelten lässt? Und hiernach ist die Freude und Laune kein Wunder, mit welcher Görres und alle Jesuiten auf dieses Wesen hinsehen und schon aus ihm ein Concilium des Protestantismus zusammenstellen und auf diesen unhaltbaren, bald in eine geistliche Despotie versinkenden Strudel mit Freuden hinsehen,

indem derselbe ihnen übersehbar ist und sie sich in ihrem Wesen doch schon auf viel festerem kirchlichen Boden sehen. Es muss ihnen ja als klugen Leuten, welche die Zeit wohl begreifen, zu Muthe werden, wie jenem Bären in der Fabel, als er sieht, dass ihm andere junge nachtanzen wollen und diese doch nur artige Purzelbäume machen, aber in ihrem Eifer schon die beste Hoffnung für die Zukunft erregen.

Im Gegensatze des in der lutherischen Kirche sich erhebenden Rationalismus, welcher in Holland als kirchlicher Verband von dem Volke mit dem Namen der *nieuwen lichter* (der neuen Lichter) bezeichnet wird, blieb eine rein lutherische Kirche von sieben Gemeinen stehen, und zwar völlig abgesondert, *het oude licht* genannt (das alte Licht). Zu Amsterdam, *Enkhuyzen, Zwolle, Medemblick, Jorkum, Harlingen* (in Friesland) und *Hoorn* bestehen sie, eine jede unter ihren Predigern, *ouderlingen* (Aeltesten für das äusserliche Gemeinwesen) und *diakers* (Diaconen für das Armenwesen). Ihre Repräsentanten versammeln sich jährlich zu einer Synode in Amsterdam, wie die der rationalistischen Gemeinen in dem Haag. Jeder Gemeine, welche in die Fraternität der *herstelden Evangelisch Lutherschen kerk*, wie sich die rechtgläubige selbst nennt, zu treten wünscht, wird das im Jahre 1792 abgefasste Glaubensbekenntniss derselben vorgelegt, welches das Bestehen der Bekenntnissschriften der lutherischen Kirche anerkennt und die Rationalismen abweist. Den Studirenden dieser Gemeinen ist es damals untersagt worden, nach deutschen Universitäten zu gehen. Sesbrüggers persönliche Gesinnung, welche auch von kirchlichem Einflusse ist, erklärt sich übrigens also: „Ich für meinen Theil vereinige mich gern im Geiste mit allen, welche die Wahrheit als die, welche in Christus ist, lieb haben und verstehen, wenn sie dann auch nicht alle zu dem besonderen Kreise gehören, welchen wir als die hergestellte Evang. Luth. Kirche ausmachen. Theuer und werth ist mir ein Rudelbach, ein Tholuk, Sartorius, Neander, Strauss (nicht der mythische) und andere Hochlehrer und ich freue mich und werde mich stets freuen, wenn in ihrem Geiste, der, wie ich meine, auch der Ihrige ist, das Evangelium Christi an arme Sünder gepredigt wird." So sah ich bei ihm während meiner Anwesenheit in Amsterdam einen jungen Prediger der Remonstranten oder Arminianer, welcher eine aufrichtige Liebe und viel Sinn für das Evangelium zeigte, während die meisten andern Prediger dieser Partei, welche ihren Hauptredner in Utrecht hat, in dem allerschaalsten Rationalismus eingeschlafen sind, der sich auch der ganzen Predigtmanier mittheilt. Beinah unglaubliche Dinge hörte ich hierüber schon in Brüssel von einem Domcandidaten Hufeland aus Berlin, welcher sich bei seinem Aufenthalte in Holland Predigtthemata von Rationalisten verzeichnet hatte; aber auch in Amsterdam hatte ich Gelegenheit, Bestätigungen zu hören, von denen ich nur ein Pröbchen anführe. Ein rationalistisch-lutherischer Prediger zu Amsterdam nahm zum Texte aus dem Prediger Salomo die Worte:

„Eitelkeit der Eitelkeiten“ und predigte darnach: „Ueber den Unterschied der Philosophie Salomo's und der Philosophie unserer Zeit.“ Ein Remonstrant aus Leyden hatte die Predigt eines Altlutheraners gehört und kam nun und konnte dem Prediger seine Freude nicht verhehlen über die schöne Predigt, welche ja ganz das Evangelium enthalten habe. „Aber hört Ihr denn das nicht bei Eurem Prediger?“ fragte dieser. „Ach nein, erwiederte jener, wenn ich z. B. nur vom vorigen Sonntage sprechen soll, so hat unser Dominé die ganze Zeit nur darüber gepredigt: „Warum die alten Juden keine Komödie gespielt haben?“

In der altevangelisch-lutherischen Gemeine fand ich durch den lieben Sesbrügger eine herzliche, brüderliche Aufnahme. Zweimal war ich auch in einer Versammlung der vier Prediger und der *ouderlingen* der Gemeine, deren letzteren Zahl etwa dreissig beträgt. Das erstemal hatte ich mündlich meinen Dank für die Weihnachtsgabe abzustatten und das zweitemal, beim Abschiede, unser Gemeinlein dem ferneren Wohlwollen zu befehlen. Die Zahl der Gemeineglieder zu Amsterdam selbst beträgt 11 — 12000 Seelen. Sie erhält sich aus eigenen Mitteln, unterstützt auch die anderen Gemeinen, und einige christliche Mitglieder des Vorstandes äusserten im Vertrauen: „Unser grösstes Uebel, an welchem wir leiden, ist, dass wir zu reich sind.“ In der Gemeine selbst fand ich allgemein noch einen Sinn für Rechtgläubigkeit, dazu auch Glaubensleben in verschiedenen Familiencirkeln, in welche ich kam, wie in einer Privatversammlung von lutherischen Missionsfreunden, Bürgern und Handwerkern, welche bei einem Bäcker Statt fand und Sesbrügger gern besuchte.

Gerade zur Feier des 18. Juny wohnte ich seit längerer Zeit dem ersten Gottesdienste in einer zahlreichen reinlutherischen Kirche bei. Das Kirchengebäude selbst führt von Aussen die Inschrift: „*En zy bleven volherdende in de leering der apostelen.*“ *Act* 2, 42. Bei dem Eintritte zeigt sich eine der geräumigsten und wohleingerichtetsten Kirchen, deren eine Emporkirche mir schon in Brüssel zu einem vortreflichen Kirchenlocale zugereicht haben würde. Aber die grösste Zierde, welche eine Kirche auch fürs Auge haben kann, grösser als alle Gemälde und Schnitzwerke, ist eine volle, lebendige, wohlgeordnete Versammlung der Heiligen. Hier mochten etwa 7 — 8000 Seelen zugegen sein. Ein eigenes, heimisches Gefühl ergriff mich bei dem Gedanken; „diese theilen alle dasselbe Glaubensbekenntniss mit dir.“ — Ach, wie ergreifend ist in einem solchen Gefühle, wenn eine volle Versammlung, und nicht aus Heuchelei, den Glauben singt! — Aber als die herrliche Orgel auf einmal in einer deutschen Bussmelodie begann, da zerschmolz ich fast in der Macht des sich zudrängenden Gefühls. Nun verstand ich wohl, ohne das erlebt zu haben, wie einem Freunde des Vaterlandes auch zu Muthe sein mag, wenn er aus der Gefangenschaft die Grenzen seines geliebten Vaterlandes wie-

der betritt und den ersten Ton einer deutschen Trommel hört. Hier war ich einmal, wie durch Zauberschlag, aus der Gefangenschaft ins kirchliche Vaterland versetzt, und die kirchlichen Jugendklänge aus dem Munde der Mutter tönten in der lockenden, wehmüthigen Bussmelodie liebend wieder. Aber als die Töne mächtiger rauschten, und die Seele auf den Flügeln der Andacht über der Zeit Leiden erhoben war, da mochte ihr hierin auch eine Ahnung werden von dem Gefühle, welches sie bei dem Worte der himmlischen Harmonieen einst ergreifen wird, wenn es, nach vollbrachter mühseliger Pilgerschaft, endlich heissen wird: „Diese sinds, die kommen sind aus grosser Trübsal und haben ihre Kleider helle gemacht im Blute des Lammes.“ Sesbrügger liess dem Gesange eine eben so passende und ergreifende Busspredigt über den Anfang von Jerem. 8. folgen. Aber bei dem Gesange habe ich auch noch zu merken, dass gerade die holländische Sprache wegen mancher Plattheit dem Gesange am ungünstigsten und dieser in ihr am trockensten scheint. Das habe ich oft beklagen hören. Und doch machte ich nicht allein hier, sondern noch öfters bei anderen Gelegenheiten die Erfahrung, dass gerade in der zartesten Stimmung der Andacht dieselben uns bis dahin trockenen, ja anstössigen Gesänge dermassen ergriffen, wenn sie nämlich Gottes Wort enthalten, als ob man sie mit allen Engeln im Himmel im Chore sänge. Ich merkte mir immer an, wo mir ein solides Lied wieder schmeckte und in der Lage und Umgebung, in welcher es geschah, und konnte dadurch Andere belehren. Nicht anders ergeht es uns mit den alten Kernliedern, welche in unsern deutschen Gesangbüchern sich befinden. Wo ein solches Lied in einer Lage einmal geschmeckt und getröstet hat, oder einen bösen Geist vertrieben, da möchte mans nimmer missen, selbst in manchen Härten der Form, indem hier die Idee und das Bibelwort mit seinem Kerne vorherrschend ist. Wie mächtig ergriff mich einst am Reformationsfeste nach geschehener Predigt die allgemeine Bitte der ganzen Gemeine, in kirchlicher Tiefe selbst verstanden:

„Erhalt' uns Herr bei deinem Wort
Und steur' des Papsts und Türken Mord!“

O wie unausstehlich und störend werden da alle Versandungen und Verwässerungen der Legion der modernen auch unpoetischen Flachköpfe! Wie theuer sind uns da für manche ernste Lebensstimmungen Lieder, welche in einer anderen weder erkannt werden, noch schmecken. Unsere Väter verfassten im Leben des Glaubens Gesangbücher fürs Glaubensleben überhaupt, von welchem das Kirchengottesdienstliche zwar der Culminationspunkt ist, zu welchem aber auch der Hausgottesdienst unbedingt gehört, welcher bei der Arbeit und auf Reisen, in häuslichem Glücke und Unglücke fortgeht. Für diesen ganzen damals wohl verstandenen Gottesdienst lieferten sie, mit Erwägung von ländlich Eigenthümlichen, die Gesangbücher, welche deshalb auch noch jetzt in den Häusern so vielfach als ein theurer Schatz gelten, während die neuere theo-

logische Kritik, welche freilich zu Hause keinen Gottesdienst, keinen kirchlichen Gesang, ja oft selbst kein Gebet und kein tägliches, geschweige andächtiges Bibellesen mehr kennt, nur den speciellen Gesang im Gotteshause im Kopfe hat und mit der Scheere auch über die ehrwürdigen Gesänge der Väter herfällt, stutzt und putzt, wälscht und fälscht, wie sie es doch selbst als eine Raserei erkennen würde, wenn das ein Wagnerscher dürrer Verstand mit Göthe's, oder Uhlands und Schillers Gedichten in der Edition einer Sammlung derselben so machen wollte, um die Originale abzuschaffen.

In Sesbrüggers Hause fand ich eine gastliche, herzliche Aufnahme und lernte in seinem stillen, häuslichen Kreise das Musterbild einer christlichen, holländischen Familie kennen. Von der gewöhnlichen Hausordnung ist zu merken, dass früh ein Thee mit Milch getrunken wird, wozu Weissbrod und ein noch gröberes, als Pumpernickel, um es in Scheibchen aufs Weisse zu legen, nebst Butter und Käse aufgetragen wird. Später, etwa um 12 Uhr giebts Kaffee. Bei den Besuchen, welche von dieser Zeit an gemacht werden, giebts ein Glas Madeira. Um vier oder fünf Uhr kommt Mittagbrod. Keine Suppe. Alle Schüsseln stehen verdeckt auf dem Tische. Utrechtswater, eine Art Selterwasser, mit Wein, ist der gewöhnliche Tischtrank. Um 6 Uhr giebts abermals einen Thee und um zehn Uhr Abendbrod, vorher Kaffee. Etwa um Ein Uhr geht man zu Bette. Die so schlichte, biedere Hausfrau zeigte Tact, welchen der Apostel Paulus an christlichen Frauen in der Forderung bezeichnet, dass sie vernünftig seien. Es äussert sich dieses nach der göttlichen Vernunft Vernünftige in einem Begreifen der Grenzen des weiblichen Berufes und der Anwendung des Begriffs für das nahe Berufswesen, nämlich das Haus und die Familie, ferner namentlich auch in der Art der Erziehung der Töchter. Das göttliche Wort bestimmt da, als lebendige Richtschnur, die Scheidung zwischen dem, was zu leiden und was zu meiden ist und dabei fliesst alles so still und natürlich und ordentlich vorüber und fort, dass man ein Auge haben muss, um hierin das Geordnete, das Gesetz zu finden, wie in dem Umlaufe der Erde. Da ist ein Tact im Unterscheiden des Heiligen von dem Profanen, des Scheines von der Wahrheit, des Bleibens auch bei dem, was äusserlich Selbstverläugnung kostet und doch durch Gottes Wort bestehen, also auch gesegnet sein soll. Da ist ein Tact in dem, was sich für den eigenen Stand auch bei den Lieblingen, den Töchtern schickt, und was für sie zu hoch wäre, deshalb aber nicht egoistisch allgemein verworfen wird, sondern gern denen überlassen bleibt, bei welchen es die andere Lage zulässig macht, in Kleidung, Putz, Fortepianospielen, Grad der Beschäftigung und der Musse, in Vergnügen, in der Art, sie abzuhalten, in der Wahl der Gesellschaft u. s. w. u. s. w. Es herrscht dieses Vernünftige, welches den Mephistopheles im Faust so bass verdriesst, wie es Salomo wieder gepriesen hat, und wie es auch

Göthe doch singt, wenn er den Mephistopheles sagen lässt, bei Gelegenheit von dem an Gretchen hinterlassenen Schmuck:

„Die Mutter kriegt das Ding zu schauen,
Gleich fängt ihr heimlich an zu grauen:
Die Frau hat gar einen feinen Geruch,
Schnuffelt immer im Gebetbuch
Und riecht einem jeden Möbel an,
Ob das Ding heilig ist oder profan;
Und an dem Schmuck da spürt sie's klar,
Dass dabei nicht viel Segen war."

Ich lernte ihr richtiges Urtheil nach dem vorhergegangenen Besuche einer Engländerin kennen, welche vorher in Rio de Janeiro gelebt hatte und nun in Amsterdam mit allerhand Plänen zu christlichen Damensocietäten umging, zu denen die bekannte Quäkerin, Miss Fry, auch hier vorher angeregt hatte. Wenn reiche Mädchen und Frauen, welche im Hause nichts zu thun wissen, zusammenkommen und sich vornehmen, für arme Leute zum Verschenken Arbeiten anzufertigen, so wird man nichts dawider haben können. Wenn aber deshalb auch ein gesellschaftlicher Cirkel eingerichtet wird, an welchem Hausfrauen und Bürgertöchter Theil nehmen sollen, die darüber ihre eigenen Strümpfe und das Hauswesen versäumen, um mit den reichen Damen zusammenzusitzen und zu wetteifern, oder sonst zurückzustehen, zu wetteifern im Tractiren, welches vom Thee zum Kuchen und Abendessen u. s. w. fortgeht, wo Andere Fortepiano spielen, Herrenbesuche kommen, die Gespräche nicht zum Häuslichen hinführen, sondern dieser Ton davon entfremdet, andere, stille Nichttheilnehmerinnen geringe angesehen werden und ein Kastengeist mit dem Luxus wächst, so steht jede Hausfrau wohl sammt ihren Töchtern hiermit an, sei es sowohl, dass sie die Gesellschaft ansieht, als auch den Nutzen, welchen dies schaffen kann, statt dass man arme Kinder lieber zur Verfertigung solcher Kleidungsstücke anleiten sollte. Wenn aber nun eine reiche Engländerin als Christin aus dieser oder jener Secte auftritt und das als ein christliches Werk predigt und nur Christinnen so zusammen kommen sollen und das Ding mit einem Capitelchen aus der Bibel, vielleicht auch mit einem Gebete eingekleidet wird, auch wohl damit wieder endet, nur christliche Herren zugelassen werden, und von christlichem Munde die Weltgespräche gehen u. s. w., dann wirds sogleich eine neue christliche Mode! Das sollte hier geschehen und das lehnte die Sesbrügger für sich und ihre Töchter entschieden ab. Zu ähnlichen Vereinen reizte diese umherreisende Miss Fry überall an; aber auch in Deutschland durchschauten einzelne ähnliche tief christliche Frauen, wie z. B. eine Professorin Aubel in Cassel, welche ich wegen ihres richtigen Tactes nicht genug anhören konnte, dieses, unter dem Vorwande des Guten, wegen seines eigentlichen Grundes vielmehr Unheil anrichtende Wesen. Wenn Bürgertöchter zusammenkommen, mit Vernachlässigung ihrer Strümpfe, und feine Stickereien, also Luxusartikel anfertigen, um sie zu verkaufen, also

den Luxus zu fördern und aus dem Gewonnenen Gutes zu thun, so würde man das Ganze ein Wesen des Luxus nennen, indem die wohlthuende Liebe selbst bis auf solchen Punkt durch diese Art der Behandlung forcirt würde. Die Miss Fry errichtete wirklich in Cassel solche Frauen- und Jungfrauen-Vereine, welche feine Stickereien für reiche Engländer in Ostindien anfertigen sollten (zum Schaden doch also auch der Armen, die von solchen Dingen leben müssen), um den Ertrag zur Mission zu verwenden! Dass Christinnen sich dessen theilhaftig machen und der Ertrag zu diesem Zwecke verwandt werden sollte, reichte zu, um das Mittel zu heiligen.

So merkwürdig verkehrt geht es unter denen jetzt her, welche natürlich vor Allen auf den Titel der Christen und Auserwählten Anspruch machen und überall die Tirailleurs auf der christlichen Seite sein wollen und dabei auf dieser Seite, wie der Rationalismus auf der entgegengesetzten, den confessionellen, kirchlichen Grund und Boden in hunderte und tausende von kleinen Fetzen vertirailliren möchten, um, wie es die französische *Societé Evangélique* vor den anderen Gesellschaften ausgesprochen hat, *„par tous les moyens, que Dieu mettra à sa disposition“*, alles nach ihrer Art, auch die Landeskirchen erst recht zu reformiren und zu evangelisiren. Wie die Art des Evangelisirens „durch alle Mittel“ geschieht, lässt sich an der Matadorin Miss Fry recht klar sehen. Diese ist eine Frau, welche eine besonders hohe Christin doch sicher zu sein vermeint. Wenn nun eine reiche Frau, welche Einfluss üben kann, in alle Residenzen durch die grössten Gasthöfe umherzöge, in deren Sälen eine Gesellschaft zusammenlüde, vor welcher sie als Mann sich nähme, und damit dieses gültig sei, alle Mittel einspannte, um emancipirt zu werden, so hiesse das einen George Sand *en gros* spielen. Aber hier tritt eine christliche Engländerin auf, eine Quäkerin, welche einen inwendigen Geist, ein inneres Licht hat und deshalb des auswendigen, groben, todten Buchstabens des alten heiligen Geistes nicht bedarf: „Eure Weiber lasset schweigen unter der Gemeine, denn es soll ihnen nicht zugelassen werden, dass sie reden, sondern unterthan sein, wie auch das Gesetz saget“ (1. Cor. 14, 34), ferner: „Einem Weibe gestatte ich nicht, dass sie lehre, auch nicht, dass sie des Mannes Herr sei, sondern stille sei“ (2. Timoth. 2). Sie hat ein Licht, einen Geist auch wider den Geist und fängt nun an zu evangelisiren, nachdem sie den Boden des Berufes nicht mehr und minder gewechselt hat, als alle Nonnen.*) Der christliche Zweck soll nun dieses unchristliche Mittel heiligen. Dass eine horrende, blendende geistliche Aufgeblasenheit zu solchem Schritte nur bewegen kann, leuchtet ein. Da dieses Wesen aber eben sowohl dem alten Nonnenwesen, wie dem neuen George Sand'schen, entspricht, so kann

*) Ja, darin sind die Papisten doch noch klüger, dass sie nur die verstorbenen Weiber als Heilige in der Gemeine Gottes wollen mitreden lassen.

ihm auch der Beifall vor aller Welt nicht fehlen. So kündeten auch einst in Brüssel alle politischen und katholischen Journale an: „Die berühmte Miss Fry sei wieder in Paris, gedenke von da in einigen Tagen in Brüssel anzulangen und im Hotel de Bellevue abzusteigen.“ Dann bekam ich durch einen Freund eine Einladung, mich am Sonntag Abend in dem Saal des Hotels einzufinden, zu welchem die Miss Fry alle wahren Christen zu Brüssel habe einladen lassen, um vor ihnen zu sprechen und sie zu sehen, statt dass sonst gerade den Nichtchristen gepredigt werden sollte. Ich hatte aber selbst sowohl zu predigen, als sah auch ich mit der ganzen Gemeine, von welcher Niemand hinging, dass ich auf die Gefahr, für keinen Christen zu gelten, mich dieses Wesens nicht theilhaftig machen dürfe, indem die Madame so geradezu Gebete des heiligen Geistes ausser Acht liess. In ihren Vorträgen, deren sie in Brüssel zwei hielt, hatte sie natürlich besonders zur christlichen Liebe und allgemeinen Vertragsamkeit und Duldsamkeit die Parteien ermahnt und zur Vereinigung, welches die andern Capellenprediger andächtig anhörten, ohne den Mund gegen das unchristliche Wesen aufzuthun, welches ihnen einige Zuhörer entfremdete und mir, der ich nicht anwesend gewesen war, Achtung erwarb. Sie hatten becomplimentirt, gelobt und waren gelobt worden und hatten auch Spende zu christlichen Zwecken in die Hand bekommen. Ueberhaupt scheinen mir der Ehrgeiz unter christlichem Deckmantel und die Freigebigkeit in der Miss Fry bei aller Gutmüthigkeit, welche sie nebenbei haben mag, als zwei gewaltige Hebel vorzuwalten. Denn warum wird sie bei ihrem Sinne sonst nicht eine Wohlthäterin ihres Volkes, wo doch Elend und Armuth, Unchristen und Gefangene genug vorhanden sind? Dass aber diese durch die Residenzstädte Europas ziehende Dame eine so allgemeine Anerkennung findet und dass Baseler und Genfer, wie französische u. s. w. herumziehende Christen zu allen möglichen christlichen Vereinen ebenso hinpredigen, wie es die Madame Fry thut und ohne daran zu denken, zu einer neuen Nonnerei hinführen, ist auch ein Zeichen der Zeit. Ich erwähne hier nur noch eines auch aus diesem Wesen eingeführten üblen Brauches. Das Lotteriespiel hat, vom christlichen allgemeinen Standpunkte aus angesehen, schon dieses gegen sich, dass es ein Spiel der Habsucht ist und dass in ihm das Glück, also christlich gesehen, Gott versucht wird, damit Er dem Menschen spielend zum Mammon verhelfen möge, ohne dass man mit Gott auf dem gewöhnlichen, ordentlichen Wege bleiben will. Ob also der Gewinn gross oder klein sei, bleibt sich völlig gleich, wenn in der Wurzel des Spieles so etwas überhaupt liegt. Aber die modernen Christen errichten jetzt auch christliche Lotterien, um durch sie noch einen grösseren Vortheil zu christlichen Zwecken, namentlich zur heiligen Mission, zu ziehen. Und darum soll hier das Ding zulässig sein! Dass aber hier die Unternehmer in demselben Sinne handeln, aus welchem der päpstliche Ablass hervorgegangen ist, scheint, so weit ich gelesen habe,

noch Niemand geahnet zu haben. Dort versprach das wenige für den Zeddel gegebene Geld auch der Person einen unverhältnissmässig grösseren Gewinn im Reiche Gottes und ein grösserer Einsatz einen noch grösseren. Aus dem Ertrage wurden auch Kirchenbauten bestritten, und wenn die Ziehung durch den Papst vorübergegangen war, so hatten die Leute doch am Ende eine Niete gezogen und wurden zur Erkaufung eines neuen Ablasszeddels veranlasst. Ja, was soll man anders sagen, als dass die Idee zu dem modernen Lottospiele auf dem Gebiete der Welt nur das dort noch fortspukende Wesen des alten Ablasses von dem Babel ist, welches alle Heiden von dem Weine ihrer Hurerei trunken gemacht hat. Denn ebenso wurden gerade die armen Leute ausgepobert, indem sie zur Kaufung eines Ablasszeddels bewogen wurden, der ihnen nur einen Gewinn für das Jenseits, also auf Hoffnung, versprach. Der Papst, der Lotteriedirector, zog hier allemal das grosse Loos und die Cardinäle, Bischöfe u. s. w., bis zu den Ablasskrämern, diesen Lotteriecollecteuren, die kleineren Gewinne, und das arme, unbarmherzig ausgezogene Volk hatte allemal die Nieten (Matth. 23, 13). In dem Lotteriespiele kehrt man weltlich die Sache blos um, damit das Volk doch die Idee des Ablasses behalte, und wundert sich dabei ganz unbändig, wie das Volk nur einmal habe so dumm sein können, um den Ablass zu kaufen! Und nun sollte man in dieser Erwägung das Lotteriespiel einmal ein Teufelsspiel nennen: was würden dieselben Zeitungen und Journale darüber zu lärmen wissen, als über finstern Pietismus, welche täglich die Lottolisten mittheilen und gelegentlich auch gegen den Papismus zu Felde ziehen wollen.

Aber zurück zu der Anwendung dieses Spieles für christliche Zwecke! In der That habe ich sehr weit unter den inconfessionellen, tiraillirenden, modernen Christen, sowohl Schweizern als Franzosen und Engländern, welche solche Anwendung billigen, die Meinung verbreitet gefunden, dass der, welcher eine Seele bekehre, also doch nur die Mittel zu ihrer Bekehrung gewähre, indem er ja allemal die Bekehrung nicht bewirkt, dafür von Gott die Vergebung seiner Sünden empfange. Wer sähe auch hier nicht klar den activen, werktreiberischen Geist gerade nach der gefährlichsten Beziehung, nämlich nach der des Glaubens hin, welcher den Glauben, den Mittler, wie die Gnadenmittel sich überhaupt versystematisirt, indem er, wie Martha, wirthschaften will, statt sich mit Maria zu Jesu Füssen niederzulassen. Diesem ist jedes confessionelle Band, jede Kirchenordnung lästig und man würde alle geradezu umstürzen, wenn man Macht dazu hätte. Und gerade dieses Wesen stellt sich von England bis zur Schweiz hinab als Vorfechter des Protestantismus an die Spitze und bildet sich ein, eine solche Elite zu sein, welche über allen bisherigen landeskirchlichen Protestantismus hinaus ist und kann auch den allergefährlichsten Einfluss dadurch auf den Credit der evangelischen Heidenmissionen üben, indem es diesem nicht allein durch sein propagandistisches Missioniren unter den Katholiken Geldmittel ent-

zieht, sondern auch zu einer Verwechselung dieser mit ihrem Geiste Anlass geben kann. Es kommt maskirt mit einem lieblichen und liebevollen Wesen, mit anziehenden christlichen Persönlichkeiten, zeigt uns einen, oberflächlich angesehen, edlen Beruf für die Kirche, so dass unser Herz in die allerschwerste Collision kommt, wie es etwa denen zu Löwen (wenn ich nicht in dem Orte irre) erging, als die Spanier die Weiber der Bürger, welche jene der Vertheidigung halber nach einem anderen Ort versandt und diese gefangen hatten, nun vor sich nahmen, indem sie gegen die Stadt rückten und durch deren Arm die Büchsen hielten und schossen, während die Bürger auf ihre eigenen Frauen nicht wiederzuschiessen wagten, bis sie überrumpelt waren. So kommt es: um uns zu gewinnen und selbst zu seinem ferneren Kampfe zu gebrauchen, hält man uns besonders die Liebe vor und versteckt sich auch, wo es sein muss, hinter der Kirche, als ob sie das Weib wäre. Was christlich an ihnen ist, wollen wir auch Niemandem von ihnen nehmen; aber der Spanier steckt dahinter, der im Ganzen durch Alle ruft, wie ein schweizerischer, als ein hoher Christ sehr angesehener Prediger in einer Gesellschaft von Engländern, Franzosen, Schweizern und Deutschen wirklich zum Schlusse aussprach, als wir über Confession und Kirche gesprochen hatten: „*Chassez l'eglise et le monde!*“ Der geistliche Dünkel der inconfessionellen Christen misskennt die Kirche, wie die Welt, das Geistliche, wie das Zeitliche in seinem wahren Verhältnisse, und tritt so, ohne es zu ahnen, in das Wesen der spanischen Prätorianer dessen, der sich über „Zeit und Gesetz“ erhebt. Man hat sich vor diesen Kreuzrittern gegen den Papismus gewissermaassen wie vor Templern zu fürchten, auch ohne dass sie irgendwie im Einverständnisse mit den Papisten stehen.

Wo dieses bedenkliche, subjective, unkirchliche und entkirchlichende Wesen des modernen Christenthums dahin weiter fortwirkt, in den Christen den confessionellen, kirchlichen Boden zu unterminiren, und der hohe Dünkel und die Rechthaberei auch von solcher Praxis aus zur Theorie erhoben wird, da findet an ihm der Papismus eine Brücke zur evangelischen Kirche, wie in dem falschen Rationalismus auf der anderen Seite.

Sesbrügger rieth mir vor Allem, aus den gesammelten Mitteln ein Kirchenlocal in Brüssel zu miethen, wozu ich schon von Amsterdam aus die Gemeinevorsteher auffordern konnte. Dann solle ich zur Synode im Anfange des August nach Amsterdam schreiben, von dem Locale Anzeige machen und um Correspondenz bitten. Später würde es dann thunlich werden, eine allgemeine Kirchencollecte für uns in der Amsterdamer Gemeine zu veranstalten. Er unterstützte mich auch in einem Versuche, bei der Verwaltung der anderen lutherischen Kirche die nachträgliche Zahlung der versprochenen 200 Francs (vgl. Cap. 16) zu erlangen, welcher freilich am Ende mit der Erklärung von dieser Seite endete: „Es haben sich inzwischen so viele nähere kirchliche Bedürfnisse offenbart, dass es unmöglich geworden sei, das Verspre-

chen noch zu halten". Doch lernte ich bei dieser Gelegenheit auch den gläubigen deutschen Prediger dieser Gemeine, Lenz, kennen, welcher den Lenz in diese Kirche wieder gebracht hat, obwohl Rationalisten im Gegentheil äusserten: „Er habe den Teufel wieder in die Kirche und auf die Kanzel gebracht, der so lange doch nicht da gewesen sei!" Freundlich nahm mich auch ein anderer Prediger der Gemeine, Herr Roll, auf, obwohl er bei der Stimmung zu der mir gern gewünschten Unterstützung nichts beitragen konnte.

Unter den reformirten Predigern wurde ich zu Huet und Mounier empfohlen, beide bei der französischen Gemeine angestellt, welche herzliche Theilnahme versprachen. Letzterer wollte auch einen Versuch mit Sesbrügger bei der Regierung machen, ob man mir zur Predigt in Brüssel die seit der Revolution leer stehende sogenannte Augustinerkirche gestatten möchte. Ueberhaupt will es mich dünken, als ob die französischen Prediger durch Holland besonders noch orthodox seien, wie auch ein besonders offenes Herz, selbst zur persönlichen Beisteuer für christliche Zwecke haben.

Unter den reformirten Christen, ausser diesen Predigern, lernte ich den schon erwähnten Handelsdirector de Clercq kennen, einen Christen der Art, dass, so weit uns selbst der Geist Gottes treibt, wir uns ihm innig verbunden fühlen. Die gediegene, christliche Erfahrung umhüllt ein kindliches Kleid, welche durch die feine Weltbildung so ungemein lieblich hindurch sieht, ja diese beinahe unbemerkbar macht. Da ist die Liebe, welche sich nicht bläht, wie doch das so sehr der Fall ist mit dem Christenthume der Neulinge und dem Geiste der Theologen, die sich leicht nicht wohl fühlen, wo sie sich selbst nicht hören. Der reiche Mann, der überladene Geschäftsmann und der erfahrene Christ steht da, als eine Creatur Gottes, alltäglich, klein, gering, gewöhnlich, wie uns etwa alltäglich die Sonne auch scheinen will, wenn wir mit dem Auge des Geistes sie nicht ansehen.

Von derselben Art, wiewohl wieder in der Gabe verschieden, ist da Costa, mit Cappadose von Geburt ein Israelit, seines Faches ein Jurist, der aber dabei dennoch eine solche theologische Bildung besitzt, dass er den Winter vorher Vorlesungen zur Widerlegung des Lebens Jesu von Strauss gehalten hat. Ueber meine Zustimmung der Hoffnung, welche Israel nach dem Alten und Neuen Testamente noch habe, hatte er die Freude, welche man auch in andern Dingen oft noch haben mag, wenn man Jemand findet, der von dem Reiche Gottes im Alten Testamente, wie im Neuen auch von der stärkeren Speise etwas erkennt, und nicht blos die Milch und nicht blos immer nur diese allein gelten lassen will. Die jungen Kinder in Christo möchten in einer corinthischen Schwäche den Leib oft gern zu einem Gliede machen, wie auch die Römer (Röm. 12, 3—6), und der Fuss die Hand nicht des Leibes Glied sein lassen, das Ohr nicht das Auge, oder der ganze Leib soll Auge oder Gehör, und alle Glieder ein Glied sein (1. Cor. 12, 14—19). Wo eine andere Gabe auch Speise bietet, ist man geneigt, das Ganze als fleischlich oder als

spielig uud allegorisirend u. s. w. anzusehen. Aber da möchte man wohl oft vor einem selbstfleischlichen kindischen Satt- und Reichsein zu warnen haben, dass man doch mehr Lust bezeige, auch in der Weisheit zu wachsen und zum Mannesalter zu reifen, und wenn man einer lebenden Person misstraut, doch die Kirchenväter, wie die seit der Reformation, namentlich einen Luther, Scriver, Arndt, Heinr. Müller, Rambach, Bogatzky, Paul Gerhard u. s. w., wie auch die alten Mystiker mehr beachten und nicht so übersatt und überweise sein, dass man von solchen Männern nichts mehr zu lernen hätte! Oder man sollte doch, als geistliche Hebräer (Gal. 3, 29), nun auch durch den Apostel Paulus sich in die verborgene Weisheit des Alten und dadurch des Neuen Testamentes selbst einführen lassen und seine Worte beherzigen (Heb. 5, 12—14): „Die ihr solltet längst Meister sein, bedürfet wiederum, dass man euch die ersten Buchstaben der göttlichen Worte lehre und dass man euch Milch gebe und nicht starke Speise. Denn wem man noch Milch geben muss, der ist unerfahren in dem Worte der Gerechtigkeit; denn er ist ein junges Kind. Den Vollkommenen aber gehöret starke Speise, die durch Gewohnheit haben geübte Sinnen zum Unterschied des Guten und Bösen.“ Man sollte sich doch auch in den geistlichen Sinn des Alten Testaments mehr hineinführen lassen und die Worte des Geistes nicht blos nach der äusserlichsten Geschichte hin ansehen, um so gerade hier zum rechten Unterschied des Guten und Bösen mehr zu kommen.

Von ähnlicher Tiefe im Christenthume und zwar inmitten der reformirten Kirche lernte ich einen Schwager da Costa's, Namens Chevalier, kennen. Bei Allen bemerkte ich eine Liebe zu Sesbrügger, welche beweist, wie der Geist Gottes, auch bei äusserlicher Verschiedenheit der Kirchengemeinschaft, Glieder Christi, wo sie sich als solche wahrnehmen, von Innen heraus selbst äusserlich ihrer Geistesverwandtschaft erkennen lässt.

Schliesslich habe ich noch zu bemerken, dass ich schon in Amsterdam, und hier namentlich durch die unermüdliche Liebe Sesbrügger's, sonst aber durch die Mitwirkung der bisher erwähnten unvergesslichen Brüder aus der reformirten Kirche in Holland noch über die mir vorgesetzte Summe zur Anschaffung eines kirchlichen Locals gesammelt hatte, und dass ich nach der Erfahrung so vieler Liebesbeweise, welche aber, da ich in dem Werke Gottes reiste, nicht mir allein, sondern durch das göttliche Wort auf dem Gebiete des Glaubenslebens in meiner Knechtsgestalt dem Herrn Selbst gegeben wurden, auch im Geiste und Herzen gerührt und erquickt, sofort nach Brüssel zurückkehrte. Indem ich also meinen Dank auch vor Deutschland noch einmal öffentlich ausspreche und bezeugen muss, dass ich bei dieser Gelegenheit so viel lebendiges Christenthum in Holland kennen lernte, als so leicht in keinem anderen Lande in dem Grade, tröste ich die christlichen Brüder über das äusserliche Misslingen dessen, wozu sie im Glauben, um des Herrn willen, so

liebevoll beisteuerten, mit dem Troste, mit welchem auch ich, als Christ, getröstet werden musste. Nämlich, da es bei mir und bei uns allen nach dem göttlichen Worte feststand, dass wir im Glauben gehandelt hatten, und selbst, wenn bei mir das nicht der Fall gewesen wäre, was der Herr verhütet hat, dennoch die Gabe der Liebe an den Herrn von Seiten der Brüder feststände, so geht unser Werk mit dem Verschwinden vor dem Auge nicht unter. Und wenn wir auch aus uns selbst nichts dem Herrn gethan haben, sondern Er nur allein die Liebe wirkte, und wenn wir bei einem Werke des Glaubens vor dem Herrn einst auch Nichts sehen werden und sprechen: „Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen und haben dich gespeiset? oder durstig und haben dich getränket? Wann haben wir dich einen Gast gesehen und haben dich beherbergt? Wann haben wir dich nacket gesehen und haben dich bekleidet? Wann haben wir dich krank oder gefangen gesehen und sind zu dir kommen?“ — da bleibt dennoch Sein Wort ebenso geltend: „Wahrlich, ich sage euch, was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan“. Und so können wir, so lange wir im Glauben bleiben, uns auch nicht ermüden lassen, im Weinberge des Herrn immerfort mit Hand anzulegen, wo Er weiter mahnt, wenn auch unsere Aussicht hie und da nicht die gewünschte und erzielte Erfüllung finden sollte. Doch den Beweggrund zu meinem dennoch nach dieser Reise erfolgten Abgange von Brüssel lerne der Leser in Folgendem kennen.

Vierunddreissigstes Capitel.

Vergebliche Versuche zur Erlangung eines gottesdienstlichen Locals in Brüssel. Nunmehriges Reifen des Entschlusses zum Weggange von dort.

So sehr wir uns mit Freuden nach meiner Rückkehr nach Brüssel gemeinsam um ein Local bemühten, sahen wir uns doch in unseren Hoffnungen immer getäuscht. Ein einziges fand sich, welches erst, bei allen anderen Unbequemlichkeiten, die es behalten musste, hätte eingerichtet werden müssen, dann aber fürs erste Jahr schon die erlangte Summe an Ausgaben überstieg und dazu noch auf mehrere Jahre gemiethet werden musste. Andere waren gar nicht zu finden. Es wäre uns übrig geblieben, ein Haus ganz zu miethen und da einen Saal einzurichten. Aber woher die Kosten bestreiten? So rückte trotz der unausgesetzten Bemühungen dennoch die Zeit heran, zu welcher ich an die lutherische Synode zu Amsterdam schreiben musste. Ich that es in der Hoffnung, hie oder da vielleicht noch ein Local zu finden. Aber freilich konnte ich noch nicht von der Eröffnung eines öffentlichen Gottesdienstes reden, von etwa neu ge-

fundener Theilnahme und von dem, was wohl sonst zur Unterstützung aus dem, was man bereits sieht, aufmuntern kann. Mein Brief blieb bis Ende September unbeantwortet. Die Zeit rückte fort, und da ich aus der Kasse zu Wohnung, Nahrung und Kleidung monatlich das Nothwendige durch die Vorsteher der Gemeine ausgezahlt empfing, schmolz auch die Kasse bis auf dasjenige zusammen, was ich zu einem Locale gesammelt hatte. Und noch war ein Local bis im September, oder eine Aussicht auf ein solches nicht gefunden. Da blieb nichts anderes übrig, als von der Kasse zu meinem Unterhalte dasjenige zu verwenden, was zu einem Locale bestimmt war und so auf dieses zu verzichten. Dann blieben wir in derselben Lage und ich sah mich nach dem völligen Verbrauche der Summe, welcher in den Winter gefallen wäre, genöthigt, mit dem blossen Stocke davon zu gehen; denn auf fernere Unterstützung von Holland, auch ohne dass der Zweck der früheren Sammlung erreicht worden sei, war dann nicht zu rechnen. Ein solches ebenso mühseliges als fruchtloses Bleiben verlangte aber der Herr nicht, der da sagt, dass wir uns sollen genügen lassen, wenn wir Nahrung und Kleidung haben. Sonst aber musste ich, nachdem ich nach meinen geringen Kräften unter mancherlei Erfahrung das Aeusserste versucht hatte, und auch dieses zu keinem entsprechenden Resultate führen wollte, nun daran denken, mein Amt zu einer Zeit niederzulegen, wo ich noch aus der Kasse ein Reisegeld empfangen konnte. Und da der October schon vor der Thüre war, der Winter nahte und zugleich ernstliche Aussichten zum Kriege sich zeigten, welche das Reisen gefährlich machten, so war nicht mehr lange zu säumen. Ich versammelte die Vorsteher der Gemeine und wir verhehlten uns unsere Lage nicht. Sie sahen dasselbe, was ich längst gesehen hatte, und stimmten dahin, dass ich mit gutem Gewissen daran denken könne, unter den vorliegenden Umständen von Brüssel wieder abzugehen, indem sie ja später nicht im Stande sein würden, mir ein Reisegeld zu verschaffen und ein solches von irgend einer Seite her nach der bisherigen Erfahrung nicht mehr zu erwarten sei. Ebenso waren wir darin eins, dass es gut und gerathen sei, meinem Ordinator, Herrn Dr. Rudelbach, die ganze gegenwärtige Lage noch vorzulegen und dessen Gutachten, auch über unsere eigene Meinung, zu befolgen.

Wenn ich je in einer Lage gewesen bin, in welcher ich lebendig wie begraben war, in welcher mir die Sonne beim hellen Tage nicht mehr scheinen wollte und in welcher mich kein Reichthum, kein Gut der Erde, keine Creatur, sondern allein Gott trösten konnte, so war es hier. Die Gemeine war mir ans Herz gewachsen. Die Nähe des Herrn hatte ich in diesem Garten Gethsemane so viel erfahren, dass mein Herz davon brannte. Hier hatte ich des Teufels Bosheit und Widerstand bei jedem Haarbreit des Wirkens erfahren, Sieg bisher erfahren und sollte mich doch wegen Mangels an der zeitlichen Hülfe, die Noth war, indem ich sie schon gefunden meinte, verbluten. Und wenn ich, wie Elias, dem Herrn hätte vorhalten mögen: „Herr,

ich bin allein noch übrig geblieben", so sank ich doch, wenn hinterher mir alles vorüberging, wie es wohl noch besser sei anzufangen gewesen und was, obwohl unwissend und im besten Eifer, versäumt sei, dann ohnmächtig darnieder und hätte lieber zu sterben gewünscht, wie Elias, als er sich unter den Wachholderstrauch legte. Das konnte mir kein Mensch je sagen, was ich da alles inwendig durchzugehen fand. Doch diente mir dieses recht dazu, um nun auch nach aussen gerecht und tadellos stehen zu können und den Krebs der äusserlichen Gerechtigkeit für mich zu finden, nachdem ich inwendig den Schild des Glaubens ergreifen gelernt hatte.

Denn das konnte ich mir doch sagen und darauf fussen, dass ich bisher nur nach bester Einsicht des göttlichen Willens, ohne alle Nebenabsichten, mit völliger Selbstaufopferung gern nach Belgien gegangen und mit allem zufrieden geblieben war, auch noch jetzt, wenn es Gott verlangt hätte, mein Leben gern für Sein Reich hier weiter daran gegeben haben würde, ohne mir darin ein besonderes Verdienst irgend zuzuschreiben. Dass ich im Glauben zu drei oder vier Gliedern gegangen war, welche freilich, wie sich nachher zeigte, sofort auf mehr Unterstützung von Aussen gerechnet hatten, konnte mir nicht leid thun. Und dass ich nun, mit Uebereinstimmung der Gemeine, nach allen gemachten Erfahrungen der Nothwendigkeit weichen musste, welche in Brüssel Jeder wohl sah, war diesem Glauben nicht zuwider, der nur am Worte und nicht am Sichtbaren hängen bleibt und dadurch besteht. Und so musste mich in der That hier, wo die äusserlichen Stützen brachen, dennoch der Glaube trösten, dass es nicht liege an Jemandes Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmung, welche auch der unter den Mördern Gefallene und Halbtodte besitze, zu welchem der barmherzige Samariter naht. Wohl sah ich aber auch an einzelnen Freunden schon länger die Sünde, dass sie nur nach dem äusserlichen, glücklichen Fortgange den Werth der Glaubenshandlung und der Person, welche sie unternahm, zu bestimmen suchten. Da findet sich so leicht ein gewisses Schmieden von Bolzen, welche Andere verschiessen sollen. Trifft's, dann meinen sie: da ist recht geglaubt; trifft's äusserlich einmal nicht, dann wollen sie am Ende aus dem Worte Gottes auf den Glauben nichts übergeben haben, also in der Hoffnung, hier nichts dafür wieder zu empfangen, und fangen nun an, deshalb noch obendrein zu tadeln. Es ist, als ob sie gegeben haben, um sich von dem Kreuze Christi auch in dieser Glaubensunternehmung loszukaufen, und von dem Kelche, welchen es da allemal zu trinken giebt, nichts mitkosten zu wollen. Sie sind geneigt, wie zu einer römischen Messe, nur äusserlich zu bezahlen und nicht die Hand mit der Gabe geboten zu haben, um das lebendige Kreuz, wie es kommt, auch mitzutragen. Sie haben nicht rechte Lust, dem geringsten Knechte Christi einmal im Glauben und blos auf den Glauben gegeben zu haben, sondern eigentlich möchte man einem Reichen geliehen haben, der

Zinsen bezahlen soll und zwar die allerhöchsten. Solche Erfahrung verwundet dann wie Hiobs Freunde, tröstet aber auch wieder recht, wenn man erwägt, wie man da auf alle Weise getödtet und verwundet sein muss, wo man um Jesu willen streitet und das doch nur so lange dauert, als es die Liebe des allmächtigen Gottes und Heilandes für gut findet.

Auch den Trost konnte ich noch haben, dass zu einem ritterlichen Kampfe nicht allemal gehört, dass man siegt, wo die Macht überlegen ist und die Mittel nicht zureichen, sondern dass man sich dann auch mit Ehren zurückziehen kann, wenn man auf das äusserste Wort des Herrn als der Letzte gehorsam ging und doch nicht länger nach dem Worte stehen konnte an dieser Stelle des Kampfes und bei tiefen empfangenen Wunden. Auch hat mich Niemand darin getadelt, dass ich ein Wagestück unternahm, das Vaterland, Alles und mich selber verliess und auf einen Kampfplatz ging, wo es gilt, gegen eine falsche, mächtige Kirche, wie gegen die angreifende und Minen bereitende Feindlichkeit falscher Brüder zu stehen, und das mit drei, vier Seelen. Darum kann man auch nicht tadeln, wenn, bei dem nothwendig werdenden Rückzuge, nicht der Erfolg so gewesen ist, als er bezweckt und berechnet wurde und im Voraus gesehen, nur möglicher Weise hätte werden können.

Nun kam auch Rudelbach's Gutachten hinzu, welches dahin ausfiel: „Nach allen gegebenen Erläuterungen ist es unausweichlich, dass Sie den Kampfplatz verlassen und das Uebrige in Gottes Hand legen.“ Ueber den finanziellen Punkt drückte er sich dahin aus: „Ein Reisegeld und wenigstens etwas zum Anfang einer neuen Stellung ist man Ihnen schuldig. Wenn die Beiträge der Brüder dazu verwendet werden, bin ich überzeugt, dass Niemand Ihnen vorwerfen könne oder werde, Sie hätten Jemandes Gold oder Silber begehrt.“ Hiernach habe ich mir denn ein Reisegeld aus der Kasse zahlen lassen. Ebenso musste mich meines Bruders Oster Tröstung erquicken, da er die nächste Einsicht in meine Lage bei seiner persönlichen Kenntniss Brüssels und bei meiner fortwährenden Correspondenz mit ihm hatte. Er schrieb mir: „Dein Abzug von Brüssel ist mir nicht unerwartet; aber betrübe dich nicht allzu sehr darüber. Ziehe nicht traurig ab, sondern muthig, ja freudig im Glauben, bedenkend, was der Herr sagt: Freuet Euch nicht darüber, dass Euch die Geister unterthan sind, sondern darüber, dass Eure Namen im Himmel angeschrieben sind. Und so, lieber Bruder, wollen wir uns nach dem scheinbaren Misslingen des Werkes mit derselben Ruhe und Glaubensfreudigkeit beim Wiedersehen umarmen, als wir es am Beginne desselben bei unserem Abschiede voriges Jahr gethan haben.“

Was aber hier ferner gelten mag, das ist das schriftliche Zeugniss der Gemeine selbst, mit welchem sie mich entlassen hat, und wodurch die Sache auch bürgerlich hinlänglich gerechtfertigt ist.

Zugleich erblühte mir noch eine neue Hoffnung für den Fortbestand meiner Gemeine. Der oben im 19. Capitel erwähnte römische Priester van Maasdyn war von Genf zurückgekehrt und stand noch in demselben Bibelglauben, in welchem er nach Genf gesandt worden war. Frei hatte er diesen in Genf bekannt und besonders wusste er von Merle d'Aubigné zu rühmen, dass dieser denselben geachtet habe, ohne daran zu denken, ihn in den Sacramenten wankend zu machen. Diese Glaubenstreue und da er sich nicht schämte, den Glauben zu bekennen, erweckte ihm nicht nur mein festeres Zutrauen, sondern auch das meiner Gemeine. Wie, wenn dieser geborene Niederländer und Katholik in meine Stelle eintreten konnte? Wie, wenn meine Persönlichkeit etwa doch etwas gegen die *Societé Evangélique Belge* versehen haben sollte und nun durch eine andere ihr verbundene Person ein gewisses Verhältniss meiner Gemeine zu ihr entstehen könnte? Aber, leider, zeigten die nächsten Berichte, dass sich in kurzer Zeit auch an Maasdyk schon dasselbe wiederholt hatte, was ich so lange erlitten hatte.

Die evangelische Gesellschaft hatte Maasdyk nach Löwen senden wollen, damit er dort das Evangelium predigen solle. Letzterer erklärte aber, eher in Brüssel einen fruchtbringenden Boden zu sehen, zumal da meine Gemeine nach meinem Abgange sich ihm anschliessen werde. Dann hatten einige ihn nach seiner Meinung von den Sacramenten gefragt. Er erklärte, ganz bei dem Worte Gottes stehen bleiben zu wollen, welches freilich nicht in den Plan der Gesellschaft passte. Darauf hatten sie ihm des anderen Tages ankündigen lassen, sie hätten kein Geld, um einen Prediger in Brüssel zu bezahlen. Nur bis zu Ende des Jahres wolle man ihn noch unterstützen. Weinend theilte er einem Vorsteher meiner Gemeine dieses Resultat mit. Theilnehmende Freunde riethen van Maasdyk und den Vorstehern meiner Gemeine, auch ohne die Unterstützung der evangelischen Gesellschaft, im Vertrauen auf Gott und auf den Beistand christlicher Freunde den Versuch zur Gründung einer flamändischen Kirche fortzumachen. Man schrieb deshalb hier und dorthin. Der Gottesdienst fand einstweilen noch in der evangelischen Capelle Statt. Der Anfang war wieder derselbe, wie bei mir. Etwa sieben Seelen kamen zuerst. Dann wuchs die Zahl der Zuhörer bald auf 20, 30 und endlich bis auf 45. Dann entwickelte sich noch ein grösseres Feld der Wirksamkeit zum Beweise, dass gerade in Brüssel noch eine Ernte fürs Evangelium, bei zureichenden Mitteln, zu machen wäre. Ein Schulmeister bot Maasdyk die geistliche Pflege seiner Schule, bestehend aus 25 Zöglingen, an. Dort fing er auch an, christliche Versammlungen zu halten, bei deren erster 35 Personen (Kinder und Aeltern) zugegen waren. Bei der zweiten mehrte sich die Zahl auf 60, bei der dritten auf 150 u. s. f. Doch waren alles arme Leute, welche nicht im Stande waren, Unterstützung für die Kirche beim besten Willen zu geben. Die Hülferufe gerade in dem Punkte, wo es Noth that, damit der Prediger für die Zukunft bestehen

könnte, blieben fast ganz unbeantwortet. Diese Lage benutzte die *Societé Evangélique* wieder, um Maasdyk aus Brüssel zu bringen. Sie machte ihm den Vorschlag, nach Löwen zu gehen. Dort hatte er Local erhalten und von einem englischen Lord einen jährlichen Gehalt von 2000 Francs. Bei der Leichtigkeit der Communication zwischen Löwen und Brüssel durch die Eisenbahn nahm van Maasdyk diesen Vorschlag unter der Bedingung an, dass er auch in Brüssel mit der Predigt fortfahren dürfe. Dieses bewilligte man scheinbar, wusste es indess dahin zu bringen, dass Maasdyk dennoch nicht nach Brüssel zur Predigt kommen konnte. In dem so bigotten Löwen wurden zuerst von einem Pöbelhaufen Excesse in seinen gottesdienstlichen Versammlungen begangen. Nach letzter Nachricht war aber die Zahl seiner Zuhörer bereits bis auf 17 oder 18 Personen gesunken.

Fünfunddreissigstes Capitel.

Meine Abreise. Besuch in Lüttich. Ein belgischer christlicher Major. Nutzen seines Umganges. Der Prediger Girod.

Nachdem ich eine Abschiedspredigt vor der mir so theuer gewordenen Gemeine gehalten hatte, welche auch in dem dritten Hefte der in Dresden bei Naumann herauskommenden „Evangelischen Zeugnisse aus Sachsen“ deutsch abgedruckt worden ist, nahm ich Abschied von den einzelnen Gliedern derselben und begab mich, begleitet von einigen christlichen Brüdern, zur Eisenbahn. Hinterher fiel mir lebhaft ein, dass mir diese Begleitung in einem dreifachen, lebhaften Traume zu Anfang Januars d. J. vorgekommen war. Ich gestehe, sonst nichts auf Träume zu geben; dennoch sind mir einige besonders helle und lebhafte, welche sich wiederholten, dadurch hinterher merkwürdig geworden, dass sie mir von Punkt zu Punkt einen wichtigen und schweren Uebergang im Leben gezeigt hatten, welcher geschah, indem ich nur nach bestem Wissen und Gewissen dem göttlichen Worte folgte. So ist mir auch der hinterher merkwürdig geworden, welcher mir die Lebenswendung, wie sie auf besagte Weise eingetreten ist, gerade schon aus der Ferne zeichnete, noch ehe ich das Originalbild im Leben selbst erreichte und vorbeipassirte. Ich kam später dabei in Gefahr, einmal nachhelfen zu wollen, wo aber dann gerade das Gegentheil eintrat. Aber wenn man nach bestem Wissen und Gewissen in einer höchst schwierigen Lage handelte, und es spiegelt sich dabei ein Bild, ein farbiger Schatten, im Traume hinterher ab, als ob man am Ufer eines stillen Wassers vorübergeht und sieht das Bild der Landschaft im Wasser abgespiegelt, so giebt das eine persönliche, sanfte

Durchahnung einer höheren Leitung, an deren sanftem Gängelbande man dahingeht, welche besonders in bitteren und traurigen Lagen wohlthuend einwirkt. Und wenn uns dieses Bild zu lügen scheint, und wir einen Stein in seinen Spiegel werfen, so scheint es auf einige Zeit wohl zerstört, zeigt sich aber dennoch bald wieder stückweise und endlich auch wieder so klar, wie vorhin, ja klarer, indem man hinterher auch den Liebeswillen des Herrn, welchen Er in Seiner Erfüllung erwiesen hat, von den Deuteleien eigener Hoffnung unterscheiden lernt.

In Lüttich verweilte ich bei einem mir schon früher bekannt und theuer gewordenen Christen, einem jetzt dort sich befindenden Major bei der Artillerie — eine so seltene Erscheinung unter der belgischen Armee, ein Stabsofficier von dem Artillerie-Corps, bei welchem nur gescheidte Leute stehen, der sich, besonders in einem römischen Lande, einfallen lässt, ein evangelischer Christ zu sein und als solcher zu leben, dass er zum Mindesten deshalb wie ein Narr angesehen wurde. Aber Christen, welche in der Nachfolge des Apostels Pauli in ihrem Berufe als Narren gelten um Christi willen, gehören ja zu dem Salze der Erde und beissen der faulen Welt deshalb im Auge. Man hat meinem theuren Freunde sein Amt schon auf alle Art überdrüssig zu machen gesucht und allerhand Plackereien angewandt, ohne dass sich dieser christliche Soldat dadurch im Stehen in diesem seinem irdischen Berufe ermüden liess. Dann ging man weiter, um ihn wo möglich zu beseitigen, indem man seine Naturalisation als Belgier antastete, da sein Vater ein geborener Hanoveraner war u. s. w. — Weil mein Freund, als Christ, nun einen seltenen historischen Takt mitbrachte, welcher ihn aus dem Begriffe der Geschichte auch deren Symbol in der heiligen Schrift verstehen liess, so hatten wir viel über die Propheten und über die Offenbarung Johannis uns auszutauschen. Ich wurde von ihm wieder durch manchen historischen Einblick belohnt, welchen ich, so nahe er lag, doch in dem, was ich bisher meist gelesen und gehört habe, so noch nicht gefunden habe, vielleicht, weil die allermeisten Theologen und namentlich die Exegeten, der Weltgeschichte, ausser einigem todten Gedächtnisskrame, so höchst unkundig sind, obwohl sie alle dann erst recht historisch-kritisch zu Werke zu gehen meinen und sich einbilden, wie die Philologen, Geschichte zu können, wenn sie die Urkunden zu übersetzen wissen! Mir hat Heeren in seinen Ideen, wie auch Johannes von Müller, viel aufgeräumt, was mir unhistorische theologisch-historische Kritik fast verdunkelt hatte, z. B. nur des Buches Esther zu erwähnen, dessen historische Glaubwürdigkeit von Theologen ganz geleugnet war, und Heeren mich wieder lehrte.

Auch wurde ich von meinem Freunde, der ein tüchtiger Mathematiker ist, ja diese Wissenschaft zu einer Lieblingsbeschäftigung hat, mehr in der schon gewonnenen Ahnung bestärkt, dass die Zahlen lauter formelle Ausdrücke des Lebens seien und die scheinbar dürren mathematischen Formeln nach der formellen Seite hin Beziehungen abdrücken,

welche das Leben nach seinen Gesetzen entwickeln. An den Zahlen hatte ich ihren Sinn schon länger in der Offenbarung beobachtet, und die kabbalistische Anschauung liefert da manches Richtige. Wie die Decimalrechnung die vollkommenste sein müsse, lernte ich so verstehen. Ebenso, dass die vier Species eine Berechnung geben nach allseitigen, materiellen Beziehungen, wie da sich in der Welt vier Weltgegenden, vier Winde, vier Elemente, vier Jahres- und Tageszeiten finden und in der Tonwelt eine vierstimmige Harmonie eine vollstimmige ist. Die Geometrie scheint mir plastisch auszudrücken, was die Arithmetik herexegesirt, jene scheint mir das praktische Gebiet der Mathematik, diese das theoretische. Wer einen Sinn dafür hat, eine Essenz des Willens zu erkennen, versteht auch die Linie, wer in dem Willen den Urgrund von der Begierde desselben und das Ausgehen selbst unterscheiden lernt, versteht den Triangel, wie er auch das Geheimniss der Dreieinigkeit dann ahnen lernt. Die Bewegung des Triangels nach seinem Willen wirkt dann den Kreis, wie das Bewegen der Dreieinigkeit die Ewigkeit beschliesst. Wenn eine Essenz mit der andern blos verglichen wird, so fallen sie in Ewigkeit nicht in Eins, sondern laufen parallel fort. Die Begreifung derselben zu Anfang und Ende giebt das Quadrat u. s. w. Die transcendentale Mathematik aber ist die Mathematik des Glaubens, indem sie das Unmögliche möglich und berechenbar macht. Dem Materialisten in der Mathematik gab $^0/_0$ nichts, die Grösse wurde verworfen und der mathematische Materialist gelangte so nie zur Berechnung in dem Unendlichen. Die transcendentalen Mathematiker fanden, dass $^0/_0 = 1$ sei und kamen durch die Anwendung des Gefundenen zu wunderbaren, früher unerdenkbaren Resultaten. Mir war dieses Resultat bei der Anschauung der Formel aus dem Glauben klar. Die obere Null, das Eine, was für uns Nichts ist, ist Gott. Das Dividiren ist ein Werk der Weisheit Gottes. Wo diese sich nun der zweiten Null zuwandte, dem Nichts ausser Gott, der Zeit, welche in der Ewigkeit nicht begriffen ist, so entstand die Welt, das All, die Eins als die Offenbarung der Gottheit in der Natur. So ist mir, als Christen, die Mathematik erst eine Wissenschaft des Lebens geworden und so interessant, als ich es früher nie ahnen konnte.

Und hier noch eine gelegentliche Bemerkung! Nämlich der Glaube, sobald er die Vernunft und den Verstand erleuchtet und hier nun wissenschaftliche Erkenntniss wirkt, wird Theologie. Wer will aber das wissenschaftliche Band leugnen, welches alle Wissenschaften selbst an die Theologie bindet? In der Mathematik erinnerte ich hier nur den Denker an ihren Zusammenhang. Mit ihr ist die Kriegswissenschaft in engem Verbande. Die Taktik des Glaubens aber, mit welcher man unter Anleitung und in Uebung der Offenbarung auch die inneren Feinde schlagen lernt, lehrt abstract, im Aeusseren wieder angewandt, Principien der Kriegswissenschaft. — Ein Mönch erfand einst auch das Pulver. — Die Chemie ist gar ein freundliches Gebiet, indem sie dieselben Processe und Umwandlungen an der Ma-

terie der Natur zeigt, welche durch den Geist Gottes in höchst geistiger Potenz frei in uns in Busse und Glauben, Erneuerung und Wiedergeburt gewirkt werden. — Die Rechtswissenschaft basirt auf dem Naturrechte, und dieses ergiebt sich in ihrem wissenschaftlichen Principe erst aus der rechten Theologie. Die Philosophie kann nur aus dem Geiste der Bildlichkeit und der Natur sich das ewige, unbildliche Wesen veranschaulichen, ohne das Feuer aus dem Himmel zu stehlen und sich selbst damit zu verbrennen, wenn sie unter der göttlichen Offenbarung polarisirt bleibt. Auch die Astrologie der Alten hat ihren Urgrund in angewandter Erkenntniss aus der Offenbarung. Schon hiernach ist es nicht wunderbar, dass die Magier und Priesterschaften in der Zeit, in welcher sie der Offenbarung noch näher standen und noch mehr aus ihrem Erbtheile unter sich bewahrten, in dem Besitze der Wissenschaften überhaupt waren und auch später noch an den Höfen der Fürsten so viel gelten konnten, wie aber ein Moses, Joseph, Daniel u. s. w. noch viel höheres Gewicht haben mussten. Aber ist es darnach noch thöricht, die Theologie selbst, sobald sie an und für sich, abgesehen von den unwürdigen Theologen, betrachtet wird, die Königin der Wissenschaften und die Mutter der anderen zu heissen? Aber noch mehr: welchen Nutzen wird Jedermann in jeder Wissenschaft erst durch den Glauben haben?

In Lüttich lernte ich auch meinen Glaubensbruder unter den Predigern der *Societé Evangélique*, ausser dem erwähnten van Maasdyk, kennen, nämlich den schon erwähnten Girod, einen Mann, welcher auch unstreitig unter allen anderen Predigern die grösste theologisch-wissenschaftliche Kenntniss besitzt. Sein Glaubenssinn, wie die Prüfung des Neuen Testamentes in der Ursprache, führten ihn zu der lutherischen (wie man sie jetzt zu nennen pflegt) Ueberzeugung in Betreff der Sacramente, obwohl er vorher ein eifriger Calvinist war. Die richtige Erkenntniss der Person des Mittlers aus dem Glauben an das göttliche Wort, wie der Gnadenmittel und der Stellung des evangelischen Christen in und zu der Welt übten den Einfluss, dass er mit mehr Kraft das Wort verkünden konnte, als andere baptistische u. s. w. Prediger. So wirkte er unter allen Evangelisten bei seinen einfachen Vorträgen am meisten. Seine Kirche, in welcher auch an der einen Wand ein Kreuz hing, war gefüllt von Zuhörern und auch der Gesang besser, als der in anderen Capellen gehörte. Der persönliche Fleiss und Eifer eines Predigers lässt sich freilich nicht nach dem Erfolg, welchen seine Predigt hat, messen, wie auch, ob die Lehre reiner und kirchlicher ist; aber wohl lässt sich die Verblendung der Evangelisten der *Societé* bedauern, welche so grobe Irrthümer hegen und so unkirchlich sind, wenn die Erfahrung vor ihren Augen dazu kommt, dass sie, selbst bei allem Fleisse und trefflichen Gaben, unter den Katholiken, welche vor Allen kirchlichen Sinn haben, so gar nichts wirken, während Andere, bei denen die Irrthümer nicht stattfinden, sondern welche kindlich dem Worte glauben, doch im Segen stehen.

Für den Liebhaber von Berggegenden hat Lüttich das Angenehme, dass es, an der Maas gelegen, von solchen eingeschlossen ist, was die Stadt dem niederländischen Charakter schon ganz entfremdet. Auch hört man hier durchgängig wallonisch und französisch sprechen, und das Schmutzige, welches zum Theil auch die Stadt in sich enthält, das Alte, Düstere, neben anderem Schönen, Modernen, giebt ihr einen eigenen, ans Französische am meisten anstreifenden Charakter.

Sechsunddreissigstes Capitel.

Meine Ankunft in Aachen am 15. October 1840. Betrachtung bei der Huldigung des Königs. Gedanken auf dem Grabe Karls des Grossen über die damalige katholische Kirche im Vergleiche zu unserer evangelischen. Schauspielhaus. Spielhaus. Ueber das Absurde der Teufelsscheu der Neologen. Besuch bei Luther.

Ueber die Maasbrücke Lüttichs ging der Weg einen steilen Berg hinauf. Dann lag eine Berggegend vor mir, über welche ich aus der zweiten Etage der übrigens mit ausgezeichneten Pferden bespannten Diligence eine herrliche Herbstansicht genoss. Auch ging die Fahrt schnell von Statten, selbst für Jemand, der längere Zeit auf den Eisenbahnen verwöhnt worden war. Ein junger römischer Priester, von freundlichem Ansehen, war mein Nachbar, welcher erst Miene machte, in einem Buche zu lesen. Ich redete ihn zu einer Unterhaltung lateinisch an. Aber er schwieg, steckte nun das Buch wieder ein und fing an, mit einer weissen Maus, welche er in einem Behältnisse bei sich hatte, den Weg über zu spielen. Bei den rothen Augen dieser lüsternen Nachtnäscherin und dem Wohlbehagen ihres Freundes an ihr fiel mir unwillkürlich das rothe Mäuschen ein, welches der jungen Hexe, indem sie mit Faust, bei Göthe, auf dem Blocksberge tanzt, aus dem Munde entschlüpft und dem Faust gerade eine solche Abneigung beibringt, während Mephistopheles meint, mit dem rothen Mäuschen sei es nicht so genau zu nehmen, genug, wenn die Maus nur noch nicht grau gewesen sei.

Da wir erst nach Mittag aus Lüttich gefahren waren, hatte die Nacht schon die Aussicht verhüllt, als wir uns Aachen näherten. Eine Frau, welche bis dahin französisch gesprochen hatte, fing nun an, sich umzusehen und selbst deutsch zu fragen: „Sollte man noch nichts von dem Feuerwerke und von der grossen Illumination bemerken?“ „Von welcher?“ fragte ich. „O“, sagte sie, „heute ist des neuen Königs von Preussen Geburts- und Krönungstag zu Berlin und in Aachen wird auch Alles illuminirt sein.“ Unterdess lag vom hohen Bergesgipfel die erste vaterländische Stadt, an ihrer Illumination aus der fernen Tiefe kennbar, vor mir.

Welche neue Gefühle durchdrangen mein Herz! Also an diesem Tage sollte ich die deutsche und meine besondere vaterländische Grenze wieder betreten, ja sofort noch meinem neuen Landesvater mithuldigen, gleichsam wie ein unvergessenes, auch geringes Landeskind, doch von Gott dazu aus der Fremde gerufen! Mit welchen Gefühlen geschah dies, unter denen das Herz in Lob und Dank zu Gott ausbrach, wie das des ganzen Volkes zu Berlin zum: „Nun danket alle Gott!" gestimmt worden war. Wie dankte ich Ihm aus tiefer Ueberzeugung dafür, dass Er aus Seiner Gnade Preussens Königsthron noch so erhalten, wie er besteht und Sieg gehabt hat und wie Königsthrone von Anfang an, vernünftiger Weise, bestehen (ich meine nicht, wo Umstände es anders gestalten), und dass nicht der französische Modequalm und blaue Dunst, welcher so viele Köpfe und Blätter jetzt auch in Deutschland benebelt, ihn seiner Majestät und seines Glanzes hat berauben können, um welchen die mannichfachen und mancherlei Strahlen sich so natürlich reihen, welche ich, erst aus dem Auslande zurückkehrend, gar nicht einmal zu zählen vermag, noch weniger aber nennen möchte, da ihre Namen sowohl theils in den Zeittafeln der Geschichte der letzten Befreiung des Vaterlandes glänzen, theils die Geschichte der Literatur nennt und deren Geist auch hinter Häuslichkeit, Sorge um Familienglück und Staats- und Kirchenwohl im Verborgenen des umwölkten Lebens selbst zum Segen fortwirkt, wie die Strahlen der Sonne durch die Wolken. Wer ein Herz fürs Vaterland hat, wer nüchtern und verständig in seinem Berufe fortgeht und hier und da auch einen Strahl einmal hell durchscheinen sah und in seinem Leben und auch sonst Erquickung empfing, wer sich des allgemeinen und besonderen Schutzes erfreut und in dieser üblen Zeit einen Vergleich zwischen anderen Landen machen kann, oder gar in ihnen lebte, nicht blos reiste, der wird auch wegen dieser wirkenden Strahlenkräfte nur Gott zu danken und um die Erhaltung des Bestehenden zu bitten haben; manchen Namen wird ihn hier sein vaterländisches Herz besonders zu nennen wissen, dessen erquickendes, wohlthuendes Licht auch als ein Strahl aus der *einen* Sonne *sein* Herz speciell getroffen hat!

Mit welchem neuen, wie verjüngten Gefühle wünscht man Heil und Segen dem Könige und dem bestehenden Königsthrone, wenn man an solchem Tage aus Frankreich zurückkommt, wo zur Stunde noch unter dem constitutionellen Ministerio ein neuer Mordversuch das Leben des Königs gefährdete und das Land leicht in demselben Momente in unsägliches Elend des Krieges und einer neuen Schulden- wie Flucheslast gestürzt worden wäre, während Preussen neu gesegnet wurde. Solche Momente giebt Gott zum Vergleiche an die Hand. Ich kehrte aus dem auf dem Gebiete der Politik affenartig französirten Belgien zurück, diesem Stücke von dem neuen französischen Muster der weltlichen, deutschen Modesucht, und kenne aus eigener Anschauung das weltlich-römische, französische, viel-

köpfige Ungeheuer des Egoismus in Kirche und Staat und seinen Wechsel, in welchem sich Alles alle Augenblicke umkehren mag und umkehrt, um nur seinen eigenen höchsten Vortheil persönlich überall auszubeuten. Wie ein Crösus zeigt es dem Weisen seine Schätze auf, von welchen dieser nichts hat und haben mag als das Ansehen, dabei aber auch, wie auf einem Hogarthschen Kupferstiche schon das Ende bemerkt und spricht: „Jch kann Dich nicht glücklich preisen, bevor Du glücklich gestorben bist!"

Da hat Deutschland und Preussen im Gegentheile andere Kinder gefunden und zwar gerade in der Zeit seiner Erniedrigung und Noth durch das Frankreich, welches von Deutschen in seinem gottlosen und egoistischen Wesen aus Mode erst vergöttert worden war. Aecht deutsche Kinder behielten mit der Verabscheuung des Fremden, Unnationalen das Bestandene lieb, und waren bereit, auch für dieses sich selbst aufzuopfern, ohne den Sinn für landesgemässe Verbesserungen des alten Staates in seinem Bestehen zu verschliessen und unser alter seliger König ist hier obenan zu nennen. Gerade in der anerkannt am freisten gesinnten Zeit wollte ein jeder Deutsche eigentlich für sein specielles Vaterland die Wiedergewinnung des bestandenen Principes mit dem Lande und Fürstenhause, obwohl hier anhaftende irdische Gebrechen sich in der Noth am fühlbarsten zeigten. Niemand dachte hier daran, das Kind mit der Mulde ausschütten zu wollen. Diese wirklich uneigennützige, vaterländische Liebe, die sich nicht blähte, die Alles duldete, auch die grösste Schwachheit und Erniedrigung des Vaterlandes in aller Treue und ohne Murren wider den König trug, segnete Gott und machte einen Kreis von deutschen Männern, die sie hegten, zum Zunder, an welchem der ganze verwandte deutsche Volkssinn entbrannte. Später blieben dann Männer, welche in solcher Schule aufgewachsen sind, ein jeder in seinem Berufe, Säulen des Vaterlandes.

In ihr nun vor Allen ist unser jetziger König Friedrich Wilhelm IV. aufgewachsen, wie seine Erscheinung überall beweist. Darum weiss er auch recht wohl, ohne blos mit dem Gedächtnisse und der Feder als Kanzleiform, dass es eine Gottesgnade giebt, höher als alle Kaiser- und Königskronen, welcher die drei hohen Monarchen bei Leipzig einst für den Sieg kniend dankten und ohne welche alle Kronen, Macht und Herrlichkeit Nichts sind. Um nun den Segen dieser fürs Vaterland und seine Regierung zu behalten, will er auch das ihm anvertraute, von den Vätern überkommene köstliche Pfund der Königskrone, wie er es durch die göttliche Gnade empfangen hat, erhalten und bewahren. Wer einen Blick in des Königs Umgebung werfen mag, der findet auch noch einen Strahlenhof von den aus jener erwähnten Zeit treuesten, freisinnigsten, deutschen Männern um ihn. Und damit die Harmonie in dieser Welt vollkommen sei, ist dieser Sinn mit einem ebenso evangelischen, deutschen, kirchlichen Sinne, in der geschichtlich protestantischen oder evangelischen Bedeutung des Wortes, gepaart. Dieser wurde al-

lerdings in jener Zeit der Busse wieder neu erweckt, welcher der Seele eine jugendliche Frische mittheilt, die sie im Alter noch einmal wieder jung macht, wie man das an Arndt sehen mag, während andere, auch deutsche Männer, bei denen nicht das Schöpfen aus diesem ewig jugendlichen und stets verjüngenden Lebensquelle des Evangelii erfolgte, ein geistiges Veralten mit der vorübergegangenen Zeit eingetreten ist, wie man z. B. an dem alten Jahn wahrnehmen möchte, sofern er, nur durch seinen, wie er ihn selbst als Historiker richtig nennt, heidnischen Rationalismus, bei aller herrlichen Gabe, doch geistlich Invalide geworden ist, — oder, bei aller edlen deutschen Gabe und dem edelsten deutschen Sinne, welcher auch Görres ursprünglich gewiss nicht abzusprechen ist, fällt der Glaube und Kirche haben wollende Christ, wenn er nicht aus diesem Quelle des Lebens, aus der heiligen Schrift die Kraft Gottes täglich, besonders in dieser bösen Zeit, zieht, in das römische Joch des Aberglaubens und vergeudet an die wälsche, absolute, geistliche Tyrannei die edlen, ihm von Gott geliehenen Kräfte, welche er nach Seinem Worte segensreich anders gebrauchen müsste.

Dieser also über seine Zeit erhabene und dieselbe in jeder Beziehung übersehende und deshalb recht eigentlich zum Herrscher auch bestimmte König empfing also heute seine Huldigung und wohl hunderttausende von Preussenherzen waren ihm in Liebe auch heute schon unauslöschlich entgegengeglüht, wie das jetzt bei mir noch eintrat!

Und da ist es denn am Ende kein Wunder, wenn am Abende auch von jedem noch mit einem Lichte illuminirt wird, damit man an den Häusern zur gegenseitigen Ermunterung und Freude auch noch ein Abbild sehe, wie es, selbst bei äusserlicher Verborgenheit, doch inwendig, in dem Herzen seiner Bewohner aussieht.

Dieses wollte ich mir gern in Aachen auch noch in Augenschein nehmen, nachdem ich von den preussischen Zollbeamten in kurzer Zeit entlassen worden war. Sie thaten nur einige Fragen, hörten die wiederholte Aussage, untersuchten nur an ein paar Stellen die Sachen bis auf den Grund und da das Gefundene mit meiner Aussage übereinstimmte, plagten sie nicht, wie die Franzosen und geldschneiderischen, belgischen Zollbeamten, denen man jedes Stück doch noch auspacken musste, welches für mich in dieser Art so unpraktischen Menschen immer noch seine besonderen Schwierigkeiten nach sich zog.

Das alte, auf dem Fundamente des Schlosses Carls des Grossen erbaute Rathhaus war geschmackvoll erleuchtet und von den beiden Seitenthürmen, deren einer noch aus der alten Römerzeit herstammen soll, sah ich seit langer Zeit zum ersten Male wieder preussische Fahnen noch durch die Nacht hinwehen. Einzelne Häuser zeichneten sich durch schöne Illumination aus. Alle Wohnungen der Beamten waren vorzugsweise kennbar. Sonst verrieth sich unter dem römischen Wesen

doch auch eine gewisse Kälte und Herzlosigkeit, welche geneigt war, erst sehen zu wollen, ob und wie sie nach ihrem Begriffe geliebt werde, um darnach zu lieben, also nicht nach dem Worte Gottes um dessentwillen auch dann noch, wo sie solche vom anderen Theile für sich nicht sähe, sondern in göttlicher Liebe und nicht in geborgter, gestückelter und creatürlicher stäude (Matth. 5, 46—48).

In Erinnerung an die alte Kaiserzeit konnte ich auch den Dom in Aachen nicht vorbeigehen. An dessen Thüre fiel mir ein altes Stück in Stein auf. Es stellt auf einem Sockel einen Wolf dar, welcher begierig ist, alle, die da hineingehen, zu haschen, als dürfe man ohne Gefahr, von ihm erwürgt zu werden, nicht viel hineingehen! Der Dom ist in früherer Zeit abgebrannt und die jetzige Kirche ist das frühere hohe Chor, in welchem auch Kaiser Otto III. begraben liegt. Als ich in der Mitte der Rundkirche unter mir einen einfachen Stein in einem Oblongum mit messingener Einfassung erblickte und die Worte: *Carolo Magno* las, wurde mir eigen zu Muthe. Hier trat ich also auf die Asche dieses Kaisers, vor welchem sich einst die Helden beugten und Völker erzitterten, und der auch meine Vorväter vielleicht durch die Elbe getrieben und so zum Christenthume gebracht hatte. — Dann hallte mir noch der Berliner Huldigungsjubel auf diesem stillen Grabe wieder und ich fragte mich: Wie steht dieser Theil der neuen Welt in Betreff der Kirche zu der Zeit in ihr, in welcher einst der Krönungsjubel diesem Kaiser erscholl? Wie stehen wir also zu der ächten, katholischen Kirche, und wie ist das Verhältniss der neuen seit dem tridentinischen Concile erst sanctionirten römischen zu dieser alten, noch katholischen, indem sie uns mit der augsburgischen Confession als Ketzer verdammen? Ohne Bedenken konnte ich annehmen, dass wir alle, wie unsere Väter in der Reformationszeit auch inmitten der katholischen Kirche bestanden haben und bestehen würden, wenn sie noch dieselbe geblieben wäre, welche sie damals noch war und dass wir so in Bezug auf den Glauben, dem Wesen nach, wirklich auch kirchlich nicht Unkatholiken genannt werden können, ohne von solchen, welche ebensowenig den wahren Katholicismus kennen oder kennen wollen, als heutzutage auch Neuprotestanten die wahre evangelische Kirche, und welche auch dermassen vom Glauben abgeirrt sind, dass sie den väterlichen, bisherigen, geschichtlichen Protestantismus nur als Pietismus u. s. w. noch nennen oder angesehen wissen wollen, obwohl hier kein Papstthum dazwischen gekommen ist, ausser dem eigenen.

Ueber dem alten unterirdischen Feuer, welches durch Gottes Güte Heilquellen erwärmt, steht die Stadt, in der Nähe dieser Quellen selbst am modernsten. An der Stelle des alten Kapuzinerklosters erhebt sich, nach dem Geschmacke des jetzigen Zeitgeistes, ein Tempel der Thalia. So wechseln auf dem unnatürlichen, künstlich geschaffenen Boden die Kappen; denn, biblisch angesehen und nach biblischem Principe beleuchtet, liegt in diesem Wesen keine Frömmigkeit mehr, sondern eine äusserliche Nachahmung des Glaubens

welche denselben auf kirchlichem Gebiete, mit nüchternem Auge angesehen, zu einem Komödien- und Tragödienspiele macht und in dem natürlichen Kinderspiele von Knaben und Mädchen, weil diesem Gott sein ausdrückliches Wohlgefallen im Worte der heiligen Schrift bezeugt hat (vgl. Sach. 8, 5), liegt also mehr gottesdienstliches, als in den Kappen und Platten, welche keinen solchen Spruch für sich aufzuweisen haben.

In dieser Gegend ist auch das Spielhaus mit seinen zwei grünen Tafeln, an welchen das Hazardspiel getrieben wird. Es ist also nicht hoch über dem unterirdischen Feuer gebaut und in Physiognomien der französischen, spanischen, englischen, holländischen und deutschen Spieler und Spielerinnen mit dieser Gier der Habsucht, der berechnenden Kälte, diesem vorherrschenden Blassgelb dabei des Geizes, Neides und Hasses, welches auch bis zur Verzweiflung wächst, wenn der Abgott Mammon verloren geht, mit dieser Folterspannung der Leidenschaft im Spiele, dieser nagenden und quälenden Unruhe, bis dieses Gott versuchende Wagespiel wieder vor ihr und sie darin ist, hat etwas Schauderhaftes, Infernalisches. Man nehme dieser Begierde, welche so schon in dem Menschen hier brennt, wo sie doch noch durch das Fleisch gedämpft wird und sich in der Eitelkeit noch ersättigen kann, diese Gegenstände, wie es im Tode geschieht, wo Fleisch und Welt hinwegfallen, so ist sie in sich selbst leer, dürr in dieser verzehrenden, nunmehrigen gänzlichen Entbehrung, und in diesem ewigen, brennenden Hunger und Durste nach der Eitelkeit schon in der Hölle, und die Gerechtigkeit Gottes, welche ihr das nicht mehr gestattet, zeigt sich ihr dadurch schon als der schrecklichste Zorn darüber, dass man nicht in der Busse noch seine Begierde von der Eitelkeit ab in Gott durch das Leiden und Sterben Seines Sohnes für dieses unser Wesen lenkte, um in dem Schöpfer aller Dinge selbst, nach dem Vergehen dieser Eitelkeit, nun alle Fülle zu geniessen. Wer mag da leugnen, dass der Teufel selbst diese Spieler in ihrem Fleische und als der Fürst dieser Welt in solcher Lust und Begierde blendet, da sie sonst schon bei dem ersten nüchternen Blicke nach dem Geiste der Wahrheit in sich selbst über diesen ihren Seelenzustand erzittern müssten, zumal wenn sie bedächten, wie lange und wie weit sie schon in ihrer blinden Begierde die göttliche Langmuth allemal forcirt und aufs Spiel gesetzt haben, ob sie ihnen bei ihrer fortgehenden Verhärtung doch noch Raum lassen wird, wenn sie sogar nie ihrer eigentlichen Lebensbestimmung, als einer Vorbereitung zur Seligkeit in der Ergreifung der göttlichen Gnadenmittel, gedenken wollen.

Und doch sollen auch hier Prediger den Teufel, *à la* Vogel Strauss, von der Kanzel geschafft haben! Aber das ist und bleibt auch, abgesehen von allen mir hier ja völlig unbekannten Personen, eins der grössten, nur durch die Einwirkung des Teufels selbst, der ja in dem Unglauben sein Spiel treibt, erklärbares Räthsel, wie irgend ein Prediger, der sich einen evangelischen Prediger nennt, wenn er auch gar keine innerliche, geistige Erfahrung bis

dahin gemacht hat, schon nach dem blossen Neuen Testamente den Teufel und die bösen Engel leugnen kann! Ein solcher Prediger fragte einst einen andern: „Sagen Sie mir doch, Freund, ich habe gehört, dass Sie gar an den Teufel glauben". Und der Andere entgegnete: „Nein, keineswegs, sondern ich glaube an Den, der da gesagt hat: Der Teufel ist euer Vater". Und wahrlich, der Letztere hatte so Unrecht nicht, auf das Wort des Herrn aufmerksam zu machen. Denn wie viele eigene Worte und Thaten des Herrn muss ein solcher evangelischer Prediger verleugnen und verkehren, wenn er den Teufel und seine Engel wegleugnet? An wie vielen Stellen muss er es ebenso mit den Worten der vier Evangelisten und in ihnen schon mit dem Zeugnisse der Apostel machen? Es kommen auf die Evangelien, geringe gerechnet, schon einige 70 Stellen heraus!" Das muss nun so fortgehen mit der Apostelgeschichte, mit den Zeugnissen Pauli, Johannis, Petri, Judä, bis zur Offenbarung Johannis. Ja, der von solchen Leuten vorzugsweise so gerühmte Brief Jacobi lehrt, dass die Teufel glauben und zittern, wie sich das auch gezeigt hat, als der Sohn Gottes, der dazu erschienen ist, um die Werke des Teufels zu zerstören, nahte und die bösen Geister austrieb. Also wenn die Teufel eine bessere äussere Erkenntniss des Glaubens haben, als manche Vernünftler, welche doch das Wort vor sich haben, nach welchem sie glauben sollen, weil sie die darin geoffenbarten Dinge aus der Vernunft nicht hernehmen können, so wollen sie bei ihrer hohen Intelligenz mit ihr doch nicht unter dem Teufel stehen?! Oder an so vielen Stellen macht man in diesem Einen Punkte schon das Neue Testament zu einem Fabelbuche, und will doch noch evangelisch sein?

Aber noch mehr! Da jedes Ding doch seine Ursache hat, und Gott ein guter Gott ist, also keineswegs der Urheber des Uebels sein kann: woher die Uebel schon in dem Naturgeiste, woher im Reiche der Natur die Verderblichkeit der Härte, die Grimmigkeit der Zerstörung, die Schädlichkeit der Kälte, die Dichtigkeit der Finsterniss, das Uebel der Dürre, der Säure und Schärfe, des Gestankes, der Wuth, der Stachlichkeit; woher das Schädliche des Giftes, der Hitze, woher der Geist der Feindschaft und des Hasses in den Elementen, woher der entsetzliche Blitz, die giftige Natter, woher der Donner und Hagel u. s. w., woher die Vergänglichkeit des Todes auch hier? Woher die Grimmigkeit, die verderbliche Wuth, wie die schädliche Trägheit, die Krankheiten der Hitze und contracten Säure, wie der Kälte bei den lebendigen Creaturen im Ursprunge? Woher deren Neidigkeit, Falschheit und List, ihr Gift, woher das schädliche Ungeziefer? Woher alle Krankheiten und der Tod bei dem Menschen in seinem Ursprunge? Woher hier der Ursprung der moralischen Verhärtung und Grimmigkeit, des Geizes, der verwundenden Kälte, der greulichen Finsterniss, alles des Elendes, der blaue Dunst des Selbstbetruges, der nebelhaften Einbildungen, des süssen Wahnes, der stinkenden Abscheulichkeit, der verderblichen Leidenschaften,

des stachlichten Hohnes, der Bitterkeit, des Zornes, des Neides, des Brennens der bösen Begierden und des Stachelns der Lüste? Woher der Hass, die Feindschaft und Zwietracht, die Verleumdung, Falschheit, Hinterlist, das Gift der Zungen, das Fluchen, Lästern und Verschwören; woher die Lüge und der Trug, ja woher der Ursprung aller Sünde in dem Herzen der Menschen? Rührt diese von den Menschen her: wie sind sie dennoch gut und nicht ärger, als die Bestien? Ist sie dem Menschen mit anerschaffen und aus dem innersten Herzen des Menschen quillt alle Sünde: wie wäre Gott dann noch vollkommen und gut. Oder hätte Er Beides in dem Menschen so untermischt: wäre dann der Mensch nicht in allen seinen Sünden und Lastern entschuldigt und auch das bürgerliche Gesetz Unrecht? Wie wäre Gott dann nicht zwiespältig in sich selbst und wie wollte Sein Reich dann bestehen? Woher hat also dieses anders seinen Ursprung (weshalb es auch böse und verabscheuungswürdig und alles leibliche Elend und Unglück bemitleidenswürdig bleibt), als von dem Teufel? Weshalb kann man der Sünde, dem Elende und Tode nicht aus sich selbst entfliehen? Eben weil der Teufel ein viel mächtigerer Geist ist, als wir selbst. Und weshalb gebrauchen wir die Hülfe Gottes in Seinem Sohne zu unserer Erlösung? Eben weil wir dadurch allein alles Uebel überwinden können und sollen. Ja, was zeigt das überwiegende Gute, welches dem Bösen zur Seite geht, das Gegengift, welches selbst in dem Gifte liegt, was das Heilsame, Bewegliche, welches vom Uebel zur Erlösung hinzieht, was die Vortheile, welche auch das Uebel im Gefolge haben muss, ja, was das Leben, wie es besteht, dass es nicht der absolute Tod ist, sondern, trotz seiner Feindlichkeit, dennoch dem höchsten Gute und Leben untergeordnet ist, was zeigt dies alles anders, als dass das Uebel nicht mehr positiv besteht, sondern relativ dem mächtigeren Guten, also der Teufel Christo, dem Schlangentreter und Sieger und schon regierenden himmlischen Könige, untergeordnet ist?

O, welche Flachköpfigkeit also bei den Neologen in allem Nachdenken über das sie umgebende Uebel in der Welt, vor welchem sie aber feige, *à la* Vogel Strauss, abermals lieber die Augen verbergen und es nicht sehen wollen, als ob es dann nicht vorhanden wäre, und wo sie solches dennoch einmal sich zum Nachdenken vorgehalten sehen, gewaltig zu lärmen anfangen, als wolle man sie confus und zu kopfhängerischen Pietisten machen! Und weil sie dazu dem Worte des Evangelii hierin nicht mehr glauben, so werden sie auch selbst von weltlichen tiefen Männern, wie Göthe, nun trefflich, ihrem närrischen Sinne nach, charakterisirt, wenn er Mephistopheles zu der Herzenshexe sagen lässt:

„Freilich ist es eine Weile schon,
Dass wir uns nicht gesehen haben.
Auch die Cultur, die alle Welt beleckt,
Hat auf den Teufel sich erstreckt;
Das nordische Phantom ist nun nicht mehr zu schauen;
Wo siehst du Hörner, Schweif und Klauen?

Und was den Fuss betrifft, den ich nicht missen kann,
Der würde mir bei Leuten schaden;
Darum bedien' ich mich, wie mancher junge Mann,
Seit vielen Jahren falscher Waden.

Hexe.

Sinn und Verstand verlier' ich schier,
Seh' ich den Junker Satan hier? (So würde es vor Schreck Manchem ergehen, wenn er der Bibel in Bezug auf den Teufel und seine Werke glaubte und sich auf seinen Wegen ansähe. Darum sagt Mephistopheles:)
Den Namen, Weib, verbitt' ich mir!

Hexe.

Warum? Was hat er euch gethan?

Mephistopheles.

Er ist schon lang ins Fabelbuch geschrieben,
Allein die Menschen sind nicht besser dran,
Den Bösen sind sie los, die Bösen sind geblieben.
Du nennst mich Herr Baron, so ist die Sache gut;
Ich bin ein Cavalier, wie and're Cavaliere."

Doch genug über diese eigentliche Dummheit!

In Brüssel hatte mich einst ein junger Mann besucht, welcher von der preussischen Regierung nach Belgien, als ein Maschinenbauer, gesandt war, um Verschiedenes bei der Eisenbahn in Augenschein zu nehmen. Ich fand ihn so im Christenthume gefördert, dass ich ihn fragte, wie er zu dieser gründlichen Erkenntniss gelangt sei? Er nannte mir als seinen Lehrer einen alten Luther in Aachen und sprach mit so viel Liebe von ihm, dass ich jetzt Lust hatte, denselben kennen zu lernen. Ich dachte einen Prediger zu finden, kam aber zu einem alten, schlichten, fleissigen Tapezierer, der übrigens dem alten Luther, zu dessen Familie er gehörte, wie aus den Augen geschnitten ähnelte. Aber noch mehr! durch diese unscheinbare, aber merkwürdige Hülle offenbarte sich ein ungemein kindliches, einfältiges, tief erfahrenes, christliches, liebevolles Herz, welches auch die Augen erglänzen liess und auf der Zunge überging. Das hatte sich in einem mühseligen Handwerks- und Wanderleben gebildet und an den Predigten und Betrachtungen alter Glaubensväter, wie an alten Kernliedern gestärkt, durch welche, wo eine Erfahrung ausgetauscht wurde, das Empfundene immer in einer Strophe, einem Spruche oder einer Predigtstelle herausfloss. Eine praktische Weisheit hatte sich ihm auch für Lebensbeziehungen und deren richtige Ansicht mitgetheilt, so dass er als ein wirklicher Vater im Christenthume dastand. Wenigen Umgang hatte der alte Mann und seine gleichgesinnte Frau, aber der, welchen sie hatten, war innig. Gerne theilte er sich als Christ mit in den Grenzen seines Berufes und war bei seiner Frömmigkeit, Liebe, Gradheit und Biedersinn auch von mehreren Katholiken, welche das zu schätzen wussten, geachtet und in Seelennöthen selbst aufgesucht. Diese nannten ihn „den alten Luther, wie er leibt und lebt", und er

wusste ihnen, auf ihr Begehr, den festen Grund des Glaubens darzulegen. Auch seine Derbheit im Aufdecken des Irrthums floss aus solcher offenbaren, herzlichen, originellen Liebe, so dass sie mit überzeugen half. So hatte einmal ein Katholik mit ihm viel über die evangelische Kirche gesprochen und dawider gestritten, indem er immerfort behauptete, dass nur unter dem Papste das Rechte zu finden sei. Luther hatte ihm nun aus der Bibel das Papstthum zu beleuchten gesucht. Der Papist blieb unbeweglich und wollte am Abend nach Hause gehen. „Nun höre, lieber Bruder," sprach Luther noch in seiner unverwüstlichen Herzlichkeit, „so will ich dir denn noch einen Vers mit auf den Weg geben!" Er faltete die Hände und sprach laut betend:

„Erhalt' uns, Herr, bei deinem Wort
Und steur' des Papst's und Türken Mord,
Dass wir dein Wort und Sacrament
Rein behalten bis an unser End!"

Dieser Vers hatte den Katholiken so zum Nachdenken weiter geführt, dass er am andern Morgen tief ergriffen zu Luther kam und sprach: „Höre, Bruder Luther, du hast doch Recht; alles hätte nichts geholfen; aber dieser Vers hat mich doch zum Nachdenken geführt, den habe ich nicht wieder los werden können!" — Wer hätte wohl gedacht, dass dieser Vers einen Papisten bekehren könnte? Aber hier geschah es so.

Siebenunddreissigstes Capitel.

Meine Reise über Düsseldorf. Abenteuer daselbst. Ankunft in Elberfeld.

Von Aachen über Jülich reiste ich in der Mitte zweier römischen Priester, welche die Schnupftabaksdose nicht aus der Hand liessen und mit einem jungen Manne, bis zum Ermüden über rein weltliche Dinge, oder höchstens über die Erwählung eines Kirchenvorstandes an einem Orte in Betreff zur Regierung schwatzten. Ich zog mein Neues Testament, schlug Joh. 10. auf und las das Capitel. In jeder verschiedenen Lage erweckt auch diese oder jene Beziehung des hundertmal gelesenen Wortes immer neue Andacht und lässt immer neue Lehre, Tröstung oder Ermahnung fliessen. Mir waren nie die Worte aus dem Capitel: „Wer nicht durch die Thüre eingeht, der ist ein Dieb und Mörder," so gewaltig geworden, als in dieser Situation. Christus ist also die Thüre, durch welche man in den Schafstall eingehen muss, Seine Erbarmung und Gnade müssen wir uns lebendig in der Busse zugeeignet haben und täglich als das Lebensbrod durch den Glauben hier zueignen, und der Thürwächter, der uns die Thür öffnet, ist der heilige Geist mit dem Worte des Lebens, wel-

ches, wenn es uns zum Leben wird, die Herrlichkeit Christi offenbart und uns die Thüre aufthut. Wer so als ein wiedergeborener Christ in rechter Busse und Glauben steht, und nun als ein Prediger in die Kirche tritt, der hat also das Zeugniss von Gott selbst für sich, dass er von Gott gesandt ist, indem er von dem heiligen Geiste durch Christum auch innerlich eingegangen ist, und wer bloss äusserlich, ohne diese Bedingung an ihm selbst, eingeht, der gilt vor Gott nicht als von ihm gesandt und durch Ihn eingelassen, sondern ist von Ihm, nach diesem Worte, als ein Mörder und Dieb angesehen, wiewohl ein solcher von sich selbst die redlichste und beste Meinung hegen, auch bürgerlich völlig untadelhaft dastehen kann. Der Hass, welchen solche unbekehrte Prediger, sowohl evangelische als Papisten, im Grunde des Herzens gegen alle wahren Glieder Christi haben, und der sie die Christen im Herzen schon stossen lässt, wie Esau den Jacob im Mutterleibe, und der, so oft er mag, im Leben auch hervorbricht, zeigte mir auch die verborgene Wahrheit Christi. Und wenn nun ein Prediger zur Busse und zum Glauben erwacht, so fängt er erst von dem Momente an, durch Christum gesandt zu werden.

In Düsseldorf logirte ich in der Nähe der Sebalduskirche (wenn ich nicht irre). Schon am frühen Sonntage, mit dem Beginne gerade eines Festes des Kirchenpatrons, ertönten die Glocken. Wenn die eherne Zunge der Glocke das träge und zähe Fleisch durch dreimaligen Schlag zum Gebete zu dem Dreieinigen ermahnt, so ist es gut, und die langen Zwischenpausen der Glocke stören den, der bereits betet, auch nicht in der Andacht. Aber hier gellte mir ein solches Wirbeln und Stürmen der Glocken mit ihren ehernen Zungen vom frühsten Morgen an und so unaufhörlich in die Ohren, dass es mich auch in der Morgenandacht störte. Ich hätte lieber gewünscht, dass innerhalb der Kirche mit lebendiger Zunge schon so eindringlich ins Herz der Glaube aller Heiligen aus dem Evangelio gepredigt worden wäre, statt dass da, bei schöner Musik und angenehmen weltlichem Prunke, eine Messe in der eisernen (Dan. 2, 33. 40. Cap. 7, 7), unerbaulichen und unverständlichen Sprache gemurmelt wurde. Aber wenn man solchen römischen Glockenlärm, dessen es nicht wenig giebt, in der Nähe erlebt hat, wo man still sein will, da begreift man auch mit, weshalb die penibeln evangelischen Holländer lieber im ganzen Lande nicht läuten, als diesen beständigen Spectakel von allen, dort jetzt wie Pilze aus der Erde wachsenden römischen Kirchen dazu zu haben.

Als ich zur Post ging, um noch unter evangelischen Brüdern zu Elberfeld den Nachmittag möglichst zu geniessen, sah ich Altäre an Strassenecken und auf Plätzen errichtet, vor welchen eine Procession zum Theil schon vorübergezogen war, und alles auf der Strasse zur Theilnahme an dem Götzendienste in Anspruch nahm. Denn hier kam, leider, das Reich Gottes nur umgekehrt in äusserlicher Geberde, worin es nicht bestehen soll, da die symbolischen Begehungen

mit dem Alten Testamente enden, mit welchem der Schatten hinweggethan ist, und neben den äusserlichen Einrichtungen das Leben in uns nur nach göttlichem Worte gilt. Des Inwendigen wurde nicht mehr gedacht; eine äusserliche Verfleischlichung und Nachahmung war an dessen Stelle getreten, bei welchem man dem Bilde mehr diente als dem Schöpfer. Z. B. trugen vier junge Mädchen, wie zum Balle angezogen, an zwei Stangen voran ein aufgeprunktes mit Silber und Gold behangenes Bild der armen keuschen Magd Maria, statt dass diese, wie schon früher gesagt, ein Muster im Glauben sein soll. Andere junge hübsche Mädchen trugen hinter einander das äusserliche Symbol des Glaubens, der Hoffnung und Liebe, statt dass ihr Wesen jedes geistig jungfräuliche Herz besser ziert und der äusserliche, ziemlich coquette und deshalb das Fleisch anziehende Aufzug durch die Strassen, als kirchlich unschicklich, hinwegfiel. Die Fahnen sollen doch das Bekenntniss des rechten Glaubens anzeigen. Und wo bleibt das? In der Hostie von einem Priester, unter purpurnem und goldenem Baldachin, wird Christi Leib zur Schau getragen, statt dass der Herr ihn nur giebt zum Essen, indem er spricht: „Nehmet, esset, das ist mein Leib" u. s. w. Die verschiedenen Stände sollen im Glauben Christo nachfolgen und ihr Glaubenslicht leuchten lassen auf das Wort des Herrn, im Glauben, innerlich, die weissen Kleider der Heiligkeit tragen und auch im Gehen durch die Strassen dem Herrn im Herzen singen und spielen. Hier geschieht ein Tragen von Talg- und Wachslichtern, Ballkleidern, ein äusserliches Geplärr u. s. w.

Wie das Herz dabei innerlich gesinnt ist, das sollte ich auch handgreiflich erfahren. Ich war, indem die Post noch etwas verzögerte, vor der Thür des Posthauses, als weiterhin die Procession die Strasse durchschnitt. Das Niederknieen und Anbeten des Volkes jammerte mich; noch mehr, dass auch alle Protestanten die Hüte und Mützen zogen. Da ich nicht unter den Zuschauern stand, wo das Letztere wohl wegen der lebendigen Anwesenden schicklich war, sondern ich hier in meinem Geschäfte ging, so fiel mirs nicht ein, die Mütze zu ziehen, welches ich ja auch in Frankreich und Belgien nie gethan hatte. Plötzlich stand ein feingekleideter Herr vor mir, der sich vom Zuge abseits gemacht hatte. Hochroth vor Zorn im Gesichte rief er: „Wie können Sie so unverschämt sein und hier die Mütze aufbehalten?" Ich: „Weil ich kein römischer Katholik bin." Er (stürmischer): „Das thut nichts; Sie sehen doch, dass auch die Juden dieselbe abnehmen!" Ich (ruhig): „Ich bin auch kein Jude." Er (wüthend): „Dann haben Sie hier nichts zu stehen und zuzusehen; denn auch einem Zuschauer gebührt, dass er die Mütze abnehme!" Ich: „Wie Sie schon an meinem Anzuge und aus der Stelle, wo ich mich befinde, sehen, stehe ich hier auch nicht als Zuschauer. Jene sind dort an der Strassenecke, ich aber bin hier vor der Post, blos in meinen Geschäften." Er: „Dann scheeren Sie sich in den Posthof!" Ich: „Das haben Sie mir gar nicht zu befehlen,

und die vor mir vorübergegangene Polizei, welcher ich hierin würde gehorcht haben, muss nichts gesetzwidriges an mir gefunden haben; denn sonst würde die mir das gesagt haben.“ Er (brüllend): „So will ichs Ihnen schon zeigen, wie ich Sie doch zwingen will, die Mütze abzunehmen!“ Hiermit riss er mir die Mütze vom Kopfe. „O,“ sagte ich gelassen, „so kann ich sie auch wieder aufsetzen.“ „Und ich sie allemal noch besser abreissen!“ Damit lag sie mit meiner Brille unter seinen Füssen. Ich, unwillig werdend: „Wie, ich werde hier auf öffentlicher Strasse gemisshandelt und wie von Canibalen überfallen? Ist denn hier keine Polizei, welche schützen kann?“ Dabei wollte ich in die Thür der Post einlenken. Aber schon hatte sich eine ganze Rotte um mich gemacht. „Sie haben Sich schändlich betragen!“ brüllte mich ein anderer, feingekleideter Mann an, von gelbbrauner Physiognomie, welchem das wenige Blut, welches da noch durchdringen konnte, alle ins Gesicht gestiegen war. Ich (ruhig): „Wie habe ich das? Habe ich nur mit einer Miene gelächelt, oder gespottet? Habe ich nur als Zuschauer gestanden und so die Artigkeit verletzt? Hat hier zu Lande nicht der evangelische Christ das gleiche Recht, seiner Glaubensüberzeugung auf der Strasse zu folgen, wie Sie? Ist das ein Betragen, mich von einer Religionshandlung aus auf öffentlicher Strasse anzufallen und zu misshandeln?“ „O,“ sprach zweimal nachdrücklich ein blasser, schwarzer, schieläugiger, feingekleideter Herr, vor dem Pöbel, „es hätten ihnen noch ein Paar Ohrfeigen dazu gehört und wäre ich in dieses Herrn Stelle gewesen, so würden Sie dieselben auch bekommen haben!“ Mir fiel des Hohenpriesters Knecht ein und ich sah den Herrn ruhig an und sagte blos mit Nachdruck: „So?“ Das empfanden Einige, welche geringer gekleidet waren und traten nun vermittelnd dazwischen: „Ach, aber warum wollen Sie Sich denn auch ausschliessen, da doch Alle die Mütze ziehen. Wollen Sie denn weniger thun, als z. B. auch dieser Jude, der doch auch so artig ist?“ (Dabei wiesen sie auf einen Judenjungen hin, welcher sich durch dieses ihm unerwartet ertheilte Compliment höchst geschmeichelt zu fühlen schien). Ich: „Ich habe Ihnen bereits gesagt, dass ich kein Jude bin.“ Einer: „Aber doch haben alle Protestanten, auch wenn sie nicht Zuschauer sind, die Mütze gezogen.“ Ich: „Ich sage Ihnen, dass ich hierin nicht Menschen folge, sondern allein Gott!“ Einige: „Ei, wie wissen Sie denn das? Wo spricht denn Gott?“ Ich: „Wenn Sie das nicht wissen und also der heiligen Schrift folgen, wie wollen Sie dann Christen sein? Wenn mir's dort Gott geböte, so würde ich nicht allein die Mütze gezogen haben, sondern meine Kleider noch dazu auf den Weg breiten!“

Nun wurde ich in die Post gerufen, da der Wagen abfahren wollte. „Was ist Ihnen geschehen?“ fragten einige Postbeamte. Ich: „Meine Herrn, Sie werden es gesehen haben, dass man mich auf der Strasse angefallen hat.“ Da kam der frühere, braungelbe Herr aus den Anderen und sprach geschmeidiger: „Der Herr hat ja mit diesem

Herrn nur ganz freundlich gesprochen.“ — „O, wir haben Alles gehört und gesehen!“ riefen die Postbeamten. Ich sprach: „Das begegnet mir hier, während ich doch aus dem katholischen Belgien komme, auch in Frankreich war, und dort ist mir so etwas nie geschehen? Das thun Sie hier und durchbrechen so frei das Strassenrecht, auf welches doch ein jeder denselben Anspruch hat, wie Sie?“ Dann konnte ich nicht umhin, bei Gelegenheit zu äussern, wie ich hier auch eine gewisse Unzufriedenheit mit dem Bestehenden und eine Vorliebe für Frankreich finde. Aber in diesem speciellen Falle sollen sie sich nur gratuliren, nicht der französischen Polizei anheim gefallen zu sein; die würde ihnen gezeigt haben, was es heisse, das Strassenrecht verletzen. Aber man merke auch aus solchen Handlungen, welche sogar an einem durchreisenden, unschuldigen Fremdling verübt werden, wess Geistes Kind man hier sei. Ein Beamter sagte im Vorübergehen theilnehmend: „Man hat ihnen zweimal die Mütze abgerissen und die Brille dazu?“ „Ja, wir habens gesehen,“ antworteten einige Andere. „Aber mein Herr,“ sagten einige Katholiken, „da alle Protestanten die Mütze abnahmen, hätten Sie es doch auch wohl thun können.“ Ich: „Das folgt daraus noch nicht, wenn es, wie gesagt, Gott nicht gebietet; aber da dieser es verbietet, so bin ich schuldig, meinen irrenden Brüdern ein gutes Beispiel zu geben, zumal da ich ein evangelischer Geistlicher bin.“

Jetzt wurde ich in den Postwagen genöthigt, woselbst mir unter einer völlig stummen Gesellschaft der Platz No. 1. angewiesen wurde. Nur einer von den Passagieren lächelte mir wiederholt sehr freundlich zu. Als ich aber in Elberfeld ausgestiegen war, kam mir ein junger Mann nach, klopfte mich auf die Schulter und sprach: „Ich bin zwar ein Katholik aus Hessen; aber doch sollte ich nicht in Ihrer Stelle gestanden haben, ich hätte dem, der mich so anfiel, die Knochen zerschlagen! Ihre Geduld bewundere ich nur!“ Ich erwiderte freundlich, dass unsere Waffen, als die von Christen, ja nicht fleischlich, sondern geistlich seien und dass man, wo man unter die Wölfe gerathe, zu überwinden habe, indem man dem Lamme Gottes im Dulden bestens nachfolge. Man könne ja auch nicht anders, als herzliches Mitleid mit solchem Hass- und Mordgeiste haben, der am jüngsten Tage vor einem anderen Richter seinen Lohn empfange, wenn er sich nicht hier noch von seiner göttlichen und weltlichen Widerspenstigkeit bekehre. Aber da er das Unchristliche fühle und mit mir gleichgesinnt sei, solle er in diesem falschen, äusserlichen, sich bei solchem gehässigen, herrschsüchtigen, innerlichen noch Kirche nennenden Wesen das greuliche und schreckliche Thier, nach Daniel, sehen, welches, was es nicht fressen könne, mit den Füssen zu zertreten suche. Denn da man mein Haupt nicht habe zertreten können, so habe man es wenigstens mit meiner Mütze versucht, wiewohl man es, wo es irgend angehe, mit dem Haupte selbst nicht anders mache. In Brüssel haben z. B. noch im Jahre 1794 einen jungen Mann, der auch seinen Hut vor einer Pro-

cession nicht abnehmen, also sich nicht an Gott versündigen und im Grunde einem Gesslerschen Popanz der Tyrannei auf kirchlichem Gebiete schimpflich beugen wollte, die Priester und Mönche auf einen gerade in der Nähe befindlichen Holzbock gezwungen und, als offenbare Canibalen, lebendig den Kopf heruntergesägt.

Da ich in Elberfeld Krummacher zunächst logirte, so fand ich kein Bedenken, einen Versuch zu machen, um ihn auch persönlich kennen zu lernen. Ich traf ihn zu Hause und sah einen Mann vor mir von grosser Statur, robust, mit respectabler Bassstimme. Freundlich wurde ich aufgenommen und traf noch mehr Gesellschaft aus der Gemeine bei ihm. Nachdem wir länger zusammen gewesen waren, nöthigte ihn ein Geschäftsgang, sich zu entfernen, und er begleitete mich noch zu seinem, mir schon in Brüssel bekannt und lieb gewordenen Collegen Ball und eröffnete mir durch seine freundliche Bitte, ihn wieder zu besuchen, auch die angenehme Aussicht, ihn persönlich näher kennen zu lernen. Ball lieferte mir auch eine kurze kirchliche Statistik von Elberfeld und Barmen, vergass aber darin nicht das allernächste Interesse für den Gast. Da ein eben eintreffender elterlicher Besuch nicht zugelassen hätte, seiner dennoch geschehenden liebevollen Einladung zu ihm zu folgen, so empfahl er mir für den nächsten Tag, vor den andern, einen Besuch in dem nahen Barmer Missionshause, woselbst ich ein erwünschtes christliches Logis finden werde. Dann folgte er, was mir nur angenehm sein konnte, einer Einladung zu einem christlichen Kaufmanne Frickenhaus, dessen Name mir schon in Brüssel rühmlich bekannt geworden war, und bei welchem ich mit dem lieben Ball zusammen einen erquicklichen Abend verlebte. Auch Frickenhaus schien mir nach seiner Erscheinung ein Christ von oben erwähntem de Clercq'schen Schlage zu sein.

Achtunddreissigstes Capitel.

Mein Logis im Missionshause zu Barmen. Ein Blick auf diese Mission. Blicke in das kirchliche Leben des Wupperthales. Der Frühling der evangelisch-deutschen Kirche.

Wenn seit der Reformation die zweite Haupteinladung zum Abendmahle, nach Luc. 14, an die auf den Landstrassen und an den Zäunen der Inseln und Küsten geschieht, wenn dazu bei uns das Licht des Evangelii noch einmal angezündet worden ist, damit es von uns in der ganzen übrigen Welt, zum Zeugnisse über alle Völker leuchte (Matth. 24, 14), so müssen die Missionen unter uns für die Heiden die rechten Lichtheerde sein, welche geistlichen Segen auf alle Theilnehmer zurückspenden, indem man ja hierin Gott auf

der andern Seite nur ebenso dient, ja Ihm dazu giebt und opfert, als man Ihm dient, wenn man für sich selbst die Predigt des reinen Evangelii sucht und hört, weshalb denn auch alle lebendigen Christen sich zu solchem Dienste gedrungen fühlen. Wenn die Mission mit dem Evangelio unter den fernsten Heiden, nach biblischer Einsicht, die eigentliche kirchliche Aufgabe unserer Zeit ist, so sind die Missionsanstalten auch die geistlichen Mittelpunkte der evangelischen Kirche und wo sie nicht sind, oder wo kein lebendiges Interesse für die Mission mehr ist, oder gar ihre Anstalten, weil sie evangelische Lichtheerde sind, von den missgünstigen und gehässigen Sclaven der Finsterniss angefeindet werden, da giebt dieses Wesen das offenbare Zeugniss davon, dass dort das Salz schon dumm geworden ist. Der Papst ist der Meister, welcher im vorigen Jahre gegen die evangelischen Missionen als gegen ein Werk des Satans Donner und Blitz spie. So ist die Missionsanstalt zu Barmen der geistliche Brennpunkt des Wupperthales, in welchem alle christliche Prediger, wie andere Christen in der Runde ihre geistlichen Strahlen der Liebe, die aus dem Glauben kommt, vereinigen, um dadurch ein himmlisches Feuer unter den afrikanischen Heiden wie indianischen Fetischanbetern anzuzünden. Das Gebäude bietet auch ein gastliches Hospiz allen durchreisenden Christen, und wird dort scherzweise wohl „die christliche Börse“ genannt. Auch ich wurde von dem lieben Inspector Richter, dem Herausgeber der Hausbibel, eingeladen, sogleich dort Logis zu nehmen und that es mit Freuden. Denn nicht allein erquicklich für die eigene Seele, sondern auch theologisch interessant muss es ja bleiben, an einem solchen Quell einmal einen Theil der christlichen Welt, wenigstens eine Region, in der Wüste, so weit ihre Wasser fliessen, zu beobachten. Merkwürdig ist es, wie, wo die verschiedenen evangelischen Kräfte zusammenfliessen und sich wirklich concentriren, immer wieder etwas, sogenannt Lutherisches, als ein evangelischer Quell, ungesucht entsteht, wie denn Göbel auch in seiner Schrift bemerkt hat, dass in den Missionsanstalten gewöhnlich ein lutherischer Sinn vorherrsche. Richter und sein lieber Bruder, die Lehrer der Anstalt, sind, als evangelische Christen, lutherisch in dem allermildesten Niederschlage, indem sie nur das Evangelium behalten wollen und dieses zur Verkündigung der Heiden den Zöglingen mitgeben. Sie sind, wie das in dem lutherischen Elemente liegt, geistliche Israeliten, welche Augen für die verborgene Weisheit, den geistlichen Sinn des alten Testaments haben, wie dessen Sprache des älteren Richters Lieblingssprache ist. Die Zöglinge kommen als evangelische Christen, ohne Wissenschaft, nur im Glauben schon vorgebildet und mit dem Willen, alles Eigene aufzuopfern und ihr Leben zu verlieren, um es in der Verkündigung dessen, was ihre Seele beseelt, zu finden. Eben befand sich unter den Zöglingen ein Rigaer, wo ich nicht irre, ein Grieche von Religion, ein schweizer Reformirter, ein Wiener und geborener Katholik, ein reformirter Holländer, so wie auch geborene Lutheraner.

Alle waren doch von Haus aus sehr verschiedener Ansicht, alle verschieden auch zu einer christlichen Erweckung gekommen und hatten verschiedene Lehrer gehabt. Aber eben, weil sie kindlich nur dem Worte glauben wollen, und dieses gern hörten und lernten, waren sie auch alle lutherisch, ohne dass sie es dachten und meinten; denn ich habe während der 14 Tage, dass ich daselbst logirte und mit diesen lieben Seelen gern verkehrte und mich austauschte, keinen Glaubenspunkt gefunden, in welchem wir nicht, sobald wir die Bibel nahmen und daraus ansahen, was wir glauben müssen, völlig übereinkamen. Das spiegelt aber in kleinen Kreisen dasselbe ab, welches wir im Grossen auf dem Gebiete der ganzen evangelischen Kirche wieder finden. Geht man da in dem Strome der Geschichte bis zum Urquell zurück, so bleibt, das Vorlutherische bei Luther das, was bei ihm in der Verlorenheit und Zerbrochenheit seines eigenen Lebens durchquillt, indem hier nun der katholische Glaube das Wort Gottes am Gängelbande der Mutter Kirche, welche der Glaube nur erkennt, kindlich aufnimmt und immer quellen lässt. Das sollten unsere auch nicht dem Namen nach lutherischen Brüder doch vorurtheilsfrei beachten. In den Katechismen hat es sich schon zu einem Bache gebildet, der die Mühlräder der deutschen Kirche treibt, bis es in der augsburgischen Confession zum deutschen Strome wird, der sich durch keinen Damm der Menschensatzungen mehr hemmen und dämmen lässt. Wir mögen aber nun anfangen, von welchem Nebenflusse oder Bache der Reformation wir wollen, wenn wir wirklich bei ihnen die allgemeine evangelische Wahrheit suchen und dieser unsere Herzen zufliessen lassen, und in dieser Kirche auch unsere anstrebende fleischliche Widerspenstigkeit in Glaubenssachen wiederfindend, immer durch die Erfassung des blossen Wortes, aufwärts schwimmen, so kommen wir auch immer wieder zu diesem Urquell, zu der ursprünglichen evangelisch-deutschen Kirche, als der reinsten, zurück, auch ohne dass wir sie im Auge haben. Wer die Gewalt des Papstthums ahnet, wie die der innerlichen Anfechtung, welche Luther noch als Klosterbruder hatte, der weiss auch, wie in solcher Lage, in welcher Luther noch zu Worms war, nur der ungefärbte Glaube bestehen lassen konnte, während da ein Sandkorn fleischlicher Beimischung schon geistig unleidlich wird, wie wenn ein solches ins Auge des Leibes kommt. In der ernstesten Gefahr gewann bei Zwingli das Fleisch noch keinen Raum und so floss seine Kraft in die der Allgemeinheit der Kirche ein. Da galt es, auf dem einzig haltbaren, ewigen Grunde auf dem kirchlichen Boden, nämlich dem Worte, stehen zu bleiben und das Fleisch lag in Ohnmacht und konnte sich nicht besinnen. Nachher aber wollte es sich mit seiner Klügelei für das Gebiet der allgemeinen evangelischen Kirche immer wichtiger machen, schloss einen Theil der Wasser ab, und fing darin an, sich aufzublasen, und wie Frösche, das stehende, stille Wasser in der Nacht zu bequaken, als sei es Herr der Welt, und bei allen verschiedenen, ja hunderten und tausenden von Köpfen, mit

denen es auftaucht, doch im Grunde immer aus demselben Tone fortzuquaken. Das Fleisch der Vernunft, das wider den Geist streitet, habe ich hier vor Augen, nicht den Glauben auch an schwachen Personen, das kann man in sich selbst erkennen, und ich habe an mir selber auf dem Gebiete des Geistigen die Erfahrung gemacht, wie ich auf der äussersten Stufe der geistlichen Gesunkenheit nur Materialist, dann Rationalist, rationalistischer Supranaturalist, weiter, schon erweckt, bei dem Glauben, doch noch über die Person des Mittlers, den heiligen Geist und die Gnadenmittel rationalisirte. Ich bekam dann meine Prädestinationsperiode, wo ich diese Lehre nicht glauben, sondern zunächst an mir sehen wollte und wo das nicht fortging, beinahe verzweifelte. Dann kam eine lutherische Zeit. Aber als Lutheraner kam unter dem Streiten eine Zeit der todten Orthodoxie, aus welcher mich der Geist Gottes in ernstlicher, gewaltiger Busse wieder aufweckte. Dann fiel ich nun beinah in eine pietistische Busstreiberei, durch welche die Gnade aufgehalten wurde, dann, nach dem neuen Schenken der Gnade, kam der Hang einer herrnhutischen Süsselei, wie die Gefahr des Böhmistischen auf der entgegengesetzten Seite — und das Kämpfen gegen das Alles und noch Anderes, um das Wort zu behalten, wie die Erfahrung unter den verschiedenen Kirchenparteien ausser mir, hat mir das eigentlich Deutsch-kirchliche der Reformationszeit, in welchem der Psalmen- und Prophetengeist als Culminationspunkt hervorblühte und als ein Herr die Creatur und Formen beherrscht und sich zueignet, zum eigenen Lebenselemente gemacht, bei welchem ich die Kirchengeschichte auch als eine Offenbarung des christlichen Herzens, nach seinen verschiedenen Lagen und in seinen mancherlei Zuständen, wohl begreife, wiewohl ich mich, bei und nach dem allen doch nur als den allergeringsten und schwächsten Knecht Gottes erkennen und beugen muss und das Resumé bleibt: Man stehe wo und wie man wolle, seine Seligkeit mit Furcht und Zittern, nach bestem Glauben, wo er geboten wird, zu schaffen und nach der klaren Ueberzeugung zu handeln, damit dann Gott doch von Anfang an in uns fort und fort wirke, Beides das Wollen und das Vollbringen, wenn wir uns keiner Belehrung und Weiterprüfung für den scheinbar thörichten Glauben des Evangelii verschliessen. So kommen wir aus den so vielen Irrwegen, welche stets hier und da abgehen, doch wieder zurecht, wobei uns die fortdauernde Busse auch begierig macht, gern weiter zu hören und zu lernen, von welchem Menschen es auch komme. Nur wer laodicäisch weder kalt noch warm ist, wem Alles gleich viel gilt und wer meint, Alles schon zu haben und kein Verlangen nach Belehrung mehr hat, oder wer korinthisch reich, satt und aufgeblasen ist und eigensinnig blos bei der Milch stehen bleiben will, nicht auch der Speise begehren und in der Erfahrung des Wortes der Gerechtigkeit wachsen, damit sie, die sich über die Väter so sehr erheben, wirklich zu Meistern werden, sind am meisten zu bedauern.

Mit Freuden erinnere ich mich dieser Missionsanstalt, welche einen Segen auch für die deutsche Kirche weit über das Wupperthal hinaus verbreitet. Siebenzig Prediger waren zu einer Missionsconferenz jüngst versammelt gewesen. Während sonst die gläubigen Prediger des Wupperthales zunächst nur in ihren Gemeinen segensreich wirken, dann aber auch Einzelne weiter durch ihre christlichen Schriften bekannt geworden sind, hat das Werk der Mission doch mehr zur Wiedererweckung des christlichen Lebens gewirkt, als alle die Prediger, indem hie und da eine oder zwei Seelen zusammentraten, um beizusteuern, für die Mission zu beten und Missionsberichte zu lesen und sich dann die Sache mehrte und Zweiggesellschaften entstanden. Ich wohnte auch einer der monatlichen Conferenzen im Missionshause bei, zu welcher sich der nächste, in Elberfeld und Barmen u. s. w. ansässige ansehnliche Missionsvorstand versammelt und eröffnete die Versammlung mit einem Gebete. Da war ich nun einmal am Quell und las und hörte keine gedruckten Missionsberichte, sondern die Originalbriefe selbst, welche mit jedem auf das Missionsfeld gesandten Arbeiter den Verkehr unterhalten, wie auch den innigsten Zusammenhang mit den höheren Leitern des Ganzen. Man hörte die Mittheilungen aus dem Privatleben, erfuhr die Bedürfnisse der Einzelnen, las auch Briefe von einzelnen Neubekehrten und sah die Schwierigkeiten dieses Werkes, in welchem die Kraft des Glaubens eben so gestärkt wird, als ohne dieselbe Niemand als Missionar bestehen kann. Ich habe mich gefreut, hier den persönlichen Einblick zu gewinnen, wie treu, selbst bei der nothwendigen Auswahl, die Missionsberichte den Theilnehmern und der ganzen Christenheit die Wirksamkeit der von hier gesendeten Zöglinge berichten, ohne dass man dazu etwa irgend ausschmückt, wie ich denn dieses nur an anderen evangelischen Berichten über Missionen unter den Heiden wahrgenommen habe. Ohne irgend einer anderen Mission etwas entziehen zu wollen, kann auch ich gestehen, dass, wer sich der Barmer anschliesst, zu einem wirklichen Werke Gottes beiträgt. Aber in derselben Weise und in demselben Glauben und Sinne wirkt, neben ihr, auf dem gleichen Missionsfelde, auch die Berliner neue Mission, ihr schwesterlich verbunden.

Nach dieser Berührung des wichtigsten kirchlichen Punktes im Wupperthale gehe ich zu einer Erwägung der kirchlichen Stellung des Wupperthales überhaupt am besten über, um daran noch einzelnes Specielles zu knüpfen. Mir wollte sich diese Stellung also gestalten: Jenseits des Rheins, unter den Papisten, ist es Winter in der Kirche und nur einzelne Schneeglöckchen der Kirche tauchen dort im Verhältniss zum Ganzen hervor. Wenn man an den Rhein kommt, hier schon jenseits desselben, so schmilzt der Schnee mehr und der Frühling der Kirche beginnt. Hier ist die Scheidewand nach dieser Seite, wo evangelische Kirche ist, an welcher diese mit ihren zwei Sacramentsbrüsten der siebenbrüstigen römischen Diana von Ephesus die Front bietet. So weit einst Varus mit seinen Legionen kam, durch

Westphalen bis zum Teutoburger Walde, zeigt sich jetzt auch römisch kirchliches Wesen vorherrschend. Der Rhein ist ein wichtiger Posten für Rom, wie Belgien, und darüber kommt der neue Römergeist noch geweht, sei es verweltlicht als Mode aus dem römischen weltlichen Gebiete, um den Deutschen die neuesten Kleider und Sitten zu zeigen, theils um den deutschen Fürsten und dem Adel, den Säulen der evangelischen Kirche mit dem, was noch von freiem deutsch-städtischen Obrigkeiten übrig ist, die Macht möglichst zu beugen und der römischen Masse und Macht endlich Einfluss zu eröffnen, auch das Möglichste schon von kirchlicher Gewalt zu versuchen, während man jenseits des Rheins auch Feuer und Schwerdt wider die Evangelischen von Kanzeln predigt. Dagegen zieht sich nun eine evangelische, deutsche Kirchenlinie hin von der Schweiz bis nach Holland, den deutschen Milchbrüsten Europa's, von denen das Wupperthal mit seinem Leben die Mitte bildet. Noch ist man nicht zum Herzen der deutschen Kirche gelangt. Das merkt man an dem noch nicht eigentlich kirchlichen Sinne der Milchchristen, ausser, wo die rothe Brustwarze von kirchlichem Sinne, welche sich dazwischen zeigt, schon auf die Herzensfarbe hinweist und hier die süsse Traube Kopher bildet. Aber weil doch die Herzensschläge der deutschen Kirche bis dahin das Leben verbreiten und auch auf das Zusammenhalten hinwirken, während holländische, schweizerische, separatistische u. s. w. Einflüsse zur Separation reizen, so grünt hier doch wirklich der Frühling der deutschen Kirche, der Grund ist vorhanden, das Leben gedeiht und darum zeigen sich auch Excretionen und Absonderungen in Verhältnisse zu den einzelnen, wirklichen, kirchlichen Theilen, wie das früher auch in der lebendigen alten katholischen Kirche Statt fand. — Gott gebe weiter das Gedeihen! —

Einst wirkte die evangelische Wahrheit, in der Zeit der Reformation, hier mächtig ein, und Gegenden, welche jetzt wieder römisch sind, wie z. B. die von Jülich, waren evangelisch. Durch den aus der Bremer Kirchengeschichte bekannten Hardenberg und durch a Lasco wurde die Saat der Zwietracht in Betreff der Person des Heilandes und der sacramentlichen Gnadenmittel hier ausgesäet. Nun entstanden in dem vom Gewerbeleben schon damals beseelten Wupperthale lutherische und reformirte Gemeinen, von welchen letzteren die zu Gemarken wohl die älteste ist. Jetzt ist die Scheidewand unter den Gemeinen meistens gefallen und es ist im Allgemeinen eine Vorliebe für die Lehre der Augsburgischen Confession herrschend, unter welcher Gesinnung die neue preussische Agende, indem sie dem Gläubigen den wirklichen Genuss des Leibes und Blutes des Heilandes zur engsten Gemeinschaft und zur Stärkung des Bewusstseins derselben im Glauben nicht mehr wehrt, eine hohe Wohlthat ist. In Barmen wurde im Jahre 1824 eine unirte Kirche erbaut, welche ihrem Bestehen nach, unter ihren zwei gläubigen Predigern Leipoldt und Snethlage, wenn man sie biblisch ansieht, eine wirklich evangelische Kirche zu nen-

nen ist und keineswegs die Fundamente der deutschen Kirchenreformation verletzt hat.

Der streng reformirteste Prediger ist, bekanntermaassen, wohl Krummacher, obwohl seine Gabe, welche offenbar poetisch ist und kirchlich angewandt sich vom Geiste der Propheten verklären lässt, ihn eigentlich zu einem Lutheraner bestimmte. Achtungswerth bleibt auch dieser Mann durch sein beständiges, theologisch-wissenschaftliches Fortarbeiten, trotz des beschwerlichen Amtes. Dass Krummacher dennoch die neue Agende angenommen hat, ist wohl nicht einer Fleischesschwäche zuzuschreiben, als es vielmehr unbewusst den Mann zeigt, der bei dem eigenthümlich Reformirten dennoch nur das Evangelische als das Höchste erstrebt und will. Z. B. will er nach dem, was ich aus seinem eigenen Munde wohl abnehmen konnte, auch die Lehre von der Gnadenwahl Glaubenslehre bleiben lassen und sein früheres Aeussern derselben züchtigte ihn wohl am empfindlichsten, indem in seiner eigenen Gemeine Leute auftraten, welche in dieser Auffassung der Prädestination zu einer Verachtung aller Gnadenmittel praktisch fortgingen. Ich hörte, dass sich neben dieser Gemeine ein Theil Separatisten befinde, welche die neue Agende blos zu einem willkommenen Vorwande gebrauchen, um sich von dem allgemeinen Kirchenverbande aus anderen Gründen zu sondern. An der Spitze der Separatisten soll ein Banquier stehen. Antinomistisches hat man an ihnen bemerkt, die Folge der gefährlichen geistlichen Höhe, auf der sie sich befinden. Sie standen in Gemeinschaft mit einem Kohlbrugge in Utrecht, von welchem mir de Clerq in Amsterdam einen Brief und Mehreres mittheilte, woraus ich ihn auf donatischem Grunde und Boden und in denselben geistigen Fussstapfen, wie Stephan in der lutherischen Kirche, erkannte, dessen Geschichte ich auch de Clerq zu dessen grossem Interesse, insofern er Kohlbrugge geistig kannte, erzählte.

Eine Abendmahlspredigt über die Worte aus Heb. 10: „Opfer und Brandopfer hast du nicht gewollt“ hörte ich von Krummacher. Er verkündete evangelisch das einige, wahre Opfer, so wie dessen Kraft und Wirkung, erkannte auch den Baum des Lebens im Paradiese als ein Vorbild dessen, was wir im Abendmahle haben. Nur sollten die Ungläubigen nach seiner Ansicht nichts im Abendmahle empfangen und das war nicht die wirksame Kraft des zweiten Adams als des lebendig machenden Geistes festgehalten, sofern er den Ungläubigen wegen ihres Unglaubens auch ein Geruch des Todes zum Tode werden muss. Uebrigens muss man diesen auch leiblich respectabeln Krummacher sehen mit seinem angeborenen Rednertalente, um ihn mehr in seiner eigenthümlichen Erscheinung verstehen zu lernen. Da ist bei einem Ansatze auch auf der Kanzel ein so grosser leiblicher Ueberfluss natürlicher Gabe, dass diese Wucht irgendwo mit herausbrechen muss, obwohl er sich nicht absichtlich gehen lässt. Dadurch schiesst er zum öftern wohl in krummer Linie und etwas vorbei, aber wo eine solche Bombenkugel einschlägt, da trifft sie

ordentlich und wohl manchmal, so zu sagen, etwas grob. Aber dennoch ist Krummacher doch wohl ein himmlischer Artillerist zu nennen und über das Individuelle an ihm ist doch nicht das viel höhere Evangelische in ihm zu verkennen, durch welches er weit und breit manchen Segen gestiftet hat.

Als Kanzelredner gleichbegabt, als Christ wohlbekannt, steht in der lutherischen Gemeine zu Elberfeld Sander. Doch ist seine geistliche Gabe merklich moralistisch, welches sich in der trefflichen, lebendigsten Schilderung moralistischer Zustände recht abspiegelte. Döring ist sein College. Derselbe befand sich zur Huldigung gerade in Berlin. Wieder verschiedener und entschiedener exegetisch-alttestamentlicher Gabe ist Stier, Prediger der letzten von Elberfeld aus im Wupperthale fortlaufenden Gemeinen, nämlich der ältesten lutherischen zu Wiechlingshausen. Um bei Gelegenheit doch einmal zu zeigen, was einem gläubigen Prediger in einer, nach alter Kirchenordnung noch gläubigen Gemeine alles obliegt, und wie überhaupt der lebendige Glaube eben nicht so faul, unwirksam und bequem lässt, wie im Allgemeinenen der Rationalismus, erwähne ich, dass Stier eine Gemeine von 3000 Seelen allein zu verwalten hat, und sonntäglich zweimal, in der Adventszeit wöchentlich dreimal predigt. Bei allen Leichen besteht ausserdem die Sitte, Predigten zu halten. Die Taufen geschehen alle einzeln in den Häusern. Dann hat er täglich in der Schule den Religionsunterricht den Kindern vom neunten Jahre an zu geben. Der Confirmandenunterricht besteht besonders. Dazu hat er die Schulinspection, auch den Schulsessionen beizuwohnen, deren Präsident der Bürgermeister ist. Ausserdem bestehen natürlich die Presbyterialversammlungen des Gemeineraths. Ausser den Taufen und Leichen, bei welchen der Prediger nach Sitte bleiben muss, hat er jeden Kranken in der Gemeine als Seelsorger zu besuchen, welches bei der Zerstreutheit der Wohnungen seine Schwierigkeiten hat. Dabei kommen noch Besuche vor. Des Sonnabends finden alle Anmeldungen aus der Gemeine Statt. Endlich wohnt Stier auch den Predigerconferenzen und den Missionssitzungen bei und dennoch fand er Zeit, um nicht von aller literarischen Thätigkeit zu ruhen, indem er eben an der Herausgabe des v. Meyerschen Bibelwerkes grossen Theil nahm!

Bei der vor Wiechlingshausen nach Barmen zu liegenden Gemeine Wupperfeld lernte ich den Prediger Feldhof kennen, einen Mann von offenbar dogmatischer Gabe. Er hat viel über die Apocalypse gedacht und Einzelnes darüber auch mitgetheilt. Dieses ist seine Lieblingsbeschäftigung, ohne dass er seinem Berufsgeschäfte dadurch etwas abbräche. Doch hielt er bei einzelnen treffenden Sachen nicht fest am ganzen Worte und verlor es in Speculation oder anderer Wissenschaft. Z. B. trennte er die siebenfach geistig zugleich fortgehende Kirche so, dass er sieben in ihr auf einander folgende Perioden annahm, von welcher die letzte die laodicäische sei u. s. w. Er stand hier sehr allein, ohne sich austauschen zu können, zeigte

aber in diesen seinen Studien eine solche Demuth und liess dabei nur den wahrhaft christlichen Grund der Lehre im Amte gelten, wie für sich, indem er evangelisch durchdrungen war, dass man ihn deshalb allgemein schätzte und ich mich sehr gern auch über die Ansicht der Propheten und der Offenbarung mit ihm austauschte, nicht ohne selbst Nutzen davon zu haben, ausserdem dass mich noch diese liebevolle Gesinnung erquickte.

Dieses führe ich an, um nur zu veranschaulichen, wie mancherlei Gaben hier unter den Predigern obwalten. Und doch, wer ist es, der nicht auch sagen möchte: es waltet in ihnen Ein Geist? Die Grade der Erkenntniss sind verschieden und je mehr Gabe und Gelehrsamkeit und wirksames Amt selbst schon dahinter liegen, desto eher kommt auch hier leicht ein korinthisches Reich- und Sattsein vor, welches, als der grösste Feind, oft schon eine Meisterschaft vorspiegelt, wo man noch zu lernen hat und doch viel klüger als die Aeltern zu sein meint, wo man nicht kindlich ist, sondern am Ende kindisch sich so etwas einbildet (Spr. Sal. 1, 5). Das Wissen bläht gar zu sehr und schliesst ab, aber die Liebe bessert. Das athmet einen auch Beides hier mit an. Was Wunder wäre es, dass da Separationen überhand nähmen, wo man das eigene Ich nicht vor Allem täglich sterben lässt und mit Paulo spricht: „Ich sterbe täglich." Die Aeusserung wollte mir z. B. bei Gelegenheit nicht recht gefallen, dass ein christlicher Candidat schon 10 Jahre ohne Amt sein sollte, nicht irgend wegen Unfähigkeit, sondern weil er keine besondere Rednergabe habe. „Wir haben lauter gelehrte Prediger" hiess es, „unsere Prediger sind alle gelehrte Leute" und wenn Jemand vorzüglich predigt, so heisst es anderswo: „Der ist gewiss aus dem Wupperthale!" Ebenso muss christlich auffällig sein ein gewisses Rühmen mit dem Christenthume des Wupperthales, wogegen alles Andere gewissermaassen wie Nichts sein soll. Das ist der Büschel Myrrhen, der hier zwischen den beiden Bergen hängt!

Aber wie, wenn der stille kindliche Glaube, der aus geistlicher Armuth blos die Rede in sich saugt, doch tiefer ist und tiefer wird, als selbst christliche Gelehrsamkeit, Gabe und Erweckung und vor Gott auch höher angesehen ist? Und bei aller Gabe ist doch nur hier durch den Glauben und die Liebe, welche der Geist der Gnade wirkt, der Anfang der evangelisch-deutschen Kirche, nicht schon die kirchliche Vollendung, wenn man das Allgemeine mit innerlich geistigem Auge erwägt. Daher hier auch die Erweckungen. Das ist nun allerdings in dieser Zeit schon viel; aber doch nicht Alles und sobald es individuell würde und nicht in dem evangelisch-kirchlichen Grundbekenntnisse erstarkte, sondern davon abwiche, indem es der eigenen Annehmlichkeit folgte, würde etwas Wupperthalisch-Christliches, biblisch: Paulisch, Apollisch, Kephisch und Christisches daraus, welches auch nach Aussen hin ärgerlich werden müsste, da es sich nicht als deutsch-protestantisch legitimiren könnte.

Natürlich ist es, dass, wo in der Nähe so viele Prediger wohnen und auch Candidaten sich befinden, diese, ausser den eigentlichen Conferenzen, noch einen Ort bestimmen, wo sie an einem gewissen Tage wöchentlich oder vierzehntägig zu einem Austausche der Ansichten sich zusammenfinden können. Dazu ist ungefähr in der Mitte des Thales die sogenannte Pfarrmühle gewählt worden, in welcher auch ich einmal einer christlichen und brüderlichen, theologischen Gesellschaft wieder beiwohnte.

Sonst wurde ich durch des lieben Richter und anderer christlichen Freunde Güte noch in mehrere Familienzirkel eingeführt, so wie auch einmal in eine Abendgesellschaft, in der ich seit langer Zeit einen entschieden gläubigen Gymnasialdirector zum erstenmale wieder kennen lernte. Dass der Glaube an das Wort der Offenbarung eine grössere Kunst ist, als alle Philologie, das ahnen unsere heutigen, zum Theil völlig heidnischen Philologen nicht mehr, und der gepredigte Gekreuzigte ist ihnen, wie den Griechen, eine Thorheit, obwohl sie eben dieser Predigt das Bestehen und die Ausbildung der Alterthumswissenschaft zu danken haben. Wie selten weiss mancher Philolog jetzt mehr von der Predigt, aus welcher der Glaube kommt, als ein lüderlicher Lieutenant? Und doch sind schon darum beide über den heiligen Geist weit hinaus!

Im Allgemeinen bemerkte ich, dass hier nicht so viel in Gesellschaft gebetet werde, als ich es in Belgien und Holland, z. B. auch bei jedem Kaffee, gefunden habe. Als Grund der öffentlicheren Unterlassung wurde mir der Missbrauch, welcher damit getrieben werde angegeben, doch meine ich, waltet in dem Allgemein-christlichen auch hier ein: Ländlich, sittlich. Hier in Deutschland erinnert der Betglockenschlag zu einem dreimaligen allgemeinen Gebete, des Morgens, Mittags und Abends.

Als separatistisch hörte ich noch den Prediger Ignaz Lindl bezeichnen, welcher, nach seiner Flucht aus Russland, im Wupperthale privatisirt. Nicht sowohl soll sich dies in seinen Predigten offenbart haben, welche er für andere Prediger hielt, als auch in Privatversammlungen, in welchen er eigentlich Anhänger machte. In Betreff unseres Zustandes soll er lehren: „Wir liegen hier in einem Dreckpfuhle. Nun ist Christus auch in den Dreckpfuhl gefallen und hat sich hinausgearbeitet. So steht er nun am Ufer und bietet uns die Hand und spricht: „Ihr liegt noch darinnen. Kommt also und nehmt meine Hand, ich will euch auch heraushelfen.“ Sonst hält er noch an der Lehre vom Fegefeuer, lehrt das Cölibat, und hat dadurch zu Ehetrennungen selbst Anlass gegeben so wie andererseits zu Hurerei, wo man zum Cölibate nicht gemacht war. Inneres Wort soll auch gelten im Gegensatze von dem geschriebenen, wie auch Geisterseherei vorkommen. Besonders wird auf Heiligung gedrungen, die also, wie man merkt, aus eigener Kraft und Wesen erzielt wird.

Dann hörte ich noch von Menkenianern sprechen, oder Kohlbuschianern, weil ihr Meister, ein Schulmeister Kohlbusch, ein Anhänger

des Bremer Menken sei. Auch unter diesen soll der Synergismus spuken. Sie nehmen die Wiederbringung aller Dinge an und kennen sieben Stufen der Seligkeit. Sie kennen keinen Zorn Gottes. „Kinder des Zornes" soll nach ihrer Exegese so viel sein als: „zornige Kinder."

Neununddreissigstes Capitel.

Meine Weiterreise über Iserlohn. Aufenthalt in Kassel. Hervortreten des entschiedenen Sinnes für evangelisch-deutsche Kirche daselbst.

Als ich des Abends spät mit der Post in Iserlohn angekommen war, befand sich ein junger Mann noch im Posthause, welcher, bei dem Lesen meines Namens auf meinen Sachen, mich als seinen Amtsbruder anredete und aufs herzlichste nöthigte, mit ihm zu kommen. Es war der Prediger Josephson, der Nachfolger unseres jetzigen Hofpredigers Dr. Strauss in Berlin. Der liebe Inspector Richter hatte mir diesen geistlichen Genuss, neben der so überaus liebreichen Gastfreundschaft, in der Stille bereitet. Josephson ist persönlich ein entschiedener Lutheraner wie auch seine persönliche Gabe die in der lutherischen Kirche vorherrschende ist, nämlich nicht allein der Sinn für Gesang, sondern die dichterische Gabe selbst. Mit dieser war er als Christ in den Geist der Propheten eingegangen, hatte diesen erkannt, und war nun auch mächtig des Unterschiedes der äusserlichen geistlichen Formen. Mit einem Worte: er bewies in allen Gesprächen sich als ein geistlicher, verklärter Israelit, der geübte Sinne hat zum Unterschied des Guten und Bösen (Hebr. 5, 14). Er steht einer reinen lutherischen Gemeine als Prediger vor, die etwa 4000 Seelen zählt und welche so unabhängig von allen neueren Einflüssen, auch inmitten der Union, besteht, dass selbst jeder lutherische Separatist zugestehen müsste: „ja, das ist noch eine Gemeine, welche rein lutherisch ist, selbst inmitten der Union!" Ich erwähne darum diesen einen Fall, da man solche Erscheinungen nur aus eigener Beobachtung auf Reisen wahrnehmen kann. Ein paar hier zufällig erfahrener Anekdoten kann ich nicht umhin zu gedenken. — Unser jetziger König hat bekanntermaassen als Kronprinz viel die Rheinlande besucht. In jedem Orte könnte man schon von dem Kronprinzen Anecdoten sammeln wie von dem alten Fritz, welche zugleich den rheinischen Volkssinn auch nach seinem Kerne und vielem Salze trefflich abspiegeln. Da ist deutsche Biederkeit, mit Geist und Witz verbunden, auch noch zu finden, und dieses Element musste einem Kronprinzen, welcher in dieser Art und Weise königlich zu nennen ist, ein Lieblingselement werden. — Hier in Iserlohn suchte

der Kronprinz vor Allem des Dr. Strauss Vater auf, einen ehrwürdigen, schlichten, ächt westphälischen Greis, welcher mit seiner weissen Zipfelmütze im Hinterstübchen in seinem Grossvaterstule hockte. Der Kronprinz begrüsst den Vater seines Predigers nach seiner freundlichen, populären Weise, in der er gekommen war, setzt sich zu ihm und bringt ihm auch einen Gruss von seinem Sohne aus Berlin mit. Der alte Mann dankt und fragt ihn, wer er denn sei? Er hört, dass der Sohn des Königs aus Berlin bei ihm sitze. „Ach," sagt der Greis halbverdriesslich in seinem westphälischen Platt, „wenn der Alte selbst gekommen wäre, dann wäre es doch noch besser gewesen. Mit ihm hätte man doch noch eher ein Wort sprechen können als mit der jungen Welt!" — Der Hofprediger Strauss besuchte, bei seiner Anwesenheit in Iserlohn, auch ein in der Nähe befindliches Convict von pensionirten Mönchen. Der Vorsteher derselben klagte über die schlechte Zeit für die Kirche, über die Abschaffung der Klöster und erzählte, wie man allgemein die letzte Hoffnung zur Wiederherstellung noch in die katholische Kronprinzessin gesetzt habe. „Aber nun sei der gottlose Hofprediger Srauss gekommen und habe diese zur Ketzerei des Protestantismus verführt." Der rothglühende und wohlgenährte Pater zeigte auch dem Besuchenden freundlich seine Bibliothek, bestehend aus einem Bande, nämlich: „Judas dem Erzschelm" von Pater Abraham a Sancta Clara. „Aus dieser unerschöpflichen Fundgrube habe er zu allen seinen gehaltenen Predigten den Stoff genommen!" Der Hofprediger Strauss hinterliess einem jeden Mönche ein Geschenk von einem neugeprägten preussischen Thaler, einem Acht-, Vier- und Zweigroschenstück und einem gleichen Silbergroschen, Dreier und Pfennig. Bei der Gelegenheit erfuhr der Pater, mit wem er gesprochen habe und schlug die Hände über dem Kopf zusammen. „Ach," rief er bewegt, „so denkt also ein solcher Mann an uns, dem ich dies gesagt habe! Wie müssen wir uns schämen! Denn so freundlich, wie dieser Mann, hat noch Niemand aus unserer eigenen Kirche je an uns gedacht!"

Mit dem hessischen Lande kommt man in das Herz Deutschlands. Der Stamm der Hessen ist als ein Heldenstamm in der Geschichte früherer Zeit bekannt und hat sich noch im letzten Kriege als solcher bewährt. In der Reformation nahm Hessen mit Würtemberg am frühesten Theil an derselben, und ich habe in der Fremde den deutschen Sinn von Hessen, evangelisch verklärt, schätzen gelernt wegen heldenmüthiger Beharrlichkeit bei der grössten, persönlichen Aufopferung, wie man das auch an den benachbarten Hanoveranern findet. Ein solcher heldenmüthiger Sinn, voll patriotischer Ergebung und Aufopferung seiner selbst, mit dem Gehorsam und der Treue, macht, wo er noch vorhanden ist und im Herzen evangelisch verklärt wird, diese besonders fähig, den Werth der Kirche zu erkennen, nämlich als der höheren, objectiven, geistlichen Allgemeinheit, welche sich durch ihr gemeinsames Bekenntniss als evangelisch legitimirt, biblisch angesehen, wie geschichtlich, indem sie den-

selben, immer Einen Glaubensgrund mit den Vätern bewahrt. Dieser Sinn lässt sich in der Treue nicht irre machen, wenn er an diesem objectiven Grunde, sofern er in die Zeit hineingreift und namentlich an dem Wissenschaftlichen das Kleid der Zeiten trägt, solche äusserliche Unvollkommenheiten wahrnähme, wie ja auch Aeltern selbst in der Art und Weise, wie sie verfahren, menschlich irren können, ohne dass sie deshalb schon im Principe Unrecht hätten, und, ohne dass man deshalb ihnen den Gehorsam aufkündigen und alle heiligen Bande desselben zerreissen und abwerfen dürfte. Und wie ist es denn mit dem Landesgesetze? Ist da nicht viel menschliche Gebrechlichkeit? Aber dürfte man deshalb seine Bande zerreissen, die ganze Gesetzlichkeit verwerfen und sich auf seine Willkür gründen? Nichts Anderes geschähe ja aber kirchlich, wenn man dort von sich das bisherige Bekenntniss des Glaubens abwerfen wollte, und somit das Urtheil in 2 Tim. 3, 1—8 empfinge. Das wäre also vor Gott eben so übel gehandelt, wie jenes vor der Welt.

So bricht denn hier in dem christlichen Hessen der wirkliche Sinn für Kirche hervor, der Sinn für eine kirchliche Bürgerschaft, welchen die Milchkinder im Evangelio noch nicht haben. Und dieser ist die Folge von diesem kindlichtreuen, blinden Glauben und Gehorsam gegen das göttliche Wort, welcher „die Blinden sehend macht“ und solche Erkenntniss- und Erfahrungsgenüsse gewährt, dass die fromme Landgräfin Anna Sibylle von Hessen aus der Fülle ihres frommen Herzens im Sange einst also darin überströmte:

Wohl dem, der Jesum liebet
Und dessen Himmelswort:
Der wird niemals betrübet
Von's Teufels Höllen-Mord.
Wo Jesus sich befindet,
Da stehet alles wohl,
Wer sich auf Jesum gründet,
Der lebet lebensvoll.

Bist du vielleicht verirret
Vom rechten Lebensport,
Hat dich die Welt verwirret;
Komm', hier ist Gottes Wort,
Das wird dir klärlich weisen
Die rechte Tugendbahn,
Darauf du müssest reisen,
Wenn du willst himmelan.

Bist du vielleicht betrübet;
Ja, wirst du fort und fort
In Kreuz und Noth geübet;
Komm, hier ist Gottes Wort,
Dies wird dich schon erquicken,
Dass, wenn gleich Höll und Welt
Dich wollten unterdrücken,
Du doch behältst das Feld.

Hast du dich lassen blenden,
So dass bald hier bald dort
Du tappest an den Wänden;
Komm, hier ist Gottes Wort,
Dies machet, dass die Blinden
Sich zu dem rechten Steg
Hin wieder können finden
Von ihrem Irreweg.

Wirst du gleich auch geführet
Durch den stockfinstern Ort,
Da sonst der Tod regieret;
Komm, hier ist Gottes Wort,
Dies ist der Stab und Stecken,
Mit diesem kannst du dich
Für's Teufels Licht und Schrecken
Beschützen mächtiglich.

Hilf, Jesu, dass ich liebe
Dein seligmachend Wort,
Dass ich mich stets drin übe;
Hilf, liebster Seelenhort!
Dass ich's in meinem Herzen
Bewahr' durch deine Huld,
Damit in Kreuzesschmerzen
Es Frucht trag' in Geduld.

Wo nun also die Saat des Reiches Gottes fein lustig grünte und blühte, da fand der Feind auch etwas zum Verhageln. Und wo das geschah, da hat sich an die Stätte des deutschen Biedersinnes ein französischer Greuel aufgepflanzt, der Kassel zu einem „kleinen Paris“ macht. Dieses Wesen ist auch entfremdet dem Reste des deutschen hessischen Sinnes und befördert seine ausgezeichnetsten Männer oft ins Ausland. Von solchen Männern giebt es eben nicht wenige in allen Fächern, um nur eines Hassenpflug, als eines deutschen Aristides, eines von Heynau, eines Kreuzer, der Gebrüder Grimm, Sartorius', Savigny's, Daubs und Buschs zu gedenken. Geräth dieses französische Affenwesen auf das kirchliche Gebiet und macht seit der französischen Revolution in Vernünftelei die Theologen gegen den Grund der deutsch-evangelischen Kirche revolutionair, so will es nur wie Esau die Güter der alten Kirche und deren obrigkeitlichen Schutz behalten, und anstatt des evangelischen Glaubensgrundes, der Bekenntnisse der protestantischen Väter und der landesgesetzlich bestehenden Kirchenordnung, nur die vielköpfige Willkür durch den Einfluss der entkirchlichten Mehrzahl geltend machen. Diese betrachtet das Glaubensbekenntniss der protestantischen Kirche als ein Joch, der Glaube ist ihrer Weisheit eine alte Thorheit, und so wirklich geistig verblendet ist auch diese neue Generation der gebildeten und vernünftelnden Modegeister, dass sie solchen in dem Liede gezeigten Glauben als neuen Mysticismus ausschreien und ihm alle möglichen, vor der Justiz nicht als Mysticismus passirende Dinge andichten, wie das die blinden heidnischen Verfolger einst auch schon

mit den Christen machten. Ja, diese neuen Bastardkinder, von denen der kirchliche Grund des Glaubensbekenntnisses umgestürzt werden sollte, sind in der kurzen Zeit so erblindet, dass bekanntermaassen ein solcher theologischer Streiter öffentlich erklärte: „Man werde bald wieder zu den Pavianen zurücksinken, wenn man das evangelische Glaubensbekenntniss in der Kirche noch wolle landesgesetzlicher Weise gelten lassen!" Um solcher und ähnlicher Weisheit, wie sie jedem Priester der Vernunft in den Kopf kömmt, den Zugang in die Kirche zu legitimiren, muss freilich der bisher bestehende Protestantismus erst abgeschafft werden, damit solche geistliche Modepaviane, welche den charakteristischen Zug in sich ahnen und darnach auf ihre Abstammung schliessen, auch als evangelische Theologen passiren dürfen. Wie aber die vernünftelnde Willkür, wo sie den Glauben verdrängt und sich an dessen Statt einkirchlicht, also hinter kirchliche Formen verkriecht, allemal mit dem Papstthum enden muss, in welchem dieses in der unübertrefflichen Kunst durch Jahrhunderte, ja durch ein Jahrtausend, fortcultivirt ist, daran haben diese armen Leute noch gar nicht gedacht! Ein anderes Pröbchen des neuen Protestantismus! Ein Theil Kasselaner klagte einen Prediger der neuen Ketzerei des Mysticismus an und stellte als die erste Irrlehre, welche er verkündige, auf: „Die Rechtfertigung vor Gott durch den Glauben ohne Werke!" So weit war man von dieser Grundlehre des Evangelii, durch welche das Papstthum in der Reformation gestürzt worden ist, bereits über alle Aufklärung und Bildung in das Princip des Papstthums, des Pharisäismus und neueren Judenthumes hineingerathen! Es fragt sich, ob wohl Ein Katholik, auch wenn er weder schreiben noch lesen kann, zu finden wäre, welcher in der Grundlehre seiner Kirche so blind und unwissend wäre, als diese Leute sich zeigten, welche doch recht gute und gebildete Protestanten zu sein meinten.

Doch zur allgemeinen Ehre sei es gesagt, dass diese blinde, undeutsche und unevangelische Modewuth, dennoch nicht ganz auch in Hessen Meister werden kann. Nur ein Beispiel, wie der historische Sinn unter den jungen Hessen den Sieg über diesen blauen Dunst in den Köpfen gewann. In Marburg hatte ein Rector Vilmar auch für die Erhaltung des protestantischen Glaubensbekenntnisses nachdrücklich geschrieben. Die Gegner waren so geschlagen, dass sie eine Versammlung unter den Studenten veranstalteten, woselbst Reden gehalten, und wenn die Köpfe hinlänglich erhitzt wären, praktische Demonstrationen wider den standhaften Symbolstreiter eingeleitet werden sollten. Ein Professor der Geschichte musste hier ein grosses Gewicht in die Wagschale legen. So laden sie denn auch einen solchen, einen ehrwürdigen, geraden Greis zu der Versammlung ein. Die Studenten sind beisammen. Die andern Sprecher warten, zum Theil mit einer Papierrolle in der Tasche. Da erscheint dieser alte ersehnte Mann, tritt kräftig in die Mitte und

spricht in historischer, laonischer Kürze die Nothwendigkeit der Symbole für die Kirche aus. „Was V. geschrieben, sei gescheidt und recht zu loben, aber was die Gegner gegen die Sache und Person aufbringen, beweise, dass sie Dummköpfe seien! Und nun frage ich Sie, meine Herrn,“ (wendet er sich zu den Studenten,) „ob das nicht wahr ist?“ Ein allgemeiner Applaus folgte und die Gegner zogen mit langen Gesichtern verlegen über diese so unerwartete, contraire Wendung der Sache davon. —

Ueberall hat sich der Herr der Kirche inmitten des neueren Verfalls noch einen Saamen übrig bleiben lassen. Später, seit dem Jahre 1830, regte sich Sinn für die evangelische Mission unter den Heiden, und in Kassel traten an die Spitze eines solchen Vereins der Pfarrer Lange und der wegen seiner vortrefflichen Schriften in dem Symbolstreite neuerdings bekannter gewordene Oberappellationsrath Bickell. An dieser Theilnahme für die Mission ergrünte das so erstorbene kirchliche Leben wieder, aber gegen dieses väterliche Glaubensleben richtete sich die Opposition des seit der französischen Revolution neu aufgewachsenen, modernen Bastardgeschlechts. Als Lange die evangelische Lehre wieder rein von der Kanzel verkündete, rottirte sich der Pöbel eines Abends vor seiner Wohnung wider diesen vermeinten Mystiker zusammen. Zum Schutze Lange's wurde die Bürgergarde herbeigeholt. So entstand allgemeiner Allarm beim Militair, die Garnison rückte aus und Kanonen wurden aufgefahren. Obwohl sich Lange gegen die, nicht von diesem Pöbel, sondern von gebildeten Leuten, welche alle gute Protestanten sein und bleiben wollten, gemachten Anklagen vollkommen gerechtfertigt hatte, gab diese Sache doch den Grund an die Hand, denselben am 18. Februar 1835 nach einer Landstadt, Eschwege, zu versetzen.

Bei diesem Wiederaufleben des alten, evangelischen Sinnes ist folgende Geschichte zu erwähnen, weil sie zur Charakteristik des besonders kirchlichen und unverwüstlich treuen Sinnes unter evangelischen Hessen dient. Ein gläubiger Christ entdeckte einst einen ebenfalls gläubigen alten Schneidermeister in Kassel und machte ihn mit andern erweckten Christen bekannt. Dieser Mann war fortwährend in dem Glauben der Väter und bei der Kirche geblieben, obwohl alles rings um ihn her mehr und mehr geistig abgestorben war. Sein Gebet blieb immer, dass ihn der Herr doch noch einmal wieder eine Wendung Seiner Kirche aus dieser Nacht möge erleben lassen. Jetzt sah er sein Gebet erhört! Herrnhuter, Böhmisten und Illuminaten hatten ihn von der Kirche abzuziehen gesucht; aber sie hatten es nie vermocht und er besass ein klares, richtiges Urtheil über das Falsche ihres Wesens. Dreissig Jahre hindurch hatte er dennoch regelmässig den kirchlichen Gottesdienst besucht, obwohl er nichts als rationalistische Predigten gehört hatte, welche er ebenfalls sehr treffend beurtheilte. Er erklärte, wenn ihm die Predigt wenig oder gar nichts habe geben können, doch in dem gemeinsamen Gesange, in dem Ver-

lesen des Evangelii, in dem Vaterunser, in der Ertheilung des Segens u. s. w. Nahrung seiner Andacht gefunden zu haben.

Schon bei Lange's Anwesenheit in Kassel hatte ein anderer Prediger, Emil Rausch, angefangen, auch die evangelische Lehre wieder in ihrer ganzen Reinheit zu verkündigen. Seine „evangelischen Zeugnisse von Christo," wie er sie an jedem Sonntage durch ein Jahr vor der Altstädter Gemeine gethan hat, sind auch gedruckt erschienen. Er wirkte bis gegen Ende des Jahres 1838. Mit dem im November bestimmten allgemeinen Buss- und Bettage liess man ihn die letzte Predigt gethan haben. Er wurde in ein abgelegenes Dörfchen, Rengeshausen, versetzt. Mit ihm zugleich begann ein anderer Prediger, Wendel, zu wirken. Rausch war mehr Volksprediger und hat den Kasselanern derbe Wahrheiten gesagt. Wendel übte seinen Einfluss besonders unter den höhern Ständen. Er wurde von der Garnisonkirche, nach Rausch's Abgange, in die Altstädter Kirche versetzt und wirkte dort zum grossen Segen. Unermüdlich treu war er auch in einer speciellen Seelsorge; er besuchte jeden Kranken, sorgte für die Armen und legte selbst die Hand mit an, um jede Noth möglichst zu erleichtern. Das wandte seine ursprünglichen Widersacher in der Gemeine dermaassen um, dass sie selbst für die fortdauernde Einsetzung des Pfarrers bei dieser Gemeine eingekommen sind, obwohl man ihnen die Gewährung dieser Bitte verweigert hat, wodurch sie über ihre an Lange früher bewiesene Tücke zur Reue geführt wurden.

Abermals an dem Busstage, zum Beweise, wie einige Herren in Kassel Buss- und Bettag in der That halten mögen, musste Wendel in der Altstädter Kirche die letzte Predigt gehalten haben. Dieser wohnte ich noch mit bei. Ein gewöhnlicher Rationalist, der junge Sohn eines Consistorialrathes, wurde zur gerechten Betrübniss der grossen Anzahl der gläubigen Kasselaner an seine Stelle eingesetzt, damit die Kirche wieder zu der Leere zurücksinke, in welcher sie sich vor Lange befunden hatte. Eben bestand noch mit Wendel zugleich an einem Gefangenhause ein gläubiger Prediger, Lohr, ein Mann von ungemeiner praktischer Gabe und ein ebenso fleissiger und treuer Arbeiter.

Mit Lohr wohnte ich auch der Versammlung eines Jünglingsvereines bei, im welchem etwa 400 Jünglinge und Männer, meist aus dem Handwerkerstande, zusammen waren. Die Jugend und die Männer haben den Hang am Feierabende zusammen zu kommen. Die Welt versammelt sich zum Spiele, Trinken, zum Singen weltlicher Lieder und zum Geschwätz. Wenn nun dieser Hang statt dessen eine christliche Unterhaltung finden kann, welche mit einem Gesange beginnt, in welcher der Prediger oder jemand anders ein Gebet spricht, dann ein Bibelwort vorgenommen wird, andere Christen Gelegenheit finden, christliche Erfahrungen aus ihrem Wanderleben u. s. w. mitzutheilen, wieder mit einem Gesange geschlossen wird, oder auch dazwischen ein solcher vorkommt, so ist das eine ächtevangelische, lehr-

reiche, angenehme und stärkende Gesellschaft, welche für die Personen wie für die Kirche ihren Segen hat, auch ist sie eine andere, als die Gesellschaften, welche die Jesuiten bilden, um junge Leute an sich zu ziehen, in welchen Billard u. s. w. gespielt und doch nur eine verfeinerte Kneiperei getrieben wird. Aber durch solche evangelische Jünglingsvereine muss frommer Sinn, Mässigkeit, Fleiss, Ordentlichkeit und Gesundheit gefördert werden.

Eine andere neuere, christliche Einrichtung sah ich hier persönlich. Nämlich eine Schule für kleine Kinder, wie solche neuerdings, als Bewahranstalten, besonders an solchen Orten aufgekommen sind, wo das Maschinen- und Fabrikwesen die Häuslichkeit unter Arbeitern zerstört, und Kinder, schon früh vernachlässigt, der Verwilderung und Entsittlichung ausgesetzt sind. So haben sich in den grösseren Städten wie in solchen Gewerbegegenden christliche Vereine die Aufgabe gestellt, schon für solche Kinder, auch ehe noch die Zeit der gesetzlichen Schulpflichtigkeit eintritt, eine Art von Schulanstalt zu errichten, in welcher sie, meist durch Lehrerinnen unterrichtet, unterhalten, beschäftigt und bei ihren Spielen hinreichend beaufsichtigt werden. Das ist, als ein nothwendiges Uebel angesehen, eine löbliche Einrichtung. Denn sonst wird ein solches zu frühes Schulwesen unnatürlich, wenn man namentlich, selbst bei der Fähigkeit der Kinder, zu früh sie in die Bildung einzwängt und sie gelehrt machen will. Es wird dadurch die individuelle Entwickelung eines Kindes gehemmt, welches geschieht, indem man es für sich lässt, wie eine Knospe, welche gut blühen soll, nicht zu früh betastet und berochen sein will. In einem Treibhause schiessen die jungen Pflanzen vielmehr in die Höhe und blühen eher auf. Aber wenn man nachher den Wuchs, die Farbe, den Geruch und die Frucht mit andern vergleicht, welche im Freien gewachsen sind und zuerst allerdings jenen nachstanden: wie überholen sie dieselben! In der Saga war der Held Dintlieb der Däne zuerst ein Aschenbrödel, trieb sich in der Küche herum, bei den Küchenjungen, und wurde für einen Wechselbalg gehalten. Als er zur Hochzeit mitreiste, zeigte er sich doch als der beste Ritter und in seinem Kampfe gegen die Räuber schon als der unverzagteste Held. Die allzufrühe und stets zu penibel werdende Aufsicht hat oft ihre grösseren Nachtheile, als wenn sich ein Kind auch noch einmal im Kothe herumwälzt. Das ist auch ein Hauptleiden unserer Zeit, dass bei der Enthäuslichung, nicht allein unter den geringsten Classen, sondern gerade auch in der sogenannten gebildeten Welt die individuelle Kindererziehung fast gänzlich aufhört. Die meisten Aeltern wissen gar nichts von Erziehung; sie meinen Wunder, was sie thun, wenn sie die Kinder so früh als möglich sich vom Halse schaffen. Schon die Mutterbrust wird mit einer Ammenbrust vertauscht. Später wird ein Institut oder Pensionat u. s. w. gesucht. Auf Gymnasien und Universitäten wird oft nach einer Norm gebildet, in welcher der verschiedenste Kopf in allen Fächern gleich zugestutzt und numerirt sein soll. Der Häuslich-

keit wird man dort möglichst entfremdet und soll dann von Theorieen und abstracten Ideen vollgestopft in dem concreten Leben auf einmal als ein Meister auftreten! —

Von dem, was ich bei verschiedenen Besuchen wahrgenommen habe, kann ich noch bemerken, wie sich auch in Kassel unter allen Ständen wieder ein erfreuliches, erquickliches evangelisches Leben und evangelischer Sinn zeigt, und nirgends anderswo habe ich leicht so allgemein bei Jedermann eine solche christliche Anspruchslosigkeit und einen solchen evangelisch-kindlichen Sinn in Betreff des Hörens und Lernens des Wortes des Evangelii gefunden, welcher ja gerade in der Tiefe der Erkenntniss des Reichthums der göttlichen Weisheit und Erkenntniss wachsen muss. Denn hierin trat mir der so vielfach bei Christen heutzutage vermisste Sinn Pauli entgegen, der nicht in der Einbildung einer gänzlichen Vollkommenheit steht, obwohl er alle heutigen Christen übertrifft: „Nicht, dass ich es schon ergriffen habe," und der um so eifriger fortfährt täglich: „Ich jage aber nach, dass ich es ergreifen möge."

So fand ich in diesem Kreise in der schon erwähnten Frau Professorin Aubel auch eine christliche, deutsche Hausfrau von nur selten in diesem Maasse gefundenem vernünftigen, weiblichen Tacte. So leicht habe ich, bei völliger Anspruchslosigkeit, kein richtigeres Urtheil auch über das römische kirchliche Wesen gehört — denn sie hatte längere Zeit in Rom gelebt. Die Art und Weise, wie man dort die Kirche durch die Säulen der Kunst und weltlicher Vergnügen stützt und die kirchlichen Feste mit Prunk, Decorationen, Illuminationen, Musik an das Volk, auf bei der Kirche dazu errichteten Bühnen u. s. w., schmückt, war interessant, da sie aus dem Leben geschöpft durch einen unbewusst so richtigen Verstand floss. Die Schilderung des ärmsten Volkes aus den Abruzzen, welches zu Ostern mit Weib und Kind nach Rom komme, von einigen Zwiebeln ihre ganze Nahrung nehme und die Kirchthüren belagere, um endlich, als den höchsten Endzweck ihrer langen und mühseligen Reise den Segen des Papstes mit zu empfangen, war rührend und zeigt den Saamen zu einer kirchlichen Erweckung, welche, nach der Offenbarung, in der letzten Zeit in Italien und namentlich um Rom noch Statt finden soll (Offenb. 11, 13).

Als ich bei dem lieben Aubel mich befand, trat einmal eine blonde Dame von grosser, ansehnlicher Statur und fast männlich entschiedener Haltung ein. Dabei konnte man wohl in derselben das Adliche wahrnehmen. Nachdem sie sich wieder unerwartet, wie sie eingetreten war, empfohlen hatte, hörte ich, dass sie ein Fräulein von Weitz sei und dieselbe Elisabeth, welche Schubert in seiner Reise durchs Morgenland erwähnt. Ein heisses Verlangen, das Morgenland, wegen seiner biblischen Wichtigkeit, kennen zu lernen, hatte sie beseelt und dadurch war sie bewogen worden, sich Schubert auf seiner Reise anzuschliessen, welche sie, durch die arabische

Wüste, wie Rebecca auf dem Kamele, reitend mitgemacht hatte. Das heisst auch eine Art von Nachjagen!

Aus der vortrefflichen alten Kirchenordnung vom 12. Juli 1657, durch Wilhelm von Hessen eingeführt, welche noch juridisch unverändert fürs Land besteht, theile ich zur Probe folgende Paragraphen mit: „Nach gesprochener Absolution soll der Prediger die Gemeine zum Gebet für alle Gemeinen und besondere anliegende Sachen der ganzen Christenheit und zugleich für den rechten seligen Brauch und Niessung des Sacraments des Leibes und Blutes unsers Herrn Jesu Christi u. s. w. ermahnen."

Bei der Vorschrift in Betreff des Abendmahls heisst es: „Hier bricht der Prediger das Brod, reicht es einem jeden in die Hand und spricht: Nehmet hin und esset, das ist der Leib des Herrn Jesu Christi, der für euch gegeben ist.

Darnach nimmt er den Kelch, reichet denselben und spricht:

Nehmet hin und trinket, dieser Kelch ist das neue Testament in dem Blute des Herrn Jesu Christi, welches für euch und für viele vergossen ist zur Vergebung eurer Sünden." — Die gelegentliche Bemerkung möchte ich hierbei noch gemacht haben, dass die landeskirchlichen Einrichtungen aus der Blüthezeit *der deutsch-evangelischen Kirche selbst* einen solchen Schatz noch zu jetziger Ausbeute und Benutzung darbieten, dass man deshalb nicht erst sich nach andern Kirchen hin zu wenden nöthig hätte. Aber um gedeihliche Reformen zu bewirken, bleibe man zugleich bei dem Volksthümlich-Kirchlichen, während das fremdartige Unvolksthümliche leicht Bedenken haben möchte, wie die Moden. Von Innen heraus nimmt alle Verbesserung wohl den besten Ursprung. Englisches Wesen scheint mir die zugleich englische Spaltung nach dem lieben deutschen Vaterlande zu versetzen. Und wer gewinnt bei dem Einreissen solches Wesens am Ende, als die Papisten?

Vierzigstes Capitel.

Weiterreise über Schmalkalden und Gotha. Ein Blick auf die theologischen Richtungen des Rationalismus und Supranaturalismus (auch fälschlich Pietismus oder Mysticismus genannt) in der evangelisch-deutschen Kirche. Ueber ihr Verhältniss zu einander und ihre Polemik.

Wenn man selbst schon für eine Wahrheit als die eigen gewordene mitgefochten hat und ihre beseligende Kraft sich in der Erfahrung bewährte, so tritt uns die Erinnerung an einen Glaubenshelden, welcher darin vorangegangen ist und uns so vielfach Anleitung gege-

ben hat, besonders süss an solchen Orten entgegen, wo er selbst lebte, oder die von seiner geschichtlichen Wirksamkeit zeugen. Ja man vermisst ihn sogar, besonders wenn man sich ermattet, verwundet und einsam fühlt, es entsteht ein tragischer Schmerz, der aber süsser ist, als manche lichte Freude. Die Zunge des Meisters spricht dann in der Erinnerung mit Geisteswehen so freundlich, mild und tröstend, wie Thetis den Achilles beruhigt, und versöhnt uns mit allen Mühsalen und Kümmernissen. Das erlebte ich diesmal recht lebhaft in Schmalkalden bei dieser meiner Rückkehr aus der papistischen Welt und von den einzelnen falschen Brüdern in Brüssel. Mich selbst empfand ich fast nicht, da mich eine heilige Scheu angeweht hatte, als ich auf der Kanzel stand, von welcher Luther einst gepredigt hatte, und ich in der steinernen Klause der Kirche weilte, welche Luther in seiner Krankheit zu Schmalkalden sich selbst gewählt hatte. Mir ist dadurch auf dem weltlichen Gebiete die zarte Beziehung klarer geworden, welche z. B. die Polen einst bei ihrer Auswanderung nach Frankreich in Leipzig an Poniatowsky's Denkmal fesselte, und zugleich auch das natürliche Element, aus welchem Wallfahrten entstehen konnten und welches das Interesse an solche noch aufrecht erhalten kann. Diese empfindliche Andacht dabei bleibt also immer nur eine sinnliche, und doch hat solche der Papst als gottselig und himmlisch aufgestellt!

Als Luther in Schmalkalden erkrankte, drohte äusserliche Gewalt unsere evangelisch-deutsche Kirche zu verschlingen, und dieselbe Gewalt hat auch heute von diesem Hunger des unbegrenzten Geizes nicht ablassen können, soweit ihr nämlich die Völker darin gegen ihre Brüder dienen wollen. Gott hat unsere evangelische Kirche bisher dennoch erhalten und eher auch die Polen an unserer Statt gegeben. Aber in mancher Beziehung drückt innerlich die Kirche eine heimliche Gewalt, wie ein Alp, oder sie sucht wie ein Vampyr ihr das Blut auszusaugen. Das ist wiederum so schlimm, wie die Leute immer thun, wenn „sie nicht wissen, was sie thun" und heutzutage den Glauben anfeinden, welchen sie selbst nur haben wollen.

Die laute, ehrlich-deutsche Offenheit und gewisse Entschiedenheit in dem Bekenntnisse, um welches man lieber Gut und Blut lassen wollte, als solches nur in der Nothwehr vergiessen, mag an solcher Stelle besonders in so laxer, indifferenter, lauer Zeit wohlthuend aufmuntern. Kaum möchte man begreifen, wie es möglich sei, dass gerade in dieser Nähe Männer auftreten können, welche dieses Bekenntniss ihrer kernprotestantischen Väter jetzt abgeschafft wissen wollen, wenn von den Einheimischen nicht gerade das Nächste, Beachtenswertheste am wenigsten beachtet und gewürdigt würde, weil man dessen zu gewohnt ist und es beständig zu nahe hat. Wenigstens verhält es sich ebenso mit der Würdigung der nächsten politischen Institutionen. Aber in dieser Beziehung, doch nicht als ein Gickgack von jenseit des Rheins wieder heimgekehrt und

gerade dort in Kampfesnoth historisch inniger deutsch geworden, möchte ich sagen: „Brüder, ihr wollt evangelische, treue Kinder eurer Väter sein, aber keineswegs eingeschobene Bastarde, und doch wollt ihr das evangelisch-deutsche, theuerste Kleinod und Vermächtniss eurer Väter so vergeuden?“

Doch, damit ich mich weder hierbei, noch bei dem Folgenden etwa überhübe, ist mir auch ein Pfahl ins Fleisch gegeben worden, welchen ich als versöhnlichen Uebergang gern mittheile, damit ich dadurch von allem selbstischen und einseitigen Aburtheilen gern zurückstehen lerne und der nachdenkende Christ auch dazu gestimmt werden möchte. In einem herbstlichen Regenwetter fuhr ich von Schmalkalden durch das düstere Waldgebirge denselben Weg nach Tambach, welchen Luther einst unter so heftigen Steinschmerzen gefahren war. Der düstere Himmel, die öde Erde, die grauen Fichten, das dunkle Geklüfte und der eintönige Regen, alles stimmte in dem einsamen hessischen Postwagen zur Melancholie, wohin ich auch dachte. Um den Gedanken eine andere Richtung zu geben, suchte ich ein Buch und ergriff die flamändische Geschichte von den Greuelscenen des Blutrathes unter Alba. Das war Zunder zum Holze gebracht. Sofort entwickelte sich aus dem Herzen eine düstere Wolke von bitteren Fragen zu Gott: Warum lässest du, Herr, deine Heiligen so schinden und schlachten?. Warum quälst und plagst du diese so und schonst dieser scheusslichen Welt? Das war etwa ein Stück von der Stimmung, welche Jonas gegen den Herrn gehegt hat, als er zur See wild und ungehorsam entwich, oder von Petrus, als er spricht: „Herr, schone dein, solches geschehe dir nicht.“ Das war ein Murren in dem Herzen, wie einst das des Volkes Israel in der Wüste, und in welchem man durch den Verderber umgebracht wird, wenn man es Herr über sich werden lässt. Da stand ich nun als ein Christ, wollte mich über die Welt erheben und fand doch solche Bosheit und solche Tücke wider Gott und die Mitwelt in meinem Herzen, dass ich mich vor Gott eben so abscheulich, ja als Christ noch abscheulicher sehen musste, als jener Blutrath, und hatte sie, vielleicht ohne die Erkenntniss, die ich hatte, auch äusserlich geübt. Aber mit welchen Waffen konnte ich diesen argen Feind in mir überwinden? Erst liess ich die Gedanken gehen, und beleuchtete nur ihren Greuel durch das göttliche Wort. Dann, damit mir mein Gott nicht weiter von ihnen verdunkelt werde, ergriff ich den 136. Psalm, bis mir die Güte Gottes durch das Bewegen der einzelnen Verse und ihres beständigen Schlusses: „Seine Güte währet ewiglich“ näher trat, die Wolken immer dünner wurden und endlich die Sonne wieder hell im Herzen hervorbrach. Solche Erfahrung bleibt zugleich ein guter Commentar zum 73. Psalm, und wer durch den Schild des Glaubens die feurigen Pfeile des Bösewichts in seinem sie aufnehmenden Herzen auslöschen gelernt hat, der kann sowohl Andern in solchen Anfechtungen durch Zuspruch beistehen, als auch Angriffe, welche aus solcher Gesinnung gegen das Christen-

thum geschehen, zurückschlagen. Aber wie sehr sind wir doch Alle zeitlichen Eindrücken unterworfen, durch welche der Fürst dieser Welt unsere Sinne umnebelt, und wie ist das göttliche Wort doch ein rechter Halt und die sicherste Waffe, den Sinnenrausch zu vertreiben und zu dämpfen! Auch das ergiebt noch diese Beobachtung, dass Dinge, die man aus der blossen Wissenswelt erst mit Lust in sich zieht, wenn sie unter gehörigen Umständen zur Wirkung kommen ohne die Gegenwirkung des erhaltenden Glaubens, höllenbitter und ein rechtes Mara werden, bei welchem man sich dann wie eine Maus befindet, welche Gift genascht hat, oder wie jene Prophetenkinder, welche schrieen: „Mann Gottes, der Tod in den Töpfen!" Man sieht aber auch, dass an Christen, wenn sie sich in der Noth befinden, etwas Tödtliches der Art genossen zu haben, noch heute die Verheissung geistig erfüllt wird, dass es ihnen nichts schaden soll. Das sollte blosse Wisser zum Nachdenken führen. Endlich sieht man auch aus diesem individuellen Falle, wie es im Universellen mit der Heiligkeit der Kirche bleibt; dass diese Heiligkeit nämlich immer ganz in Christo ist und nur aus der Glaubensverbindung mit ihm uns zuertheilt bleibt, keineswegs aber materiell eingegossen ist, so dass der Christ und die Kirche nicht irren könne, daher sie denn täglich um Vergebung der Schuld im Vaterunser zu bitten haben.

Ich wüsste nicht, mit welcher besseren Vorerfahrung ich bei der Erwähnung Gotha's — denn dorthin führte der Weg von Tambach — des Herrn Dr. Bretschneider gedenken könnte, insofern sich an ihn die Betrachtung einer ganzen theologischen Richtung in unserer evangelischen Kirche anschliesst, deren Organ die von Dr. Bretschneider redigirte allgemeine Kirchenzeitung ist. Und hierbei thun wir natürlich einen zweiten Blick auf die, dieser gegenüberstehende Richtung und einen Einblick in ihre gegenseitige Polemik, soweit dieses versöhnend und belehrend für Glieder einer und derselben Kirche werden mag.

Des Dr. Bretschneider's Persönlichkeit zunächst anlangend, hatte ich auf einer blossen Durchreise im Regen und bei Abendzeit nicht die Gelegenheit, sie kennen zu lernen. Soviel ist indess von seiner theologischen Persönlichkeit auch allgemein klar, dass er eben so bürgerlich unbescholten im Leben, als in seiner Gelehrsamkeit anerkennenswerth, und auch schon durch lange Wirksamkeit als eine ehr- und achtungswürdige Säule auf theologischem Gebiete dasteht. Offenbar ist die philologische Bildung bei ihm als charakteristisch vorherrschend, weshalb denn auch das juridisch theologische Gebiet, der Sinn für kirchlich-gesellschaftliche Form und Gestaltung seinem Talente am fernsten liegt. Das hätten Kritiker beachten sollen, und in dieser Beziehung an ihn nicht gleiche Forderungen machen, welche man an ihn als theologischen Philologen macht.

Verfolgt man in dieser Hauptbeziehung nun die Seite, auf welcher der Dr. Bretschneider angegriffen ist, z. B. die Aufstellung sei-

ner Zweifel an der Aechtheit des Evangelii Johannis, so zeigt sich doch auch dort wieder eine zarte, mit ihm versöhnende Beziehung. Wo nämlich seine Kunst einmal mit ihm davongelaufen ist, hat er sich überwunden bekannt, und seine vorher aufgestellten Behauptungen als einen Versuch zum Nutzen der theologischen Wissenschaft zurückgenommen. Hier ist also keineswegs eine herbe Abgeschlossenheit und der Wille der Hegelingen gegen die Offenbarung und das Christenthum, sondern ein sich fortbewegendes Element, welches gerade in seinem Schwanken und in seinen Inconsequenzen, also in seinen Schwächen zarten evangelischen Sinn durchblicken lässt. Die fortwährenden, oft höchst unzarten und verwundenden Angriffe der Polemik haben vielleicht den Schaden mehr und mehr verschlimmert, wenigstens nicht gebessert, indem sie die Oppositionskraft nothwendig mehr concentriren mussten.

Die Zeitung, welche der Dr. Bretschneider jetzt redigirt, begann mit historischer Unparteilichkeit, und wenn sie nur den historischen Faden so behalten hätte, würde sie die verschiedenen Licht- und Schattenseiten, wie die Farben der gesammten christlichen Kirche am besten geliefert haben. Aber im Laufe der Dinge ist sie mehr das Organ einer blossen Richtung und daher einseitiger geworden, während die neu entstandene „allgemeine Berliner Kirchenzeitung" des Dr. Rheinwald diese historische Richtung bestens zu verfolgen sich zum Ziele gesetzt hat. Dennoch nimmt die erwähnte Zeitung, soweit es angeht, Aufsätze von anderer, ja entgegenstehender Richtung auf und beweist hierin die alte Unparteilichkeit, welche ihr selbst nur zur Förderung dienlich sein kann.

Seitdem nun Rom die himmlische Weisheit von sich geworfen hat, die bussfertigen und gläubigen Kinder verbrannte und hinrichtete, und endlich, da sie sich zu stark mehrten, verdammend austrieb, sich aber einen andern Herrn gesetzt hat, der mit eisernem Scepter die Gewissen regiert und die Weisheit dort kirchlich vercreatürlicht und dem Himmelsgebiete entziehend vermaterialisirt hat; haben die vertriebenen und ausgestossenen wahren Kinder diese Weisheit, welche zur Gerechtigkeit wirkt, und auf diesem Boden die Heiligung entspriessen lässt, deren Ende die Erlösung zum Paradiese ist, mit sich genommen, als die himmlischen, goldenen und silbernen Gefässe, entlehnt von den Aegyptern zum Bau der Stiftshütte in der Wüste. Die beiden Elemente der Gerechtigkeit und Heiligung, welche in Busse und Glauben hier fortwirken, bilden den Lebensathem der Kirche, so wie aller Gläubigen. Er erleidet aber leicht wieder eine Stockung und Hemmung, sobald die Gemüther veralten, d. h. in der Uebung derselben erschlaffen und nachlassen, oder darin einseitig werden, so wie auch die Stücke dann nur noch, soweit sie in das Bewusstsein des eigenen Geistes treten, als ganzes Leben gesetzt und damit auch den Wandelungen unterworfen werden, welche die Zeit auf den Menschengeist ausübt. Dann, wo eine dieser sich durchkreuzenden Beziehungen eintritt, er-

folgt ein Absterben und eine Trennung der beiden zusammengehörigen Dinge, um jede sammeln sich die Glieder und es tritt eine Anfeindung beider gegeneinander ein, wie in Krankheit. Solche Uebelstände ersehen wir bereits aus den paulinischen Briefen in jeder Gemeine, welche auf Erden ja stets aus sündhaften und unvollkommenen Menschen besteht. Aber wir sehen sie später auch stärker in der Kirche durch alle ihre Farben fort und fort, und so auch in unserer evangelischen Kirche. Die Theologen werden Repräsentanten der beiden Richtungen.

Die evangelische Heiligung nun ist es, welche die Richtung der allgemeinen Kirchenzeitung, theologisch mit dem Namen des Rationalismus bezeichnet, besonders sucht. Auf die Heiligung, so weit solche fürs Leben sichtbar als eine christliche hervortreten soll, auf die christliche Form, Gestaltung und Bildung des Lebens, auf einen christlichen, tugendhaften Wandel strebt diese Richtung vorzugsweise hin. Und darauf haben unsere evangelisch-deutschen Väter auch mächtig und kräftig hingedrungen, wie sie die apostolischen Briefe lehren, aber erst, nachdem sie auch den Grund und Boden geliefert haben, auf welchem dieser Wandel Statt finden mag und das Terrain, auf welchem diese Himmelspflanzen der Heiligung, welche nimmer ausgereutet werden, gedeihen können. Darunter haben sie zuerst die Lehre von unserer Gerechtigkeit vor Gott und von der Erlangung unserer Gnade und unsers Friedens vor ihm vorangehen lassen. Ja, so suchen dieselbe Heiligung und treiben diese Lehre alle rechten Supranaturalisten und sind, indem sie diese Heiligung betreiben, von keinem andern Fleisch und Bein, als die ächten Rationalisten.

Aber in der vorhin erwähnten Glaubenslehre, ohne deren rechten Glauben und der daraus hervorgehenden Gemeinschaft mit Gott ja nichts Ewiges wachsen kann, und jede Pflanze den verderblichen Wurm der Sünde in sich trägt und behält, schwankt die Glaubensklarheit dieser unserer evangelischen Brüder mehr oder weniger. Und dieses bleibt meistens selbst da noch der Fall, wo das Wissen den Glauben gänzlich abzuwerfen scheint, weshalb denn auch nur selten Rationalisten die Kirche und ihr Predigtamt verlassen haben. Wie viele den evangelischen Glauben in der Theorie mehr oder weniger verkennen und verleugnen, ist vor Augen. Aber dennoch verhält es sich in der Praxis anders mit ihnen, zum Beweise davon, wie der Glaube als eine Gotteskraft auch über den Wolken unseres Bewusstseins, Gefühls und Willens in uns verborgen wirksam sein kann. Oder lesen nur Wenige das apostolische Glaubensbekenntniss noch mit Andacht? Und den wollte ich sehen, welcher ihnen sagen dürfte: „Das glaubst Du ja nicht, das leugnest Du und heuchelst diesen Glauben nur!" So wachsen dieselben im Predigtamte, indem sie lehren, fort und fort im Glauben und wenn man eine rationalistische einzelne Erscheinung, wie sie vorliegt, beurtheilen will, muss man insgemein doch nicht vergessen, dass

der Rationalismus durchs Leben noch schwankend bleibt und mit einer einzelnen Aeusserung bei Individuen nicht abgeschlossen ist. Freilich ihrem Begriffe ist der Glaube ziemlich fremd und an dem Begriffe hängen sie so sehr, dass sie dessen Unbeständigkeit, wenn das Wort der Offenbarung nicht über demselben gilt, noch nicht recht einsehen gelernt haben. Man mag z. B. einen Begriff von sich selbst haben, welcher noch so klar scheint, und es kommt nur ein kleines Wehen des Geistes Gottes: wo bleibt dann derselbe? Und woran will man sich dann halten, ausser an Gottes Wort, ohne wieder blos Etwas zu wähnen? Und in welchem Gedanken an Heil will man dann dasselbe zugleich wirklich finden — und ergreifen selbst über unsern Begriff? Lässt man aber das Gewissen und das Gesetz, die Gebote walten, wie das der Rationalismus doch will, und legt man ihre Stimme an die inneren Regungen des Herzens und an dessen Gedanken, denn von dem Herzen wollen ja die Rationalisten die Erfüllung derselben, — so werden wir zunächst die Grundverderbtheit desselben, so wie die Unmöglichkeit wahrnehmen, aus uns selbst vor dem heiligen Gotte etwas Gutes zu können und zu wollen. Und wenn wir auf diese Weise inne werden, dass wir vor Gott nicht bestehen können, so entsteht hieraus eine Bangigkeit, eine Reue, eine innerliche Busse, welche sich nach der Befreiung von diesem innerlichen Zustande sehnt, welcher die äusserlichen Sünden im Gefolge hat, und wir wünschen für uns eine Uebergabe an Gott. Wo aber dieses Verlangen durch das göttliche Wort in uns geweckt ist und ein Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, uns überall verfolgt und uns nicht eher Ruhe lässt, als in der Erlangung dieser Gerechtigkeit, so wird man auch willig wie ein Kind zu dem sanften und süssen Evangelium von Christo. Dann schmeckt es erst unbeschreiblich wohl, wie einem recht Durstigen ein Trunk frischen Quellwassers, zu vernehmen von dem kündlich grossen Geheimnisse der Gottseligkeit: Gott ist geoffenbaret im Fleisch, welches die guten Engel gelüstet zu schauen und konntens nicht ergründen und der Teufel gar nicht begriff, da er sprach: „Bist du Christus" u. s. w. So viel begreifen wir nun wohl, dass wir eines Mittlers bedürfen, welcher Mensch sein müsse, indem er sonst nicht vermitteln konnte, was wir als Menschen gethan hatten und zu thun schuldig sind, und dass derselbe wieder Gott sein muss, damit er selbst sündlos für fremde Sünde büssen, ferner Gottes Willen vollkommen erfüllen, dann sterben und doch nicht im Tode bleiben, ja die Hölle überwinden könne, So viel begreifen wir ferner, dass dieser Heiland über unser Herz und unsern Begriff hinausgehen, also Gott sein müsse, und dass, wer sich auf sein Herz verlässt, d. i. einen Gott und eine Liebe Gottes blos wähnt, ohne an das bestimmte Wort von Christo und der in ihm geoffenbarten Liebe neben der Gerechtigkeit zu glauben, ein Narr ist, indem gerade in der Noth, wo man Gott haben muss und sonst verloren ist, und wo unser Herz ver-

dammt, dieses Phantom dahinfällt und wir dann, ohne den wahren Gott und seine Gnade in unserm Heilande auf *Sein* bestimmtes Wort, verzweifeln müssten, welches auch häufig genug geschieht. Und nun dieser langmüthige, unermüdliche Heiland, der die Sünder annimmt und mit ihnen isst! Dessen Liebe, Vergebung und Gnade uns in dem heil. Sacramente stets als dieselbe, unüberwindliche entgegentritt, der uns durch die Uebernahme des Fluches von demselben befreit, so dass wir keine Strafe mehr als Strafe ansehen dürfen, und das tödtliche Gift daraus genommen ist, der uns wahrhaftigen Frieden schenkt, was Niemand sonst kann, der uns hilft, tröstet, stärkt, heilt, wo kein Mensch es vermag. Welch ein Heiland, der für uns zur Sünde geworden ist, also die Fesseln der Sünde von uns ab auf Sich genommen hat, und uns aus dem Gefängniss der Sünde erlöst hat, sobald wir in die Glaubensgemeinschaft mit ihm treten, so dass wir darin die ungehinderte Gerechtigkeit haben und die Heiligung fortgehend erlangen, die vor Gott gilt! Und wo man das erfahren hat, da glaubt man nicht mehr dem samaritischen Weibe, der Kirche, sondern sagt selbst, als ein Glied dieser Kirche: „Nun habe ich erkannt, dass dieser ist wahrhaftig Christus der Sohn des lebendigen Gottes!“ Und wenn wir so den Pforten der Hölle, der Sünde, dem Fleische, der Welt, ja dem Teufel selbst mit allen Gespenstern entgegentreten und überall und in jedem Falle sprechen können: Wer will verdammen? Christus ist hie, der gestorben ist für mich, so dass ihr hier unrecht kommt, so wahr die Gerechtigkeit Gottes dagegen zeugt, wenn alles der Gnade weichen muss und der errettete Sünder unter das sanfte Joch Christi in der Heiligung immer fortgetragen wird, so fällt man zu Jesu Füssen, mit Thränen des Dankes und der Liebe, wie die Sünderin, welche dem Herrn mit ihren Thränen die Füsse wäscht und mit den Haaren abtrocknet, ja man eilt schon früh mit Maria Magdalena, um auch den todten Leib des Herrn zu salben.

So spiegelt sich an der ersteren in unserer Seele die Liebe und der Dank, welcher uns zur Heiligung treibt, und in der anderen der Trieb zu guten Werken, auch selbst an den todten Gliedern des Leibes Christi, zu welchen uns die evangelischen Gebete und Ermahnungen das Gängelband liefern.

Eine weitere Folge in täglicher, fortgehender Buss- und Glaubensübung wird nun ein Wachsthum im göttlichen Worte selbst und eine Erleuchtung des Verstandes. Und wenn wir das Wesen der Schrift in ihrer Erkenntniss ergriffen haben und in derselben wachsen, so wird sie uns nach ihrer Weisheit, also auch in ihrer äusserlichen Erscheinung, Form und Gestaltung klarer, und dann wird man erst eigentlich zur Kritik der heiligen Bücher und zu Einleitungen in dieselben tauglich. Aber die Citate aus der Theologie sollen keineswegs unsere Gelehrsamkeit zeigen, sondern nur, dass man dabei nicht individuell verfährt, sondern die Autorität der Kirche für sich hat.

Heute kehrt man häufig die Sache um, jeder Schüler fängt schon mit dem Kritisiren der heiligen Bücher und mit dem Lesen von Kritiken an, welche vielfach, statt Einleitungen zu sein, wahre Ausleitungen und Wirrwarstifterinnen werden, und die Citationen sind ein Prunken mit unkirchlicher Wisserei, wie mit geborgten Pfauenfedern.

Aber in der genannten Glaubenserkenntniss schwanken, wie gesagt, vielfach unsere rationalistischen evangelischen Mitbrüder. Eine Misskennung der theologischen Wissenschaft veranlasst sie dazu, indem sie die Theologie mit dem Glauben verwechseln und übersehen, dass die Theologie, wo sie wahr besteht, den Glauben nur soweit behandelt, als er den Verstand erleuchtet, und als bewusste Wissenschaft in der Zeit erscheint. Auf die Theologie geht aber diese Täuschung aus einer sehr gewöhnlichen persönlichen über, indem wir oft meinen, etwas zu glauben und glauben es doch nicht, sondern wir wissen es nur und belügen uns also selbst, ohne es zu wissen, oder indem wir Andern etwas nachzumeinen und nachzufühlen glauben, und es doch blos nachsprechen. Wie die blosse Einbildung eines Gottes, einer göttlichen Liebe, die nicht in Christo sich offenbart und einer eigenen Gerechtigkeit früher oder später, plötzlich davon läuft, und uns dann wie das Maulthier den fliehenden Absalom plötzlich am Haupte zwischen Himmel und Erde hängen lässt, habe ich schon angeführt. Aber wie mancher Glaubige mag sich in seiner Schwachheit schon bei einer recht gewöhnlichen Erscheinung demüthigen gelernt haben, z. B. wenn er zur Nachtzeit an einem Orte vorüber musste, wo ein Mord geschehen war oder andere Sagen gingen, die seinen Glauben störten, er aber plötzlich wie ein Ross oder Maulthier kollert und dabei gewahr wird, dass ihm z. B. das Wort: „Er wird seinen Engeln Befehl thun, dass sie dich sollen behüten auf allen deinen Wegen,“ wie ein blosser Zaum in seinem Gedächtnisse hängt, welchen der Herr erst auf das Gebet um Glauben regieren muss, damit er, wiewohl noch mit einigem Bedenken, weiter gehen könne.

Wo aber der Glaube nur nach seiner zeitlichen Erscheinung erfasst und mit dem theologischen Wissen als eins und dasselbe betrachtet wird, da tritt er aus seiner Unveränderlichkeit, Unbeweglichkeit und aus seiner ewig jugendlichen und verjüngenden Klarheit und Frische in die Zeit und in ihre Beweglichkeit ein, und erliegt so dem Wechsel, dem Schwanken und der Mode, bei welchem einem selbst nicht wohl zu Muthe, ja wohl manchmal übel wird, und man gar von einzelnen grösseren theologischen Modemännern auch wider Willen mit herumgedreht wird. Da geräth dann, wie beim Papismus, das Wort Gottes unter die Bank, indem man es beim Umdrehen nicht mehr fest zu sehen vermag.

Doch ist von unseren evangelischen, rationalistischen Mitbrüdern zu merken, dass sie keineswegs das Evangelium und die evange-

lische Kirche verleugnen wollen, ja dass ihre Besorgniss bei einzelnen Missverständnissen so weit geht, dass sie vor dem eigenen Glauben der Kirche wie vor Papismus zurückschrecken. Des Dr. Bretschneiders Eifer, mit welchem er den ultramontanen Bewegungen entgegengetreten ist, ging in der neulichen Sache mit den gemischten Ehen so weit, dass er, und zwar in einer Ehesache, sogar einen Roman, den Freiherrn von Sandau, geliefert hat. Auch gegen diese Form lässt sich nichts einwenden, wenn man vor Augen behält, wie man auf populäre Weise Wahrheiten unters Volk bringen kann. Auch andere Theologen und Philosophen haben, gerade in gereifteren Jahren, solche geschrieben, indem man zu allen Meinungen, welche man einmal in die Welt laufen lassen will, einen Mann findet, der sie als die seinige vorträgt. Popularität und Accommodation im edlen Sinne sind Gaben, welche sehr wohl zur Ehre des Herrn und Seiner Kirche angewandt werden mögen.

Dazu muss Jedermann wohl anerkennen, dass, wie auch unsere Brüder in andern Punkten im Glauben schwanken mögen, sie doch in Betreff der Sittenlehre die biblischen Gebote und Ermahnungen als göttliches Gebot unbedingt glauben. Hierin stehen sie also als Rechtgläubige da. Diese eigentliche Inconsequenz verdriesst nun zwar die neuen Hegelingen, welche den Glauben ganz weggeworfen haben. Aber indem jene hier noch glauben, so muss nothwendig innerlich der bessere Drang sie immer zur Consequenz des Glaubens in den Punkten hinneigen, wo sie noch nicht glauben. Und dieser muss, seiner Natur nach, obwohl nicht aus physischer Macht, stärker sein, als aller Kitzel der Wissenschaft. Die Hegelingen, als solche, z. B. Bruno Bauer, rechnen sich nicht mehr zu unserer evangelischen Verbrüderung, indem sie das Christenthum und die Kirche völlig wegwerfen und sich auf ihr eigenes Herz, als ihren Gott, beschränken. Diese sind es nun, welche die Lampe ihrer Vernunft gegen das noch grüne Holz des Rationalismus halten, und denselben gern mit sich in ihren Brand ziehen möchten, dadurch, dass sie jenen durch ihre Philosophie den Glauben völlig aussaugen, und sie zu der bösen, anderseitigen Consequenz zwingen möchten, nämlich — den Glauben abzuwerfen. Und leider zeigt sich auch bei manchem Rationalisten ein bedenkliches, fortwährendes Rückschreiten aus dem Glauben. Lieber können aber diese Brüder von dem evangelischen Glauben lernen, wie das im Leben doch auch geschieht, indem sie den Grundsatz befolgen, Alles zu prüfen und das Gute zu behalten und deshalb sich keine Persönlichkeit irren lassen. So hat auch mich der Glaube Herr über die hegelsche Philosophie werden lassen, so dass sie mir nicht mehr schadet, während sie mich sonst wie ein Strudel auch mit verschlungen hätte.

Aber aus dem Schwanken in der evangelischen Glaubenslehre und aus der Unklarheit im Glauben geht eine Verkennung des evangelischen Glaubens selbst hervor, sobald derselbe in einer andern Persönlichkeit entgegentritt. Man merkt und hört und sieht dort

etwas Anderes, und will doch selbst das Rechte schon haben. Wo der Glaube ihnen selbst noch dunkel ist, da erscheint er ihnen so an dem andern Theile, indem das Spectrum in ihrem Auge ihnen noch nicht erlaubt, denselben hell und ungefärbt zu sehen, aber sie doch wissen, dass er licht sein soll. Damit erachten sie nun diesen wahren Glauben als gefärbt, als separat und illegitim, und finden um so mehr Veranlassung dazu, da dieser helle Schein im Herzen ja nur immer in gebrechlichen irdischen Gefässen wohnt und die Sache mit der Person verwechselt wird. In gereizter Stimmung ist man einmal geneigt, das Mangelhafte und Fehlerhafte an andern Personen zu seinem grösseren Vortheile in Obacht zu ziehen, während man doch gegen sich selbst nicht streng genug und gegen andere Personen nicht milde genug urtheilen kann und oft im Mildesten doch noch Unrecht thut. Von der Person trägt man nun als ein gefärbtes Spectrum das Vorurtheil auf die Sache selbst über und lehnt diese nun gänzlich von sich ab, ohne Alles wirklich zu prüfen und das Gute zu behalten. Und es ist allerdings nicht zu leugnen, dass der Rationalismus, zumal wenn er im Streite die Unbefangenheit verliert, auf der supranaturalistischen Seite sehr vieles Persönliche, Fleischliche und Sündhafte finden kann, zumal wenn er alle Excremente auf dieser Seite sorgfältig zu diesem mitrechnet und in die Wagschaale seines Geistes legen will, wenn er alle Fehler und menschlichen Versehen bis zu Dingen, welche selbst vor der Polizei keineswegs als Pietismus passiren, als Supranaturalismus gelten lassen und diesem aufbürden will. So geschieht es aber leider, und Brüder bewerfen sich mit Koth. Denn auf der andern Seite wird in der Hitze auch nicht besser verfahren, und zum Rationalismus die Hegelingen, die Rehabilitatoren des Fleisches und alle Excremente des andern Theiles, welche nicht zu dem Rationalismus selbst gehören, also auch alle persönlichen Fehler und Excesse, so wie alle untheologische Zeitungsschreiber, alles Geschmeiss von Canzleibengeln, Kaufmanns- und Judenjungen, von Leichtsinnigen, Spielern, Hurern und Trunkenbolden mit in die Wagschaale gethan, weil sie sich mit dem Titel der Rationalisten brüsten und doch eben so wenig von Vernunft wissen, als sie eine Erklärung von Rationalismus und von dem, unter der Firma von Pietismus und Mysticismus so vielfach geschmähten, gelästerten und geschändeten Supranaturalismus zu geben wissen. Dadurch wird der Wirrwarr und das Aergerniss in der That gemehrt, statt dass demselben in Bruderliebe möglichst gewehrt werden sollte. Und wer leidet anders darunter, als mit den einzelnen Gliedern beider Theile die ganze Kirche? Und wer freut sich mehr darüber, als der Papismus?

Zwei Aeusserungen mögen hier zeigen, wie rationalistische Brüder auch mitunter den Supranaturalismus so wie die Glieder dieser Richtung verkennen. Deutschthümler werden jetzt manche unter diesen genannt, welche nach Abstreifung ihrer politischen Thorheit im Kirchlichen — so sagt man — zu mittelalterlichen Ideen übergegan-

gen sind. Sieht man aber solche Offenbarungsgläubige wirklich an, die von den Wächtern also geschlagen werden, so findet man durchgängig Leute, welche von dem vorhin erwähnten beweglichen Modewesen in der deutsch-evangelischen Kirche sich losgemacht haben, um zu dem rechten Grunde und Boden der evangelisch-deutschen Kirche zurückzukehren. Wer wird aber das Unwandelbare, Kirchliche, den Einen Glauben im Ernste mittelalterlich nennen wollen, da derselbe in keiner Zeit wohl so darniedergelegen hat, als indieser? Nach dem aber diese Gotteskraft sich eine Zeit lang einzwängen liess, darnach aber um so mächtiger in der Reformation wieder hervorgebrochen war, finden wir unmittelbar an der Quelle, beim Silberblicke den hellsten Glauben und die Wissenschaft schon in ihren jugendlichen, aber künftigen und schönen Principien. Das Bekenntniss des Glaubens bleibt daher der rechte Grund der evangelischen Kirchlichkeit, und das deutsche Bekenntniss in der Augsburgischen Confession ist der Culminationspunkt sowohl der gesammten evangelischen, als insbesondere der zur Selbstständigkeit und Mündigkeit gelangten deutschen Kirchlichkeit. Bei diesem bleibt man unter Deutschen sicher am populärsten, so wie man auch durch dasselbe unter den Katholiken mit dem grössten Nachdruck wirken kann. Wollte man dieses Bekenntniss auf einmal wegwerfen, so handelte man ebenso, als wollte man von einem Baume den Stamm wegwerfen, ohne dass die Zweige desselben verdorren sollten. Wenn man aber die neueste solide Wissenschaft so benutzt, um auf diesem Grunde fortzubauen, so würden die immer veraltenden, zeitlichen Kleider der Kirche durch zeitgemässe allseitig ersetzt werden und die holde, deutsche, mündige, ritterliche Jungfrau der evangelischen Kirche nicht mehr in veralteter deutscher Tracht, oder in einem Reifrocke von 1780 separat und anstössig erscheinen! Dass die Grundlage der mündigen deutsch-evangelischen Kirche, die Augsburgische Confession u. s. w. historisch-protestantisch ist und deshalb solche bleibt, und dass selbst die Mutter Geschichte mit ihrem Schilde diesen Schlägen der Wächter wider ihre ebenbürtige Tochter entgegen tritt, ist also klar.

Aber das Bestehen auf dieser Grundlage soll jetzt eine Buchstäbelei herbeiführen, von der sie doch freigemacht hat. Sie soll einen drückenden, starren Formalismus und darunter viel Heuchelei mit sich bringen. Antwort: So sollte am wenigsten ein Rationalist sprechen, indem er hier gerade gegen seinen eigenen Geist sündigt. Seine Stärke besteht gerade in der Form, Gestaltung und Aeusserung des Glaubenslebens und darum sollte ihm der Sinn für die kirchliche Form auch nicht fremd sein. Wenn er aber diese mit dem ererbten historisch-evangelischen Grunde und Boden, also auch mit dem bisherigen politisch-kirchlichen Rechtsstande von sich abstossen wollte, so verliert er innerlich damit auch das Recht, gegen irgend eine andere Partei auf kirchlichem Grund und Boden zu polemisiren. Der Buchstabe und die Form sind zu dem Bestande alles Rechts noth-

wendig. Buchstabe und Rechtsstand müssen auch als Landesgesetz über alle persönlichen Meinungen gelten, wenn ein Staat bestehen soll. Dieses ist sicher besser, als wenn sich jede stärkere Willkür und einflussreichere Persönlichkeit eine Bahn brechen kann, wie ihr's gelüstet, oder Volumina von Gesetzen bis zur Verwirrung und bis zum Bersten hinzuthut. Was würde man von einem Bürger sagen, welchem die politische Gesetzlichkeit und das Staatsrecht als eine drückende Buchstäbelei erschiene, die er von sich abgeworfen wissen wollte? Ist es auf dem Gebiete der Kirche, soweit diese in die Sichtbarkeit und Zeit tritt, anders? Ja, jedermann hat als Individuum sein Bekenntniss, sei es gläubig oder ungläubig, indifferentistisch oder atheistisch, und die evangelische Kirche als Corporation sollte keins haben? Und kann dieses ein anderes sein, als ein historisch-protestantisches? Was soll aber im Gegensatze zu dem allerdings fester begründeten Papismus aus unserer Kirche werden, wenn sie den geschichtlichen Grund und Boden aufgiebt, die höhere Allgemeinheit abwirft, und die persönliche Willkür nicht mehr regeln und zügeln darf? Es heisst sonst sprichwörtlich: „Juristen sind böse Christen.“ Aber heutzutage treten viele derselben, durch ihr Talent und ihren Rechtssinn veranlasst, als Symbolstreiter auf. Die Steine schreien, wo die evangelischen Theologen ihre Pflicht nicht mehr thun wollen und die deutsch-kirchliche, väterliche Gesetzlichkeit in Glauben und Lehre die Hirten als ein schweres Joch drückt und ihnen freie Willkür mehr behagt! Das ist ein gar bedenklicher Modeton, welcher deshalb sich auch fürchtet, vor dem Richterstuhle der ehrlich deutschen Kirchlichkeit zu erscheinen.

Dass die Rationalisten oft gegen den Glauben der Väter und gegen den evangelischen Glauben überhaupt, wie gegen den Papismus zu Felde ziehen, ist eine beklagenswerthe Abnormität, indem man so einen Bürger- und Bruderkrieg anzündet. Da muss die Kirche klagen: „Meiner Mutter Kinder zürnen mit mir“ und die Seelen werden veranlasst, zu dem Herrn zu seufzen: „Sage du mir an, den meine Seele liebet, wo du weidest, wo du ruhest am Mittage, dass ich nicht hin- und hergehen müsse bei den Heerden deiner Gesellen“. Ja, durch solche Verkennung und Bekriegung werden Separationen gestiftet, statt dass sie gehindert werden sollten. Man sollte nur reden, um den Andern als Bruder wieder zu finden, nicht um ihn zu schinden, ihm zureden, um ihn zu wärmen, nicht um ihn zu härmen, man sollte schreiben, um zu versöhnen, nicht um zu höhnen und die Waffen des Antichrists in Unwahrheit und gehässiger Verleumdung aufzunehmen, statt bei den Waffen der Gerechtigkeit in Wahrheit und Liebe zu verbleiben. Sollte es aber der Kirche von Nutzen sein, wenn, wie gegen den Ultramontanismus, auch ein Roman unter das kirchlich genug verbildete Publicum in Cours gesetzt wird, welcher mit Mystikern, Altgläubigen u. s. w. ein Marionettenspiel treiben muss, indem er nur das äusser-

liche, persönliche Kleid und Figuren vors Publicum bringt, die Seele aber nicht bringen mag, weil man sonst sich selber an dem innersten Glaubensleben antasten müsste, indem man mit seinem eigenen Glauben ein Spiel triebe? Freilich kann die andere Richtung, der Supranaturalismus, aus allen Angriffen immer noch etwas lernen und er hat sich auch nicht ungelehrig gezeigt. Nämlich diese zweite Richtung der Offenbarungsgläubigen in der evangelischen Kirche ist es ja, welche im Gegensatze jener Heiligungstheorie des Rationalismus, die Schwäche desselben erkennend, in der evangelischen Kirche das Element bildet, welches den klaren Glauben an den Sohn Gottes als den Heiland der Welt und deshalb die Erkenntniss der zum Guten völligen Untüchtigkeit unserer selbst, so wie der göttlichen Gerechtigkeit und Heiligung durch den Glauben und die darin Statt findende Gemeinschaft mit Christo Jesu, unserem Mittler, bewahrt. Sie ergänzt also in der evangelischen Kirche, was sonst nur mangelhaft da wäre, und sichert ihr den völligen Besitz des Einen, das Noth ist. Anerkennung verdient hier, dass in letzterer Zeit besonders Glieder der reformirten Kirche zur Wiedererweckung dieses Glaubens in ganzen Gegenden, iu denen er fast ganz erstorben war, mit allem evangelischen Liebeseifer mitgewirkt haben. Und dieses liegt, wie schon beiläufig bemerkt wurde, in dem Charakter dieser Kirchlichkeit. Ohne persönlich partheiisch zu handeln, lässt sich wohl nach bereits früher in diesem Buche gelieferten Thatsachen sagen, dass diese unsere Brüder nicht die ganze Kirchlichkeit als Reformirte finden, weil sie mit der theilweisen Verkennung der Leiblichkeit des Mittlers auch in eine theilweise Verkennung der Gnadenmittel nach dieser Seite hin gerathen, und als Folge davon ein falscher Spiritualismus hemmend einwirkt. Und damit kann sich ein zum Glauben erwecktes Gemüth nicht recht zufrieden geben. Es geräth in ein Suchen, indem es etwas vermisst, und daraus entsteht ein Aufstreben, ein immer neues Keimen und Treiben, ein Drängen und Parteien, welches an dem einen Punkte, der Predigt von der freien Gnade, immer wie mit lieblicher Milch sich wieder erquickt, und darin gleichsam in einer Blüthe steht, welche lieblichen Duft um sich verbreitet. Und obwohl diese nämliche Blüthe auf den Nebenzweigen derselben in den heiligen Sacramenten nicht hervortritt, so bleibt sie doch einzeln schön und recht. Einem Eifer nach solchen Erweckungen gebrach es zuerst noch an der rechten christlichen Weisheit; — denn die lernt sich erst später — dann aber ist gerade hierin, wie in der Erkennung der kirchlichen Gestaltung und Form, so wie des Formellen überhaupt und somit in dem Sinne für kirchliches Bekenntniss, ja auch weiter für Nationalität und Popularität ein falscher Spiritualismus am weitesten zurück. So lange also diese Erscheinung auf ihrem kirchlichen Gebiete blieb, hatte man nichts wider sie, ausser was die Welt immer gegen Chri-

stum hat; sobald sie aber auf dem andern nicht nur wieder evangelisches, geistliches Leben weckte, sondern auch ihre fremdartige Eigenthümlichkeit herüber verpflanzte, bildeten sich unter dem Volke nun die Benennungen: Pietismus und — wo man diesen Namen weniger kannte, oder man etwas Anderes, als in den alten Pietisten fand — Mysticismus. Sehr natürlich ist es nun, dass man solche Lehrer und Personen besonders bevorzugt, durch welche man zuerst geistig angeregt und erweckt worden ist. Wo diese Reformirtgläubige waren, da richtete sich auch die Aufmerksamkeit auf Reformirtkirchliches weiter. Und hier handelte der Deutsche auch wie in andern Dingen in Bezug auf Paris, indem er unerfahren in seiner nächsten, deutschen Kirchlichkeit die Augen über den Rhein auf die Schweiz und über den Kanal richtete, und oft nicht mehr sah, worauf er trat. So entstand auch hier eine christliche Mode, wie beim Rationalismus, welche besonders unter einem Theile vornehmerer Christen auftrat und das Volk befremdete; während der Modeton des Rationalismus als weltliche, unkirchliche Wissenschaft ihm nicht kirchlich in die Augen leuchtete, oder als vornehmer Weltton passirte. Der Eigenthümlichkeit gemäss trat dieser Theil der supranaturalistischen Richtung, bei seiner Verkennung der kirchlichen Form und des Formellen überhaupt, mit dem Rationalismus, welcher dieses vorzugsweise würdigen kann, in die empfindlichste Opposition. Und der Rationalismus, welcher, statt sich brüderlich aufgeholfen zu sehen, sich verdrängt fürchtete, benutzte das noch Fremde, Unpopuläre, um dadurch die ganze Richtung des ihn verletzenden, hellen Glaubens als etwas Separatistisches, Neues, als eine Mode zu verdächtigen. Das wurde ihm um so leichter, da die Gläubigen noch nicht mit dem rechten, kindlichen Sinne jede Lehre des Glaubens fest ergriffen hatten und so Blössen und Inconsequenzen zeigten; andern Theils aber auch Viele das im Volksbewusstsein noch zurückgebliebene Bekenntniss der Augsburgischen Confession ebenfalls für sich nicht mehr gelten lassen wollten. Und dann waren sie auf deren Gebiete allerdings eine neue, kirchlich nicht volksthümlich legitime Erscheinung. Wie der Rationalismus in seiner Polemik durch Persönlichkeiten, Abfall und Sünden Einzelner seine Angriffe steigerte, indem er solche Dinge der ganzen Richtung zur Last legte, ist schon erwähnt. Ja, er wurde selbst hie und da Anlass zu persönlicher Verfolgung. Wiederum waren aber auf der andern Seite auch sündhafte Menschen, welche beim Polemisiren nicht besser gethan haben. Ist es daher ein Wunder, wenn ein hoher Jurist, als er einmal hörte, dass zur Versöhnung Etwas geschrieben werden sollte, einfiel: „Nein, nein, nur nicht schreiben!?“ Was muss wohl ein fremder Gegner sagen, welcher blos von Aussen diese Erscheinung auf unserem theologischen Gebiete erblickt, ohne das Innerliche, noch bestehende Kirchliche zu ahnen, wenn er einen Sinn für Glauben hat oder diesen nicht bemerken will? Davon liegt uns ein klares Bild in Görres' Athanasius vor und es wird uns

in sofern lehrreich, als wir dadurch Veranlassung finden, uns vor Gott zu demüthigen und zu beugen und auch uns die Warnung gesagt sein zu lassen, welche Joseph seinen Brüdern auf dem Wege von Aegypten nach Canaan gab: „Zanket nicht auf dem Wege!“

Ja, dieser Streit und dieses Meinungsgewirr unter einander übermannt schwache Gemüther, welche noch nicht die zum Glauben und zur Erkenntniss der wahren Kirche nothwendig geübten Sinne haben, dermassen, dass die Papisten daraus oft den grössten Vortheil an Seelen für sich ziehen. Und welche Verschiedenheit im Unterrichte hat das zur Folge? Ja, wie Viele in der evangelischen Kirche wissen gar nicht mehr, wie sie zu einer festen Erkenntniss des Glaubens gelangen mögen, und Andere werden gar misstrauisch von der Ergreifung des lebendigen Glaubens der Kirche zurückgeschreckt.

Eine Thatsache, welche uns die Mangelhaftigkeit dieser beiden Theile zu unserer Belehrung recht veranschaulichen kann und den Schaden Josephs, welchen nur die Rückkehr zu dem evangelisch deutschen und kirchenrechtlichen Bekenntnisse heilen kann, recht eindringlich versichtbart, liefert uns der Magdeburger Sintenis'sche Streit. Schon dass dieser sich von einer Kunstausstellung aus entspinnen und Sintenis durch das einem legendenhaften Bilde beigefügte Gedicht gereizt werden konnte, bleibt merkwürdig. Herzzerreissend ist der Anblick der horrenden Blindheit einer solchen Masse protestantisch sein wollender Christen in der allernothwendigsten evangelischen Glaubenswahrheit. Ist wohl ein Katholik in der Lehre seiner Kirche so unwissend? Wohlthuend treten die wahrhaft evangelischen Zeugenstimmen eines Bischof Dräseke und anderer Prediger dazwischen. Aber auch sie wirkten bei dem Oppositionstheile wenig. Aber noch mehr: Sintenis, ein evangelischer Prediger, konnte diese Prediger als Irrlehrer bezeichnen! Wohin war sein Rationalismus mit der historisch-evangelischen Kirche selbst gekommen? Wo war das Forum kirchlich rechtlicher Entscheidung, in welchem das Bekenntniss der Väter redete? Wohin war dieses dem Magdeburger Magistrate gekommen, als er auf Sintenis', des Leugners der Gottheit Christi, Seite trat, mit der Erklärung: „In der alten Stadt Magdeburg sei das Bewusstsein zu lebendig, dass die Väter für das Licht des reinen Evangelii und das hohe Palladium der Glaubensfreiheit ihr Blut geopfert. Nie würde dort der kleinste Rückschritt im kirchlichen evangelischen Leben anders, als mit dem höchsten Unwillen zurückgewiesen werden“.

Wo nun eine klare Einsicht nicht vorhanden ist, wie wir als Christen in der Kirche stehen und uns in die Zeit schicken sollen, zumal wenn es eine böse ist, oder wo persönliche Beziehungen drückend nahe treten, da ist es unter solchen Umständen wohl menschlich begreiflich, wie manche ernste, confessionelle Christen sich zur Separation hingedrückt fühlen, ohne dass sie aus der Kirche vertrieben werden. Diese haben nun zu ihrem besonderen Interesse

die so undankbare Darlegung der Mängel und Schäden, um dadurch auch andere ernste Christen möglichst zur Trennung zu bewegen. Ueber die innerliche Illegitimität des Principes der Separation habe ich mich früher ausgesprochen. Die äussere Legitimität bewirkt die Tolerirung des Staates. Wo eine solche eintritt, da wirken die Dissenters wohlthätig auf die Haltung und die christliche Predigt und Lehre in der Landeskirche zurück, indem es in deren Interesse liegen muss, so die Christen in sich zu stellen, dass sie keinen Grund zur Separation finden. Und dieses ist der Moment der kirchlichen Bedeutsamkeit, welchen Separationen in solchen Zeiten in Betreff der evangelischen Gesammtkirche in sich tragen und welches mit ihnen als mit einem evangelisch-kirchlichen Elemente aussöhnen mag.

Gewiss wird jeder Christ zugeben, dass aus der Beobachtung der Charakteristik der Jünger des Herrn, so weit solche das Neue Testament liefert, sich auch Weisheit erlernen lässt. Wie der Charakter des Thomas den Charakter des Rationalismus in der Kirche typisch vorbildet, habe ich schon früher in dieser Schrift wenigstens angedeutet. Die Bitte Philippi: „Herr, zeige uns den Vater", wie dessen Zweifel in Joh. 6 bei der Speisung, wiederholen sich im Prädestinatianismus und in dem eigentlich reformirten Zweifel. Beide sind aber immer noch Jünger des Herrn geblieben. Das falsche, sündhafte Petrinische, wo er gefallen ist, finden wir, merkwürdig, in dem Papismus, wie die Anschauung und biblisches Nachdenken Schritt vor Schritt zeigen. Ich habe hierbei das dort bestehende Christliche in frommen Katholiken keineswegs vor Augen. Das Analogon des Judassinnes in der Geschichte der Kirche aufzufinden überlasse ich dem denkenden Leser. Judas und auch Petrus im Falle bleiben nicht mehr Jünger des Herrn, sondern der Letztere muss durch Busse und Rückkehr zum Herrn erst wieder zum Jünger eingesetzt werden (Ev. Joh. 21.), wie das sich bei Katholiken, welche von diesem Falle und Verleugnen des Herrn, so wie dem Schwertziehen, Ohrabhauen u. s. w. sich bekehrten, immer gezeigt hat. Hier findet also eine wesentliche Abweichung von den vorigen Jüngern Statt. Johannes, der Jünger, welcher bleiben soll, bis dass der Herr wiederkommt, ist das Vorbild der fortgehenden mystischen Richtung in der Gesammtkirche. Die paulinische Richtung pflanzte sich von Augustinus auf Luther hinüber, und wie Paulus so viel Gemeinsames mit Johannes hat, so ist auch die eigentlich lutherisch-theologische Richtung mit der johanneischen verschwistert und verbunden. Ich erinnere hierbei an die Lehre der Augsburgischen Confession, wie an die von der lutherischen Theologie gelieferte Polemik, abgesehen dabei von aller Persönlichkeit. Ferner an Luther's Prophetengeist, an die besondere Erkenntniss des Antichristenthums in dieser Richtung, wie bei Paulus und Johannes, und an den Geist der Weissagung, welcher sich auch in so manchen Liedern zu Tage gelegt hat, und in Betreff

der Verbrüderung von Paulus und Johannes nur an einen Heinrich Müller, Arndt, Scriver u. s. w. Hier tritt ein gerader Gegensatz von jener übeln Verbrüderung ein, welche man im Papismus erblicken mag.

Schlusswort.

So wäre ich denn wieder zu dem Herzen und auch evangelisch-kirchlichen Herzen des lieben deutschen Vaterlandes zurückgelangt, und einen Ueberblick über das evangelisch-kirchliche Wesen in seinem Fortgange bis dahin aus dem Leben zu geben, war der Zweck, weshalb ich die letzten, die kirchliche Licht- und Schattenseite schildernden Capitel entworfen haben wollte. Und hier endige ich denn meine Mittheilungen von dem bunten Markte der gegenwärtigen Kirche. Wer mag darnach leugnen, dass, äusserlich angesehen, unsere allgemeine evangelische Kirche schwarz aussieht, wie die Hütten Kedar und wie die Mohrin, welche sich Moses in der Wüste zum Weibe genommen hatte? Wer mag sich weigern, mit der christlichen Kirche im Hohenliede nach dieser Seite hin beschämt zu bekennen: „Sehet mich nicht an, dass ich so schwarz bin, denn die Sonne hat mich so verbrannt. Meiner Mutter Kinder zürnen mit mir. Man hat mich zur Hüterin der Weinberge gesetzet; aber meinen Weinberg, den ich hatte, habe ich nicht behütet." Wer sich dieses an seinem Theile fürs Leben zu Herzen gehen lässt und in der Busse durch den Glauben wie Wolle innerlich weiss waschen lassen will, wer geschmeckt hat von der göttlichen Friedenskraft des Evangelii, und Augen bekommen, um das Evangelisch-Christliche zu sehen und Liebe, um dasselbe zu bemerken: der wird dann aber auch hinzufügen, dass sie dennoch innerlich gar lieblich ist, nach ihren verschiedenen Farben und in ihren Abtheilungen, wie die Teppiche Salomo's.

Meine eigene bisherige Stellung in der Kirche habe ich zugleich dargelegt, wie auch meine jetzige Stellung als Lutheraner in der evangelischen Landeskirche meines geliebten Vaterlandes Preussen zu rechtfertigen gesucht. Gott gebe, dass dieses eine Stimme der Liebe an manche Herzen werde, um den Zustand der Mutter Kirche in dieser bösen Zeit zu beherzigen und dieselbe durch eigenwillige Separation nicht zu kränken und zu schwächen! Zur Erweckung des allgemeinen evangelischen Sinnes habe

ich auch durch meine Mittheilungen mit beizutragen gesucht, dass wir als Christen durch die saure Schule des Verlierens und der Verleugnung des eignen, eitlen Wesens und Lebens in das Reich der unendlich süsseren, himmlischen Gnade eingehen und dass vor allem die so veralteten und erkalteten Herzen noch einmal wieder in dem Jugendquell des ewigen Evangelii verjüngt werden müssen, dass wir also aus der Erfahrung uns auf den Werth dessen aufmerksam machen lassen, was wir als unschätzbar noch in unserer evangelischen Kirche besitzen. Nur so steht es auch in und mit dem Vaterlande gut und wird mit demselben gut! Dabei habe ich meine Bruderhand einer jeden aufrichtigen Gesinnung in ihr bieten wollen und indem ich von dem Gemeinsamen sprach, das Fremde, was uns an seinem Besitz hindert, ja uns dasselbe wohl ewig verlieren lassen könnte, ohne Eigensucht durch das göttliche Wort zu beleuchten gesucht. Aecht evangelisch und deutsch zu reden und in Allem die Liebe zu bewahren, habe ich mich bestrebt, und auch, wo ich auf ernstere Schattenseiten stiess, sie nur darum beleuchtet. Alles sollte dazu dienen, um nach dem Maasse eigener Erkenntniss auf evangelische gemeinsame Brüderlichkeit und Tolerirung, wie auf den heute so erloschenen Sinn für die wahre evangelische Kirche, wie sie ihrem Glaubensgrunde nach durch drei Jahrhunderte bei uns segnend bestanden hat, bei der Zersplitterung in Eigendünkel und Willkür und die dadurch bestimmte Wissenschaft, wie in den Wuchergeist und Leichtsinn, um der Gefahr willen, aufmerksam zu machen.

Nicht unlieb wird manchem evangelischen Christen auch die gelegentliche Beleuchtung des Papismus werden, da diese für die Gegenwart ja so sehr noch mangelt, während wir von jener Seite so einseitig, also ungerecht und lügenhaft im Kirchlichen dargestellt werden. Doch wird auch der aufrichtige Katholik finden können, dass der Unterschied zwischen dem Guten und Bösen auf diesem Theile des Bodens der allgemeinen christlichen Kirche, nach dem Worte Gottes, gern bemerkt und aufgesucht, die Liebe, welche sich der Wahrheit freut, ängstlich zu bewahren gesucht wurde und deshalb hier das blosse Wort Gottes so viel redet, der es gewiss nicht böse meint in dem, was Er tadelt, ja als verdammlich bezeichnet. Auch sieht man, indem man sich selbst bei dem irrenden Bruder betrachtet, an ihm öfter, wie durch einen Spiegel in eine bis dahin an sich selbst verborgene Falte des Herzens und lernt dieselbe ausglätten, da man nun erst die Gefahr erkennt, welche sie mit sich bringt. Dazu ist das Wesentliche dieser Mittheilungen schon in persönlichem Umgange ausgetauscht worden, und hat sich in demselben als gehaltig und kräftig erwiesen und mancher theure Freund und Glaubensbruder wird sich hie oder da an Stoffe erinnern, welche wir besprachen und über welche er meine schriftliche Mittheilung gewünscht hat. Das ermuthigt mich auch im Hinblick auf das Gelieferte, sofern ich nämlich noch einmal schliesslich fragen kann, ob das Eine Jemandem hier, dem Andern das Andere

auch dort nützlich werden könne und zu fernerem Nachdenken den Stoff bieten? Und ich kann, nach den gemachten Erfahrungen und zu den fortwährenden, vielseitigen Aufforderungen zum Schreiben hinzufügen, dass ich auch bei diesen Mittheilungen die Regel Pauli in der Wahl des Stoffes zu befolgen mich bestrebt habe: „Es soll aber der Ackermann, der den Acker bauet, der Früchte am ersten geniessen". Wenigstens mit solchem, was ich selbst nicht verdaut hätte, und nur leere Form und Gedächtnisskram wäre, habe ich hier nirgends zu unterhalten gesucht. Aber Gott, unser Herr und unsere feste Burg, gebe der Arbeit Seinen oft erflehten Segen!

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Berichtigungen und Verbesserungen.

Seite	10	Zeile	10	von	oben	setze	nach darnach ein ,
„	12	„	5	„	„	statt	welches man andererseits lies welches andererseits
„	16	„	20	„	„	„	erseheinen lies erscheinen
„	18	„	10	„	unten	„	Gebrüsten lies Gebrästen
„	34	„	22	„	oben	„	Nachtmoder lies Nachtmode
„	48	„	15	„	„	„	Schritt lies Schrift
„	61	„	6	„	unten	setze	vor Kor. 1
„	65	„	1	„	oben	nach	beputzt füge hinzu: als eine Coquette im Bürgerlichen
„	67	„	6	„	unten	statt	wie auch mit der lies wie auch an die
„	67	„	1	„	„	„	eben lies eben so
„	72	„	20	„	„	„	wieder lies wider
„	77	„	4	„	„	„	bieiben lies bleiben
„	78	„	17	„	oben	„	Arlen lies Arlon
„	84	„	23	„	„	„	Baumes lies Bauer's
„	90	„	14	„	unten	„	diese lies dieses
„	91	„	7	„	oben	„	Gottesklange lies Glockenklange
„	104	„	16	„	„	nach	Staaten setze statt ? ein .
„	107	„	5	„	unten	nach	stehen setze ein .
„	108	„	1	„	„	statt	*avouons* lies *avons*
„	109	„	4	„	oben	„	*jus qu'alce* lies *jusqu' àce*
„	111	„	15	„	unten	streiche	ein: es
„	121	„	8	„	oben	setze	nach vollkommen ein ,
„	126	„	8	„	„	setze	nach gemissbraucht statt ? ein .
„	126	„	11	„	„	statt	der Spitze lies die Spitze
„	138	„	7	„	„	nach	habe statt . setze ?
„	139	„	7	„	unten	nach	geehrt werden setze statt , ein .
„	143	„	15	„	„	nach	hie schalte ein: und
„	144	„	8	„	oben	lies	statt ihn gebot: ihm gebot
„	148	Ueberschrift des 19. Capitels				statt	Englisches lies Evangelisches
„	150	Zeile	23	von	oben	lies	statt evangelische: evangelischen
„	150	„	17	„	unten	lies	statt m: im
„	154	„	12	„	oben	setze	nach Taufbunde ein ,
„	154	„	24	„	„	setze	nach Achtung ein ,
„	156	„	2	„	„	vor	unempfänglicher schalte ein: nicht
„	168	„	12	„	„	statt	in dem lies indem
„	176	„	27	„	„	„	der Sohn lies den Sohn
„	176	„	28	„	„	„	den Sohn lies der Sohn
„	177	„	4	„	„	„	nach dem lies nachdem
„	177	„	4	„	unten	„	bei der Heiden Zeit lies weil der Heiden Zeit
„	182	„	17	„	„	„	sche lies lische
„	187	„	14	„	„	„	Gorge lies George
„	192	„	2	„	„	„	iegentlich lies eigentlich
„	201	„	11	„	oben	„	immer lies nimmer
„	201	„	7	„	unten	„	Goedroon lies Goedkoop
„	203	„	23	„	oben	„	immer lies nimmer

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

D. Kn

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lütkemüller, L. P. W.

Beiträge zur Kirchengeschichte der Gegenwart Ein Lebensbild der deutschen, belgischen und holländischen Kirche

Leipzig 1842

H.ref. 239 n
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10449822-3